

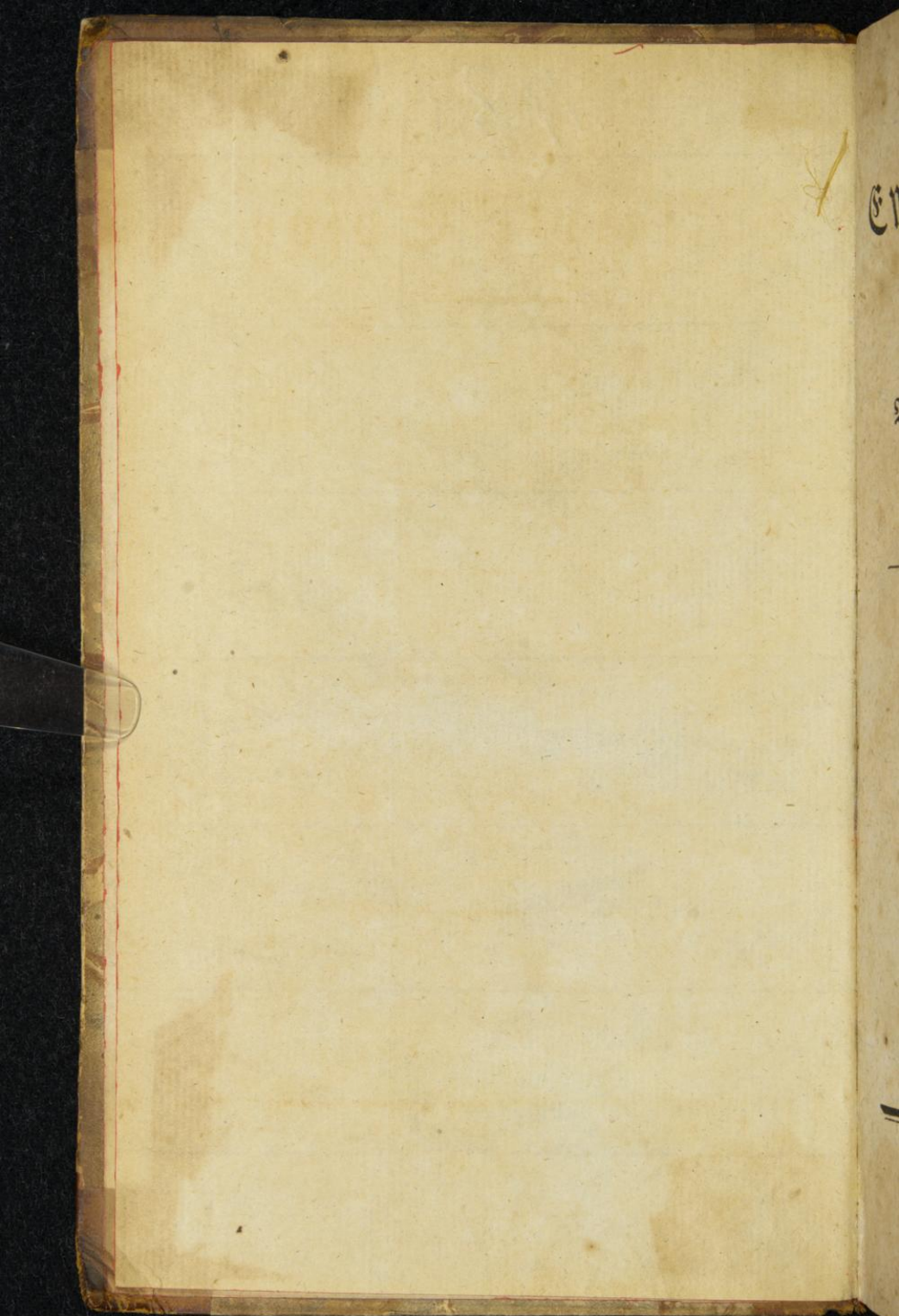
118

B.

UB Düsseldorf

+4141 248 01

118



Der
Entlarvte Spion

o d e r

Beleuchtung der geheimen Geschichte
des Berliner Hofes.

— — — — solutos

Qui captat risus hominum, famamque dicacis;

Fingere qui non visa potest — — — —

— — hic niger est, hunc tu, Romane, caueto!

Horatius.



1871
Rapperswil, den 1. März 1871

Sehr geehrte Damen und Herren,
Ich habe die Ehre, Ihnen hiermit
zu bestätigen, dass die
Kasse für den Monat
März 1871, wie folgt
ausfällt:
Einnahme aus
Verkauf von
Postkarten
100
Ausgabe für
Postgebühren
50
Reinverbleib
50

1 2 1

Schlüssel

zu den folgenden Briefen.

Im ersten Monat dieses Jahrs erschien zu Paris, wie wohl ohne Druckort: *Histoire secreete de la Cour de Berlin, ou Correspondance d'un Voyageur François, depuis le 2. Juin 1786 jusqu' au 19. Janv. 1787.* Ouvrage posthume, d. i. Geheime Geschichte des Berliner Hofes, oder Briefe eines reisenden Franzosen vom 2. Jun. 1786 bis zum 19. Jan. 1787, nach dem Tode des Verfassers herausgegeben. 1789, 8, in zwei Theilen, sehr weitläufig gedruckt, wovon der erste 318, und der zweite 376 Seiten einnimmt.

Diese Schrift ist sowohl dem Ton, als dem Inhalt nach, ohnstreitig eine der schändlichsten, wodurch die Presse je entweicht worden. In einem Staate, wo die Pressfreiheit, eins der edelsten Güter einer Nation, im

größten und wünschenswürdigsten Umfange stattfände, würde solch ein Product die schärfste Ahndung verdienen. Denn, wenn in solch einem Staate, alles, was auf das Wohl oder Weh der ganzen Gesellschaft Einfluß hat, und in so fern also auch das Betragen einzelner Personen, vor dem Publicum beurteilt und besprochen werden darf; so ist auf der einen Seite der Schriftsteller es seiner eignen Ehre schuldig, das, was er sagt, in einem anständigen Tone vorzutragen, und auf der andern hat jede Obrigkeit die Pflicht, den Bürger nicht nur im bürgerlichen Leben, sondern noch weit mehr vor dem ganzen Publico, gegen Injurien und ungegründete Verletzungen seiner bürgerlichen Ehre in Schuß zu nehmen und dieselben zu ahnden.

Der Verfasser der vorliegenden Briefe, weit entfernt, über die öffentlichen Angelegenheiten in den Preussischen Staaten, und über das Verhalten einzelner Personen, in so fern es mit jenen zusammenhängt, auf eine bescheidene und anständige Art seine Meinung zu sagen, schreibt über beides in dem ungesittestem und pöbelhaftesten Tone, überhäuft Personen vom höchsten Range mit Schmähungen, deren jeder andre Mensch sich nur im Trunk, oder im höchsten Affect unter vier Augen bedienen könnte; weit entfernt, blos die öffentlichen Handlungen der letztern in Anspruch zu nehmen, verfolgt er sie bis in die geheimsten Winkel des häuslichen Lebens, und

staf.

stättirt sie überall so aus, wie es das jedesmalige Bedürfniß seiner Privatleidenschaften erfordert.

Ein solches Pasquill konnte unmöglich ungeahndet bleiben, — am wenigsten in Frankreich, wo die Grenzen der Pressfreiheit noch ziemlich eingeschränkt sind, am wenigsten in einem Zeitpunct, da ein Prinz, der seit langen Jahren, als Held, und als Menschenfreund, die ungetheilte Bewunderung Europens verdiente, und der in diesem Libell auf das unwürdigste behandelt wird, in Paris selbst zugegen war. Der König von Frankreich befahl demnach seinem General-Anwalt, Hrn. v. Seguier, die Sache bey dem Parlement anhängig zu machen, und den 10ten Febr. 1789 erfolgte von diesem das Urtheil: daß die Schmähschrift von Scharfrichters Händen zerrissen und verbrannt werden solle.

So gerecht dieses Verfahren war, so war es doch auch das rechte Mittel, dem Libell eine desto grössere und schädlichere Publicität zu verschaffen. Das Parlementsurtheil ward durch alle europäische Zeitungen verbreitet, und die Schrift selbst, welche durch ein gänzlichcs Stillschweigen in ihr Nichts versetzt zu werden verdiente, überall als eine der abscheulichsten charakterisirt. Hr. Seguier bemerkt in seiner Anklage sehr richtig: „durch eine ge-
 „wisse Fatalität erregen Schriften dieser Gattung die
 „Neugier nur um so mehr. Je schändlicher sie sind,
 „desto mehr werden sie gesucht. Das menschliche Herz

„ist leicht zum Bösen geneigt. Indem man den
 „Schriftsteller tadelte, reißt man sich das Buch aus den
 „Händen. Die Bosheit lächelt, der ehrliche Mann
 „begnügt sich zu seufzen, und die Verlästerung bleibt
 „ungestraft, statt daß der allgemeine Abscheu den Ver-
 „läumder anklagen und verfolgen sollte.“

In der That ist dieses elende Libell, des Verbots in
 Frankreich ungeachtet, durch eine Menge von Nach-
 drücken in ganz Europa verbreitet worden; in Deutsch-
 land schleichen bereits mehrere Uebersetzungen umher, und
 werden, so scharf man sie auch verbietet, und so sehr sie
 auch obendrein durch die Uebersetzer verunstaltet seyn mö-
 gen, (die beiden wenigstens, die mir selbst zu Gesicht
 gekommen sind) doch mit Begierde gelesen und ver-
 schlungen.

Man kennt überdem die heutige Manier zu lesen.
 Man liest ohne zu denken, ohne zu prüfen; man jagt
 nur nach Anekdoten, ohne zu untersuchen: ob sie wahr,
 oder auch nur wahrscheinlich sind? Denn es giebt ein ge-
 wisses Publicum — und leider ist dieses Publicum sehr
 zahlreich, welches hauptsächlich an scandaleusen Chroni-
 ken, an Verkleinerungen des Großen und Edlen, kurz
 an Schmähsungen Geschmack findet, aus verschiedenen
 Ursachen: Einige aus bloßer Neugier; Andere aus einer
 elenden Eitelkeit, um ihrem dunkeln, verdienstlosen
 Selbst wenigstens durch negative Tugenden eine gewisse
 Reali-

Realität zu geben, und um sich für die Umstände zu entschädigen, welche ihnen die Gefahr des Lasters zu drohend machen. Für dieses Publicum steigt insgemein das Interesse der Anekdote, je höher die Person dem Rang und der Würde nach ist, welche sie angeht; je ärgerlicher dieselbe ist, destomehr thut es sich darauf zu gute, sie zu wissen. Dies ist der Public Spirit, der heut zu Tage sich auch in Deutschland immer mehr verbreitet; denn nur äusserst Wenige sind es, die an Dingen, welche eigentlich das Wohl der Gesellschaft betreffen, warmen Antheil nehmen. Dazu wird Kopf erfordert und Gesinnungen, welche sich über die niedrige Sphäre der Selbstliebe erheben.

Bei dieser einmal geschehnen Verbreitung und Publicität des Libells, glaubte ich daher eine nützliche Arbeit zu unternehmen, wenn ich den Verfasser desselben dem Publicum so darstellte, wie er sich in seinen eignen Briefen, bey aufmerksamer Prüfung, Vergleichung und wiederholter Lectüre derselben selbst schildert. Was ein alter Schriftsteller von den Ehrensbezeugungen bemerkt, daß sie nemlich nicht sowohl dem, dem sie wiederfahren als dem, der sie ertheilt zu statten kommen, das gilt auch vom Gegentheil. Der Verf. einer Schmähschrift stellt sich insgemein selbst an den Pranger. Und dies ist auch in hohem Grade der Fall bey der gegenwärtigen. Der Autor hat sich selbst der Schande und Verachtung

preisgegeben, wenn man seine Briefe etwas genauer analysirt. Es wäre daher auch in der That ein seltsamer Gedanke, die angetasteten Personen gegen die von dem Verf. ihnen zugefügten Schmähungen vertheidigen zu wollen. Das würde einer neuen Verunglimpfung gleich zu achten seyn. Eine Person von hohem Range in Frankreich soll zu dem Prinzen Heinrich, als die Rede auf das Libell fiel, gesagt haben: **Es ist Strassenkoth, der fleckt nicht!** Der bloße Charakter des Briefstellers bestimmt seine Glaubwürdigkeit zur Genüge.

Der Leser findet also hier alles, was der Verf. räsonnirt oder deräsonnirt, bis auf die eigentlichen Injurien und Schmähungen, die er ausstößt, und an denen ich mich gewissermaßen zum Mitschuldigen gemacht haben würde, wenn ich sie hätte wiederholen wollen — alle Anekdoten, bis auf drei oder vier, die so niedrig, schändlich und lügenhaft waren, daß ich sie nicht in die Feder nehmen mochte.

Die eingestreuten Einschaltungen sind blos Winke, um den Leser auf den Charakter des Schreibenden aufmerksam zu machen. Wäre ich ein gedungener Schriftsteller, oder hätte ich bey Verfertigung dieser Arbeit irgend jemand zu Rathe ziehn wollen, der mit den hier aufgeführten Personen in näherem Verhältnisse stünde und von den berührten Gegenständen genauere Kenntniß hätte, so würde es mir nicht schwer geworden seyn, eine
 förm-

förmliche Wiederlegung der Briefe zu liefern. Aber, wie gesagt, das verdienen sie nicht. Ich bekümmre mich nicht um die geheime Geschichte meines Nachbarn, geschweige denn um die irgend eines Hofes. Nur an einigen wenigen Stellen habe ich was aus öffentlichen Nachrichten bekannt war, zur Berichtigung hinzugesügt.

Ohnerachtet der Verf. auf dem Titel des Buchs als schon gestorben angegeben wird, so fiel die allgemeine Vermuthung in und ausser Frankreich, doch sogleich auf den Grafen von Mirabeau, der bereits durch eine Menge andrer Schriften, so wie durch seine Streifereien nach Deutschland bekannt ist. Als das Buch zu Paris ans Licht kam, war der Graf bereits nach der Provence, seinem Vaterlande, abgereist, um, wie es hieß, den Wahlen der Deputirten zu Versammlung der allgemeinen Stände beizuwohnen. Wie viel oder wenig Gründe übrigens für diese Meinung in dem Buche selbst und ausser demselben anzutreffen seyn mögen, und welcher ein Grad von Wahrscheinlichkeit daraus entsteht, kommt mir nicht zu, zu bestimmen, kann blos die Sache von der Obrigkeit bestellter Richter seyn. Indessen fand man gegen diesen allgemeinen Verdacht folgenden Brief in mehreren auswärtigen Zeitungen:

Vom Grafen Mirabeau an Madame le Jay.

Mir, den 2. Febr.

„Wie können Sie verlangen, Madame, daß ich mich von einem Buche lossagen soll, das ich nicht einmal dem Titel nach kenne? Man hätte mir es also schicken sollen, wenn meine Freunde die Lossagung für so dringend achteten. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß in Mir kein Exemplar davon aufzutreiben, und daß es also menschlich unmöglich ist, einen ausführlichen Beweis zu führen, daß das Werk nicht von mir sey. Indessen sieht man auf den ersten Blick, daß, wenn der Prinz Heinrich in dieser Schrift sehr übel behandelt ist, es gegen den gesunden Menschenverstand läuft, sie einem Schriftsteller zuzuschreiben, der eben diesem Prinzen in dem Schreiben an Friedrich Wilhelm eine grosse Lobrede gehalten hat. Wem wird man nun wohl glauben? Einer Schrift auf der mein Name steht — oder einer anonymischen, die noch dazu auf dem Titel für ein nach dem Tode des Verfassers erschienenenes Werk ausgegeben wird? Ich kann solchen Unsinn wenigstens nicht reimen.“

„Unter diesen Umständen kann ich weiter nichts thun, als daß ich Sie durch gegenwärtigen Brief berechtere, allenthalben, wo Sie nur können, meine Lossagung von einem Werke bekannt zu machen, welches ich in Wahrheit für sehr tadelnswert hhalte, weil die Leute,

Leute, die ich liebe und die ich am meisten hochschätze, es verdammen und sich sehr darüber ärgern, daß man mir es zuschreibt. Besorgen Sie die Einrückung dieser Losfagung bey Hrn. Panchaud, Hrn. Dupont und dem Hrn. Marquis von Casaur, die ich bitte dafür Sorge zu tragen, weil sie den Vorzug genießen, daß sie das Werk kennen, und die Güte haben, deshalb meinewegen sich so viel Kummer zu machen. Indessen kann dies weiter keine Folgen haben, als in dem Falle, wenn der Augenschein lehrte, daß der Stoff zu diesem Werke von mir herrühre, und das ist möglich, weil die Briefe, die ich aus dem Preussischen nach Paris geschrieben habe, gleich einem Wasserfall, aus einer Hand in die andre gerathen sind. Meine Freunde und die Minister haben zuverlässig keinen Mißbrauch davon gemacht: aber können die letzten für ihre Unterbedienten haften? Mich dünkt, es giebt ein sehr einfaches Mittel, selbst für die parteilichsten Personen, um sich zu versichern, daß ich an der Bekanntmachung des Werks nicht Schuld bin, selbst in dem Falle, da ich augenscheinlich der Verfasser wäre. Ich kann also auch wegen der Bekanntmachung nicht zur Verantwortung gezogen werden. Denn ich habe zuverlässig dem Minister das von Berlin schreiben können und müssen, was ich für wahr hielt. Giebt es Lücken in dem Werke? Sind die Antworten auf meine Briefe dabei, so wie die Briefe, auf die ich antworthe? Dann kann man behaupten, daß das Werk von mir mitgetheilt worden,

den, und die Bosheit wird ohne Zweifel aus einer solchen Wahrscheinlichkeit allen Vortheil zu ziehen suchen, wiewohl die Voraussetzung eines Diebstahls immer eben so wahrscheinlich bleibt. Wenn aber das, was ich allein liefern konnte, sich nicht in dem Werke befindet, wenn die Materialien offenbar in mehr Händen gewesen sind, kann man mir dann billiger Weise die Bekanntmachung zuschreiben? In dem letzten Falle ist es ungewiß, ob ich strafbar bin, und in dem ersten ist es gewiß, daß ich es nicht bin. Wie kann man nun noch länger zweifelhaft bleiben? — — — Meinetwegen mag Herr Segquier das Buch immer verbrennen lassen, das mag seyn; der König hat ihm die Denunciation befohlen; weil er dies dem Corps Diplomatique zu gefallen thun mußte. Wollte man mir aber als dem Verf. zu Leibe gehn, so würde ich diese Unbilligkeit gewiß nicht ungeahndet lassen. Auch fürchte ich sie nicht, sie ist zu handgreiflich. Es ist offenbar, daß blos diejenigen die ganze Sache eingefädelt haben, die mich in der Nationalversammlung nicht haben wollen. Ich werde sie aber in ihr eigen Garn laufen lassen, und so ihren Haß vereiteln."

Bald darauf stand ein ähnlicher Brief von Mirabeau im Journal de Paris, den ich, weil er fast ganz gleichlautend mit dem vorigen ist, hier nicht herzusetzen nöthig habe. In wie fern sich übrigens der Graf dadurch rechtfertige, überlasse ich denjenigen, die von
den

den persönlichen Umständen desselben genauere Kenntniß haben können.

So viel aber scheint wohl völlig gewiß zu seyn, daß bey diesen Briefen Verfasser und Herausgeber gänzlich verschieden sind. Unmöglich kann der Verf. auch zugleich der Herausgeber seyn. Er würde dann wenigstens alles das weggestrichen haben, was seinen eignen Charakter in einem so verhaßten Lichte zeigt, alles das, was seine persönlichen Umstände und Verhältnisse betrifft, und woraus man deutlich genug abnehmen kann, aus welchem Gesichtspunct er nicht nur in Berlin, sondern auch zu Paris betrachtet worden. Ohnfehlbar also ist die Bekanntmachung dieser Briefe ein boshaftes Mittel eines seiner Gegner, die ganze politische Existenz des Verfassers zu vernichten, der schädlichen Wirksamkeit seines unruhigen Kopfs und seiner stürmischen Ehrsucht, wenigstens im Auslande, mit einem Streich ein Ende zu machen.

Hier ist das Bild, welches die Briefe von ihm reflectiren. Ehrsucht ist die Grundkraft, welche die in der That nicht gemeine Thätigkeit desselben beseelt — aber ohne allen Fond von Rechtschaffenheit, ohne alles sittliche Gefühl in der Wahl der Mittel, zu seinem Ziel zu gelangen. Hin und wieder äussert er zwar einige schimmernde Grundsätze von allgemeinen Frieden, von bürgerlicher- und Handelsfreiheit: aber sie quellen nicht aus dem Herzen, er schützt sie blos des Schimmers wegen,

gen, um damit zu glänzen und auf einer in der Ausübung unbetretenen Bahn vielleicht sein Glück zu machen. Er hat aus neueren Schriftstellern Maximen und Kenntnisse zusammengerafft, aber ohne sie zu ordnen, ohne sie zu einem Ganzen zu vereinigen. In Ansehung der Politik insonderheit predigt und befolgt er den gewiß eben so unrichtigen als abscheuwürdigen Grundsatz, daß zu Erreichung der vorgesezten Absichten die Wahl der Mittel durchaus gleichgültig ist. Wie viel Unheil, wie viel Kriege mögen nicht blos durch Unterhändler und Emissare von diesem Schlage verursacht worden seyn! Der reisende Franzose schildert alles, was ihm vor die Faust kommt, — und hier ist es, wo er von seiner Suade den schändlichsten Mißbrauch macht. Der Verständige weiß, wie viel Zeit und Beobachtung dazu gehört, nur ein Individium gehörig kennen zu lernen. Aber der Brieffsteller liefert der Portraits auf seiner kurzen Reise von wenigen Monaten, zu Hunderten. Viele Personen, die er mit seinem Schmutzpinsel befleckt, hat er nie mit Augen gesehen, er zeichnet sie also blos nach der Phantasie, nach den Aussagen ihrer Lakaien, nach den einseitigen Berichten ihrer Unterbedienten, nach den von Uebelgesinnten ausgestreuten Lasterungen. Diejenigen, die er wirklich sah, mahlt er nach der momentanen Stellung, die sie dem Rundschafter gegenüber, in Hinsicht auf seine Absichten und Leidenschaften einnehmen konnten. Seine Unverschämtheit geht noch weiter. Da er wohl weiß,

in welchem Credit er bey seinen Correspondenten steht, so legt er den Personen vom höchsten Rang und Ansehn, mit welchen er sich unterredet, die Wünsche seiner Ehrsucht und seines Interesse, so wie seine politischen Hirugespinne in den Mund, um denselben destomehr Gewicht und Eingang zu verschaffen. Aber der Betrug ist zu grob, als daß er dem Auge seiner Leser und Correspondenten hätte entgehen können: er bleibt daher auch immer ohne Wirkung.

Etwas läßt sich jedoch zur Entschuldigung des Verfassers anführen. Es sind geheime Briefe, welche durchaus nicht vor die Augen des Publikums bestimmte seyn konnten. In Staaten, welche nicht unter dem Joch des Despotismus seufzen, wo die Regierung keine Delatoren und Horcher besoldet, sind Privatbriefe eben so frei wie die Privatunterredungen zwischen den vier Wänden des Zimmers. Dies ist das engere Gebiet der inneren Moral des Menschen, worüber der weltliche Arm, ohne von einem freiwilligen Kläger aufgefordert zu seyn, sich keine Gewalt anmaßt. Herr v. Segurier sagt daher auch in seiner Anklage: „Wir sind genöthigt zu gestehn, daß, wenn dieser unbekante Autor blos den Zweck seiner besondern Mission, die er vorgiebt, erfüllen wollte, wenn diese Briefe nur gradezu an ihre Bestimmung gerichtet waren, wenn es seine Schuld nicht ist, daß sie öffentlich bekannt geworden, wenn er endlich an der Be-

„kannt.

„Kanntmachung durchaus keinen Theil hat, der Herausgeber und Drucker allein für strafbar zu halten sind.“ Alles dies kann der Verfasser doch nur vor dem Richtersthule der Obrigkeit entschuldigen, nicht aber vor dem der Moral.

Man muß übrigens die individuelle Absicht des Autors bey allen diesen Schilderungen und Anekdoten nicht aus der Acht lassen. Er hatte sich einmal in den Kopf gesetzt, eine glänzende Rolle auf dem grossen Theater zu spielen. In Frankreich mochten alle seine Anschläge sich ins Ministerium einzudrängen längst vereitelt worden seyn, denn man kannte ihn dort, wie man aus allen Briefen, vom ersten bis zum letzten sehn wird. Er wünschte also, wie er mehr als zu oft in dieser Schrift mit klaren Worten zu erkennen giebt, bey dem auswärtigen Corps Diplomatique Frankreichs angestellt zu werden, und wollte sich zu dem Ende als einen äusserst thätigen, aufmerksamen und scharfen Beobachter, als einen grossen Menschenkenner, geschickten Unterhändler und ausgelernten Staats- und Hofmann darstellen. Dies ist der Gesichtspunkt, aus dem man ihn in diesen Briefen betrachten muß. Ob er nun dadurch seinen Zweck erreicht habe; ob er durch eben diese Briefe seinen Correspondenten nicht noch verächtlicher und abschewwürdiger geworden seyn müsse, mag man nach Durchlesung derselben selbst beurtheilen.

Die in Preussen bevorstehende Thronveränderung schien ihm zu Ausführung jenes Plans eine bequeme Gelegenheit darzubieten. Es gelang ihm, die ehrenvolle Ausfertigung eines Emissars an den Berliner Hof zu erschleichen, wie aus dem ersten, hier folgenden Aufsatz erhellet. Es ist von alten Zeiten bekannt, daß die Politik des französischen Hofes auf solche Ausfertigungen immer ein Beträchtliches zu verwenden pflegte. Doch mag der Sold, der dem Verf., ob er gleich Graf war, zugemessen worden, wie er selbst oft genug klagt, ziemlich schmal gewesen seyn. Seine angebliche Absicht war, auffer dem Geldnegoz (welches der Verf. zwar nur als Nebensache angesehen wissen will, bey den Correspondenten aber gewiß Hauptzweck war,) das Berliner Cabinet dem französischen System geneigt zu machen. Denn man kannte ohne Zweifel die Denkart des künftigen Königs, man wußte, daß derselbe, aus mehreren Ursachen, besonders aber wegen der viele Jahre hindurch in den vereinigten Niederlanden unterhaltenen innern Zwistigkeiten, kein Freund der französischen Politik sey, und sich mehr dem Englischen System nähere. Da man nun nicht daran denken konnte, die gedachte Absicht unmittelbar bey Friedrich Wilhelm selbst durchzusetzen, so hatte man den Plan, demselben einen Premier - Minister zu geben, weil man sich schmeichelte, daß ein solcher in Ansehung der auswärtigen Verhältnisse, genau die Bahn Friedrichs des Grossen, wo dieser stehn geblieben, verfol-

b

gen,

gen, und also die Franzosen ferner machen lassen würde, was ihnen beliebte. Denn, was insonderheit die Niederlande betrifft, so ließ der große König, weil er am Rande des Grabes stand und Frankreichs Finanz-Verrfassung noch nicht so weltkundig war, als sie es ein halb Jahr nach seinem Tode, bey der Versammlung der Notablen ward, es immer nur bey Vorstellungen und Drohungen bewenden. Gegen England hatte er, wie man aus seinen hinterlassenen Werken sieht, ein eingewurzelttes Misstrauen; andre Zeitumstände machten es auch nicht rathsam, mit dem Schwerdt drein zu schlagen; er wollte seine Tage in Ruhe beschließen.

Ich bin jedoch weit entfernt, mit Zuversicht zu behaupten, daß dies wirklich der Plan des französischen Ministerii oder der Correspondenten des Reisenden gewesen sey. Ich habe ihn blos nach den Angaben des letzteren verzeichnet, der vielleicht seiner Mission dadurch ein größeres Ansehn und Gewicht verschaffen wollte, da es indeß den französischen Finanziers blos um Geld zu thun seyn mochte.

Wer sollte denn nun aber Preussens Prinzipalminister werden? Etwa der Verf. der geheimen Geschichte? Das wollte er sich wenigstens gegen seine Correspondenten nicht merken lassen. Es sollte also entweder der regierende Herzog von Braunschweig, oder der Prinz Heinrich seyn. An den Grafen von Herzberg war gar nicht

zu denken, theils weil man von seinem politischen System schon im voraus unterrichtet seyn mochte, theils weil der Graf den Brieffsteller aus dessen früherem Aufenthalt in Berlin schon kannte, und folglich allen seinen Operationen zuvorzukommen wußte! Daher denn auch der schreckliche Zorn des Verfassers gegen den Grafen, besonders nachdem er wirklich in Berlin angelangt ist; denn in Braunschweig nennt er ihn noch einen sehr achtungswürdigen Minister, in Berlin aber ist er ihm der Ausbund alles Bösen.

Daß indeß alle Bemühungen des Verf. bey dem Herzog von Braunschweig sowohl als bey dem Prinzen Heinrich vergeblich waren, versteht sich von selbst. Beide sahen der vermeinten Staatskunst, List und Intrigue des Reisenden bald auf den Boden, begegneten ihm aber jeder nach seiner individuellen Gemüthsart; der Herzog mit ausserordentlicher Sanftmuth und Nachsicht: daher die Achtung, welche der Brieffsteller noch immer gegen ihn beweist. Der Prinz Heinrich hingegen behandelte den Kundschafter, wie er es in aller Absicht verdiente. Indem er ihm von Anfang bis zu Ende den Schein gab, als ob er ihn seiner Gunst und seines Vertrauens würdige, verleitete er ihn immer, das Gegenheil von dem zu glauben und zu schreiben, was wirklich vorging oder beabsichtigt wurde. Es konnte nicht fehlen, daß der Reisende dies bald genug inne werden mußte.

Da er nun aber aus mehr als einer Ursach, es sich weder gegen den Prinzen noch gegen seine Correspondenten merken lassen durfte, so entstand daraus die verbissene Wuth gegen die Person des ersteren, und es bedarf weiter keines Schlüssels, um alle die Schmähungen zu deuten, welche er gegen ihn ausstößt. — Von andern Maschinen, welche der edle Graf in Berlin gebrauchte, oder zu brauchen Willens war, mag sich der Leser selbst aus diesen Briefen unterrichten.

Man darf sich übrigens nicht vorstellen, daß die Absichten des Brieffstellers so einfach gewesen, als er seinen Correspondenten vorzuspiegeln sucht. Sie schränkten sich zuverlässig nicht bloß auf das Interesse seines Hofes ein; dieses war vielmehr nur Nebensache oder Mittel, sein eigenes Interesse aber die Haupttriebfeder. Mehr als einmal hält er gradezu um einen Gesandtschaftsposten bey irgend einem Deutschen Hofe an, der in Berlin aber mochte wohl sein Hauptaugenmerk seyn, wie man aus seinen unaufhörlichen Ausfällen gegen den damaligen Gesandten daselbst abnehmen kann. Da er indeß die Gesinnungen der Correspondenten in Absicht seiner gut genug kannte, so legte er es zugleich darauf an, in den Preussischen Staaten eine wichtige Rolle zu erhalten, wo nicht gar Principalminister zu werden, wozu das mit Projecten angefüllte Memoire, welches er dem Könige überreichte, ihn ohne Zweifel qualificiren sollte. Doch alle seine Be-

stre-

strebungen waren in Berlin eben so fruchtlos, wie in Versailles. Der König kannte ihn; er war von allen Selten vor ihm gewarnt; alle niedrige Intriguen und Künste des Reisenden, sich Einfluß zu verschaffen, wurden entdeckt und vereitelt. Man sah, mit welcher Classe von Menschen er sich am meisten zu schaffen machte, und mit denen ein Mann seines Standes nur aus elenden Absichten so viel Zusammenhang suchen kann — Man wußte, daß er geheime Briefe, in Chiffren abgefaßt, nach Frankreich schrieb. Nur die menschenfreundliche Nachsicht und Schonung des Monarchen konnte ein Verfahren von ihm abwenden, welches ein solches Verhalten in aller Absicht verdiente. Der allgemeinen Verachtung aber konnte er nicht entgehen, und seine gekränkte Eigenliebe rächte sich dafür so gut sie konnte, nemlich durch Schmähungen. Seine Lage in Berlin ward indeß von Tag zu Tage unleidlicher und gefahrvoller, so daß er es früher, als er selbst geglaubt hatte, verlassen mußte, und keine andre Ausflucht für ihn übrig blieb als bey den Holländischen Patrioten Dienste zu nehmen. Was er dort in seinem Incognito für eine Rolle gespielt haben mag, läßt sich leicht erachten, wenn man sich der Auftritte vom Frühjahr und Sommer des Jahres 1787 erinnert, ohne übrigens behaupten zu wollen, daß er der Verf. der famösen *Lettre aux Bata-* *ves* sey.

In welchem Credit der Reisende zu Hause in Frankreich gestanden, läßt sich aus folgenden zwei Umständen zur Genüge beurteilen: 1) daß er durchaus kein Creditiv für den Berliner Hof weder erbetteln, erschmeicheln, noch ertrogen konnte, ohnerachtet seine Sendung es wirklich zu erfordern schien; 2) daß man ihm von Frankreich aus, wie er in allen Briefen klagt, in Ansehung der Verhältnisse, Gesinnungen und Absichten des dortigen Cabinets durchaus kein Vertrauen beweist, wiewohl er dies ebenfalls zu Erfüllung seiner Mission als unentbehrlich vorstellt.

Alles übrige überlasse ich nunmehr dem eignen Gefühl und Urtheil der Leser, und schliesse mit einigen treffenden Bemerkungen, welche Hr. v. Segur in seiner mehrmals berührten Anklage über den Charakter des Verfassers macht.

„Es ist schlimme Talente zu besitzen, wenn kein feiner Charakter damit verbunden ist, um sie zum Guten anzuwenden. Wenn Verkehrtheit des Herzens das Gefühl der Ehre und die Stimme des Gewissens erstickt, so ist das Genie ein schädliches Geschenk der Natur. Was soll man von einem Schriftsteller denken, der freiwillig die Rolle eines geheimen Spions übernimmt, sich mit der Freimütigkeit, dem äussern Anstande, der Behaglichkeit, wodurch man sich Verbindungen verschafft, an einem fremden Hofe niederläßt,

„ bald

„ bald aber die Gesinnungen misbraucht, die er einflößte,
„ alle Particularitäten offenbar macht, die er der innig-
„ sten Vertraulichkeit ablokte, diejenigen verläumdete, die
„ ihn gütig aufnahmen, ihnen Neben und Entwürfe
„ erdichtet, deren Wahrheit durch nichts begründet wird,
„ ja die Frechheit so weit treibt, Personen, welche über
„ dieses niedrige Werkzeug, wie er sich selbst nennt, so
„ weit erhaben sind, mit solchen cynischen Schmähun-
„ gen anzufallen, daß man seinen Behauptungen auch
„ schon darum nicht glauben kann, weil, wenn sie wahr
„ seyn sollten, sie die innigste Vertraulichkeit und ein
„ Verhältniß wie ganz von Seinesgleichen voraussetzen
„ würden! Ueberdem aber wo ist ein Mensch, welcher
„ sich der Gefahr blossstellt, vor Seinesgleichen erröthen
„ zu müssen? Die Großen können sich in Gegenwart der
„ Personen ihres innern Hauswesens vergessen. Das
„ Bedürfniß der beständigen Bedienung macht diese Leu-
„ te unentbehrlich. Sie sehn den Menschen, so, wie er
„ wirklich ist, von allem Prunk der Größe und Herrlich-
„ keit entkleidet. Aber ein König, ein Prinz, ein
„ Mann, der eine hohe Würde bekleidet, weiß in Ge-
„ genwart eines Fremden doch immer sich selbst zu re-
„ spectiren. So viel Vertrauen man ihm auch schenkt,
„ so bleibt er natürlicher Weise doch immer verdächtig.
„ Er erhält nur ein vorübergehendes Zutrauen; es sind
„ Verbindungen des Augenblicks, nicht der Gewohnheit.
„ Und was muß dann geschehn, wenn man den Fremden
„ als

„ als einen Spion betrachtet? wenn er den Argwohn er-
 „ regt, die Geheimnisse der Regierung ausspähen zu wol-
 „ len? Muß alsdann eine kluge Behutsamkeit ihn nicht
 „ zu täuschen, ihn selbst durch den Schein des Vertrauens
 „ hinters Licht zu führen suchen? Doch gesetzt, der Au-
 „ tor hätte, durch falsche Berichte und falsche Schlüsse
 „ hingegangen, alles das wirklich wahrzunehmen ge-
 „ glaubt, was er seinen anonymischen Briefen einver-
 „ leibt hat: so ist das ganze Werk nichts desto minder
 „ für eine Verletzung des Völkerrechts, einen Mißbrauch
 „ der Gastfreundschaft und für eine um so weniger ver-
 „ zeihliche Infamie zu erklären, weil er unter dem Man-
 „ tel der Vertraulichkeit den Treulosen spielte, und die
 „ heiligen Rechte der Freundschaft zum Werkzeug der
 „ Verrätherei herabwürdigte u. s. w.“

Nachricht

des französischen Herausgebers.

Die Briefe, aus welchen diese Sammlung besteht, fanden sich unter vielen andern Papieren eines Reisenden zerstreut, der voriges Jahr mitten in Deutschland, in einem unbekanntem Dorfe gestorben ist. Sie enthalten nicht nur eine Menge merkwürdiger Thatsachen aus den letzten Monaten des Lebens Friedrichs des Grossen und aus den ersten Zeiten der Regierung seines Nachfolgers, sondern auch eine eben so getreue [der Leser mag darüber selbst urtheilen] als kräftige Schilderung der vornehmsten Personen, welche noch bis jetzt am Berliner Hofe Einfluß besitzen, wenn man anders dem unverwerflichsten aller Zeugen, der Zeit, glauben darf, welche alle Vorherfagungen des Verfassers dieser Briefe bestätigt hat. [Windbeutelei des Herausgebers! Grade das Gegentheil, die Zeit hat die politischen Quakalbereien des Verfassers so bündig wiederlegt, daß es keiner andern Wiederlegung bedarf!]

Wir glaubten, daß diese, an sich selbst sehr schätzbare Sammlung unter den jezigen Umständen noch wichtiger werde. Die Bewegungen im Norden, die Umstände, welche dem Berliner Cabinet einen so unerwarteten und mächtigen Einfluß verschaffen [diesen hat der Verfasser doch nicht etwa vorausgesagt?]; die dringende Nothwendigkeit, bey den furchtbaren Zwistigkeiten, welche das Schicksal Deutschlands zu entscheiden drohen, eine Partie zu ergreifen; die Wahrscheinlichkeit endlich, daß die allgemeinen Stände von der Regierung eine Uebersicht der politischen Verhältnisse und Verbindungen des Versailler Cabinets, verlangen werden, wäre es auch nur, um die möglichen Ersparnisse und die nothwendigen Ausgaben festzusetzen, welches eine sehr gründliche Untersuchung der Bewegungsgründe zu Verminderung oder Vermehrung unfres Kriegsetats voraussetzt: alles dies zusammengenommen macht diejenigen Kenntnisse sehr interessant, welche die Franzosen zur Begünstigung des österreichischen Systems, oder zur Beschüzung der deutschen Freiheiten auffordern können und müssen.

Ueber die gegenwärtige Lage von Europa.

den 2. Jun. 1786.

[Dieser kurze Aufsatz ist ohnstreitig vor der Abreise des Verfassers nach den Preussischen Staaten geschrieben, und zwar, wie man sieht, in der Absicht, um die Wichtigkeit und Nothwendigkeit seiner Sendung, so wie seine besondere Geschiklichkeit dazu vor Augen zu legen. Ohne allen Zweifel war also auch die ganze Mission blos ein Einfall, den der Ehrgeiz des Verfassers aushekete, und zu dessen Ausführung er sich durch Kunstgriffe irgend einem Minister, wie dem Herrn von *Calonne*, aufzudringen wufste.]

Der König von Preussen ist dem Tode nahe, und vielleicht, indem ich dieses schreibe, schon verschieden. Er kann unmöglich noch zwey Monate leben. Mit ihm fällt der Schlussstein, welcher das politische Gewölbe von Europa zusammenhielt. Alles verkündigt Krieg.

Der Kaiser ist entschlossen, dem neuen König von Preussen an den Puls zu fühlen, sobald er zum Thron gelangt. An den Puls fühlen, das ist sein Ausdruck: die schreiende Ungerechtigkeit zu ahnden, welche dem Hause Oestreich Schlesien entrieff, so schreien mit einer Stimme alle seine Scribenten.

Der Kaiser hat wenig Geld; aber 400,000 Soldaten, einige Officiere und die unglückliche Macht, alle seine Unterthanen, bis auf den letzten Mann, in den Klauen des Krieges zu stürzen. Alle seine öffentlichen und geheimen Verbindungen mit der Kaiserin von Rußland zwecken dahin ab, das orientalische System, welches Katharina II. mit Leidenschaft verfolgt, und worauf Potemkin sein Heil, seine Hofnung und Zuflucht gesetzt hat, zu realisiren und zu befestigen. Der Kaiser wird es nur gegen eine Invasion in Italien aufgeben, (die jedoch für uns noch nachtheiliger wäre, als die Theilung der europäischen Türken,) oder gegen den Umsturz Deutschlands, wodurch das Gleichgewicht von Europa aufgehoben würde. — —

Es fragt sich, ob Friedrich Wilhelm ihm nicht zuvorkommen werde? Die Erhaltung der sehr ernstlich bedrohten, deutschen Freiheit, könnte ihm jetzt einen sehr scheinbaren Beweggrund

grund dazu darbieten, sollte auch der neue König von Preussen dereinst der thätigste Unterdrücker derselben werden. [welche weitriechende politische Nase!] Doch seine persönliche Sicherheit fordert ihn noch mehr dazu auf. Die grossen Entwürfe des Kaisers, die innere Verwickelung Russlands, Pohlens Todeskampf, die Curländischen Handel, unsre geheime Allianzen u. s. w. scheinen seine politische Existenz zu befährden. Doch, alles übrige bey Seite gesetzt, dürfte er leicht in Versuchung gerathen, sich mit einem Rival zu messen, der ihn persönlich beleidigt haben soll. Friedrich Wilhelm hat sodann dreihundert Millionen in seinem Schatze, 200,000 Mann, ohne allen Vergleich die beste Armee in Europa, den größten General, den man kennt, im Krieg und Frieden von gleichem Einfluß, und der geneigt seyn dürfte, für seine eigne Rechnung Lorbeere zu pflücken.

Friedrich Wilhelm ist unzufrieden mit Frankreich. Er fürchtet die Langsamkeit, die Zögerungen und Weitläufigkeiten desselben, und, um grade heraus zu reden, das, was wir Weisheit und Klugheit nennen, anderwärts aber für Unerfahrenheit und Falschheit ausgelegt wird. Er liebt seine Schwester aufs zärtlichste, und tobt über die Manier, mit der wir seinen

Schwager behandeln. Besonders dürften in den ersten Augenblicken seiner Regierung die holländischen Unruhen, auf sein Herz, seinen Geist und seine Entwürfe viel Einfluß haben.

Die Engländer beobachten, bewachen und bestürmen ihn; sie werden ihm den Kopf warm machen, ihn aufheizen, um den Frieden auf dem festen Lande zu stören und ihnen eine Gelegenheit zur Rache zu verschaffen. Man kann sich nicht verheelen, daß sie sich zu dieser Gelegenheit anschicken. Hundert und fünfzig in Commission gegebne Schiffe, und beträchtlicher Zuwachs der Einkünfte, eine mächtige Hypothek zu neuen und ungeheuren Anleihen, eine zu Begünstigung derselben sehr geschickte Tilgungscasse, die unverfiegenden Hofnungen, welche der bewundernswürdige Erfolg der Zollveränderungen verspricht; ein Credit, der bis auf drey Procent gestiegen ist; ihr Hauptfond, der nicht weniger als 5000 Millionen nach unsrer Münze in sich faßt, und dessen Actien seit 8 Monaten nach und nach und beständig von 57 Procent bis zu 74 gestiegen sind; der Hastings'sche Proceß, der ihnen das Vertrauen der Indianer wieder zuwenden kann; die Schwäche und Nichtigkeit ihrer Feinde in jenen Gegenden, aus welchen ihnen das Gold zuströmt, und wo sie uns zugleich einen guten Theil des

selben abzapsen; der allgemeine Krieg, der über Europa auszubrechen droht; die unauslöschlichen Zwistigkeiten der Holländer, die ihren entfernten Handel selbst zu Grunde richten, und welche die Gewalt der Umstände früh oder spät zu Allirten oder zu Opfern der Engländer machen wird; ihre [der Engländer] immer enger werdenden Verbindungen mit Rußland, wodurch sie fast das ausschliessende Privilegium der Seebedarfnisse erhalten; das im Auslande verbreitete Gerücht von dem kläglichen Zustande unsrer Finanzen: alles dies reizt die Engländer zum Kriege. Vielleicht ist ihr König der Einzige, der ihn nicht wünscht. Vielleicht aber fürchtet ihn dieser eigensinnige und nicht minder ehrfüchtige Fürst nicht so sehr, als man es nach seinen Familienverbindungen und Interesse muthmassen sollte, Auf allen Fall aber wird er lieber sich selbst dazu entschliessen, als von der Opposition dazu nöthigen lassen.

Dies ist die Krise, welche Europens Ruhe bedroht, und was können wir ihr entgegensetzen?

Mehr als 240 Millionen Anticipationen; 60 Millionen Ueberschuß der Ausgabe über die Einnahme,*) wenn man

U 4

den

*) Der Leser darf nicht vergessen, daß dieser Aufsatz im Junius 1786 geschrieben ist, wo der Abgrund des Deficit, welches jedoch die

den dritten, zwanzigsten Pfennig wirklich aufhebt, wie man geschworen hat; 38, wenn man das öffentliche Wort nicht brechen und diese schreckliche Auflage erneuern will; unsre königlichen Fonds sind in den Noth gesunken; das Agiolage ruiniert Paris und saugt das Reich aus; das Volk ist ausgemergelt und mißvergüßt, der Handel erschwert und entmuthet; Uneinigheit im Innern; Mangel an Credit im Auslande; eine Marine ohne Bemannung, die in einem Unglücksfalle gar nicht hergestellt werden könnte, eine Armee, welche incomplett und unter den guten ohnstreitig die schlechteste ist; die Allianz mit Spanien, welches uns in unsern Operationen immer nur hinderlich gewesen ist; die Allianz mit Holland, welche den ersten Anlaß zum Kriege geben wird; die Allianz mit den Schweizern, die für sich selbst in Sorgen sind, und vielleicht in Hinsicht auf uns, weil sie nicht ohne Bekümmerniß, und sehr ungewiß auf uns rechnen dürfen; die Allianz mit dem König von Sardinien, der uns fast als geheime Feinde betrachtet, seit dem wir ihm seine Staaten nicht haben garantiren wollen, und der jetzt keinen

ändern

Die guten Einwohner als den Staatschatz betrachten sollen, weit entfernt bekannt zu seyn, kaum errathen werden konnte.

Am. des franz. Herausg.

andern Ehrgeiz haben kann, als seine eigne Existenz zu sichern; in Deutschland keinen Freund, statt dessen allgemeines Mißtrauen; die tiefste Unwissenheit in Ansehung der Entwürfe unsrer Feinde [Ecce iterum —] das unthätigste Corps diplomatique in Europa, ob es gleich am besten bezahlt wird: mit einem Wort, eine sehr hinfällige und unglückliche Verfassung, in welcher man weder den Frieden zu erhalten, noch einen Krieg auszu dauern im Stande ist.

Wahrlich die Natur hat in Frankreich, der Regierung selbst zum Trotz, für diese alles gethan. Dieses an Geld und Menschen unerschöpfliche Reich, wenn man das erstere nur herbeizuschaffen, und die letztern gehdrig anzustellen versteht, bietet unzählige Hülfquellen dar. Aber können wir wohl zu sehr eilen, die unglückliche Lage der Dinge zu ändern, in die wir gerathen sind, bessere Maasregeln zu ergreifen, um genaue Berichte zu erhalten [also Spione], zu versuchen, ob es denn wirklich unmöglich ist, sich England in allem Ernst und auf eine solide Art zu nähern, und auf einen Commerztractat, der, so vortheilhaft er auch den Engländern dünken mag, sie doch bloß zu unsern Fuhrleuten macht, eine Offensiv- und Defensivallianz zu bauen, zu welcher wir Preussen in der einzigen, for-

mell erklärten Absicht hinzuzügen, jeder Macht ihre gegenseitigen Besitzungen zu garantiren?

Und gesetzt, daß wir uns nicht entschliessen wollten, dieser herrlichen Revolution zu gefallen (welche der Welt den Frieden schenken würde und vielleicht keine andre Schwierigkeit hat, als die Muthlosigkeit, sie zu wagen) den alten Schlendrian zu verlassen — ist es denn nicht Zeit, uns zu rüsten, sey es auch nur, um den Krieg noch aufzuhalten, uns insbesondre in Indien zu rüsten, wo man uns und unsern Allirten, ehe wir es uns versehen, einen tödlichen Streich versetzen wird — kurz, unsre auswärtigen Angelegenheiten herzustellen und die innern von neuem zu beleben?

Erster Brief, *)

den 5. Jul. 1786.

Ich habe die Ehre, Ihnen von der ersten Poststation zu schreiben, um Ihnen zu melden, daß die Berliner Post, welche ich erwartete, bevor ich in den Wagen stieg, mir keinen Brief gebracht hat. Es ist möglich, aber nicht wahrscheinlich, daß der Brief meines Correspondenten, zu spät auf die Post gegeben worden: es ist aber auch möglich, und vielleicht wahrscheinlicher, ja beinahe fast ganz sicher, daß das grosse Ereigniß entweder der Vollendung nahe oder schon vorüber sey, wenn anders der Graf von Bergennes seiner Seite auch nichts erhalten hat; denn ich glaube zuverlässig, daß man bey Annäherung des Todes, die Couriere anhalten wird. Ich bin deshalb ungemein pressirt, m. H. und ich werde die größte Eile anwenden, um wenigstens bis Braunschweig zu kommen, wo ich ganz sichere Nachrichten erhalten und einige Tage verweilen werde, Falls der König noch lebt.

Jetzt

- *) Dieser Brief ist augenscheinlich an einen Minister gerichtet, welcher dem Reisenden einen geheimen Auftrag gegeben hatte. Es scheint uns bewiesen zu seyn, daß dieser Minister Herr von Calonne gewesen; der Brief selbst ist äußerst merkwürdig, weil er beweist, daß dieser Finanzminister schon seit dem Anfang des Jahres 1786 zu einer Versammlung der Notablen entschlossen war, die er jedoch erst 1787 mit einer so gefahrvollen und unglücklichen Eile zusammenrief und dirigierte. *Anm. des franz. Herausgebers.*

Jetzt wiederhole ich bloß, daß ich nichts sparen werde, weder Anstrengungen, Zeit, noch Mühe, um Ihnen und dem gemeinen Besten zu dienen. [Lücke im Original.]

Ich mag unsre Unterhaltungen nicht wieder zurückbringen, nehme mir aber die Freiheit, Ihnen einen Gedanken zu erdfanen, der bloß meine Ergebenheit gegen Sie zur Quelle hat, an welcher Sie gar nicht zweifeln können, weil, die Herrschaft ungerechnet, die Sie über mein Herz ausüben, unser beiderseitiges Interesse untrennbar ist. Der Strom Ihrer Geschäfte, die Thätigkeit der Intrigue, die Anstrengung, die Sie von allen Seiten anwenden müssen, machen es Ihnen unmöglich, die großen Ideen, welche Ihr Genie zur Reife gebracht hat, und die sich der Ausführung nähern, selbst in Ordnung zu bringen. Sie bezeigten mir etwas Unwillen, als ich so eben mein kleines Talent nicht anwenden wollte, Ihre schönen Entwürfe auseinanderzusetzen. Nun, so erlauben Sie denn, daß ich Ihnen einen Mann nennen darf, der dieses Beweises von Vertrauen in aller Absicht würdig ist. Der Herr Abbe von P. * * * * verbindet mit sehr soliden und geübten Talenten eine geprüfte Verschwiegenheit. Nie kan Ihre Wahl auf einen Menschen fallen, der sicherer wäre, dessen Herz mehr Gefühl für Dankbarkeit und Freundschaft hätte, der seine Sachen ernstlicher betriebe, weniger begierig wäre, den Ruhm Andern zu theilen, und überzeugter, daß derselbe allein dem Manne gehört und gebührt, der Entwürfe zu machen versteht und sie auszuführen wagt.

Er hat für Sie noch einen andern Vorzug. Die Gewalt, die er über P. * * * * besitzt, hält den Fehlern des letzteren, wogegen man Sie besorgt zu machen sucht, das Gegengewicht, und setzt zugleich alle die großen Eigenschaften und seltenen Verdienste desselben, die Ihnen täglich nothwendiger werden,

in Thätigkeit. Ausser dem Herrn Abbé von N. * * * * vermag kein Andrex so viel über Herr P * * * *. Der letztere aber wird ihnen zu einer grossen Geldoperation, ohne welche sie durchaus nichts anders wagen dürfen, immer unentbehrlicher. Sie können das delicate Geschäft, welches Sie gegenwärtig keinem Unterbedienten überlassen dürfen, sicher dem Abbé von P * * * * anvertrauen. Jene schöne, helle und patriotische Idee, aus den falschen Staatsrechnungen, womit man die Portefeuille'n der Minister angestekt hat, Resultate zu ziehen, welche, mit den richtigen Rechnungen verglichen, nothwendiger Weise den König dahin vermögen müssen, entscheidende Operationen vornehmen zu lassen, welche Frankreich einen Nationalcredit, und sonach Selbstständigkeit verschaffen — Diese Idee kann nicht besser, als durch diese beiden Männer ausgeführt werden. Der eine ist Ihnen schon längst zugethan, und der andre wird es durch die erste Wohlthat werden, die auf seinen Macheifer wirken wird. Beide zusammen werden weit mehr thun, als ein einziger vollkommener Mann. Belieben Sie mir zu glauben, daß Sie für sich selbst nicht besser zu Werke gehn können. Ich habe Ihnen dies noch diesen Abend sagen wollen, weil es weder delicat noch schicklich wäre, daß der Bewußte diesen Brief läse, und weil es der letzte ist, den Sie ohne Mittelsperson erhalten. Um Ihrer selbst und um Ihres Ruhmes willen, hoffe ich, daß Sie dies mit einigem Zutrauen beachten, und daß Ihnen dieser Rath, wenn ich es so nennen darf, nicht einer der imbedeutendsten Beweise der ehrerbietigsten Ergebenheit seyn werde, womit ich bin &c.

Zweiter Brief.

Braunschweig, den 12. Jul. 1786.

Der König ist sehr krank; das ist gewiß: aber noch nicht zum Tode, und Zimmermann, ein berühmter Arzt in Hannover, den er hat kommen lassen, erklärt, daß er wohl noch leben könne, wenn er sich schonen wollte: aber in Absicht seiner Unmäßigkeit ist keine Besserung zu hoffen. Indessen reitet er aus, vor einigen Tagen trottirte er sogar, 50 Schritt weit, indem zwei Leute neben ihm ritten. Nichtsdestoweniger ist es keinem Zweifel unterworfen, daß er die Wassersucht habe, und, die Wahrheit zu sagen, hat er sich seit meiner Abreise nie eigentlich gebessert befunden.

Ich werde den regierenden Herzog von Braunschweig erst diesen Abend sehen, er ist auf dem Lande. Er hat die Wahl eines Coadjutors in den Domkapiteln von Hildesheim und Paderborn mit aller Macht betrieben, und sie ist auf den Hrn. von Fürstenberg gefallen. Wien setzte alles in Bewegung zum Vortheil des Erzherzogs Maximilian. Der Herzog scheint den Frieden zu lieben, weil er den Fürstenbund von allen Seiten verstärkt, und dieser hat gewiß nichts anders als den Frieden zum Zweck, was man auch von dem Mittel dazu denken mag. Ich habe ausserdem noch andre Gründe für diese Meinung, die ich ein andermal entwickeln werde. Heute drängt mich die Post.

Zu Berlin sind die Parteien sehr thätig, besonders die Partei des Prinzen Heinrich, der immer pressirt ist, wiewohl er nicht recht weiß, was ihn erwartet. Indessen schweigt alles vor dem Könige; er ist noch immer König, und wird es seyn bis auf den letzten Hauch, — — — [Lücke im Original.]

Da

Da der König sobald noch nicht sterben dürfte, so werde ich noch einige Tage in Braunschweig bleiben, um ihn [ohne Zweifel den Herzog] auf meine Rückkunft vorzubereiten, welche früher erfolgen dürfte, als ich zu erkennen gegeben, und um den Herzog näher kennen zu lernen.

Die Münze ist immer ein Gegenstand des Zanks und des übertriebenen Misstrauens. Mich dünkt es wäre gut, wenn man sich in Absicht des Goldes vertheidigte, und dabei gestünde, daß das Verhältniß zu hoch sey (denn wozu soll man das leugnen, was erwiesen ist); auch müßte man sich in Ansehung des Silbers rechtfertigen, indem die Thaler von 69 und die nach dem Jahre 1784 immer ausser Cours gesetzt bleiben.

Sie wissen ohne Zweifel, daß der Herzog Ludwig von Braunschweig Nachen verlassen und sich nach Eisenach begeben hat. Vielleicht geben die Unruhen in dieser Republik mehr Licht über seine Entfernung; doch ist sein neuer Wohnort, wie mich dünkt, durch den Umstand nicht hinlänglich erklärt, daß die Herzogin von Weimar seine Nichte ist.

Dritter Brief.

den 14. Jul. 1786.

[Nun beginnt der Verf. seine ehrenhafte Rolle, nemlich den Herzog von Braunschweig durch Heuchelei und Schmeichelei für das französische System einzunehmen. Große und offene Seelen sind insgemein am wenigsten des Misstrauens fähig, und das war ohne Zweifel ein Hauptgrund, warum der Verf. grade auf den Herzog und den Prinzen Heinrich sein Augenmerk richtete. Von andern war er schon zu sehr gekannt.

Wenn

Wenn die Großen um ihres höheren und weiteren Wirkungskreises willen, der ihren Verdiensten ein dauerhafteres Andenken bey der Nachwelt und einen ausgebreitern Ruhm bey den Zeitgenossen sichert, beneidenswerth sind, so sind sie es in hundert anderer Rücksicht nicht. Der eigennützig Schmeichler fröhnt ihren Lastern, und der bestochne Kundschafter legt ihnen selbst in den Heiligthum ihrer Tugenden Fallstricke.]

Gestern habe ich mit dem Herzoge zu Mittag und Abend gespeist. Zu Mittag, als wir von Tische aufstundten, nahm er mich allein, und wir plauderten an 2 Stunden, anfangs mit vieler Zurückhaltung von seiner Seite, dann mit mehr Offenheit und zuletzt mit dem sichtbaren Verlangen, für aufrichtig gehalten zu werden.

Die Veranlassung zu der besondern Unterredung gaben einige Reden, wodurch er gegen den Herrn Grafen von Vergennes, Achtung, und in Absicht der bevorstehenden Entfernung desselben einige Besorgniß bezeugte. Auf diese Reden folgte plößlich folgende Frage, die mit einem angenommenen gleichgültigen Ton gesprochen ward, aber doch eine lebhaftre Neugier verrieth. „Und ohne Zweifel wird Hr. v. Breteuil sein Nachfolger seyn?“ Die Herzogin stand dabei. Mit leiser Stimme, aber in einem ziemlich festen und deutlichen Ton antwortete ich: „Gnädigster Herr, ich hoffe und glaube das Gegentheil.“ Ich hatte kaum ausgeredet, als er mich in eine Fensterblende am Ende des Zimmers führte und sogleich mit allem Nachdruck, den seine natürliche Gelassenheit und seine Würde erlauben, von der Besorgniß zu sprechen anfang, welche das deutsche Reich nothwendig empfinden müste, wenn Hr. v. Breteuil, welcher an der Spitze der östreichischen Partei stehe und seit langer Zeit ein Diener und Freund des Wiener

Cabinet's sey, dem Principalminister succediren sollte. Als er hierauf von dem Hrn. Grafen von Vergennes mit aller Achtung und von den edelmütigen und friedliebenden Gesinnungen des Königs mit grossem Vertrauen redete, so sagte ich, daß, im Fall Hr. v. Vergennes sich entfernen sollte, dies wahrscheinlich ganz aus freyem Willen geschehe, und daß bey der Wahl eines Nachfolgers niemand mehr Einfluß haben dürfte als er; er möchte also bleiben oder sich entfernen, so würde so nach der erste Minister nie von der östreichischen Partei seyn; die Redlichkeit des Königs und der moralische Charakter seiner Politik würden unserm Cabinet die Verbindungen mit dem Kaiser immer so ehrwürdig machen, wie jede andre; indessen wäre der Friede in dem Grade das Interesse Europens und unser besonderer Vorteil, daß jene Verbindungen, weit entfernt zum Kriege zu reizen, vielmehr bloß dahin abzwecken müßten; Frankreich sey an und für sich selbst, so wie auch durch die Lage seiner Angelegenheiten mächtig genug, um mit Ehren bestehen zu dürfen, daß es den Krieg fürchte und ihm mit aller Sorgfalt ausweichen werde; ich dachte auch nicht, daß der Krieg wahrscheinlich so nahe sey, besonders wenn ich auf die Regierung des Herzogs von Braunschweig mein Augenmerk richtete; denn ich sähe, daß er als Fürst und Vater sein Geschäft mit einer solchen Emsigkeit und mit so grossem Glück betriebe, daß, so groß auch sonst natürlicher Weise die Versuchung bey jedem Menschen seyn möchte, die Laufbahn zu verfolgen, in welcher er ohne Widerspruch der erste ist, ich doch nicht glauben könnte, daß er sein Lieblingsgeschäft, seine ächten Freuden und das Ertheil seiner Kinder, dem Kriegerruhm, den er schon in solcher Fülle eingeerntet hatte, aufopfern würde; nach dem Tode des grossen Königs rufe alles ihn zum höchsten Einflusse auf die Preussischen Angelegenheiten [nun kommt

der Unterhändler], und da Preussen gegenwärtig auf dem festen Lande den Ausschlag über Krieg und Frieden gebe, so würde es auf den Herzog fast allein ankommen, darüber zu entscheiden: er wäre lange genug der Gott des Krieges gewesen; ich hoffte, daß er von nun an den Engel des Friedens machen würde.

Hierauf verteidigte er sich mit vieler Wärme, daß er nie den Krieg geliebt habe, selbst zu der Zeit nicht, da er am glücklichsten gewesen sey; er bewies mir, wie sehr (seiner übrigen Grundsätze nicht zu gedenken,) seine Familienverhältnisse und sein persönliches Interesse ihn vom Kriege zurückhielten, „und wenn man bey einer so wichtigen Angelegenheit,“ fügte er hinzu, „nur die niedrigen Wünsche der Eigenliebe befragen müßte, weiß ich denn nicht, welches ein Glücksspiel der Krieg ist; ich könnte jetzt vielleicht geschickter und erfahrner, aber dennoch unglücklich seyn. Nie wird ein vernünftiger Mann, besonders wenn er schon bey Jahren ist, seinen Ruf in einer so mißlichen Laufbahn aufs Spiel setzen, wenn er es nur irgend vermeiden kann.“ Vor diesem Theil seiner Rede, welcher lang, lebhaft, warm und sichtbar aus dem Herzen kam, hatte er einige Reden nach dem Etiquette und nach dem Ceremoniel vorausgeschickt, worin er mich versicherte, daß er im Preussischen nie Einfluß haben und durchaus auch nicht begehren würde.

Ich nahm diese Phrase auf, zeigte ihm durch ein flüchtiges Gemälde, daß ich Berlin, die vornehmsten handelnden Personen und die Lage der Gemüther und Sachen wohl kenne, und bewies ihm, was er sicherlich besser weiß als ich, daß sein eigenes Interesse, das Interesse seines Hauses, Deutschlands und Europens [oder vielmehr die Absichten des

des Emissars] es ihm zur Pflicht machten, in den Preussischen Staaten das Ruder zu ergreifen, um sie gegen den Sturm zu sichern, der solchen Staaten, deren Macht hauptsächlich auf dem Vorurteil beruht, am gefährlichsten zu seyn pflegt; ich verstehe darunter die kleinen Intriguen, die kleinen Passionen, den Mangel an Festigkeit und systematischem Zusammenhang. Ihre persönliche Würde, fügte ich hinzu, die wahrlich groß und tausendmal erhabner ist als Ihr Stand, so hoch dieser auch sein mag, verbietet Ihnen ohnstreitig, sich anzubieten: aber Ihre Pflicht ist, ich will nicht sagen sich gar nicht zu weigern, sondern in Verfassung zu setzen, Ihre Macht, Ihre Talente anzuwenden, um über den Nachfolger eine gewisse Herrschaft zu gewinnen, und in den Geschäften das Scepter zu handhaben.

Diese Begegnungsart machte ihn sehr offen. Er sprach wahr, und folglich einigermaßen treuherzig über Berlin; er sagte mir, Hr. v. Herzberg habe ihm merken lassen, daß ihm unsre Verbindungen nicht ganz unbekannt seyn; er zeichnete mir jede der Einfluß habenden Personen, so wie ich sie kannte. Ich konnte deutlich merken, [ich bildete mir ein] daß zwischen ihm und dem Pr. von Pr. einige Kälte herrsche, die auf, ich weiß nicht was, sich gründete, daß er (der Herz.) mit dem Pr. Heinrich nicht zum besten stehe, und dieß übrigens seine (des Herzogs) Partei so fest gegründet sey, als sie es in einem Lande nur seyn könne, das zur Zeit wenig zur Intrigue gemacht sey, welches denn aber wohl bald genug der Fall seyn dürfte [wenn es nemlich mir, dem Brieffsteller, gelänge, mich dort einzunisten]. Da ich mir mit Vorsatz das Ansehn gegeben hatte, als ob ich im Ernst glaube, das Berliner Cabinet sey zum Kriege sehr geneigt, so zeigte mir der Herzog sehr

bündig, daß, ohnerachtet der Nachfolger sehr tapfer, er doch nicht kriegliebend sey, theils seines moralischen Charakters, theils seiner besondern Lebensordnung wegen; daß es unsinnig seyn würde, den Krieg anzufangen; die Zeit zu Acquisitionen mittelst der Waffen, die für Preussen vielleicht noch nöthig seyn dürfte, [leere Grillen des Cannegiessers!] wäre noch nicht gekommen; man müsse jezt nur auf Festigkeit sehen u. s. w. Alles dies sehr ernstlich, vernünftig und ausführlich.

Num kam das orientalische System, Rußland, Pohlen und Curland aufs Tapet.

Sie wissen noch nicht, wie sie in Ansehung des orientalischen Systems dran sind, das heißt, in wie fern wir Theil daran nehmen werden. Sie scheinen zu glauben, daß Rußland den Kaiser nie stark unterstützen wird, ausser um jenes Systems willen, so wie in allem dem, was den Fortgang desselben befördern könnte. Auf einmal, und nach einem sehr raschen Uebergange (dessen er, wie mich deucht, sich zu bedienen pflegt, um dem, mit dem er spricht, auf den Zahn zu fühlen, und wenn er ihn anhört, faßt er ihn scharf ins Auge) fragte er mich, was ich in Berlin machen wolle? „Den Norden vollends kennen lernen, versetzte ich, den ich nur dort studiren kann, weil Wien und St. Petersburg mir verboten sind. — Und, wer weiß? Man traut sich immer ein bißchen mehr zu als man vermag; man glaubt, daß bey einem solchen Gegenstande das Genie sich von selbst entflammen werde. Vielleicht versuche ich es, Cäsars Bildniß den Sudlern zu entreißen, die sich dessen zu bemächtigen streben.“ Diese Idee schien ihn zufrieden zu stellen; es war mir leicht, einige angenehme Sachen für ihn daran zu knüpfen; ich sagte ihm, daß er uns mehr erobert, als geschlagen habe; wir wären der

Weiz

Meinung, daß das Schicksal Deutschlands auf seinem Haupte ruhe u. s. w. [Das war ohne Zweifel ein Fehlgrif, Hr. Kundschafter, *Karl Wilhelm* kennt den Werth deiner *angenehmen Dinge* besser, wie die bald abgebrochne Unterredung zeigt] und daß sonach das Vorhaben, den glänzendsten Theil der Geschichte meines Jahrhunderts zu beschreiben, mich, ehe ich ihn noch persönlich kennen gelernt, in die Reihe seiner aufmerksamsten Beobachter [klatschender Spione], und folglich seiner wärmsten Bewunderer gestellt hätte. Ich weiß nicht, ob er glaubte, daß ich bloß auf literarische Gegenstände ausginge: aber der Gedanke, daß ich eine Geschichte schreiben will, wird mir ihn wahrscheinlich noch zugänglicher, wo nicht gar vertraulicher machen. Denn er scheint mir einen hohen Grad von Ehrbegierde zu besitzen.

Die Post drängt mich, weil ich gestern spät von Hofe gekommen bin, also erst diesen Morgen habe schreiben können, und die Post um 11 Uhr abgeht. Mit Schiffern zu schreiben würde zu lange aufhalten. Ich übergehe also unzählige kleine Umstände, die mir aber glaublich machen 1) daß die Engländer mit den Nordischen Händeln wohl so bald noch nicht zum Ziele kommen dürften, wenn das Berliner Cabinet nur auf das Pariser rechnen darf. 2) Daß es Zeit ist, mit diesem ein wenig deutlicher zu sprechen, und das Verborgne nicht mit dem Geheimniß, die Klugheit nicht mit der List, noch die Politik mit der Zweideutigkeit zu verwechseln; 3) daß der Herz. von Braunschweig, den ich bey weitem für den einsichtsvollsten Fürsten Deutschlands halte, aufrichtig den Frieden wünscht und das Berliner Cabinet dazu geneigt machen wird, wenn man nur den Kaiser zurückhalten kann; daß der Krieg nur in dem Falle zu befürchten steht, wenn Frankreich den Kaiser dazu aufmuntern sollte, der ohne uns nie etwas wagen wird.

[Nun schließt der Briefsteller sein langes Schreiben, in welchem er schon so viel Politik, Bescheidenheit und Hofkunst ausgekramt hat, und wozu der Herzog ihm doch Zeit genug gelassen haben muß, mit einer Carricatur von der Person des Herzogs, um als Beobachter zu paradiren. Wir heben nur folgende Stellen aus, ohne die Richtigkeit der einzelnen Angaben zu untersuchen.] Seine Angelegenheiten stehen in aller Absicht vortreflich. Als er 1780 zur Regierung gelangte, fand er an 40 Millionen Livres Schulden vor, und er hat mit einem Einkommen von ohngefähr 100, 000 Louis d'or und einer Tilgungscasse, wozu er die noch rückständigen Englischen Subsidien geschlagen, so gut gewirthschaftet; daß er mit dem Jahre 1790 nicht nur alle Regierungs-, sondern auch die Landeschulden, völlig getilgt haben wird. Sein Land ist so frei, als es nur sein kann, glücklich und zufrieden, ohnerachtet die Classe der Kaufleute die Verschwendung seines Waters vermist. — Das Fräulein von Hartfeld ist eine der verständigsten Personen seines Hofes. — Betritt er den Schauplatz als Preussischer General, so ist niemand martialischer, tätiger, und bis auf Kleinigkeiten pünktlicher als er. Ein Beweis seines edlen Geistes, und eines wirklich erhabnen Charakters ist, wie mir dünkt, nicht sowohl der Umstand, daß das Geschäft keines Tages für ihn zu groß, als daß es ihm nicht zu klein ist; sein hauptsächlichlicher Stolz ist, es gut zu machen. So groß auch sein Ruhm als Krieger ist, indem er allgemein für den ersten in diesem Fache gehalten wird, besonders seit dem Feldzuge von 1778, da er den Winter hindurch den schlimmen Posten von Troppan, auf dessen Behauptung der König seine Eigenliebe gesetzt hatte, gegen alle Anstrengung der Oestreicher so glücklich vertheidigte; so scheint er diese Laufbahn doch in allem Ernste gegen die Regierungsgeschäfte aufgegeben zu

haben. Er ist allenthalben gegenwärtig, auf alles aufmerksam, und weiß sich zu Braunschweig die Zeit sehr arbeitsam zu vertreiben, um seine Angelegenheiten zu besorgen. Noch einmal, es ist ein Mann von seltenen Tugenden, aber zu weise, um für Weise furchtbar zu seyn. Uebrigens liebt er Frankreich sehr, kennt es recht gut, und alles, was von dort kommt, scheint ihm nicht gleichgültig zu seyn. Sein ältester Sohn ist auf der Rückkehr von Lausanne durch Burgund, Languedoc und die Provence gereiset, und wünscht sehr wieder nach Frankreich zurückzugehn. Ich werde bald erfahren, ob man ihn wieder dahin sendet. Mich dünkt, man würde ihn alsdenn nicht zu gut aufnehmen, nicht zu sehr fetiren können; um seinem Vater Vertrauen zu zeigen; denn von dieser Seite würde man ihm gewiß am empfindlichsten schmeicheln und ihm zum treuen Vertrauten machen.

Von dem Souper kann ich jetzt nichts melden, wo der Herzog mich vom Ehrenplatze, (der Herzogin gegenüber) wegnahm, und mich neben seinen Platz, (der immer am Ende der Tafel ist) setzte. Das Gespräch war sehr lebhaft, und immer nur zwischen uns beiden, aber nicht politisch (denn wir waren umgeben) und betraf blos Gegenstände der Neugier in Absicht Frankreichs. Heute speise ich bey dem Herzog zu Mittag, und zu Abend bey der verwitweten Herzogin zu Antoinettenruh. Ich konnte diesen Hofstag nicht vermeiden, der mir die Gelegenheit benimmt, mit dem Herzog zu soupiren, eine Gunst, die er selten ertheilt, und die gestern hier sehr bemerkt zu werden schien; denn man beobachtet mich mit Unruhe, vielleicht blos, weil man mich für einen Amtsucher hält.

Zimmermanns Reise nach Potsdam dauert länger als man sich vorstellte. Er hat geschrieben, daß die Wasserjucht erklärt

sey, und spricht wieder vom Asthma. Dies ist ein Gemeinplatz. Er ist ein Mann für den König, aber nicht fürs Publikum. Gewiß ist es, daß er über die Polenta und die Malpafeten nichts gewinnen können; daß keine Runzeln mehr auf dem Gesicht zu sehn sind und daß der ganze Körper aufgedunsen und geschwollen ist. Der Prinz Heinrich ist indessen wieder nach Rheinsberg zurückgekehrt.

Eine Thatsache, für die ich mich verbürgen kann, ist, daß ein Schottländer, der erste Arzt Katharina der zweiten, neulich in Wien gewesen, bey dem Kaiser gespeist und neben ihm gefessen hat. Dies hat sogar in den Zeitungen gestanden: aber was nicht darin steht, ist, daß Hr. v. Cobenzl, der östreichsche Minister am Russischen Hofe, welcher damals in Wien war, den Auftrag erhalten, dem Arzte in der Nachbarschaft von Wien ein Lustschloß zu zeigen, daß der Kaiser denselben Weg zu Pferde gemacht, beständig neben dem Wagen des Doctors hergeritten ist, und sich mehr als zwei Stunden weit mit ihm unterhalten hat. [Alles dies kann eben so wohl Zufall gewesen seyn, aber Kundschafter haben immer die geheimsten Nachrichten.]

Vierter Brief.

den 16. Jun. 1786.

Heute bin ich mit dem Herzog nach der Mittagstafel 3 Stunden lang ganz allein gewesen. Das Gespräch war sehr lebhaft, aufrichtig und fast vertraulich. Es hat mich in allen den Meinungen bestätigt, die ich in No. 3 angeführt habe; aber für Preussens Lage, nach des Königs Tode, bin ich dadurch

durch sehr besorgt geworden. Es scheint, als ob von dem finstern Bischofswerder an, immer mehr solche Leute bey dem Nachfolger Einfluß gewinnen würden. Es herrscht, wie man sagt, eine gewisse Kälte zwischen dem Prinzen und seinen Dunkelern. Das Coadjutorat, welches dem Prinzen Heinrich, dem ältesten Sohne des Prinzen Ferdinand, mit grosser Solennität verliehen worden, und dem Nachfolger an 50,000 Thlr. Einkünfte entzieht, soll dazu die neueste Veranlassung gegeben haben. Der Prinz Heinrich, Bruder des Königs, hat zu dieser Sache auch das Seinige beigetragen. Der Prinz v. Pr. hat sein Mißvergnügen drüber nicht verheelt, und es folgt daraus, [alles Combinationen, welche von dem Genie des Verf. zeigen] daß die Achtung des Berliner Cabinets, welche ohne Zweifel die erste Stütze desselben ist, nur zu genau an das Leben des Königs gebunden seyn dürfte, wenn der Herzog von Braunschweig sich nicht des Ruders bemächtigt, dessen Schwesere er auch in der That zu fürchten scheint. [Ueber den Herzenskündiger!] Gewiß kann ein solcher Staat durch Hofwinde mächtig erschüttert werden, und dieser Fürst (der Herz.), der sich, ohne durch die Schule der Leiden zu gehn, gebildet hat, dessen Verstand und Weisheit man sich unmöglich zu groß vorstellen kann, dürfte sich wirklich scheuen, das ganze System seines Lebens zu ändern. Doch er ist nicht gewohnt, sich durch Schwierigkeiten zurückschrecken zu lassen, und Preussens Wohlfahrt liegt ihm zu nahe am Herzen, um keinen Einfluß in dieselbe zu suchen.

Uebrigens glaube ich ganz gewiß, daß in dem ersten halben oder ganzen Jahre keine merkliche Veränderung erfolgen, aber wohl vorbereitet werden dürfte. Der Herzog hat mir öfters wiederholt, daß das ganze protestantische Deutschland und ein

großer Theil des übrigen sich ohnfehlbar auf Frankreichs Seite neigen würde, sobald es dem deutschen Bunde seine Gesinnungen ganz offen zu erkennen gäbe. Als ich ihn nun fragte, welche Bürgschaft man uns leisten könne, daß die hohe Rolle, die man in dem Fürstenbunde dem Kurfürsten von Hannover übertragen habe, das Berliner Cabinet nie auf Englands Seite ziehn und der aufrichtigen Vereinigung zwischen den Höfen von Versailles und Potsdam kein unüberwindliches Hinderniß in den Weg legen werde, so bewies er mir mit vieler Richtigkeit und auf eine unwiederlegliche Art, daß der deutsche Bund nie entstanden seyn, oder die Gestalt wenigstens nicht angenommen haben würde, wenn wir in Absicht der Schelde, Bayerns und selbst in Rücksicht des orientalischen Systems, nicht ein so zweideutiges Betragen gezeigt hätten. Uebrigens fügte er hinzu, daß man den Kurfürsten von Hannover wohl unterscheiden müsse von dem König von England, und daß die Engländer den Deutschen sehr fremd wären. Hierbei muß ich bemerken, daß der Herzog, wie es mir scheint, die Sache immer mit Fleiß übertreibt, wenn von Englands Herabsetzung die Rede ist (wie wohl ich überzeugt bin, daß er es liebt), vielleicht weil er glaubt, daß ihn die Familienverbindungen in dieser Hinsicht verdächtig machen möchten. Kurz, ich kann nicht genug wiederholen, daß er kein Vertrauen zu uns zu haben scheint; daß man uns aber gern Vertrauen schenken wolle, und zwar um so mehr, da man ohne Frankreich von Kaiser gar nichts fürchtet, da man überzeugt ist, daß er nie einen Schritt wagen werde, wenn das Versailler Cabinet sagte: Wir wollen keinen Angriff zulassen. Indes machen die oft so ganz unerwarteten Vorschritte des Kaisers, zuweilen alle Schlüsse zu Schanden. Heute erfährt der Herzog einen Umstand von der Art, der ihm viel zu denken giebt.

Der Freiherr von Gemmingen hat vor einiger Zeit eine sehr heftige Schrift gegen den deutschen Fürstenbund geschrieben. Dohm, ein vortreflicher Preussischer Publicist, hat ihm auf eine starke und siegreiche Art geantwortet. Darauf hat das Wiener Cabinet das unsrige gebeten, es möchte das Berliner ersuchen, daß der Federkrieg eingestellt würde. Berlin hat darein gewilliget; heute aber erscheint unter dem Druckort München, (wahrscheinlich aber ist es Wien) eine sehr scharfe und beißende Antwort gegen Dohm. In Wien ist der Federkrieg selten unbedeutend und pflegt gemeiniglich unter Auctorität geführt zu werden.

Eine andre wichtige Begebenheit, wenn sie wahr ist. Man schreibt von Wien, daß 4 bis 5000 Russen in Pohlen eingerückt sind, wo der Reichstag sehr stürmisch werden zu wollen droht. Der Herzog wünscht, daß wir eine sichere und entschiedne Partie ergreifen möchten gegen jede neue Modification, wodurch Pohlen zersplittert oder geschmälert werden könne. Ich weiß von diesem Lande nicht genug, um mich darüber ausführlicher einzulassen: aber ich habe mit ihm von Curland gesprochen und ihm meine Gedanken über die letzten Schritte Russlands in Absicht dieses Landes dargelegt. Man findet sie in meinem Aufsatz über diesen Gegenstand. Ich habe sie ihm dargelegt, sage ich, als ob sie bloß durch das Gespräch entstanden wären. Er hat sie begierig aufgenommen und mir versprochen, meiner Meinung zufolge an Hrn. von Herzberg zu schreiben. Ich sehe wirklich ein, daß die jetzigen Zeitumstände nichts weniger als günstig sind: allein der so warme Beifall einer der vortreflichsten Staatsmänner macht mich dreist genug zu bitten, daß man mein Memoire in Erwägung ziehn möge —

(sey es auch nur für die Zukunft) und daß man mich mit eini-

gen

gen Instructionen versehen, wie ich mich in dieser Hinsicht gegen den Herzog von Curland zu benehmen habe, den ich zu Berlin sprechen werde, so wie gegen die wichtigsten Personen in Curland, mit denen ich sehr leicht correspondiren kann, da ich unter der Qualität eines blossen Reisenden, ohne allen Verdacht auf Thatsachen und Resultate Jagd machen und von allem sprechen darf. [Ein Glück, das Genies und Charaktere von so hässlichem Gepräge äusserst selten sind; sonst würden alle unschuldige Reisende, die in redlicher Absicht, blos auf nützlichen Unterricht ausgehn, durch solche Beispiele, wenn sie häufig wären, sehr leiden!]

A u f f a ß *)

dem französischen Hofe übergeben, in Betreff der Russischen Erklärung gegen Curland, welche in den Leidner Zeitungen, von 20. May bis zum 3. Jun. 1786 gestanden hat.

Curland ist auf ministerielle Art bedroht worden, daß es sich den Unwillen der Russischen Monarchin zuziehen würde, wenn das Gerücht gegründet wäre, welches sich von der Abdankung des Herzogs von Curland zu Gunsten des Prinzen von Würtemberg, Generals in Preussischen Diensten, verbreitet hat.

Man weiß, daß der jetzige Herzog von Curland, weil er in seinem Lande nicht eben geliebt wird, dasselbe gern verlassen

*) Dies ist ohne Zweifel der im vorigen Briefe erwähnte Auf-
satz.

sen möchte, wenn er nicht die Gewalt des Petersburger Hofes scheute. Er ist ein Sohn des berühmten Biron, der 1760 durch den Einfluß, oder vielmehr durch das Schrecken Rußland, wieder als Herzog von Curland eingesetzt wurde, nach dem Carl von Sachsen, der Oheim des Kurfürsten und rechtmäßiger Herzog, mittelst 40,000 Mann Soldaten vertrieben worden war, um den alten Günstling der Elisabeth, den eine Hofintrigue aus Sibirien befreit hatte, wieder einzusetzen. Man weiß auch, daß dieser Ernst Johann mehr als einmal den ganzen Unwillen Katharina der zweiten empfunden; daß er beinahe 20 Jahr in Sibirien im Exil gelebt, daß er in Curland gar keinen Einfluß besitzt und seine Abdankung allgemein gewünscht wird.

Was aber minder bekannt oder vielmehr sehr geheim ist, [und ohnfehlbar blos in dem Gehirn des Verf. wahr seyn mag] ist, daß ihm vor 6 Jahren durch eine Ukase angedeutet wurde, sein Herzogthum dem Fürsten Potemkin zu übergeben, und daß er auf den Rath des Canzlers Taube und des Kammerherrn Rowen das Ungewitter besänftigte, indem er dem S. P. dessen Finanzen damals, wie immer, sehr schlecht stunden, 200,000 Ducaten zukommen ließ. Der Cabinetsecretair N. des Herzogs erhielt den Auftrag, diese Summe zu überbringen.

Jetzt beginnt diese Krise von neuem, es sey nun daß P., noch ehe seine großen Entwürfe, die vielleicht vom dem orientalischen System oder von andern noch nicht zur Reife gekommenen Umständen abhängen, zur Ausführung gedeihen, dieses Glück mitnehmen will; oder weil er Geld braucht, oder auch wohl darum vornehmlich, weil man merkt, daß der Herzog, welcher durch seine Sparsamkeit einer der reichsten Fürsten

in Europa geworden, durch Wiederwärtigkeiten, durch sein hohes Alter und durch das tägliche Eindringen seiner letzten Gemalin mürbe gemacht, die etwas über ihn vermag, damit umgehe, sich auf alle Fälle in Sicherheit zu begeben. Dem Petersburger Cabinet sind alle diese Umstände wohl bekannt; es fürchtet ohne Zweifel, daß das Berliner nicht eine Speculation auf Curland mache, mittelst eines Herzogs, der ganz von ihm abhinge. Da die Bedingungen, unter welchen Pohlen sich ein Schutzrecht über Curland zueignete, in dem Augenblicke ihre Gesezkraft verlohren haben, in welchem diese zu Boden gedruckte Republik in die Unmöglichkeit versetzt wurde, sie zu erfüllen, so ist die Besorgniß nicht ungereimt, daß Preussen sich an Pohlens Platz stellen, und sich ein solches Recht durch die That selbst verschaffen dürfte.

In der That ist Curland ein Land, das gar nicht zu verachten ist. Sein Klima ist zwar kalt, weil es unter dem 57sten Grad der Polhöhe liegt, aber darum nicht unerträglich; es mißt 80 Stunden in der Länge und 50 in der Breite; der Boden ist fruchtbar und die natürlichen Producte sind für alle See- und Handelsmächte sehr schätzbar. Zwei schiffbare Flüsse, die A und Windau, schneiden es von Osten nach Westen. Außerdem wird es allenthalben von kleinen Flüssen und Kanälen durchkreuzt. Am Baltischen Meere hat es zwei Häfen, Windau und Libau. Trotz seiner ohnmächtigen Verfassung und bey dem gänzlichen Mangel an Industrie, beschäftigt sein activer und passiver Handel doch nicht weniger als 6 bis 7 hundert Schiffe von 3 bis 4, ja sogar 800 Tonnen. Es hat 7 bis 8 kleine Städte; seine Bevölkerung wird auf mehr als anderthalb Millionen geschätzt; und daß die Eigenthümer in diesem Lande eben nicht in schlechten Umständen sind, kann man

man schon aus dem einzigen Umstande abnehmen, daß die Einkünfte des regierenden Herzogs, der in dieser Republik so wenig Einfluß besitzt, sich jährlich auf ohngefähr 200,000 Louisd'or belaufen. — Dies ist in kurzem die gegenwärtige Lage von Curland.

Es würde ganz unnütz seyn, hier beweisen zu wollen, daß, da diese Republik ein freyer Staat ist, und das Haupt desselben von der Wahl abhängt, so, daß der Herzog zwar abdanken, aber seine Rechte keinem andern abtreten kann, Rußland folglich auch kein Recht habe, sich in die Angelegenheiten Curlands zu mischen, als welches in der That so unabhängig seyn sollte, wie es ihm nach dem Rechte gebührt. Das Wort Recht aber hat keinen Sinn, wenn man es dem Ausdruck Gewalt entgegenstellt. Rußland ist seit langer Zeit gewohnt, Curland von innen und aussen zu drängen, ihm seine Wahlen vorzuschreiben, ihm seine Zustimmung abzunehmen, sein Gold, seine Waaren und Menschen abzupressen und zu entreißen. Von allen Zeiten her hat es den Grundsatz gehabt, die europäischen Höfe an die Vorstellung zu gewöhnen, daß Curland nur in so weit einen Platz in der Welt behauptet, als Rußland dies erlauben will. — Alles das ist bekannt.

Was ich hier nur mit wenig Worten untersuchen wollte, ist

1) Ob es nicht ein offener Vorteil für uns wäre, eine andre Lage der Sachen zu bewirken;

2) Ob wir die Mittel dazu besitzen?

Curland, durch mancherlei innere und äussere Tyranei zurückgehalten und unterdrückt, hat keine einzige Manufactur, besitzt aber einen Ueberfluß an Seemunition von aller Gattung. Zwischen ihm und Frankreich, welches unter den industriösen

Na-

Nationen den ersten Rang behauptet, finden sich demnach Beziehungen, welche die Natur der Sachen, in Absicht der verschiedenen Gattungen der Producte beider Länder bestimmt, Producte, deren ganz directer Umtausch den vortheilhaftesten Handel hervorbringen würde.

Es besteht zwar jetzt schon eine Art von Umtausch zwischen Curland und Frankreich, aber auf eine so wenig directe Art, daß es nur durch die zweite und dritte Hand, durch Dazwischenkunft der Holländer, Engländer, Schweden, Dänen, Preussen, der Hansestädte u. s. w. geschieht. Diese Dazwischenkunft verzehrt und vernichtet für uns alle Vortheile dieses kostbaren Handels, der uns zum wenigsten das Bauholz, Mastenwagner- und Tischholz im Ueberfluß, und für einen mäßigen Preis, der auf unsern Wersten und Märkten gar nicht statt findet, verschaffen sollte, ferner Getreide, Fleisch, eingesalzene Fische, Hülsenfrüchte. Dafür würden wir ihnen denn alle unsre Industrieproducte, vom größten und geringsten bis zum vollkommensten und feinsten, zurückgeben; denn sie haben durchaus keins derselben, und die Curländer, bey denen die Consumtion und der Luxus groß ist, selbst der, welcher bloß zur Verzierung dient, würden jene Producte zu leidlichen, aber für unsre Fabriken ungemein vortheilhaften Preisen von uns erhalten.

Der Vortheil dieses directen Handels, aber würde nicht bloß in Gelde bestehen. Denn auffer dem Einfluß, den uns die genauen Verbindungen mit Curland auf dem Baltischen Meere und in dieser Gegend des Nordens verschaffen, und uns zu Vermittlern zwischen Preussen, Pohlen (welches notwendig bald wieder eine neue Metamorphose erfahren muß) und Rußland machen würde, so könnte Frankreich mittelst eines Handelstractats

tractats mit Curland, zwei, wenigstens neutrale und fast ausschliessende Hafen am Baltischen Meere erhalten. Diese würden uns im Krieg und Frieden zu Niederlagsörtern dienen und zur Verproviantirung mit den meisten, zu den königlichen und Kauffchiffen erforderlichen Materialien. Dauch würde denn auch der immer mehr zu besorgende Nachtheil ersetzt werden, der für uns im Norden, das heißt in der Goldgrube der Seefahrer, durch die engen Verbindungen zwischen England und Rußland entstehen muß. England giebt dem aufmerksamen Beobachter allen möglichen Verdacht, daß es die Besitzungen der Holländer in Indien bedrohe und eine Gelegenheit zur Rache wünsche. Rußland kan von nun an, Frankreich einen grossen Theil der Bedürfnisse zu einem Seekriege in den europäischen Meeren rauben.

Man kann nicht zu sehr eilen, diese Lage der Dinge zu ändern.

Aber bemerken sie wohl, daß es hier keinesweges um einen neu zu schliessenden, sondern blos um einen zu erneuernden Tractat zu thun ist; denn der Cardinal Richelieu schloß schon im Jahr 1643 einen Tractat mit Curland, der 1647. vom Pariser Parlament registrirt wurde; so daß, wenn wir gegenwärtig mit Curland tractiren, wir gradezu sagen und beweisen können, daß es keine Neuerung sey.

Dies ist, wie mich dünkt, eine sehr wichtige Bemerkung, welche bey dem zunehmenden Entschluß, so wie bey denen sonach zu beobachtenden Formalitäten wohl in Acht genommen werden muß.

Die Stände von Curland wünschen diese politische Annäherung beider Länder. Der Kammerherr von H. dessen ich bereits gedacht habe, ist einer von denen, die den größten Ein-

fluß in der Republik besitzen, und den Russen gar nicht zuge-
than, denn da er, als Minister seines Landes am Warschauer
Hofe stand, ward er auf Befehl der Kaiserin, nach Sibirien
verwiesen. Sein Nefse hatte zwar nicht gradezu, aber doch
formell, den Auftrag, die französische Regierung in dieser Ab-
sicht auszuforschen. Ich weiß ganz gewiß, daß er deshalb
mit dem Grafen von Bergennes gesprochen, dieser aber, statt
aller Antwort, ihm gesagt hat:

1) Als Minister der auswärtigen Angelegenheiten sey es
nicht seine Sache, diesen Gegenstand zu behandeln.

2) Der Herzog von Curland müsse in Verbindung mit den
Ständen, dem Könige officiell den Antrag zu einem Handels-
tractat machen.

Ich antwortete hierauf:

1) Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten muß
unleugbar mit dem Finanzminister in Betreff jedes abzuschlies-
senden Handelstractats zusammentreten. Auch scheint mir dies
gar kein hinreichender Grund zu seyn, eine solche Idee zu ver-
werfen, oder einen solchen Vorschlag zurückzuweisen.

2) Es würde ungereimt seyn zu glauben, daß Curland,
welches unter das eiserne Scepter der gegenwärtigen Umstän-
de gebeugt ist, einen öffentlichen Schritt wagen werde, bevor
es die Gewisheit hat, daß man den Vorschlag nicht nur an-
nehmen, sondern ihn auch gegen die Macht beschützen werde,
welche die Gewalt in Händen hat, diese (die Gewalt) aber
als sein Gesetzbuch zu handhaben gewohnt ist, und folglich be-
müht seyn wird alles zu hintertreiben und abzuwenden, wo-
durch Curland eine feste Verfassung und politische Unabhängig-
keit erlangen könnte.

Ich

Ich glaube nicht (und das ist der zweite Punct, den ich in diesem Aufsatz ausführen wollte,) daß man hoffen könne irgend ein andres Cabinet dabey zu interessiren, ausser dem Berliner, denn

1) Nach der Lage der Preussischen Staaten zu urtheilen, muß dem König von Preussen, an der inneren Festigkeit und Wohlfahrt Curlands nicht weniger gelegen seyn, als wenn es seine eigne Provinz wäre.

2) Kann er, der Klugheit gemäß, nach dem Besitz dieses Landes nicht trachten, da Rußland ihm den ruhigen Besitz desselben nie gönnen, und es überdem die Länge seiner Staaten, die ohnehin schon zu ausgedehnt ist, noch mehr ausdehnen würde, ohne seine Macht wirklich zu vergrößern oder compacteur zu machen.

Der letzte Punct ist schon an sich selbst klar, und was den Vortheil betrifft, den Preussen bey einer festeren Verfassung und bey einer innerlich erhöhten Thätigkeit Curlands gewinnen würde, so darf man nur einen Blick auf die Charte werfen, um sich davon zu überzeugen. Das Brandenburgsche Haus hat zwischen seinen und den Russischen Besitzungen keine andre Scheidewand als einen Theil von Litauen und Curland, von dem letzteren aber ist Preussen von dem Tage an der Nutznießende Eigenthümer, da es solches in seinem Schutz und Schirm nimmt. Rußland aber ist in Europa blos für Preussen fürchtbar, dem es schaden kann, ohne daß ihm dieses wieder schaden könnte.

Von der andern Seite ist bekannt, daß zwischen den Preussischen Staaten und Curland nur ein kleiner, kaum 5 bis 6 Meilen breiter Landstrich von Pohlischen Litauen liegt. Preussen könnte daselbst leicht auf eine gesetzmäßige und freundschaft-

liche Art Ankaufungen machen, die hinreichend wären, um die Memel durch Kanäle mit Curländischen Flüssen zu verbinden, und die ihm einen schätzbaren Transitohandel und die Häfen am Baltischen Meere eröffnen würden, deren ich bereits gedacht habe.

Sch müßte mich sehr irren, wenn man den Berliner Hof nicht leicht überzeugen könnte, daß es für ihn wirklich vorteilhafter sey, statt ehrächtiger Absichten auf diese Republik, sich lieber gewissermaßen zum Repräsentanten der Verbindlichkeiten zu erklären, welche Pohlen in Absicht Curlands auf sich hat, und welche durch die *pacta conventa* und *pacta subjectionis* stipulirt, aber in *facto* und durch die Nothwendigkeit der Umstände aufgehoben worden sind. Preussen wird, ausser seiner Würde und Sicherheit, hundert Gründe aus dem *Jure publico* anführen können. Dieser Vorschlag nebst dem Antrage, unserm Commerztractat mit den Curländern beizutreten, wäre also kein unkluger Gedanke. Es wäre vielleicht zugleich ein recht gutes Mittel, das Brandenburgsche Haus in Absicht unsrer Politik im Norden zu beruhigen. Ja es scheint mir nicht unmöglich, daß Preussen unter dieser Bedingung beym Petersburger Hofe unsre Erklärung unterstützte, nemlich daß wir ein freies Land, welches mit Frankreich durch alte Tractaten verbunden ist, beschützen und nicht zugeben wollen, daß es unterdrückt werde, oder daß irgend ein anderer Hof sich directen oder gesetzgebenden Einfluß darauf anmasse.

Diese Erklärung, die man durch alle mögliche diplomatische Formeln mildern müßte, und die so leicht anzubringen sind, würde meines Erachtens vor der Hand hinreichend seyn, (besonders wenn der Berliner Hof damit übereinstimmte) um wenigstens alle fernere Anmassungen Rußlands auf Curland zu hem-

henimen. Dem sey übrigens wie ihm wolle, so fordert dieses Kleine, zu wenig gekannte Land, eben so gut wie Pohlen und Deutschland, die ernstliche Aufmerksamkeit des Königs von Frankreich, als welcher überhaupt auf dem festen Lande keinen wichtigern Zweck zu haben scheint, als Friede und Sicherung der wechselseitigen Besitzungen aufrecht zu erhalten.

Fünfter Brief.

den 19. Jul. 1786.

Gestern Morgen hat mir der Herzog vor meiner Abreise, ohne gefehr drey Stunden Audienz gegeben, oder er hat mir vielmehr selbst eine Conferenz angedeutet, unter dem Vorwande, daß er mir Briefe nach Berlin mitgeben wolle, welches er auch wirklich gethan hat. Wir sprachen wieder von den allgemeinen Angelegenheiten und von Preussens Lage insonderheit; von den Zweifeln, die er nothwendig in Absicht unsrer Bestimmungen und unsers Systems hegen müsse, (und wie kann man darauf antworten, da unsre Finanzen in solcher Verwirrung sind, daß es unmöglich ist, ein System zu befolgen,) von dem immer mehr gegründeten Schrecken, welches der Kaiser einflößt, der das Gute zwar auf eine verkehrte Art, aber dessen doch immer genug thut, um sich eine grosse Macht zu verschaffen, wozu er auch eine treffliche Grundlage besitzt, die gegen jede andre, Frankreich ausgenommen, sehr absteht; von der Unmöglichkeit, ihm ein andres Gegengewicht entgegen zu stellen, als die Weisheit des Versailler Cabinets; von der geringen Hoffnung, daß das neue Verhalten Preussens Nachdruck haben dürfte; von der militärischen Hitze und der ehrfüchtigen

Schwärmeret, die in den Herzog von Weimar gefahren wäre, der in Preussische Dienste zu treten und Verwirrung anzustiften suche; wie nothwendig es für uns und andre sey, daß das Versailles Cabinet einen tüchtigen Mann von Ansehn nach Berlin schicke, [wie schlau doch der Verfasser seine kleine Absichten und Wünsche andern in den Mund zu legen weiß, daß man es gar nicht errathen sollte] um Rath zu geben [?], den Intriguers und Feuerköpfer aufzulauen etc. etc. etc. Endlich fragte er mich mit einer Miene, aus der einige Besorgniß hervorleuchtete, als ob ich das, was er sagen würde, für uns gereimt halten möchte: ob ich eine Allianz zwischen Frankreich, England und Preussen in der feierlich erklärten Absicht, einem jeden in Europa seine respectiven Besitzungen zu sichern, für eine ganz unausführbare Schwimäre hielte? [Man muß sich an die Unverschämtheit des Verfassers, andern seine Grillen in den Mund zu legen, gewöhnen. Er wird es noch sehr oft thun] Ein edler, der beiden ersten Mächte würdiger Gedanke, welcher allen übrigen Mächten den Frieden vorschreiben würde, und auf den offenbaren und vereinigten Vorteil der beiden Rivalen gegründet ist, und wobey die größte Schwierigkeit vielleicht nur darin besteht, daß man es nicht wagt, ihn auszuführen. Diese Idee, die mir schon seit sieben Jahren im Kopfe herumgeht, ist zu groß, um nicht verführerisch zu seyn; ohnfehlbar muß sie den Fürsten, der sie realisiren und den Minister, der im Stande seyn wird sie durchzusetzen, unsterblich machen. Sie würde die Gestalt von ganz Europa verändern, und zwar ganz zu unserm Vortheil; denn, noch einmal, alle unsre für die Engländer noch so vortheilhaften Handelstractaten können keinen andern Erfolg haben, als sie zu unsern Fuhrleuten und nützlichsten Agenten zu machen. Der Herzog hat mir die Erlaubniß gegeben, an ihn zu schreiben, ja er hat es sogar

sogar verlangt, und ich habe mich mit ihm so ganz in das Verhältniß gesetzt, das ich wünschte.

Erste N. S. Ich komme so eben an, und werde vielleicht heute weiter nichts berichten können. Uebrigens ist die Wassersucht bereits im Magen, ja sogar in der Brust. Er weiß es seit dem Donnerstage. Er hat diese Nachricht mit vieler Standhaftigkeit aufgenommen, sagen Einige; er hat den zu offenerzigen Arzt sehr angefahren, sagt eine andre Uebersetzung. Er könnte, wenn er sich schonen wollte, sich wohl noch eine Zeitlang schleppen, ja vielleicht noch ein ganzes Jahr, meint der Doctor Baylies; aber ich zweifle, daß er je auf die Malpasteren Verzicht thut. Herr von Herzberg ist seit 8 Tagen in Sans-Souci. Er war nie dahin gerufen worden. Zwei Tage zuvor, ehe der König ihm diese Art von Ehreerklärung machte (wenn jener anders etwas weiter dabey zur Absicht hat, als die Brust seiner Sprecher einigermaßen zu schonen und den Abgang der Unterhaltung zu ersetzen,) speißte der Prinz von Preussen mit ihm auf seinem Landgute, und brachte fast einen ganzen Nachmittag mit ihm und dem Fürsten von Dessau zu. Das hat die gegen diesen achtungswürdigen Minister sehr erhitzen Parteien sehr niedergeschlagen; denn unsre Gesandtschaft hat ihm wie mir dünkt, immer zu wenig Vertrauen und Hochachtung bewiesen.

Zweite N. S. Aus einer Quelle, die ich für sicher und zuverlässig halte, die aber von dem Berliner Cabinet unabhängig ist, erfahre ich, daß der Kaiser so eben die drohendsten Zubereitungen gegen den ihm anständigen Theil der Moldau und Walachei macht, daß er sich augenblicklich in Person nach diesen Grenzen begeben dürfte, und daß man diese Bewegungen durch nichts anders erklären kann, als durch das Vorhaben,

mit diesen Gegenden eben so zu verfahren, wie mit der Grimm. Wenn man diese Nachricht mit dem Ultimatum zusammenhält, welches Rußland der Pforte übergeben hat, so scheint sie mir überaus wichtig. Ich kenne zwar die Gesinnungen des französischen Hofes nicht ganz genau; wenn aber die unbegrenzte Vergrößerung des Kaisers, und die Ausführung des orientalischen Systems insonderheit, demselben so fürchtbar werden kann, wie ich denke, so bitte ich inständig, zu überlegen, ob es der Würde des Königs gemäß ist, das Pohlische Schauspiel erneuern zu lassen; ob es dem Staatsinteresse gemäß ist, den Handel nach der Levante einzulassen; und ob vernünftige Politik erlaubt, Zeit zu verlieren, wenn der Lunten angebrannt wird. Ich meines Theils zweifle nicht im mindesten, daß unsere Untätigkeit in einem solchen Falle ganz vergeblich seyn würde, weil der Kaiser uns sicherlich nicht selbst herausfordern wird; sie muß uns aber um so schädlicher werden, weil wir grade die einzigen sind, denen daran gelegen, und die zugleich das Vermögen besitzen, es zu verhindern. England bekümmert sich darum nicht, (?) und Preussen vermag nichts ohne uns.

Sechster Brief.

den 21. Jul. 1786.

— — — — — [Lücke im Original.]
 Dieser Brief ist übrigens überaus merkwürdig für den, der nur etwas von psychologischer Physiognomik versteht, um zu vernehmen, wie dem Verfasser das Gewissen pocht.]

Ich habe einen seltsamen Vorfall gehabt. Ich komme eben von dem französischen Minister, er ließ mir heraus sagen, daß

er nicht die Ehre haben könne, mich anzunehmen, weil er Beschädigte habe. Um den ganzen Sinn dieses Betragens zu fassen, muß man wissen, daß dieser Tugend ein Artikel in den Hamburger Zeitungen gestanden hat, worin buchstäblich steht, daß ich Befehl erhalten, Frankreich zu verlassen. Ueberdies begreifen Sie wohl, daß überhaupt der französische Minister, ankommende Franzosen überaus gern sieht. Wenn man indeß auf die gegenwärtigen Umstände Rücksicht nimmt, so ist das, was in jedem andern Fall eine ziemlich starke Unhöflichkeit wäre, jetzt eine für mich sehr listige Affectation. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, daß ich sonst über den sogenannten Doksbeutel ziemlich weg bin: aber das ist keiner. Das natürliche Uebergewicht Frankreichs macht, daß die Achtung eines Franzosen durchaus von der Aufnahme nicht unabhängig ist, die ihm von seinem Minister wiederfährt; und zwar um so weniger, wenn dieser Franzose vom Neide, von der Eifersucht und von Beobachtern verfolgt wird, wenn man nur einen Vorwand sucht, ihn verdächtig zu machen. [vorzüglich, wenn er kein gut Gewissen hat,] und noch weit weniger, wenn dieser Franzose, weit entfernt, seinem Minister die Stirne zu bieten, ihn auf jeden Fall schonen will und muß, wenn er, anstatt ihn lächerlich zu machen, ihn Lächerlichkeiten ersparen will. Sie sehn leicht ein, daß die Sache verwickelt ist, und daß ich reiflich überlegen muß, wie ich mich zu nehmen habe. Ich könnte thun, als ob ich nichts merkte, und könnte mich morgen einer neuen Abweisung aussetzen: aber diese neue Abweisung könnte unmdglich so stillschweigend angenommen werden. Ich melde Ihnen dieses alles, damit Sie auf jeden Fall, und je eher je lieber, den Hrn. von C. . . wissen lassen, die Regierung wolle nicht, daß man mich auf eine so unschikliche Art, noch weniger aber als einen Verwiesenen behandle. Er ist furcht-

sam genug, daß ihn der Hamburger Artikel hat ins Bockshorn jagen können. Doch halt ich ihn nicht für listig genug, daß er ihn selbst hätte einrücken lassen. Gewiß ist es, daß er über meine Rückkehr eine lächerliche Unruhe bezeigt hat, und daß er seine stillschweigende Behutsamkeit ganz bey Seite gesetzt hat, um von denjenigen, die er mit mir in Verbindung glaubte, herauszulocken, was ich für Absichten hätte. Gewisse Personen, die ihn in dem fremden Gesandtschaftsposten nicht gar zu gern sehn (und deren sind nicht wenige,) haben sich das Vergnügen gemacht, mir dergleichen Absichten beizumessen und ihm Wunderdinge vorgeschwaht. Sein Kopf ist also in dieser Hinsicht einmal in Gährung, und zwar um so mehr, da er auffer seinem Gleise ist. Daraus aber könnten mir so viel Verdrüsslichkeiten zuwachsen, daß ichs hier gar nicht aushalten könnte. Sehen Sie zu, wie das Ding zu ändern ist. Uebrigens werde ich Ihnen, bevor ich den Brief zusiegle, noch mehr darüber sagen; auf alle Fälle haben wir es mit einem Manne zu thun, der nicht im Stande ist, sich gegen die gelindeste ministerielle Erinnerung zu sträuben.

Siebenter Brief.

den 23. Jul. 1786.

Es ist niemand hier, die ersten Tage verfließen mir also sehr untätig. Es giebt keinen Hof, auffer dem des Prinzen Ferdinand; er ist in der Genesung, *) aber sein Hof von keiner Bedeutung.

*) Der Prinz Ferdinand hatte eben eine sehr schwere Krankheit ausgestanden. Anm. des fr. Her.

deutung. Der Prinz Friedrich von Braunschweig weiß von nichts. Die Englische Gesandtschaft macht mir viel Liebkosungen, trauet mir aber nicht. Ich muß mich also bey diesen unfruchtbaren Zeiten zufrieden geben. Nur das glaube ich zu wissen, daß die eigentliche Veranlassung der drohenden Erklärung Rußlands gegen Curland, der geheime Vorschlag einer Heurath zwischen der Gräfin von Wartenberg, einer natürlichen Tochter des Herzogs, und einem Preussen gewesen ist, so wie auch die engeren Verbindungen des Herzogs mit dem Prinzen von Preussen, der in der Cassé des ersteren einen Vorschuß gefunden hat, welchen wir ihm schon vorlängst hätten anbieten sollen. Der Herzog von Curland ist gleich nach der Petersburger Drohung mit seiner Gemalin, welche, wie man sagt, schwanger sein soll, nach dem Pirmonter Bade gereiset. Wie es den Anschein hat, so wird er nach seiner Rückkehr nach Mitau gehn, anstatt in Berlin zu bleiben. Uebrigens macht er in den Preussischen Gebiet immer mehr Ankaufungen. Er hat so eben die Grafschaft Sagan in Schlesien gekauft, und der König, welcher sehr unwillig war, daß der Fürst Lobkowitz die Einkünfte dieser schönen Güter in Wien verzehrte, begegnet dem Herzog von Curland sehr günstig. Auffer den erlassnen Lehnsgebühren, hat er seine Einwilligung gegeben, die Grafschaft zu einem Allodium zu machen, oder sie wenigstens auf die Töchter zu vererben, da sie sonst als Lehn, bey dem Abgange männlicher Erben, der Krone heimfallen müßte, wodurch der Herzog, welcher keinen Sohn hat, durch eine sehr seltsame Unvorsichtigkeit oder Unwissenheit auf einen äusserst gewagten Zufall 600, 000 Thaler preis gegeben haben würde.

Es ist unzweifelhaft, daß der Fürst Potemkin mehr als jemals in Gunst steht, oder wenigstens zu stehen scheint. Man
ist

Ist genöthigt gewesen, ihm wegen seines Ungehorsams Dank zu wissen. Man raunt sich ins Ohr, daß er mit dem Großfürsten auf einen bessern Fuß zu kommen sucht, und daß es ihm gelingt.

Der neue Petersburgsche Minister, Hr. v. Romanzow, ein Sohn des Feldmarschals, ist hier nicht sonderlich gelitten. Kenner finden indeß, daß er Verstand und Kenntnisse besitzt. Ich weiß, daß er heftig gegen mich eingenommen ist; ich werde aber suchen ihm seine Vorurteile zu benehmen und mich ihm anzuhängen, denn natürlicher Weise ist er immer zu vielen Dingen zu gebrauchen. Man kan aber leicht denken, daß ich einige Instructionen nöthig haben werde, oder wenigstens eine Reihe von Fragen, die mir als Compaß dienen, um ihm wirklich brauchbare Nachrichten abzugewinnen. Seit vielen Jahren ist die allgeraeme Politik so unzusammenhängend, weil sie nach keinem bekannnen System eingerichtet ist. . . Welche von beiden Allianzen soll man für fest, für ernstlich gemeint, oder der andern für untergeordnet betrachten, die zwischen Oestreich und Frankreich, oder die Convention der beyden Kaiserhöfse? Ist Frankreich entschlossen, seinen natürlichen Gang, d. h. das System des festen Landes gegen das Seesystem zu verlassen, welches, es mag nun vernünftig seyn oder nicht, wenigstens unsre außerordentliche Schonung gegen die Entwürfe des Wiener Hofes erklären würde.

In Ermangelung dieser Angaben, muß man bloß aufs Gerathewohl herumirren. Will man bloß Zeitungen schreiben, so ist freilich nichts daran gelegen, wie viel oder wenig man weiß; aber Unterhändler kann man so nicht seyn: denn es fehlt alsdenn am Fundament. Ich bitte zu glauben, daß ich nicht den Stolz besitze, alles wissen zu wollen. Meine Absicht war
nur,

nur, mit wenig Worten einige von den Gründen zu berühren, die, meine natürliche Beschränkung, und die wenigen Hülfsmittel ungerechnet, die mir meine Lage verschafft, derjenigen Brauchbarkeit, die ich zu leisten wünschte und wozu ich alles mögliche anwenden werde, sehr enge Grenzen abstecken.

Ich hoffe, daß man mich nicht im Verdacht haben wird, als ob ich den Auszug aus den deutschen Zeitungen, den ich künftig alle Posttage übersenden werde, für sonderlich wichtig halte. Er ist ein blosser Gegenstand der Neugier, von dem ich glaube, daß er in einem Lande nicht unangenehm seyn werde, wo man, so viel ich weiß, kein einziges öffentliches Blatt aus Deutschland bekommt, und wo jedoch so viele Minister, statt aller Depeschen, nichts als Zeitungsnachrichten abschicken. Uebrigens werde ich mich dabei bloß auf die Nordischen Anzeigen einschränken.

Erste N. S. Lord Dalrymple hat gestern Befehl erhalten, zu verreisen, um dem Landgrafen von Hessen=Cassel den Orden des Hofenbandes zu überbringen.

Zweite N. S. So eben erhalte ich einen sehr lieben Brief von Senevouci. Es scheint, als ob man noch ziemlich lange zu leben hoffte; man beschäftigt sich indessen weit mehr mit sich selbst und mit seinen Ananas, als mit dem auswärtigen Angelegenheiten. Man zeigt daselbst (und das ist merkwürdig) einige Befremdung, jedoch auf eine sehr verbindliche Art, daß Hr. v. Vergennes, der Sohn, nach Hamburg, Dresden, Wien und s. w. reiset, ohne daß man hoffen könne ihn in Berlin zu sehn. Ich antwortete, daß ich im Namen meiner Nation dankbar wäre, für die Aufmerksamkeit, die man der Reiseroute des Sohns unsers Ministers der auswärtigen Angelegenheiten schenke; es wäre meines Erachtens das schmeichelhafte-

hasteste Compliment, welches man seinem Vater machen könne; übrigens wäre mir in dieser Hinsicht nichts bewußt; ich wäre aber überzeugt, daß, wenn man sich den Berliner Hof zuletzt verspart hätte, dies aus Liebe zum Crescendo geschehn sey. Das nemliche habe ich auch dem Grafen von Södrz gesagt, der mich hierüber sehr questionirt hat.

Achter Brief.

Berlin, den 26. Jul. 1786.

Die schönen Tage verlängern das Leben des Königs: aber er ist sehr schlecht. Am Dienstage ließ er sich einige Augenblicke im Kollwagen fahren, konnte es aber nicht aushalten und empfand während dessen und nachher viel Schmerzen. Am Donnerstage litt er noch weit heftiger, und gestern war er nicht besser. Ich bleibe dabei, daß es im Monat September mit ihm aus seyn dürfte.

Der Prinz von Preussen kommt nicht aus Potsdam. . . .
 Bey einer kurzen Reise, welche das Fräulein von Voß (jetzige Gräfin von Jüngenheim) mit ihrem Bruder machte, begleitete ein treuer Kammerdiener ihre Kutsche von weitem, und wenn das Fräulein nur den geringsten Einfall hatte als etwa nach Semmel, so fand sie eine halbe Stunde davon alles, was sie verlangte. [Wichtige Nachricht!] Sie hat sich noch nicht ergeben, das ist gewiß. Uebrigens sind weder ihr Oncle noch ihre Brüder im Stande, einen grossen Vorteil aus dem Handel zu ziehn. Die Französinnen kommen schon an [ohne Zweifel das Gefolge des Verf., welches ihm in aller Absicht zur Ehre gereicht!]; ich zweifle aber, daß dabei viel zu verdienen seyn

seyn wird, die Gastwirth und Modekrämerinnen ausgenommen.

Der Herzog von Curland hat dem Prinzen von Preussen Geld vorgeschossen zur Bezahlung seiner Schulden — und das sind sie glaub ich alle, denn um die Schulden der Prinzessin bekümmert man sich nicht. — —

Ich habe mit Struensee umständlich gesprochen. Er betrachtet das Project einer Bank als eine grosse und vortrefliche Operation, die nothwendig gut ausfallen muß. Er verlangt zu seiner Zeit das nähere davon zu wissen, und verspricht, eine ansehnliche Summe, darin anzulegen und anlegen zu lassen. Er muß es aber ganz allein wissen, und die Sache muß blos zwischen uns verhandelt werden.

Neunter Brief.

den 31. Jul. 1786.

— — — — — [Lücke im Original]

Ich kann wohl denken, daß Sie in den ersten Zeiten zuerst Briefe von mir erwarten, um mir schreiben zu können; indeß, wenn man meine 5te Nummer vom 23. Jul. gehdrig entziffert und in Erwegung genommen hat, so wird man sich wohl vorstellen, daß ich Instructionen nöthig habe. Ich wiederhole es; es ist jetzt eine politische Krise. Das System muß sich nothwendig verändern, es sey nun durch die beschleunigte Kraft der Umstände, oder durch die Bemühungen, jene Veränderung aufzuhalten. Alle Umstände beweisen, daß das orientalische System stärker als jemals betrieben wird; und ich zweifle nicht, daß

daß dasselbe früh oder spät das westliche umstürzen werde. Die jetzige Lage der Dinge kann heute so gut wie morgen, in eine andere übergehn. Wenn die europäische Türkei, nach der Sprache der Politik und des Handels zu reden, als eine Colonie für uns zu betrachten ist, wenn wir nicht beschloffen haben, sie ihrem Schicksale zu überlassen; ist es denn nicht Zeit, wenigstens in dieser Beziehung, darauf Rücksicht zu nehmen, wenn wir auch das allgemeine System von Europa nicht in Betrachtung ziehen wollen? Wäre der König von Preussen zehn Jahr jünger, er würde das Gleichgewicht schon herzustellen wissen. Aber wenn Er stirbt, so hat er keinen Nachfolger. Dem sey übrigens wie ihm wolle, so ist leicht einzusehn, daß ich an meinem Theile mich vergeblich anstrengen, und mit aller meiner Mühe wenig Nutzen schaffen werde, wenn ich nicht weiß, welche Spur ich verfolgen und was für Nachrichten ich einziehen solle.

Der König kann alle Tage sterben; er kann aber auch noch Monate lang leben. Es bleibt indeß bey meiner Weissagung für den Herbst. Der Prinz Heinrich hat mich durch ein formelles und sehr artiges Schreiben nach Rheinsberg eingeladen. Es würde sonderbar lassen, wenn ich nicht hingehn wollte; ich werde also den Dienstag, nach Ankunft der Post, dahin reisen, und höchstens acht Tage dort bleiben. Uebrigens werde ich dort recht gute Nachrichten vom Könige erhalten, und vieles andre erfahren können.

N. S. Der König ist merklich schlimmer; er hat in den beiden letzten Tagen ein Fieber gehabt, welches ihn entweder tödten, oder seine Existenz verlängern kann. Die Natur hat für diesen ausserordentlichen Mann immer alles gethan, so, daß es nur eines Ausbruchs der Hämorrhoiden bedarf, um ihm
das

das Leben wieder zu geben. Die Kraft der Muskeln ist sehr stark.

Man schreibt von Wien an die Englische Gesandtschaft, daß der Kaiser in Siebenbürgen ist, daß man nicht weiß, was er macht, oder thun wird, oder mit welchem Vorhaben er sich beschäftigt.

Alle Fahrzeuge auf der Donau sind für seine Rechnung angehalten worden.

Die Seehandlungsgesellschaft wollte das ausschließende Privilegium des Tabaksverkaufs in Schweden an sich bringen und dafür dem König von Schweden jährlich eine Million bezahlen: allein die dortigen Stände haben sich schlechterdings geweigert, den Anbau des Tabaks im Königreich zu verbieten, welches die Bedingung sine qua non war. Ueberhaupt fallen die Aetien dieses Königs gar sehr; noch ein solcher Zwist wie dieser, so kann in diesen Gegenden die Monarchie noch einmal zu Grunde gehn. Es scheint gewiß zu seyn, daß das verbreitete Gerücht, als ob dieser Fürst auf seiner Reise nach Rom, die katholische Religion angenommen, die Gemüther des Volks abgeneigt gemacht habe: aber sollten die Russischen Intriguen zu dieser Gährung nicht auch das ihrige beigetragen haben?

Struensee wiederholt, daß, im Fall die Bank zu Stande kommt, er in Bereitschaft sey, und zwar er sowohl als seine Freunde, d. h. die größten Kapitalisten allhier, und, unter den neuen Regenten, wahrscheinlich auch die Regierung. Den Mann muß man warm halten. [Dem Verf. gebrach es immer an Geld; sonder Zweifel fand er in Struensee's Gutmütigkeit eine gute Quelle, und um sie offen zu erhalten, hat er gewis allen Wind, den er im Vermögen hatte, aufgebotten.

ten. Doch war St. nicht der Mann der sich dadurch abfinden liefs, wie man aus der Folge erschn wird] Es wäre wichtig, wenn ich ihm oft gute Nachricht über die Lage der Sache mittheilen könnte. Denken Sie darauf. Der Mann hat es in sich selbst, und wird wahrscheinlich seinen Minister überleben. Er hat in den Englischen Fonds ungeheuer viel gewonnen; man muß ihn von da abzuziehn suchen; wozu er auch geneigt ist; denn er fählt und sagt es selbst, daß das Glück in den Englischen Fonds sich für den übrigen Theil seines Lebens erschöpft hat.

Zehnter Brief.

den 2ten Aug. 1786, geschrieben vor meiner
Abreise nach Rheinsberg.

Der König ist merklich besser, wenigstens in Ansehung der Schmerzen, wenn er sich nicht rührt. Er hat sogar den Gebrauch des Laraxakum (insgemein Löwenzahn) ausgesetzt, das einzige Mittel, welches Zimmermann ihm verordnet, und der also ihn aufgegeben hat. Er nimmt bloß eine Rhabarber-tinctur, mit Urintreibenden Sachen vermischt, die ihn sehr stark purgirt. Der Appetit ist sehr gut, und in dieser Hinsicht wird kein Maaß in Acht genommen. Die ungesundesten Sachen werden am liebsten gewählt. Kommt nun eine Unverdaulichkeit hinzu (welches häufig geschieht), so wird das Laraxiv verdoppelt.

Frese, sein Arzt in Potsdam, ist immer fast wie in Ungnade, weil er, als man ihn aufs Gewissen nach dem Namen und dem Charakter der Krankheit fragte, das Wort
„Was“

„Wassersucht“ auszusprechen wagte. Der König ist ungemein frostig, immer in Pelze eingehüllt, und mit Federbetten bedekt. Er ist länger als 6 Wochen gar nicht in sein Bette gekommen, schläft beständig aus einem Lehnstuhl auf dem andern, und zwar ziemlich lange, und immer nach der rechten Seite geneigt. Die Geschwulst nimmt zu, und sogar das Scrotum ist angeschwollen. Er sieht es, will sich aber nicht überreden, noch das Ansehn haben, zu glauben, daß es etwas andres sey, als die Geschwulst der Genesung und ein bloßer Beweis von Schwäche.

Dies sind nun äusserst genaue und ganz frische Berichte. Sicher ist es, daß man nicht sterben will; und Leute, die ihn genau kennen, glauben, daß, wenn er sich wirklich für wassersüchtig halten und es aufs äusserste kommen wird, er sich lieber dem Abzapfen und den gewaltsamsten und entscheidendsten Mitteln unterwerfen, als sich darein ergeben werde, sich zu seinen Vätern zu sammeln; er verlangte sogar vor einiger Zeit, daß in die Hüften und Lenden Einschnitte gemacht werden sollten; aber der Arzt mochte es nicht wagen. Uebrigens ist der Kopf vollkommen frey, und es wird sogar viel gearbeitet.

Filfter Brief.

den 8. Aug. 1786.

Der König ist ausserordentlich schlecht. Einige geben ihm nur noch wenige Stunden zu leben; aber dies ist wahrscheinlich übertrieben. Den 4ten hat er erklärt, er habe die Blatterose auf den Beinen. Es wird also wohl eine Desnung entstehen,

und dann der Brand hinzuschlagen. Jetzt leidet er an Erstickung; der Geruch um den Patienten ist schrecklich, und das schwächste Fieber kann das Schauspiel endigen.

Zwölfter Brief.

den 12. Aug. 1786.

Der König scheint viel besser zu seyn; der Abfluß, welchen die Oefnung an den Beinen verschafft, hat die Geschwulst vermindert und ihn erleichtert: aber er ist sehr schwach und hat außerordentlichen, sehr gefährlichen Appetit. Noch einmal, es kann nicht lange dauern. Erwarten Sie ein dickes Paket nach meiner Rückkunft von Rheinsberg.

Dreizehnter Brief.

den 15. Aug. 1786.

Ich komme eben von Rheinsberg, wo ich mit dem Prinzen Heinrich auf einen sehr freundschaftlichen Fuß gewesen bin, und eine Menge von Mittheilungen erhalten habe, die, so wie es die Gelegenheit mit sich bringen wird, zum Vorschein kommen sollen. Jetzt werde ich nur Resultate vorlegen.

Der Prinz Heinrich schwebt in Ansehung dessen, was er unter dem neuen Regiment seyn oder nicht seyn wird, in der größten Ungewißheit. Er fürchtet mehr als er das Ansehn haben will, wie wohl er es genug merken läßt, [wie der Gallier alles nach seinem System zu deuten versteht!] den Einfluß

des

des Hrn. v. Herzberg, welcher noch immer zu Sansouci ist, aber, wie ich glaube, bloß zur Unterhaltung, wenigstens in Ansehung des alten Königs. Dieser Hr. v. Herzberg ist offenbar dem Englischen System ergeben [hinc illae lacrimae! aber man höre, wie der Verf. die Sache so schön zu erklären weiß!]. Allein obgleich die Schmeicheleien und geheimen Kniffe des Lwart *) die lange Geringschätzung, welche die franz. Gesandtschaft diesem Minister bewiesen, ungemein zu benutzen gewußt haben, so glaube ich doch, daß er sich darum hauptsächlich auf Englische Seite gewandt habe, weil der Prinz Heinrich, sein unversöhnlicher Gegner, der anerkannte und schwärmerische Beschützer des französischen Systems ist. Hr. v. Herzberg hat also geglaubt, sich nur dadurch bey der andern Partei ganz unentbehrlich machen zu können, und kleidet sich zu diesem Behuf in den Stadthaltermantel. [Da höre man die schöne Stimme des Briefstellers an die Bataver!]

Da ich nun versichert bin, daß der Pr. S. bei dem Nachfolger, welcher des Despotismus der Dheime müde ist, nicht Credit genug haben wird, um Herzberg zu stürzen, indem dieser immer im Stande seyn dürfte, das Ansehn des Prinzen zu untergraben; und da ich von der andern Seite überzeugt bin, daß es Frankreichs Vortheil ist, wenn der Dheim Einfluß gewinnt, weil er das Englische System verabscheut: so habe ich alles angewandt, den Prinzen Heinrich, dem es nur an der Gasbe fehlt, sich gegen Herzberg zu verstellen, dahin zu vermindern, daß er sich mit ihm ausöhnen lasse, und dadurch seinen

D 3

Nes

*) Damals Legationssecretair, jetzt Englischer Minister zu Versailles. A. d. fr. H.

Neffen zufrieden stelle; welches er auch mit desto größserer Sicherheit thun kann, da Herzberg, in Rücksicht auf ihn, nur der erste Unterbediente seyn kann, der, wenn er grade zu Werke geht, eben so gut ist als ein'andrer; im Gegentheile aber, wenn er nicht grade [i. e. nicht nach französischem Sinne] verfährt, desto leichter zu stürzen seyn wird, weil man ihn zum Gehälften angenommen hat.

Ich habe alle meine Ueberredungskraft aufbieten müssen, weil der Baron von Knyphausen, Herzbergs Schwager, und sein Feind wegen Geldstreitigkeiten, das ganze politische Vertrauen des Prinzen besitzt, und auch verdient, indem es ein sehr kluger, ja vielleicht der klügste Kopf im Preussischen ist. Da er aber die Sicht in hohem Grade hat, und seine Geisteskräfte, so wie die Körperkräfte abnehmen, der Prinz selbst auch dieses merkt: so habe ich endlich mittelst Darstellung aller dieser Umstände und durch einen Strom von Lobreden auf den Baron von Knyphausen, nebst Klagen über dessen Zustand, den Prinzen Heinrich dahin vermocht, daß er mir selbst den Auftrag gegeben, die Annäherung Herzbergs zu bewerkstelligen. Ich reise zu dem Ende übermorgen nach Potsdam.

— — — [Nun beginnt der Verf. im prophetischen Tone über das künftige Schicksal der Preussischen Staaten zu kannegiessern und seinen Correspondenten auf die Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen vorzubereiten. Nur einige Proben:] Auf die gründlichsten Vorstellungen des Prinzen Heinrich und des Baron von Knyphausen [wo mag der Verfasser diese Vorstellungen gehört oder gelesen haben?] daß, wenn Preussen sich in das Englische System wirft, Friedrich Wilhelm binnen 15 Jahren nichts als Marquis von Brandenburg seyn wird, antwortete der Nachfolger langsam, unbestimmt,

lakonisch und dunkel. Neulich z. B. schrieb er (ich habe selbst den Brief gesehen:) „der Prinz von Asturien ist ganz Englisch „gesinnt“. Unterdessen hat der Baron von Boden, einer seiner vertrauten Correspondenten, der so eben zu Potsdam acht Tage lang in seinem Garten eingesperrt gewesen ist, dem Prinzen Heinrich heilig versichert, daß der Nachfolger ganz französisch gesinnt sey, und daß er den Auftrag habe, Herzberg zu befehlen. [Erste Nase des Spions!] Merken Sie dies wohl. Bedenken Sie auch, daß der Bar. von Boden ein Schleicher ist, der die Absicht haben kann, dem Pr. Heinrich etwas weiß zu machen. — — Bemerken Sie ferner, daß der Prinz von Salm-Kirnburg auch fast zur nemlichen Zeit 8 Tage zu Potsdam gesteckt hat. Und wie widersprechend! Der Prinz Heinrich verlangt, daß man den Boden, der nach Paris zurückgegangen ist, warm halten soll; er wünscht auch [wer? Niemand als der edle Briefsteller wünscht es, der Leser wird weiter unten den klaren Beweis sehn,] daß man eine hübsche und artige Blondine, besonders mit musikalischen Talenten versehen, herschicken soll, die aus Italien oder anders woher, aber ja nicht aus Frankreich kommen darf — — Die Bulletins, wenigstens diejenigen, die ich vorzeigen kann, müssen melden, daß man gut von Ihm spricht, insbesondere der König; daß dieser unter andern gesagt hat: das wird ein rechtschaffner Mann seyn, wie ich; daß man in Frankreich von Heinrichs großen Thaten wieder zu sprechen anfängt (doch muß das letztere mit Mäßigung geschehn. —) Uebrigens versichert man, daß der neue König, wenn man ihn wirklich gewinnen könnte, der getreueste und eifrigste Allirte seyn würde. (Der Prinz Heinrich setzt dafür seine Ehre und seinen Kopf zu Pfande, und in der That hat der Prinz von Preussen in seinem ganzen Leben nie sein Wort gebrochen.) Man setzt, wie Sie

wohl glauben können, hinzu, daß es weder möglich noch gerecht wäre, mehr zu verlangen, denn man traut uns einmal nicht, und zwar mit allem Recht, [am allerwenigsten dem Verf. der Briefe!]

Sie können leicht denken, daß, da man Frankreichs Sache so führte, man Preussens Sache nicht schlechter geführt haben werde. Man wollte mir sogar, mit der Karte in der Hand, aus militärischen und politischen Gründen beweisen, daß die Allianz mit Preussen für Frankreich gegen die Engländer weit vorzüglicher sey, als die östreichische. Ich werde nach Maaßgabe der mir an die Hand gegebenen Grundbestimmungen einen Aufsatz verfertigen. Uebrigens ist man gar nicht der Meinung, uns mit Wien zu entzweien. Man verlangt bloß einen Verbrüderungstractat, der auf die Garantie des Westphälischen Friedens (ein allen Höfen bekannter Tractat) gebauet sey, mit Beifügung des einzigen geheimen Artikels, daß man im Fall eines Friedensbruches weiter gehn wolle. Wenn man nun auch jezt keinen Tractat abschließen will, so wird man sich mit einem zwischen beiden Königen gewechselten Briefe begnügen, der bis zum Ereigniß selbst versiegelt bleiben muß, und wovon der Ueberbringer selbst nichts wissen darf. Endlich verlangt man gegen das östreichische System eine Sicherheit, und man wird es bey dem geschriebnen Ehrenwort des Königs von Frankreich bewenden lassen. Subsidien verlangt man nicht, und wird sie in keinem Falle verlangen. Vielleicht wird man an Braunschweig und Hessen selbst welche geben. Man beklagt sich sehr, daß Frankreich den deutschen Bund zu gelassen und sogar begünstigt hat; denn muß nicht Deutschland früh oder spät eine Verfassung bekommen? muß Preussen nicht eine Schutzwehr haben? Wie ist dies aber möglich,

Nich, wenn die Sekularisation durch den Fürstenbund untersagt ist? Wie kan man Sachsen anders zufriedenstellen als mit Westphalen und Lüttich? [Alles das sind Kannegießereien, welche dem Helden in Holbergs Schauspiel Ehre machen würden.]

— — — Ich kan heute blos Fingerzeige geben. Mit einem Worte, der Prinz wird als Franzmann leben und sterben. [Vielleicht kan der Verfasser Recht haben, in dem Sinne, da bis auf unfre Zeiten französische Politik und Nationalcharakter das grade Widerspiel waren. Das liebenswürdigste Volk (die *M. . . s* ausgenommen,) aber das feindseligste Regierungssystem!] Wird er Einfluß haben? Ich weiß es nicht. Er läßt es sich zu sehr merken, und der Herzog von Braunschweig ist weit mehr der Mann für das Land und für den König, ob ihn gleich dieser nicht liebt. Uebrigens hat man mir geheime Mittel angezeigt, zu correspondiren, zu spioniren und zum Zweck zu kommen. Man kan nicht mehr gemeine Sache mit mir gemacht haben [das wird sich bald zeigen] und man hat versprochen, meine patriotischen Bemühungen bey Abschließung der französischen Allianz recht geltend zu machen. u. s. w.

N. S. Durch den natürlichen Abfluß des Wassers aus den Weinen, den man täglich wenigstens auf eine Pintre rechnen kann, hat sich die Geschwulst des Scrotums gegeben; der Kranke glaubt sogar, daß sich die Geschwulst überhaupt gemindert habe. Wahrscheinlich stellt sich alle Abend ein Fieber ein, wiewohl man sichs nicht überreden will. Der Appetit ist so außerordentlich, daß meistens von 10 bis 12 der ausgesuchtesten Schüsseln gegessen wird. Zum Frühstück und Abendessen genießt man Butterbrode mit geräucherter Zunge belegt, und mit

einer guten Portion Pfeffer. Merkt man, daß man sich überladen hat, und das ist gewöhnlich der Fall, so nimmt man ein oder zwei Stunden nach Tische seine Zuflucht zu einer Dosis Anima rhei. Binnen den 24 Stunden des Tages will man wenigstens 6 bis 7 Ausleerungen haben, die Lavemens ungeachtet. Sie können auf das alles sicher bauen, und zuverlässig ist es, daß wir bey dem letzten, längeren oder kürzeren, Auftritt sind.

Vierzehnter Brief.

den 17. Aug. 1786.

Nun ist es vorüber! Friedrich Wilhelm regiert und einer der größten Charaktere, die je den Thron behauptet, ist mit einer der schönsten Formen, welche die Natur je gebildet hatte, zerbrochen.

Alle meine freundschaftliche Eigenliebe war dahin gerichtet, daß Sie dieses Ereigniß zuerst erfahren sollten, und ich hatte zu dem Ende die sorgfältigsten Maasregeln genommen. Den Dienstag um 8 Uhr des Morgens erfuhr ich, daß er äußerst schlecht wäre, daß er den Tag zuvor die Parole erst um 12 Uhr ausgegeben, da dies sonst immer um 11 Uhr geschah; daß er erst um 12 Uhr die Secretairs gesprochen, die schon seit früh um 5 Uhr gewartet hätten; daß demohrachtet die Befehle richtig und genau gelautet hätten; daß er noch denselben Tag ausnehmend viel gegessen, und namentlich einen Hummer. Ich erfuhr überdem, daß die außerordentliche Unreinlichkeit, welche in dem Zimmer des Kranken und an ihm selbst herrsch-

herrschte, weil er die nasse Wäsche immer anbehielt, ohne sie zu wechseln, eine Art von Faulfieber verursacht zu haben schien; übrigens habe er diesen Tag fast in einem Todeschlaf zugebracht; alles deute auf einen Schlagfluß, und in einigen Stunden würde wahrscheinlich der Vorhang fallen. Um ein Uhr Nachmittags ritt ich auf den Weg nach Potsdam spazieren, ich weiß nicht, durch welche Abndung getrieben, zugleich aber auch in der Absicht die Krümmungen des Flusses zur rechten zu recognosciren, als ein Reitknecht mit verhängtem Zügel ankam, um den Doctor Selle zu holen, welcher Befehl hatte, alle mögliche Eile anzuwenden, und der auch in derselben Minute abging. Ich erfuhr bald nachher, daß der Reitknecht ein Pferd tod geritten hatte.

Nun befand ich mich in einiger Verlegenheit. Es war gewiß, daß die Stadthore geschlossen werden sollten; es war sogar möglich, daß alle Brücken um Potsdam aufgezogen würden, und in dem letztern Falle hätte man so lange in der Ungewißheit bleiben können, als der neue König gewollt hätte. Wie sollte man im ersten Falle einen Courier abschicken? Keine Möglichkeit über die Stadtmauer oder über die Pallisaden zu klettern, ohne sich Ungelegenheit zuzuziehen, da hinter den Pallisaden von 40 zu 40 Schritt, und hinter der Mauer von 60 zu 60 Schritt Schildwachen stehen. Was war zu thun? Da ich keine Ordre hatte, noch haben konnte, und weiter keine Mittel in Händen hatte, als die meines eignen Individui, sollte ich mich der Lächerlichkeit bloß stellen, eine Neuigkeit zu berichten, die man schon weiß? Waren acht Tage früher oder später, bey einem so vorausgesehenen Ereigniß des Aufwandes eines Couriers werth? Wäre ich Minister gewesen, so würden die entschiednen Merkmale des Todes mich bestimmt haben,

ihn

ihn abzuschicken; denn was ist an dem Worte tod gelegen? Sollte ich es in meiner Lage thun? Dem allen ungeachtet war die Hauptsache: wirklich zu dienen, und nicht blos den Schein davon zu haben. . . . Ich laufe zum französischen Minister. Er war nicht zu Hause; er speiste zu Charlottenburg; keine Möglichkeit, ihn zu Berlin zu sprechen. Ich ließ mich ankleiden, fuhr nach Schönhausen, und traf mit unserm Minister zugleich bey der Königin ein. Er wußte die Umstände noch nicht, und dachte nicht daran, daß der König so schlecht seyn könnte. Kein einziger Minister glaubte es; die Königin vermuthete es nicht. Sie sprach blos von meinem Kleide, von Rheinsberg und von dem Vergnügen, welches sie als Kronprinzessin daselbst genossen hatte. Lord Dalrymple, mit dem ich auf einem zu genauen Fuß stehe, als daß ich ihm meine Meinung hätte verhehlen können, versicherte mich, daß ich getäuscht wäre. Das kann seyn, erwiderte ich, unserm Minister aber, sagte ich ins Ohr, meine Nachricht komme wirklich aus dem Krankenzimmer, „und er könne glauben, daß die Agioteurs eben so genaue Berichte hätten, als die Gesandtschaften.“ *) Ich weiß nicht, ob er mir glaubte; indessen ließ er, so wenig als ich, sich zum Spiel engagiren, und fuhr früh genug weg, um die Nachricht von dem Todeskampfe zu überschieken.

Inzwischen hatte ich wichtige Gründe, in die Thätigkeit unsrer Gesandtschaft Mißtrauen zu setzen. Was hatte ich zu thun? Ich schickte ein tüchtiges, rasches Pferd mit einem sichern
Men-

*) Es ist klar, daß man dem französischen Minister blos zu erkennen geben wollte, man sey nicht gemeint, ihm den Rang abzulaufen. Franz. Orig.

Menschen vier Meilen von Berlin ab, nach einem Vorwerk, von dessen Taubenschläge ich seit einigen Tagen zwei Paar Tauben hatte, deren richtige Rückkehr versucht worden, so, daß ich meiner Sache gewiß war, den Fall ausgenommen, daß die Brücken der Potsdamschen Insel schon aufgezogen wären. Damit aber auch dieser einzige Fall mir nicht hinderlich seyn könnte, (denn ich fand, daß die Nachricht lange ausblieb) so ließ ich den Hrn. von N. . . mit der Journaliere abgehen. Er wußte den Standpunct des andern Mannes, und das Aufziehen der Inselbrücken war für ihn genug, auch hatte ich ihn mit dem nöthigen Gelde versehen, um das weitere zu besorgen. Es war also menschlich unmöglich, daß es mir fehlschlagen konnte, denn meine Leute hatten keine Preussische Post boundthen; sie giengen mit Vermeidung jeder mit Garaison besetzten Stadt nach Sachsen; ihr Weg war ihnen vorgeschrieben.

Hr. von N. . . ging um halb sieben Uhr des Morgens mit der Journaliere ab, als der Flügeladjutant des seel. Königs, der General Görz, in vollem Jagden ankam, und schrie: „Auf des Königs Ordre, den Schlagbaum herunter!“ Da kehrte Hr. von N. . . wieder um. Fünf Minuten drauf saß ich zu Pferde (meine Pferde hatten die Nacht hindurch gesattelt gestanden;) und um alles das meinige zu thun, ritt ich zu dem französischen Minister; [diese umständliche Schilderung von der Thätigkeit des Verf. wird der Leser im Fortgange nicht bedeutungslos finden] er schlief; ich schrieb ihm sogleich, daß ich eine sichere Gelegenheit wüßte, wenn er etwas zu schicken hätte; darauf antwortete er mir (und ich werde das Billet als eine Seltenheit aufbewahren, im Fall der Graf v. Vergennes, welches ich doch nicht glauben kann, wirklich keinen Courier erhält

erhalten hat *): „Der Graf von Est. . . hat die Ehre dem „Hrn. M. . . zu danken; er wird von seinem gütigen Anerbieten nicht Gebrauch machen“. Nun raisonnirte ich so: Entweder er hat einen Courier gesandt (der jedoch bloß den Todeskampf berichtet haben kan, also noch etwas zu sagen übrig gelassen hat,) oder er hat Befehl gehabt, keinen abzuschieken, denn ausserdem würde seine Dumpfheit unbegreiflich seyn. Ich wußte überdem, daß der Sächsische Gesandte den Abend vorher seinen Jäger abgeschickt hatte, so, daß er 20 Stunden Zeit, folglich eben so viel Meilen vor mir voraus hatte; nun wäre es unbegreiflich, wenn Hr. v. B. . . zu Dresden nicht die Nachricht vom Todeskampf erfahren sollte, und eben so, wenn der Adjutant Wittinghof, der die Nachricht der verwitweten Prinzessin von Braunschweig überbracht hat, solche nicht weiter verbreitete. Es blieb sonach für mich nicht das mindeste übrig, da ich geglaubt hatte, erst nach dem Tode schreiben zu müssen. Ich fand also, daß unser einer nicht reich genug sey, um hundert Louisdor zum Fenster hinaus zu werfen, machte alle meine schöne Vorkehrungen rückgängig, die mir einiges Nachdenken, einige Mühwaltungen und einige Louisd'or gekostet hatten, und ließ meine Tauben mit einem Fomm zurück fliegen. Habe ich's recht gemacht, oder nicht? das weiß ich nicht; aber ich hatte keinen ausdrücklichen Auftrag dazu, und von zu grosser Dienstfertigkeit hat man oft schlechten Dank. Indessen hielt ich es doch für nöthig, Ihnen dies alles umständlich zu melden, weil es 1) im Nothfall doch zu Etwas dienen könnte (manch Loos ist auf die Art gewon-

*) Der Graf von Vergennes hat die Nachricht wirklich erst durch die Leidner Zeitung erfahren. Anm. des franz. Ser.

wonnen worden [und warum nicht auch ein Gesandtschafts-
posten?] 2) um Ihnen zu zeigen, daß ich es weder an Ei-
fer, noch an Thätigkeit, sondern bloß an Unverschämtheit ha-
be fehlen lassen.

Der neue König ist den ganzen Donnerstag über zu Sans-
souci in dem Zimmer des General Müllendorfs geblieben. Sei-
ne erste Handlung als Monarch war, daß er dem Hrn. von
Herzberg den schwarzen Adlerorden ertheilte. Um 5 Uhr des
Morgens arbeitete er (der König) mit den Secretairen des
seel. Königs. Am heutigen Morgen hat man ihn mit seinem
Ältesten Sohne durch die Strassen von Berlin reiten gesehn.
Am Donnerstage sahe man ein merkwürdiges Schauspiel —
— — — — — [Lücke im Original] ha-
ben einige Augen naß gemacht, sogar bei den auswärtigen Mi-
nistern, denn sie waren sämtlich zugegen (nemlich als die
Truppen den Eid ablegten,) den unsrigen ausgenommen!

Diese Ceremonie macht einen grossen Eindruck, und dieser
würde noch grösser seyn, wenn der Eid, den die Soldaten
Wort für Wort nachsagen, nicht so lang wäre. Doch dieser
militärische Pomp, diese Soldatengruppen, die von früh an
die Strassen anfüllten, und diese Eile mit dem Regimentereia-
de, verkündigen, nach meinem Gefühle, zu ausschließlich, die
militärische Gewalt. Es ist als ob es hiesse: „Ich bin haupt-
sächlich der König der Soldaten. Ich verlasse mich auf
„meine Armee, weil ich nicht sicher bin, ein Königreich
zu besitzen. . . . Ich bin überzeugt, daß man unter der
neuen Regierung alle diese militärische Formalitäten mildern
wird.

Funfzehnter Brief.

den 18. Aug. 1786.

Der Prinz Heinrich ist ein wenig spät, nemlich erst gestern den 17ten um Mitternacht vom Tode benachrichtigt worden; aber vielleicht blos, weil man einen sehr schlechten Reiter abfertigte, um ihm einen Officier von seiner Bekanntschaft zu schicken. Der Brief des Königs ist von anderthalb Seiten, ganz von seiner Hand, sehr freundschaftlich; er bittet ihn zugleich, nach Potsdam zu kommen. Heute um 3 Uhr Nachmittags ist er angelangt. Sobald die Nacht einbrach, kam sein Adjutant mich zu holen, und das folgende ist die eigne Erzählung des Prinzen. Er hat mit dem Könige eine Unterredung von anderthalb Stunden gehabt, ist aber in der Kenntniß dessen, was er (der Prinz) künftig seyn wird, nicht weiter gediehen. Der König ist mit seiner Familie ganz ohne Umstände gewesen, mit dem Prinzen aber sehr geführt, sagt dieser, aber doch keinesweges vertraulich. Uebrigens hat das Gespräch blos die auswärtige Politik betroffen. Er hat sogleich die Gnade erhalten, die er sich für seinen Tauenzien (Kapitain und Adjutanten Sr. Königl. Hoheit) ausgebeten.

Zum französischen System entschlossen, aber doch nicht geneigt, selbst daran anzufangen. . . . Warum? . . . Die Würde, die Klugheit, das lebhaftes Misvergnügen wegen Holland. . . . Sind Sie Bruder oder König? Als Bruder interessieren Sie sich. Als König befassen Sie sich nicht damit, Sie werden nur um desto mehr Einfluß haben. Uebrigens war Ihr Vater, von dem Sie nur mit Thränen sprechen, eben

so französisch gesinnt als ich; ich will es Ihnen aus seinen Briefen beweisen. . . . O! sagte der König, ich habe den Beweis davon in den Briefen der Königin von Schweden gesehen.

Wien Man erwartet die ersten Schritte, und wird sie wohl aufnehmen. Man wird dem Friedenskrieg mit aller Redlichkeit ein Ende machen.

Das Englische System . . . Gott behüte mich (Herzberg heizet für Holland ein; aber unter dieser Larve ragen die Englischen Ohren hervor; Rußland daran ist kaum gedacht worden.

Dieser ganze Tag ist in wohl überlegten Ceremonien vergangen. Der König hat sich mit seinem ältesten Sohne zu Pferde gezeigt; er hat mit den Generalen sehr liebreich gesprochen „Wenn Sie minder gut dienten als bisher, so würde Ich mich für gestraft halten, wenn ich Sie strafen müßte“. Etwas ernsthafter war er gegen die Minister, mit denen er jedoch gespeißt hat. Strenge gegen die Secretaire „Ich weiß, — daß ihr euch vieler Unmanierlichkeiten schuldig gemacht habt; ich hoffe, daß ihr euch ändern werdet.“

Bis jetzt macht Herzberg alles: (Der König hat seinen Namen gegen den Prinzen Heinrich nicht ausgesprochen, noch der Prinz gegen ihn;) indessen hat der König den Grafen Finkenstein (einen grossen Vertheidiger der Franzosen, und, nach Ruysshausen, der einzige, dem Prinz Heinrich sich anvertraut, von freien Stücken wenigstens) zärtlich umarmt. . . . „Ich danke Ihnen, sagte er zu ihm, für die ausgezeichneten Dienste, die Sie so unermüdet meinem Oncle geleistet haben; und ich bitte Sie, mir dergleichen auch zu erzeigen“ wohl zu

merken, daß der Graf von Finkenstein, ein Onkel des Franzleins von Wos, Herzbergs unversöhnlicher Feind ist. [Der Leser weiß es schon, daß der Verfasser dem Kenner und Feinde seiner Absichten so viel Feinde aufzuladen sucht, als er nur aufreiben kann.]

Der Prinz Heinrich hat eine ganz natürliche Veranlassung hier zu bleiben; die Weerdigung, welche zu Potsdam geschieht, giebt ihm den Vorwand dazu. Der König wird von da nach Preussen und Schlessien gehn, um die Huldigung anzunehmen. Es ist ein altes Herkommen in der Monarchie. Der Prinz Heinrich wird vor der Abreise sich gegen ihn erklären, ist aber entschlossen, bis aufs Ende zu warten, um den König, wo möglich, von selbst anfangen zu lassen.

Von mir hat der König gesagt: „Ich habe ihn im Verdacht, daß er mich ausforschen soll; wahrscheinlich wird seine Liebe zu dem Kaiser ihn nicht den Versuchungen aussetzen, schlecht von mir zu sprechen, wenn er nicht Ursache dazu hat“.

Der Prinz Heinrich besorgte, daß, die Lebensweise angenommen, die Methode und Gebräuche der Regierung dieselben bleiben dürften. Er hat mir aufgetragen zu sagen, daß der Graf von Est. . . viel zu kalt, zu geziert und zu sehr Minister für den neuen König ist. Er bittet, daß man wegen der Unterspänder des Vertrauens nicht lange handeln möge. Man sagt, und ich habe vergessen, den Prinzen Heinrich deshalb zu fragen, wiewohl er es auch vielleicht nicht gewußt hätte, daß der Herzog von Braunschweig hieher eingeladen ist. Der Minister Schulenburg steht auf der Rippe. Ohnerachtet der Prinz Heinrich ihm nicht gezogen ist, so will er ihn doch stützen. Er hat eine sehr bündige und sehr beredte Wertheibigungsschrift fertig,

fertigt, oder vielmehr von Straensee, [warum nicht gar von M.?] verfertigen lassen, worin er die Lage der Sachen, deren Verbesserung er vorschlägt, auf die Rechnung des verstorbenen Königs setzt. Er kämpft sehr gegen die Monopolien, ohnerachtet er an der Spitze derselben steht; er bemüht sich aber zu zeigen, daß sie und insbesondere die Seehandlungsgesellschaft, nicht auf einmal aufgehoben werden könne.

Sechszehnter Brief.

den 22. Aug. 1786.

Der Prinz Heinrich ist ganz besonders zufrieden mit dem neuen Könige, welcher vorgestern am Sonntage den größten Theil des Nachmittags bey seinem Dheim zubrachte. Der letztere war den Vormittag zur Parole bey ihm gewesen. Er behauptet, daß sein Nefse ihm alles mögliche Vertrauen beweist; ich fürchte aber, daß es blosser Complimente sind. [Wie aus der Folge immer deutlicher wird, so kennt der Prinz Heinrich nunmehr seinen Mann, der seiner Seits, wie er 's verdient, bey der Nase herum gezogen wird, wofür er denn auch nicht unterläßt, dem ersten nach seiner Manier den Krieg anzukündigen.] Er versichert, daß Herzberg seinem Falle nahe ist, und ich glaube es nicht. Der Prinz sagt, er habe sich mit seinem Nefsen darüber erklärt; in diesem Fall besorge ich, daß der Nefse den Dheim getäuscht hat; indessen kann die friedliebende Denkart des Königs und seine natürliche Güte, nach der er allen Menschen wohl begegnet, leicht in Irrthum führen, ohne daß sich Falschheit darein mischt. Es zeigt vielmehr von seinem empfindsamen Herzen.

Der Prinz Heinrich versichert, daß der König ganz für Frankreich ist. Er bittet indeß, nicht darauf zu achten, daß man den Obristen oder Major Geysau nach London geschickt hat, um zu complimentiren. Es geschah, sagt er, bloß der Familie wegen. Uebrigens hat man den König getäuscht; man hat ihm gesagt, daß der Hof von St. James bey dem Tode des Königs George habe complimentiren lassen, welches nicht andern ist. Dies ist, wie man hinzusetzt, ein Streich vom Herrn von Herzberg. Der Prinz Heinrich ist nicht früh genug angekommen, um es zu verhindern. Wenn es noch nicht geschehn wäre, so würde es nicht geschehn. (Es ist immer der Prinz Heinrich, welcher spricht.) Man hat weder nach Wien, noch nach Petersburg geschickt. Nicht nach Wien, an das Haupt des Reichs, welches fast eben so nahe mit dem König verwandt ist als England. — Nicht nach Petersburg; auch hat Herr von Romanzow darüber so bittere Klagen geführt, daß der Graf Finkenstein, so gelassen er sonst ist, ihn gefragt hat, ob er denn Befehl von seinem Hofe habe, so mit ihm zu sprechen? Aber sehr sonderbar! man hat sonst allenthalben hin gesandt, und namentlich den Grafen Carl von Podewils (den Bruder desjenigen, der zu Wien ist) um die Nachricht nach Schweden zu bringen. Das ist nicht nach dem alten System, welchem doch der König, wie man sagt, das Ansehen haben will, getreu zu bleiben. Denn der vorige König verabscheuete den König von Schweden, so wie auch der Pr. H. Der Obriste Stein, eine Art von Günstling, ist nach Sachsen, Weymar, Zweybrück u. s. w. gegangen.

Der Prinz Heinrich wünscht, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten möchte hieher schreiben, und zwar bald; das französische Cabinet hoffe, daß der neue König die von seinem

Vor-

Vorfahr angefangene Freundschaft noch mehr befestigen werde; zugleich aber müßte man zu verstehen geben, daß man nicht alle Preussische Minister für so gut gesinnt gegen Frankreich halte, als den König selbst. (Ich meines Theils kam dieser Meinung nicht beipflichten; denn auf die Art würde man Herzberg nur auszeichnen, und ihn gegen unser Cabinet recht in Harnisch bringen. Ist dieser Minister zu stürzen, so muß es nur dadurch geschehn, daß man ihm Schuld giebt, er wolle den König beherrschen;) ferner, daß die gegenseitige Wohlwollenheit und Dienstwillingkeit, eine genauere Verbindung veranlassen könne und werde. Er (der Prinz H.) wünscht, daß Herr von Calonne ihm bald einen ostensiblen, sehr artigen Brief schreiben möchte, den er aber durch eine sichere Gelegenheit erhalten müßte; auch möchte man dem Hrn. v. Est. . . andeuten, sich heiterer zu betragen; vorzüglich aber wünscht er, daß man ein Mittel ausfindig machen möchte, die Holländischen Affairen ein wenig zu besänftigen, um sich dadurch geltend zu machen.

Der Herzog von Braunschweig ist eingeladen worden, und soll den Donnerstag ankommen. Er überbringt, wie man sagt, ein zweites Testament, welches in seine Hände niedergelegt worden. Das erste ist noch nicht in Anwesenheit der Familie, sondern blos in Gegenwart der beiden Oheime und der beiden Minister vorgelesen worden. Uebrigens hat man einem jeden schon was ihm zukommt überbracht. Das Testament ist vom Jahr 1769; es ist prunkvoll, mit Sorgfalt und in einem rednerischen Tone abgefaßt. Der König hat sich viel Mühe gegeben, zu zeigen, daß die Geschenke sämtlich von seinen persönlichen Ersparnissen herrühren. Hier sind die Legate selbst: Die Königin bekommt eine jährliche Zulage von 10,000 Thlr. zu ihren Einkünften, Der Prinz Heinrich 200,000

Thaler auf einmal ausgezahlt, einen grossen Diamanten von grüner Farbe, einen Kronleuchter von Cristal de Roche, der auf 15,000 Thlr. geschätzt wird, ein Spanm von 8 Pferden, zwei Handpferde mit reichem Geschirr, 50 Motal (kleine Tonnen) Ungarischen Wein. — Der Prinz Ferdinand 50,000 Thlr. auf einmal ausgezahlt, und Ungarischen Wein. — Die Prinzessin Ferdinand jährlich 10,000 Thlr. (welches blos daher rührt, weil sie i. J. 1769 die einzige Prinzessin des Hauses war, welche Kinder hatte) nebst einer goldnen Dose. — Die Prinzessin Heinrich jährlich 6000 Ducaten. — Die Prinzessin Amalia jährlich 10,000 Thlr. und alles dem verstorb. Könige besonders zugehörige Service. — Die Prinzessin von Würtemberg 20,000 Thlr. ein für allemal. — Der Herzog von Würtemberg einen Ring. — Der Landgraf von Hessen-Cassel 10,000 Thlr. ein für allemal. — Der Prinz Friedrich von Braunschweig eben so viel. — Der regierende Herzog von Braunschweig, eben so viel, 8 Pferde (unter andern die letzten, welche Friedrich geritten hat,) einen Ring mit Diamanten, der auf 20,000 Thlr. geschätzt wird &c. &c. Der König hat dies alles sehr huldreich bestätigt. Der einzige Artikel, den er nicht hat passiren lassen, ist ein seltsamer Einfall, den der vorige König in Absicht seines Reichthums gehabt hat; man sollte ihn nemlich neben seinen Hunden begraben. Dies ist der letzte Beweis von Verachtung, den er den Menschen zu geben für gut gefunden. [Dass der Verf. doch auch die Asche des grössten Mannes nicht unangetastet lassen kann. Die Sache verhält sich so. Noch ehe der Grund zu dem Schlosse von Sans-Souci gelegt ward, liess der König im Jahr 1744 gleich bey Anlegung der Terrassen, in der Stille eine Gruft ausmauern und nachher eine liegende Bildsäule der Flora darüber setzen. Dieses Grabmal war dem Fenster sei-

nes Studierzimmers grade gegenüber. Als er einst bey Erbauung des Schlosses mit d' Argens auf diesem Platze spazierte, sagte er, auf die verborgene Gruft zeigend: Quand je ferai lá, je ferai sans fouci. Dies gab ohne Zweifel auch die Veranlassung zur Benennung des Schlosses. Hr. Nicolai, welcher dies im zweiten Heft seiner Anekdoten von Friedrich II. erzählt, sagt dabey kein Wort von den Hunden. Nun ist mir zwar das Locale von dem Garten bey Sans Souci nicht so gegenwärtig, um zu entscheiden, wie nah oder entfernt die Statue der Flora von der Grabstätte der königl. Hunde seyn mag: dem Brieffsteller aber, dem das Lästern zur zweiten Natur geworden ist, und der kein Bonmot aufopfert, sollte es auch den höchsten Gegenstand der Bewunderung treffen, war es genug zu wissen, das die Hunde in dem Garten eine Grabstätte hatten, um zu behaupten, das der König neben diesen beerdigt seyn wollte, und daraus die Lästerei herzuleiten, das der verewigte Weise hiedurch seine Menschenverachtung verewigen wollen. Ex ungue Leonem! Nach dieser Anekdote kann man leicht die übrigen Anekdoten des Brieffstellers beurtheilen.] Ich weiß nicht, ob man gegen das noch zu erwartende Testament, eben die Achtung bezeigen werde, wie gegen das, welches man bereits erdfnet hat, falls es auch dem ersten nicht widerspräche.

Was die Lage des Hofes betrifft, so glaube ich in der That, das man durchaus nicht weiß, was der König thun wird, und das der Prinz Heinrich sein Gewicht bey ihm vergrößert; er schwatzt sehr viel mit seinem Neffen; im Grunde aber mögen sie noch über keinen einzigen Punct zusammen einig seyn — [so viel nemlich der Reisende davon zu wissen braucht!] Freilich sind kaum fünf Tage verflossen: aber warum sollte man

man es glauben? Er stützt den Minister Sch., und ich weiß, daß Sch. den König trocken und kalt gefunden hat. Er schlug jemand vor, der nach Frankreich gesandt werden sollte, und ich weiß, daß der König einen andern Mann dazu hatte, den er ihm auch nicht verborgen hat. Uebrigens hört er alles an, und erklärt sich über nichts. Bischofswerder weiß vielleicht selbst nicht, was er seyn wird, und wenn er klug ist, so wird er sich auch nicht darum pressiren.

Ich habe den Hrn. v. Herzberg zweimal besucht, und ihn gefunden wie sonst, bis auf ein wenig Verstellung. Er hat sich gegen mich sehr vertheidigt, daß er nicht Englisch gesinnt sey. Es ist mir vorgekommen, als ob er den Prinzen Heinrich gar nicht nöthig zu haben glaube; er ist nach seiner Erhebung zum schwarzen Adlerorden nicht einmal bei ihm gewesen, welches sehr auffallend, wo nicht gar unanseändig ist. [Der Verf. sieht alles durch seine Brille.] Ich wollte ihm zu verstehen geben, daß es ihm leicht seyn würde, sich mittelst des Neffen dem Oncle zu nähern. Er beugte aber aus, indem er mir jedoch für den Prinzen Heinrich eine Vertheidigungsschrift übergab, seine persöhnlichen Angelegenheiten mit dem Baron Knypphausen betreffend. Entweder der Prinz Heinrich, oder Herzberg wird sehr getäuscht, und vielleicht sind sie es alle beyde. Wahr ist, daß Herzberg fast alle Abend mit dem Könige speißt, und daß die Meinung einiger sachkundiger Leute dahin geht, daß man diesem Minister und dem General Müllendorff die Erziehung des Prinzen von Preussen übertragen werde. Der Marquis von Lucchesini hat seinen Platz unter dem neuen Könige heibehalten, aber bis jetzt keinen Auftrag erhalten, als zu dem Gedicht bey der Beerdigung. Es ist, wie man sagt, der Secretair des Prinzen Heinrichs, welcher die Musik dazu

ver-

verfertigt. Dieser Umstand hat dem Oheim viel Vergnügen verursacht.

Ich habe dem Könige einen langen Aufsatz zugesandt; er hat mir aber blos den Empfang desselben angezeigt, mit dem Zusatz: ich könnte versichert seyn, daß ihm das, was von mir käme, jederzeit Vergnügen machen würde, und daß die Verbindlichkeiten, die ihm wiederfahren könnten, ihm nie schmeichelhafter seyn würden, als wenn sie von mir herrührten. [So muß man die Emiffairs abfertigen!] — — — — —
 — — — — [Lücke im Original]

N. S. Gestern um 3 Uhr haben die Minister den Eid abgelegt; also wahrscheinlich keine Veränderungen, wenigstens vor der Hand. Der Graf von Arnim Boitzenburg ist vom König entboten und in größter Eil angelangt, und hat gestern den Abend mit ihm zugebracht. Ich glaube, er ist blos zu einer Hofcharge bestimmt. Indessen könnte wohl von einer Sendung nach Frankreich die Rede seyn, wahrscheinlicher aber von der Stelle eines Oberhofmarschalls oder eines Landschaftsministers, welcher gewissermassen den Presidenten der Stände macht und die Verteilung der Abgaben, so wie andre innere Angelegenheiten zu besorgen hat.

Siebzehnter Brief.

den 26. Aug. 1786.

Ich fürchte, daß meine Prophezeiungen eintreffen. Es scheint zwischen dem Oheim und Neffen bald zu Ende zu gehn. Ein Artikel in dem Testament des Großvaters des Königs hat

in Absicht der Succession gewisser Aemter dergestalt verfügt, daß der Prinz Heinrich 40 bis 50 tausend Thaler Einkünfte mehr erhalten soll, mit Inbegriff einer Vermehrung der Nebenmühen des Prinzen Ferdinand. Da die Umstände nicht genau dieselben sind, welche der Erblasser vorausgesehen hat, so haben die Minister, d. h. Herzberg, behauptet, daß die Substitution nicht weiter statt finde; und der König hat, um die Vollziehung des Vermächtnisses aufzuhalten, dem Oheim vorgeschlagen, die Rechtsfrage in Deutschland, Frankreich oder Italien entscheiden zu lassen. Der Prinz hat ihm einen sinnreichen edlen Brief geschrieben, worin er jedoch den Gegner anzeigt. Darauf hat der König die äussern Liebkosungen gegen den Oheim verdoppelt, und den Proceß den drei Justizministern, welche der Prinz genannt hat, übergeben. Inzwischen schliesse ich daraus, daß der Oheim zwar den Proceß wegen der Aemter, aber nie den wegen der Regenschaft gewinnen werde. Uebrigens hat Hr. v. Herzberg mir aufgetragen, bey dem Prinzen einige Vorschritte für ihn zu thun, welches nach meinem Erachten beweist, daß er seiner Sache doch nicht recht gewiß ist. Ich habe aber den Prinzen nie dazu geneigt machen können. — — [Nun fängt der Verf. an zu schimpfen, weil er inne wird, daß man ihn bey der Nase zupft; wir übergehen seine Schmähungen; nur den Beschluß, der so richtig auf ihn selbst paßt:] Er ist eins von den so häufigen Beispielen, daß ein kleiner Charakter die schätzbarsten Eigenschaften tödten kann.

Was der neue König am meisten fürchtet, ist, sich nicht von Andern leiten zu lassen; und um deswillen ist der Prinz Heinrich gar nicht sein Mann. — —

Eine merkwürdige Veränderung. Das General-Directorium ist wieder auf den Fuß gesetzt, wie es unter Friedrich Wil-

Wilhelm dem Ersten war. Das ist eine gute Einrichtung. Der Eigensinn Friedrich des Zweiten, alles selbst zu thun, machte, daß er unter allen Königen Europens am meisten hintergangen wurde. [So?? Ein grosser Mann hat verheissen, die M...sche Behauptung zu wiederlegen] Die Grille, alle Geschäfte des Königreichs binnen anderthalb Stunden zu expediren hatte die Folge, daß die Minister in ihren Departements als unumschränkte Herren agirten. Nun sind sie genöthiget, alles in Gemeinschaft zu beschliessen; jeder wird die Berathung und die Bekräftigung aller übrigen bedürfen. Mit einem Wort, dies ist gewissermassen ein Staatsrath. Freilich hat dieser auch seine Unbequemlichkeiten; aber welche Sache in der Welt hat dergleichen nicht? Der Befehl zu Aufhebung des Lotto ist, wie man versichert, unterzeichnet. Das wäre denn doch Eine Wohlthat, die ich dem Lande erzeigt hätte; der König läßt aber noch die letzte Ziehung vor sich gehn; und das ist unrecht, denn unter seiner Regierung sollte gar keine Ziehung mehr statt finden. Uebrigens kann dies auch wohl nur ein Volksgerücht seyn.

Diese Nacht ist der Herzog von Braunschweig angekommen. Hr. von Hardenberg = Reventlau, ein würdiger Mann und sein Lieblingsminister, so wie Hr. von Feronce sein erster ist, war schon vorher, ein Viertel auf 5 Uhr eingetroffen. Der Herzog ist zum König gegangen, der um 5 Uhr aufsteht; um halb sieben Uhr war er beym Exerciren. Der König ist weder kalt noch warm gegen ihn gewesen. [So? Das könnte doch wohl nur der Herz. selbst dem Verf. offenbart haben — und wer wird das glauben?? Der Reisende hat dem Herz. auch noch nicht gesprochen. Aber so ist es mit den Behauptungen des Verf.] Es ist möglich, daß diese Reise nichts als
 bloß

Blosse Höflichkeit zwischen beiden zum Gegenstande hat. Blos der Drang der Umstände kan ihn zum Premierminister machen [nach dem Wunsch des Verk.], der aber alsdenn sich nicht würde anmerken lassen, und, wenn er einmal so weit wäre, gewiß fest stehn würde. Ich werde erst morgen mit ihm sprechen. Das Testament, welches er mitgebracht hat, wird wahrscheinlich verbrannt werden; es ist, wie man sagt, weit älter als das andre, und reicht bis zu 1755 hinauf.

Der Landgraf von Hessen kommt, wie man versichert, der Herzog von Weimar auch, ferner der Herzog von Zweybrük, und sogar der Herzog von York: doch zweifle ich in Ansehung des letztern.

Herzberg verlangt, daß wir in Absicht Hollands ruhig seyn sollen, weil der König sich für den Stadthalter verbürgt; er sagt uns aber nicht, wodurch man dieser Bürgschaft Nachdruck verschaffen will.

Der Prinz Heinrich wünscht, man möchte in ein Bulletin setzen lassen, daß Hr. von Herzberg, von dem die ganze Welt nichts gutes spricht [So?? der Verk. versteht sich selbst unter der ganzen Welt.] Das ganze Vertrauen des neuen Königs zu besitzen scheint, und fast alle Geschäfte in Händen hat. [Man vergleiche diesen Wunsch des Prinzen mit den Wünschen des Verk., und urtheile, ob unsere zu Anfang des 10ten Briefes geäußerte Vermuthung ohne Grund war?] Vielleicht ist die letztere Beschuldigung in der That das beste Mittel, einen Mann unter der jetzigen Regierung zu stürzen.

Es sind viele kleine Gunstbezeugungen ausgetheilt worden, aber noch ist keine wichtige Stelle vergeben. Ich habe versucht (und ich hatte alles darauf angelegt) Herzberg und Knypshaus

haufen auszusöhnen, indem ich ihnen bewies, daß ihre Vereinigung ein unerschütterlicher Thron seyn würde. Aber — — [auch dieser Plan ist für den Franzosen zu Wasser geworden.]

Ich bin geneigt zu glauben, daß man den Herzberg stürzen muß, wenn man die Preussen zu Franzosen machen will. Im übrigen werden drei Monate wenigstens erfordert, um eine nur etwas vernünftige Beurtheilung der Zukunft zu entwerfen. Aber noch einmal, wenn Sie irgend eine große politische Absicht in Ansehung dieses Landes und Deutschlands haben, so mache man einmal den Bürgerzwiste in Holland ein Ende; zumal da alle diese Handel doch höchstens auch nur für solche sind, die ihr Glück noch machen wollen, nicht für die, die ihr Glück schon gemacht haben.

Achtzehnter Brief.

den 29. Aug. 1786.

Der Blick in die Zukunft wird immer dunkler; nur die Zeit kann zuverlässigere Schlüsse herbeiführen. Der König scheint durchaus seine Lebensweise ändern zu wollen, und fängt es sehr hoch an — — — — [Nun folgen Absurditäten, vermuthlich weil das Memoire des Verf. nicht mehr Wirkung gethan hat] Er geht noch vor 10 Uhr zu Bette, und steht um 4 Uhr auf. — — Gestern als am ersten Courtage ward er unpäßlich. Er vergaß einige fremde Minister, sprach wenig, und es dauerte kaum einige Minuten. Darauf begab er sich in die Kirche — — —

Der

Der Prinz hat den Proceß wegen der Aemter gewonnen, wie ichs vorhergesehn hatte. Uebrigens ist er nicht weiter als zuvor, und folglich zurück. Er speißt alle Tage mit dem Könige, welches nicht recht ist; er thut mit ihm sehr geheim, welches nicht recht ist, und spricht in eins weg von Geschäften, welches auch nicht recht ist. Der König geht zu dem Herzog von Braunschweig allein; oder es begleitet ihn auch der Hr. von Herzberg, oder er trifft diesen daselbst. Der Herzog sagt, er wolle sich blos ums Militair bekümmern, weil dies das einzige sey, was er verstehe. Ich habe ihn noch nicht allein gesehn; er hat mir aber auf den Dienstagmorgen eine besondre Zusammenkunft andeuten lassen.

Die Englische Partei wird stark betrieben; aber selbst dies beweist, daß sie Schwierigkeiten antrifft. Und in der That ist eine solche Allianz, mit der unsrigen verglichen, ganz unnatürlich, so daß man sich durch nichts dazu verleiten lassen sollte.

Uebrigens hält es schwer, diesen Fürsten auf eine nützliche Art zu beobachten. Er nimmt die strengen Gebräuche des deutschen Etiquette an. Man glaubt, daß er gar keine Fremden vorlassen wird [am wenigsten den politischen Verk.], wenigstens eine Zeitlang. Aber ich werde schon zusehn, was man durch die Klätcherei der Domesticken, Hoffschranzen, Secretaire und die Gesprächigkeit des Pr. H. herausbringen kann. Doch es giebt nur zwei Mittel, Einfluß zu gewinnen, indem man nemlich entweder dem Herrn oder den Ministern Ideen an die Hand giebt, oder selbige vielmehr in ihnen entstehen läßt. Aber wie soll dies bey dem Herrn geschehn, wenn man nicht vor ihn kommen kann? Und bey den Ministern? Es ist weder leicht, noch recht schicklich von Angelegenheiten mit ihnen zu sprechen, wenn man nicht accreditirt ist; die von Zufall herbeiz-

geführten Betrachtungen aber sind kurz, nur bestimmt und abgebrochen. Wenn man glaubt, daß ich wozu zu gebrauchen sey, so muß man mich an einen Ort senden, wo ich wirklich accreditirt werde; ausserdem fürchte ich, daß ich mehr Kosten als Nutzen verursache. [Haben wir nicht schon erklärt, daß der Verf. seine Maske verlohren habe?] Der Graf von Ödrz geht nach Holland; ich weiß nicht ob er Thulemeyer abläßt, oder nur auf eine Zeitlang? Der Sohn des Grafen Arnim geht mit. Dies ist eine junge Pflanze für das Corpsdiplomatique. Dieser Hr. v. Ödrz ist kein ungeschickter Mann. Er ward unter sehr schwierigen Umständen nach Rußland geschickt, und hat das Land genau kennen gelernt. Er ist kalt, trocken und nicht einnehmend, aber fein, Herr über sich selbst, wiewohl heftig, und ein guter Beobachter. Er ist zuverlässig von der Englischen Partei, Herzbergen ergeben und überzeugt, daß Hollands Allianz mit uns, weil sie ganz wiedernatürlich ist, nicht von Dauer seyn kann. Ich gestehe, daß ich eben so denke wie er, besonders wenn wir unsre Vorteile mißbrauchen.

Für Frankreich hat man einen neuen Minister in Vetto. Ich habe noch nicht herausbringen können, wer es ist; aber Herzberg wird den Herrn von Holz [auch ein Kenner des Verfallers] mit aller Macht unterstützen. Schulenburg sinkt alle Tage mehr. Schon hat man bey der Seehandlungsgesellschaft das Caffee-monopol angegriffen. Die verschiednen Provinzen der Monarchie consumiren von dieser Bohne nicht weniger als vier und eine halbe Million Pfund; wobey zu merken ist, daß der in Deutschland von Tag zu Tage immer allgemeiner werdende Gebrauch des Caffee, nach und nach die Consumption des Bieres merklich vermindert. Man würde ungeheuer viel gewinnen, wenn man eben dieser Gesellschaft den Zucker nähme;

me; doch es lohnt eben nicht die Mühe, Monopolen aufzuheben, um sie durch andre zu ersetzen, selbst für Rechnung des Königs.

Man bezahlt die persönlichen Schulden des Königs, und der Minister Blumenthal hat dieses Geschäft unter sich. Es werden dabey, wie man sagt, starke Abzüge vorkommen; sie können aber nicht ungerecht seyn, weil man sich nicht darüber beklagt. Uebrigens hat Friedrich der Zweite, ausser dem Schatze, eine so ansehnliche Sparkasse hinterlassen, daß die persönlichen Schulden Friedrich Wilhelms sie nicht aufzehren werden. Er wird, wie man sagt, die Italienische Oper eingehen lassen, und alle Welt glaubt, daß er an ihrer Statt eine französische einführen werde. Das wäre wahrlich keine unebene Sache, um Intriguen anzuspinnen. Die Academie hat die Wahlfreiheit der Mitglieder erhalten, und künftig sollen auch Deutsche aufgenommen werden. Ich betrachte die Curatel über dieses Corps als eine Gunstbezeugung und eine wichtige Spannfeder für Herzberg, welcher dem Namen nach Curator, aber der Sache nach Präsident seyn wird. Allein die Präsidenschaft der Academie ist so gewiß eine Ministerstelle, als Friedrich selbige nach den Zeiten des unruhigen und mürrischen Mauerpauis für sich behalten hatte. Hr. v. Herzberg sagte mir bey Hofe: „Sie sind mir eine Gratulation schuldig.“ Wofür? — „Ich bin Curator der Academie geworden, und das freuet mich“ „mehr, ich finde mich dadurch mehr geehrt, als durch den grossen Orden.“ (vierzig Personen hörten es) — „In der That,“ „versetzte ich, wenn es das Ministerium des Unterrichts ist,“ „so ist es das erste von allen.“

Der König ist mit Geschenken nicht verschwenderisch. Ausser den Präbenden, die ihn nichts kosten, hat er bloß eine Pension von 300 Rthl. an den General Keewald ertheilt. — —

Ich

Ich höre so eben, daß er auch dem Dichter Ramler eine von 800 Rthl. gegeben hat. —

Neunzehnter Brief.

den 2. Septembr. 1786.

Alles bestätigt meine Weissagungen. Der Prinz Heinrich hat sich mit seinem Neffen beinahe entzweit; der erste denkt daher nach Rheinsberg zurückzugehn, wird aber gewiß während der Reise des Königs nach Preussen und Schlessien hieher zurückkommen. Wahrscheinlich werden wir denn auch erst nach der Rückkehr von diesen beiden Reisen große Veränderungen erblicken, wenn solche anders wirklich statt haben. Auffer der, die ich bereits gemeldet habe, hat sich indess noch eine andre ereignet. Dies ist eine Commission, welche untersuchen soll, was man von der Regie abschaffen kann, was davon beibehalten werden muß, und wie die Auflagen, besonders in Betreff der Accise, vermindert werden können.

An der Spitze dieser Commission befindet sich der Staatsminister, Hr. v. Werder, Herzbergs vertrauter Freund, aber ein Gegner von Schulenburg, (der ihm doch zu dem Platz verholfen,) und der Schwiegervater des Englischen Legationssecretairs, oder vielleicht von dessen Frau; die Wahl der übrigen Mitglieder ist seltsam. Dennoch ist der bloße Entwurf zu dieser Reform der Nation sehr angenehm; so wie die dem Dichter Ramler gegebne Pension und das Versprechen, Deutsche in die Akademie aufzunehmen, den Ausstheilern des Ruhms sehr willkommen ist. Es ist aber die Frage, ob die Hofnungen des Volks nicht noch zu frühzeitig sind, und ob man eher

mit Erleichterungen schmeicheln sollte, als man die Stelle des Aufzubehebenden ersetzt hat.

Der König geht nach Preussen mit dem Herrn v. Herzberg (es ist ohne Beispiel, daß ein Minister den König ausser seinem Departement begleitet,) ferner mit dem Hrn. v. Goltz, der Tatar genannt, mit Boulet, einem französischen Ingenieur, dem General v. Görz, von Gaudi und von Bischofswerder.

Dieser Goltz, der Tatar, ist eben der, welcher in dem letzten Feldzuge des siebenjährigen Krieges 50,000 Tatern in der Crimm und in jenen Gegenden aufwiegelte, um eine Diverfion zum Vortheil des Königs von Preussen zu machen. Sie waren schon bis Bender, als der Friede geschlossen wurde. Bei dem allen ist dieser Goltz weiter nichts als ein tüchtiger Officier und ein sehr thätiger Mann. Er hatte dieses grosse und sonderbare Glück bloß einem Holländer, Namens Biskamp, zu verdanken, den er in der Crimm antraf, und ihn als einen sehr geschickten und thätigen Mann, der die Landessprache verstand, und das Land kannte, gebrauchte. Auf die Art diente er Friedrich dem Zweiten nach Wunsch, und ließ sich dafür recht gut bezahlen. Der Biskamp aber ist in Warschau vergessen, welches sehr sonderbar ist. Ich glaubte, daß die Anführung dieser wenig bekannten Umstände angenehm seyn würde.

Boulet ist ein rechtschafner Mann, dem der König gewogen ist; weil er ihm seine Kenntnisse in der Kriegsbaukunst zu verdanken hat.

Der General von Görz ist der Bruder desjenigen, der nach Holland geht, kommt diesem aber nicht gleich; es ist ein feiner, schlauer Mann.

Gaudi

Gaudi ist der Bruder des berühmten Generals gleiches Namens, als Minister des Preussischen Departements bis jetzt wenig bekannt, aber ein Mann von vieler Fähigkeit, Einsicht, Festigkeit und Entschlossenheit. Bey dem wiederhergestellten grossen Directorio wird er ohnfehlbar grossen Einfluß auf die inneren Angelegenheiten erlangen.

Sie wissen, wer Bischofswerder ist; er ist, so wie Boulet, Obristlieutenant geworden.

Der König hat zu Schulenburg gesagt: er werde nach seiner Rückkunft bestimmen, welche von seinen neuen Departements ihm abgenommen werden könnten. — Nach aller Wahrscheinlichkeit wird er um seinen Abschied anhalten; aber Struensee wird wahrscheinlich bleiben; und alsdenn will er mit uns um die Wette in unsern öffentlichen Fonds arbeiten, besonders wenn der König, wie es den Anschein hat, ihm die Handhabung von 4 Millionen Thalern überläßt, welche er zu vorläufigen Finanzoperationen bestimmt. Struensee ist der einzige, der sich darauf versteht, und das muß man nicht aus der Acht lassen, wie man bisher gethan, so, daß es mir fast unmöglich ward, ihn mit Nachrichten zu versehen. In Friedenszeiten können wir ihn gebrauchen; wenn aber unglücklicher Weise die Nachrichten von den verschlimmerten Gesundheitsumständen des Kurfürsten von Bayern (die man sich jetzt nur ins Ohr sagt) lauter würden, so kann man sicher auf Krieg rechnen, denn er scheint mir unvermeidlich. Ist es wohl erlaubt, daß wir so sicher in den Tag hinein leben, da jeder Monat (und der Tod des Kurfürsten kann wahrscheinlich jeden Monat erfolgen) Europa in die unabsehblichste Verwirrung stürzen kann?

Hr. von Larrey, welcher von Seiten des Statthalters hiesher gesandt worden, den König zu complimentiren, sagt laut,

es sey unmdglich, daß die Holländischen Unruhen ohne Blutsvergießen beigelegt würden. Hierüber macht nun Herzberg sehr weit aussehende Spekulationen; indessen wird das Geheimniß von den Dienern des Königs sehr treu bewahrt.

Zwanzigster Brief.

An den Herzog von * *

den 2. Sept. 1786.

Welche Fatalität, Mein Herr Herzog, daß ich Ihren Brief vom 16ten erst heute erhalten, und daß er überhaupt nicht einige Wochen früher geschrieben worden! Man kann sich unmdglich vorstellen, wie wichtig der Vorschlag zu Ende dieses Briefes hätte werden können, und welchen man, wenn er unter andern Umständen als in den letzten Lebenstagen des Königs gethan worden wäre, gewiß mit einem umgehenden Courier beantwortet haben würde. Man kann sich nicht vorstellen, was der Brief, zu rechter Zeit abgegeben, bewirkt, verhindert und anders geleitet haben würde, bey einem Fürsten, der so erkenntlich, und noch gewisser ein redlichdenkender Mann ist, als er vielleicht ein großer König seyn wird. Daher man seine Pläne mehr noch auf sein Herz als auf seinen Verstand abziehen muß. Besonders hätte dies zu der Zeit geschehen müssen, wo er weit zugänglicher war als jetzt, da er mit Systemen und Hoffschranzen umgeben ist. Wie kommt es, daß in dem Lande, welches Sie bewohnen, kein Andern auffer Ihnen auf den Gedanken gerathen ist? Wie hat das Versailler Cabinet das Verdienst des Anerbietens, und zwar noch dazu so kleiner Summen, einem Serilly überlassen können? Wie hat man dem

Herz

Herzog von Curland das Verdienst lassen können, die dringendsten Schulden zu tilgen? Wie unpolitisch und unseelig ist doch die sitzige Denkart, der Kleingeistige Schlendrian und die idyllische Vorsichtigkeit gewisser Leute! In welchem günstigen Verhältniß würde uns das mit Ihm gesetzt haben, und namentlich mich! Alles würde mir leicht und möglich geworden seyn! — — — Doch ich mag nicht weiter daran denken; aber ich werde wenigstens diesen neuen Beweis, daß Sie immer richtig urtheilen, nie vergessen.

Seit dem Tode des Königs habe ich Ihnen bisher alles genau berichtet, was am Hofe vorgegangen ist, und meine heutige Depesche, wovon Ihnen unser gemeinschaftlicher Freund ohne Zweifel einen grossen Theil vorlesen wird, ist eine nach meiner besten Kenntniß abgefaßte Darstellung der jetzigen und künftigen Ausichten. Sie werden daraus sehn, daß das Schicksal des Prinzen Heinrichs bereits entschieden ist — —

— — — — — [Nun folgen die abscheulichsten Schmähungen auf eben die Person, der er in den ersten Briefen die größten Lobsprüche gemacht hat, weil sie es ihn hatte fühlen lassen, daß man ihn kenne.]

Ich bleibe also dabei, daß der Herzog von Braunschweig, der sich selbst beherrscht, keinen Stolz und zugleich die tiefsten Einsichten besitzt, allein der Mann seyn wird, zwar nicht so gleich, aber doch zur Zeit der Nothwendigkeit. Ich habe meine Gründe weitläufig ausgeführt, und sie sind meines Erachtens unumstößlich, wenn ich theils auf die jetzige, theils auf die bevorstehende Lage der Sachen und Umstände mein Augenmerk richte. Alles dies aber macht die Ausführung Ihres Vorhabens, welches ich für sehr thunlich halte, nur um so nothwendiger,

diger, selbst mit diesen Wenigkeiten, wenn sie nur in die rechten Hände gelangen, und wenn es Ihnen mit der Ihnen eignen Geschicklichkeit und Verführungskraft gelingt, die Eigenliebe des Herrn dabei zu interessiren, daß er es als seine Sache betrachtet, und daß die Minister es bloß durch ihn erfahren, wie Sie so richtig urtheilen. Ich behaupte, daß die Realisirung Ihres Vorhabens um so nothwendiger ist, weil England hier unter dem Deckmantel des Holländischen Interesse, welches dem Berliner Cabinet sehr am Herzen lieget, für seinen eignen Vortheil sehr thätig zu Werke geht. Nun ist aber der Satz, den ich hier oft genug einpräge, nemlich, daß die Preussische Macht nicht so fest gegründet sey, daß sie unser mit Oestreich vereinigtes System nicht in Staub auflösen könnte — dieser Satz ist in Hinsicht auf Rußland, nicht so unbeantwortlich, daß man ihm nicht vieles entgegensetzen könnte. Ueberdem bleibt es auch bey den ungünstigsten Voraussetzungen für Preussen, noch immer wahr; 1) daß man in einem solchen Falle den blutigsten unseligsten Ausritten die Thore öffnen würde, weil der Kaiser, als ein schlechter Soldat, die Sache übel führen würde; 2) weil der glücklichste Ausfall dieser Kriege einen Fürsten, der Rechte und Ansprüche auf alles hat, in Europa ganz ohne Gegengewicht lassen würde; 3) endlich und hauptsächlich, weil dies ein viel zu grosser Kraftaufwand für das seyn würde, was die Natur der Sache von selbst an die Hand giebt, so wie der Frühling an dem verstorbenen und trocknen Holze die fruchtbringenden Knospen hervortreibt.

In den Chiffren müssen sich einige Fehler eingeschlichen haben, so daß ich den Grund Ihrer von der meinigen verschiedenen Meinung, das Seesystem betreffend, nicht fassen kann. Indessen kenne ich die Richtigkeit Ihrer Einsichten, die sich
durch

durch keine Vorspiegelungen täuschen lassen, zu gut, um zu glauben, daß wir sehr von einander abweichen; und was mich betrifft, so habe ich nie behauptet, daß wir keine Marine haben sollten, welche unsern Handel beschützen könnte. Es kommt nur darauf an, zu bestimmen, wie weit sich dieses Commerz ausdehnen soll, wenigstens in so fern es thätig beschützt wird. Sie sehen eben sowohl ein als ich selbst, daß eine Allianz mit England nur dann die gehörige Festigkeit haben kann, wenn sie auf einen Handelstractat gebaut wird, der eine genaue und bestimmte Demarcationslinie vorzeichnet; denn bey einer unbestimmten Freiheit würden sie nicht so gut fahren als wir. Wie würden sie unstrer Concurrnz die Wage halten können? Und muß jenes Indien, müssen jene Antillen nicht immer und ewig der Zankapfel bleiben, wenn man nicht die geizlen, gefräßigen Wurzeln beschneidet?

Dem sey übrigens wie ihm wolle, so lassen Sie sich durch keine Unannehmlichkeiten, keine Schwierigkeiten abschrecken, mein Herr Herzog; dringen Sie mit festen, aber abgemessenen Schritten, und mit einem unerschütterlichen Plan vorwärts, als welches der einzige ungebahnte Weg ist, der heut zu Tage zum politischen Ruhm führt, und übrigens zum allgemeinen Friedenssystem wesentlich nothwendig ist. Es ist so schön, mit allen Vorzügen des Helden, die Grundsätze des Weisen und die Absichten des Philosophen zu vereinigen! Es ist ein so außerst seltenes Verdienst, durch einen bloßen diplomatischen Handgriff, alle die alten Formalitäten, armseligen Volksbeutenleien und mörderischen Raubalgereien der neuern Politik unnüthig zu machen, daß Ihr Muth durch eine so herrliche Aussicht mächtig angeflammt werden muß!

Sie wissen, ob ich Ihnen ganz ergeben bin, ob Sie völlig über mich gebieten können.

Ein und zwanzigster Brief.

den 5. Sept. 1786.

Es ist unmöglich, daß man Ihnen über das Verhältniß des Prinzen Heinrich mit dem Könige genauere Nachrichten liefern könne, als womit meine vorhergehenden Briefe angefüllt sind. Der Prinz verheelt sich seine Lage selbst nicht mehr — — — — — [Mit einem Wort, der Verfasser ist erkannt, und er rächt sich nach seiner Art durch Schmähungen, mit denen wir das Blatt nicht befudeln wollen] — — — — — Die Staatsmaschine ist in einem solchen Zustande, daß sie grossen Ueberschuß hat. Einige Aufmerksamkeit auf das Einzelne, Wachsamkeit auf die Policy, Veränderungen in den untern Classen, einige Schmeicheleien gegen die Nation (welcher man im Vorbeigehen gesagt, die Eigenliebe der Ausländer aufzuopfern entschlossen zu seyn scheint [besonders der Spione!]) alles das versteht sich von selbst. — — — Uebrigens sind die Saiten so hoch gespannt, daß sie nothwendig nachgelassen werden müssen. Das Volk war so geplagt und gedrückt, daß man ihm schlechterdings Erleichterung verschaffen muß. Es wird also alles gehen, und wie von selbst, so lange die äussern Verhältnisse ruhig und unverändert bleiben werden. Aber bey dem ersten Kanonenschuß, oder bey der geringsten Wetterwolke, wie wird da alles zusammenfahren, alles nach dem Steuermann rufen, vom vornehmsten bis zum geringsten,

Und

Und wer sollte dieser Steuermann seyn? Der Herzog von Braunschweig. Ich zweifle fast gar nicht. — — — Denn er würde sich begnügen zu handeln, und den Schein vermeiden; es ist der feinste, bescheidenste, aber sicherlich der erfahrendste Hofmann, der zugleich alle die kleinen Absichten, Intriguen und Parteien mit eiserner Hand im Zügel halten würde. Das ist mein Prognostikon, und ich glaube, daß man jetzt kein zuverlässigers stellen kann.

Gegenwärtig aber muß man Herzberg zum Freunde haben, und dazu ist der Graf von Est. . . . der Mann nicht, weil er sich ehedem zu sehr von ihm entfernt hat, und er wohl weiß, daß es nicht delicat, vielmehr sehr unschicklich seyn würde, zu rasch einen andern Ton anzustimmen. Uebrigens kann dieser Herzberg leicht sich selbst schaden, durch seine Prahlereien und Eitelkeit. Das ist eine Seite, deren sich die Hofleute bedienen dürften, um Andre vom Amte zu bringen — —

Aber Holland, das unruhige Holland ist es, wo man Rath schaffen muß. Man ist überzeugt, daß wir dort alles vermögen, und ohnerachtet ich das nicht für so wahr annehme, als man es für ungezweifelt hält, so denke ich wenigstens, daß, wenn man zu der Partei, die so weit gegangen ist (und wahrscheinlich bloß in der Ueberzeugung, daß sie an uns einen sichern Hinterhalt hätten, denn wie konnte sie sich sonst aufs bloße Gerathewohl so verantwortlich machen?) sagte: So weit sollte ihr gehn, und nicht weiter! sie doch wohl nicht gehorchen dürfte. Man begreift wohl, daß ich in diesem Stücke keinen Rath geben will noch kann. Ich bin zu weit entfernt von der Wahrheit, ich sehe sie bloß durch die geschliffenen Gläser der Leidenschaften, und Herr von Est. . . . sagt mir nichts davon. Was ich aber deutlich wahrnehme, ist, daß das Ungewitter,

welches über jenen Morästen zusammenzieht, sich auch über andre Länder verbreiten könne. Die französische Gesandtschaft zu Berlin wird Ihnen dies nicht sagen; sie sieht die Sache nicht aus diesem Gesichtspuncte; sie ist überzeugt, daß das brüderliche Interesse auf die Verbindungen des Königs nicht Einfluß haben wird. Ich meines Theils zweifle daran nicht, und habe starke Gründe dazu. Herzberg denkt ganz holländisch; denn das ist das einzige Mittel, den Engländer mit Anstand zu spielen. Auch vermag dieser Minister sehr viel, in Ansehung der auswärtigen Politik, die er übrigens nicht versteht. [Natürlich! nur der Verk. versteht sie] Auf seine ewig wiederholte Versicherung „der König wird für den Statthalter Bürgschaft leisten“ erwiderte ich neulich: „Ich habe zu viel Ehrfurcht für den König, um Sie zu fragen, wer denn der Bürger für die Bürgschaft seyn wird; aber das darf ich wohl fragen: Wie er seiner Bürgschaft Respect verschaffen will? Was wird dann geschehn, wenn Frankreich ihm beweiset, daß der Statthalter die von ihm bestätigten Verbindlichkeiten nicht gehalten hat? Der König ist nicht Hollands Schwager, und die Geschichte mit Neapel zeigt Ihnen deutlich genug, wie man den Familienverhältnissen, ausbeugen kann. Was kann der König gegen Holland ausrichten? Und ist er nicht viel zu billig, um zu verlangen, daß wir, die wir nicht wünschen können, daß die Holländer es mit den Engländern halten, daß wir, sage ich, unsre Allianz, den Vertheidiger der Engländer zu gefallen, aufs Spiel setzen?“ — — — Auf alles dieses antwortete Herzberg, der in dieser sublunarschen Welt nichts als Herzberg und Preussen erblickt, blos allgemeine Dinge: aber bey den Worten: „was kann der König gegen Holland ausrichten?“ sagte er leise und mit einer sehr finstern Mine: „Es darf ihn nicht herausfordern, glaube ich“.

Noch

Noch einmal, richtet euer Augenmerk auf Holland! Die Englische Gesandtschaft versichert (welches ich im Vorbeigehn bemerke,) daß wir die Stadt Schiedam erkauf haben; daß namentlich Herr von Calonne Gold daselbst verschwendet, und daß er mit einem Wort der eigentliche Kuntzen der Zwietracht ist.

Ich habe die Beantwortung der Fragen, womit Sie Ihren Brief anfangen bis zuletzt verspart; erstlich weil sie weniger Eizle haben, indem es unmöglich scheint, daß der Kaiser vor Ausfang des Frühlings etwas gegen die europäische Türkei unternehmen könne; zweitens, weil ich mich erst darauf besinnen muß, denn der Zusammenfluß der Umstände bei dem Tode des Königs und der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms hat meine Aufmerksamkeit fast ausschließend verschlungen, um sonach die minder nahen Gegenstände in eine grössere Entfernung zurückgesetzt. Noch besorge ich, daß meine Ernte hierbei überhaupt ziemlich sparsam ausfallen wird, weil Preussen mit jenen zerstreuten, auf 400 Stunden entfernten Ländern keine Verbindung noch Handel hat, weil es hier keinen grossen Kaufmann giebt, und auch keine politische Neuigkeiten, indem die Preussischen Gesandtschaften in sehr schlechter Verfassung sind. [nemlich ohne Spione.] Was die Privatpersonen anlangt, die man etwa zu sehn bekommt, so sind sie so unwissend, daß man von ihnen nichts erfahren kann. Buchholz, den sie zu Warschau haben, ist ein ganz gewöhnlicher, aber sehr thätiger Mann. Huttel, ihr Geschäftsträger zu Petersburg, ein Mann von Kenntnissen, meldet, daß die Russen friedfertiger sind als die Türken, und daß die innern Provinzen des ottomannischen Reichs Krieg wünschen. Auch sind die Grenzprovinzen, welche den Latarn gehören, gewiß keine Freunde der Russen. Die Moldau und Wallachei haben Hospodaren, die sich von dem
erkau

erkaufen lassen, der sie am besten bezahlt, und sind folglich Rußland zugethan. Der Kaiser plagt sie, und macht sich dort, wie anderwärts, verhaßt. Ich werde ein andermal mehr davon sagen, und zugleich die Idee zu einer Reise angeben, die an den Grenzen dieser Gegenden unter der angeblichen Qualität eines Kaufmanns, und im strengsten Incognito gemacht werden müßte. Man würde dadurch den Zustand der Gränzplätze, der Magazine, der Gesinnungen des Volks u. s. w. erfahren, und überhaupt was man auf den Fall zu hoffen oder zu fürchten hätte, da man zu dem Veto mittelst der Waffenschreien müßte, (und dann ist es wahrscheinlich, daß Preussen uns gern mit aller seiner Macht beistehen würde;) das heißt, wenn der Kaiser beschlösse, sich an unsre Vorstellungen gar nicht zu kehren, wie er schon zweimal hat blicken lassen. Vielleicht wäre ich zu einer solchen Reise brauchbarer als zu Berlin [ja wohl!] wo meine Laufbahn mit Fußangeln besäet ist [!] und es so lange seyn wird, als ich nicht accreditirt bin, wenigstens als Gesandtschaftscavalier [daraus kann einmal nichts werden, denn man kennt den Verf. zu Versailles, wie zu Potsdam;] welches vielleicht um so schicklicher seyn würde, da man sich zuweilen einem solchen Gesellschafter mehr offenbart, als einem Minister [würde gewiß auch bey dem a. nicht der Fall seyn] indem die Weigerungen und Vorschläge alsdenn keine ministerielle Kraft haben, und man sich auf die Art mit einander verständigen kann, ohne sich bloß zu geben.

Ich ersuche Sie, dies in ernstliche Ueberlegung zu nehmen. Vergebens sagen Sie mir, daß ich mich wenig merken lassen soll. Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß es trotz aller meiner Bemühungen nicht möglich ist, mich nichts merken zu lassen. Ich habe zu viel Celebrität, bin zu bekannt wegen
mei-

meines Ausgangs mit dem Prinzen Heinrich, habe mich dort zu deutlich herausgelassen — — [Mut's der Kundschafter sich nicht selbst verrathen!] man hat mich sprechen lassen, wenn ich nichts gesagt habe, und hat das entstellt, was ich geredet habe. [weil wir einmal erkannt sind] Man kann sich keine Vorstellung machen, was man mir nicht alles angedichtet hat seit dem Tode des Königs, das heißt, seit dem Zeitpunkt, wo ich mir den Stillstand der Gesellschaften zu Nutze gemacht habe, um mich ganz eingezogen zu halten, und blos unter der Erde zu miniren. Der Graf von Est. . . . setzt mich so sehr herunter als er nur kann. Die Englische Gesandtschaft [die ihn anfangs caressirte] schreiet: foenum habet in cornu: lange fuge! Die Begünstigten entfernen sich, die schönen Geister, Priester und Schwärmer verschwören sich gegen mich &c. &c. jeder ist meinerwegen für sich selbst in Sorgen, weil meine Bestimmung nicht bekannt ist. Ich kann nicht mit Nutzen bleiben, wenn man nicht ein Mittel findet, dem Grafen Finkensstein anzudeuten, daß ich nichts weiter als ein guter Bürger und ein guter Beobachter sey; daß ich dies aber wirklich sey, und daß man mir erlaubt habe, meine Meinung zu geben. Ich kann nicht anders glauben, als daß dieser Minister wirklich wünscht, daß man ihm nur diese wenigen Worte sage. Dem sey wie ihm wolle, so muß ich in allem Ernst wiederholen, daß meine Rolle von Tag zu Tage schwieriger und schielender wird, und wenn ich irgend nützlich seyn soll, so muß ich entweder einen Charakter bekommen, oder anderswo angestellt werden.

Der Prinz Heinrich wiederruft gegenwärtig; er behauptet nochmals, daß Herzberg gefangen, und ohnfehlbar verlohren ist. [was man dem Verk. nicht alles glauben macht!] Er sagt Wunderdinge von Herzog vom Braunschweig [um den
Spion

Spion vollends ins Garn zu locken.] Er verspricht sich früh oder spät einen grossen Einfluß, wird sich aber nicht drängen, sondern ein halb Jahr laziren, und versichert, daß die Englischen Entwürfe vödlig gescheitert sind. [!!] Herzberg verfährt so, als ob man ihm gerathen hätte, sich selbst zu stürzen. — — — — [weil der Verf. doch im Grunde weis, daß er herumgezogen wird, so bricht er wieder in Schmähungen aus] — — Uebrigens dringt der Prinz Heinrich darauf, daß ich mir einen Charakter soll geben lassen, während daß der König in Preussen und Schlesien seyn wird, oder wenigstens irgend ein Creditiv bey dem Grafen von Finkenstein, der es dann dem König mittheilen könne.

Nichts hat sich in der neuen Lebensweise desselben geändert. Madame R. ist nur einmal bey ihm gewesen. Aber vorigen Sonnabend schrieb er an den Sohn, den er von ihr hat, unter folgender Adresse: An meinen Sohn Alexander, Grafen von der Mark. Er hat die Maitresse des Markgrafen von Schwedt, unter dem Namen einer Baronesse von Stolzenberg (so heißt eine Baronie von ohngefehr 8000 Thlr. Einkünften, welche der Markgraf ihr schenkt) geadelt und sogar baronisiert. Es ist eine hübsche Deutsche und ehemals Schauspielerin, von der der Markgraf einen Sohn hat. Man wollte diesem Greise von 77 Jahren das Einzige, warum er hat, nicht abschlagen. — Der Mann der Madame R. ist Oberkämmerer, welches ohngefehr so viel sagen will als erster Kammerdiener und Cassierer.

Der Hofmarschal Ritwiz ist nach einem Demelé mit einem Mundbedienten von Sinnen gekommen, und man hat dem Könige den Hrn. von Marwitz vorgeschlagen. Der ist so gut, wie ein anderer, sagte der König. —

Herr von Lucchesini wünscht eine höhere Charge. — —

Mit Verstand und Kenntnissen verbindet er indeß eine Denkart, die man eben nicht für ehrföchtig halten sollte. Höchstens wird man ihn in das Corps diplomatique stellen, wozu er auch taugt. Ich glaube, daß dieser Italiener mit am eifrigsten arbeitet, mich vom Könige zu entfernen, der übrigens bis zum Winter wenig zugänglich seyn wird.

Die Commission wegen der Regie scheint bis jetzt eher ein Inquisitionstribunal als eine landesväterliche Anstalt zu seyn. Man spricht weit mehr von Summen, deren Anwendung nicht gerechtfertigt ist, als von Erleichterung der Accise. Hr. von Werder, Präsident der Commission, ist übrigens dafür bekannt, daß er einigen Mitgliedern der Regie nicht wohl will. Dies hat vielleicht Gelegenheit zum Verdacht gegeben. Inzwischen hat der Herz. von Braunschweig den Hr. v. Werder vorgeschlagen, vielleicht weil er ihn wegen einiger Angelegenheiten seines Landes brauchen konnte. [Wie scharfsinnig der Verf. Gedanken und Absichten erräth!]

Herzberg hat es gewiß ein wenig verschüttet, und der Credit des Grafen Finkenstein hat dadurch gewonnen. Aber ich gestehe, daß es mir fast unmerklich scheint, und ich bleibe dabei, daß Herzberg sich bloß durch sein eignes Betragen zu Grunde richten kann.

Zwey und zwanzigster Brief.

den 8. Sept. 1786.

Den 6ten bey der Revüe der Artillerie, war ich vom Pferde gestiegen, um dem Könige vor der Fronte der Truppen zu folgen. Der Herzog von Braunschweig kam zu mir, wir konnten aber, da wir bemerkt wurden, bloß von Mörsern, Bomben und Batterien sprechen. Sobald wir allein waren, fing er an von der bewundernswürdigen Kenntniß zu reden, die ich vom Lande hätte, so, daß er mich merken ließ, er habe meinen Aufsatz an den König gelesen. Als er hierauf von der Mordgeurthe der neuen Regierung sprach, sprang er plözlich auf die auswärtigen Verhältnisse über, und nach vielen einzelnen Umständen, deren Anführung zu lang und von wenig Nutzen seyn würde, sagte er: „Uns Himmelswillen machet mit Holland ein Ende; stellet den König zufrieden! soll denn der Statthalter da nur immer bloß Ehrenthalber geduldet werden? Ihr besißt dort das ganze Vertrauen: ihr könnt dieses Vertrauen nicht preis geben. Die Partei, die es euch schenkt, würde in zu grosse Gefahr gerathen, wenn ihr es verlohret. Noch einmal, macht, daß wir von dieser Seite ruhig seyn können; für alles übrige haste ich mit meinem Kopfe. Aber macht geschwind, ich bitte euch. Den Sonntag reise ich nach Braunschweig. Besuchen Sie mich dort, wenn der König nach Schlessien reiset; wir werden alsdenn frei sprechen können, und nur dort kann dies geschehn. Aber schreiben Sie Ihren Freunden, daß sie allen ihren Einfluß anwenden, das französische Ministerium zur Mäßigung gegen den Prinzen von Dranien zu vermindern, den man ohne ge-
„walts

„walsame Erschütterungen nicht verbannen kann. Nichts ist
„reif genug, um sich seiner zu entübrigen; wenn ihr ihn rettet,
„so leistet ihr Europa den größten Dienst. Kennt ihr denn die For-
„malitäten nicht, die, ohne etwas zu ändern, alles erträglich
„machen?“ [Der Verf. besitzt das Talent der alten Classi-
ker, welche ihren Helden lange Reden in den Mund legen,
die sie ihrer Meinung nach hätten halten sollen, aber wohl
schwerlich gehalten haben.] Wir trennten uns, weil es Auf-
merksamkeit zu erregen anfang. Aber sagen Sie mir, ob ich
nicht zu ihm nach Braunschweig gehen soll, um bequemer mit
ihm zu sprechen?

Ich muß noch anführen, daß der Graf Gdrz acht Jäger
mitgenommen hat, welche bestimmt sind, seine Briefe bis auf
die Grenze der Preussischen Staaten zu bringen, damit keine
Depesche in andern Ländern durch fremde Hände gehe. Uebri-
gens hat der Herz. von Braunschweig mir wiederholt, was
mir schon der Prinz Heinrich gesagt hatte, und was ich nur
vergessen hatte zu melden, nemlich daß ein Hauptgrund der
Wahl des Grafen von Gdrz seine alte Freundschaft mit dem
Hrn. von Beyrac [dem damaligen franz. Gesandten im Haag]
ist.

Aus meinem Gespräch mit dem Herzog habe ich geschlos-
sen, daß er entweder nächstens an der Spitze der Geschäfte ste-
hen werde, oder schon stehe, und dies hat mir die neue Freus-
de und Hofnung des Prinzen Heinrichs erklärt, den der schlaue
Braunschweiger vielleicht überredet hat, daß mit ein wenig
Geduld das Scepter ihm endlich zufallen, er selbst aber (der
Herzog) bloß Großfeldherr seyn werde. [über den Propheten!]
(Man sagt, daß der Herzog zu Königsberg zum Feldmarschall
erklärt werden dürfte.) Da nun der Herzog überdem die et-

wanigen Gelddifferenzen mit ihm ausgeglichen hat, so ist der Prinz auffer sich vor Freude, und sagte mir neulich: der Herzog wäre der bravste Mann und sein bester Freund — — — Der Prinz geht den 13. nach Rheinsberg, und kommt den Tag vor der Rückkehr des Königs wieder hieher.

Ich habe starke Gründe zu glauben, daß das Fr. von B. sich bald ergeben wird. Die häufigen Besuche bey der verwitweten Königin in Schdnhausen — Angenommene Geschenke (ein Canonicat für ihren Bruder) — Anwendung ihres Credits; (Sie hat das Fr. von Biereck bey der Prinzessin Friederike von Preussen angebracht;) bitten heißt versprechen. — — Sie ist ganz Engländerin. — — —

Madame N. hat gestern einen Ring von 4000 Thalern erhalten. — — — Ihr Sohn wird jetzt als Graf von der Mark gezeigt, und hat ein besondres Haus.

Der General Kalkstein, welcher bey dem vorigen König in Ungnaden war, und deshalb von der ganzen Welt bedauert wurde, hat ein Regiment bekommen.

Bis ich weitere Nachrichten Berlin betreffend erhalte, muß ich Ihnen eine Anekdote erzählen, die bey den jetzigen mißlichen Gesundheitsumständen der Russischen Kaiserin, für Sie von Wichtigkeit seyn kann. [Nun macht die Lästertzung des Verf. auf einmal einen Sprung bis nach Petersburg, um eine Anekdote weitläufig zu erzählen, die er wahrscheinlich von einem reisenden Perückenmacher erschnappt hat, und die, trotz der Kunst des Erzählers, sich um so auffallender als eine Lüge ankündigt, da sie grade da aufhört, wo solche Anekdoten sonst anzufangen pflegen.] — — —

Es ist gewiß, daß der Kurfürst von Bayern sich nicht wohl befindet. Es kann seyn, daß er den Winter nicht erlebt, und noch schwerlicher das Frühjahr. Ich werde von hier nach Dresden reisen, damit es nicht das Ansehn habe, als ob ich bloß um des Herzogs von Braunschweigs willen verreisete. Dort werde ich mich 7 oder 8 Tage aufhalten, und eben so lange in Braunschweig, im Ganzen aber 3 oder 4 Wochen. Meine Reise soll genau nur so viel Tage dauern als die Reise des Königs, während welcher doch nichts vorzunehmen ist, da ich indeß meine Reise gut genug benutzen, und zu Braunschweig binnen acht Tagen mehr erfahren werde als ich hier in einem Vierteljahr nicht errathen würde.

Der Brief ist schon zu lang, um mich auf die europäische Türkei einzulassen. Ich zweifle, daß man den Kaiser werde verhindern können, wenn es ihm nicht ganz an Einsicht mangelt, sobald er Lust hat, bis zum Ausfluß der Donau vorzudringen. Aber von dem Tage an, würde er auch der natürliche Feind Rußlands werden, das ihn in schwarzen Meere für sehr überflüssig halten würde, und dann würden vielleicht an beiden Theilen die combinirten Entwürfe scheitern. Man versichert mich, die Moldau und Wallachei wünschten unter dem Kaiser zu stehn. Ich kann es nicht glauben, weil ihm seine eigne Bauern davon laufen und nach Pohlen gehn, anstatt bey ihm zu bleiben. Indessen sind jene Länder ganz offen, und ich glaube, daß man nur in Rumelien und Bulgarien festen Fuß halten kann. Ich glaube endlich, daß wir allein durch Versprechungen und Drohungen den Kaiser verhindern können, an dieser grossen Zerstörung zu arbeiten, und daß Rußland lieber heute als morgen für sich allein operiren würde, wenn man allen dens Petersburger Rodomontaden glauben darf: aber was

Würde es dann seyn? Uebrigens werden Sie wohl wissen, daß Rußland einen Stoß erhalten hat, daß der Prinz Heraclius genöthigt worden, die Partei desselben zu verlassen, daß es noch einmal genöthigt wird, den Berg Caucasus als Grenze zu vertheidigen, daß es nichts in der Tasche hat, um in das ottomanische Reich eindringen zu können, und daß dies vielleicht der rechte Zeitpunkt wäre, ihm die Crim wieder abzunehmen. Wenn alle diese Nachrichten wahr und diese Vermuthungen gegründet sind, so ist es unmöglich, daß weder Sie noch ich von allem dem etwas begreifen.

Der Streit wegen des Amtes Buxterhausen ist von dem König auf eine sehr edle Art beigelegt worden. Er nimmt es zurück, und giebt dem Prinzen Heinrich jährlich 50,000 Thaler, der davon 17,000 dem Prinzen Ferdinand überlassen muß. Das Amt aber trägt ohngefähr nur 43,000 Thaler.

Gegenwärtig setzt sich der Prinz Ferdinand wieder gegen die Loßsagung auf das Markgrafthum Anspach. Es ist aber augenscheinlich, daß er bloß vom Prinzen Heinrich dazu angetrieben wird. — — —

Ich hatte die Sonderlichkeit des Hrn. von Romanzow, daß er gar nicht trauert, so wie seinen Zwist mit dem Grafen von Finkenstein, daß man den Petersburger Hof nicht complimentiren lassen (der Zwist war so lebhaft, daß der Graf ihn fragte: ob er von seinem Hofe Befehl habe, so zu sprechen?) — alles das hatte ich bloß als Schrolle eines jungen Mannes betrachtet, und zwar um so mehr, da der Holländische Gesandte, Freiherr von Rheden, aus Sparsamkeit auch nicht getrauert hat; woraus erhellet, daß man die ganze Sache eben nicht für wichtig hält. Indessen da diese Debatten in den letzten acht

Lagen

Lagen das Corps diplomatique auf eine seltsame Art beschäftigt hat, und Herr v. Est. . . der sich dabey gut genommen, seinem Cabinet ohnfehlbar Nachricht davon gegeben haben wird, so hielt ich es für unnöthig der Sache zu erwähnen. Da aber Herr von Romanzow unter den auswärtigen Ministern der einzige ist, der nicht nach Potsdam zur Beerdigung reiset, da dieser Beweis von Nichtlosigkeit und Misvergnügen hier Sensation macht, und die nöthige Zeit um Befehle einzuziehn verflossen ist: so berichte ich diesen Umstand, den ich übrigens nicht für so bedeutend halte als das Parterre, wiewohl er auch in den Logen sehr mißfällt. Im übrigen hätte das Berliner Cabinet schon längst wissen sollen, daß Rußland für solches bis zur Regierung des Großfürsten ganz verlohren ist. Es ist aber nicht möglich, daß man mehr und unhöflicher anstoßen könne, als Hr. v. Romanzow thut.

Drei und zwanzigster Brief.

den 10. Sept. 1786.

Hier sind einige Umstände von dem, was zu Potsdam am Tage der Beerdigung vorgegangen ist.

Der König kam um 7 Uhr an, und besah um halb 8 Uhr in Gesellschaft der Prinzessin Friederike, der Prinzessin Louise von Braunschweig, der Fräuleins von Knesebek, von Wos u. s. w. das Zimmer des vorigen Königs. Es war klein, mit violettem Tuch tapezirt, und mit schwarzen Verzierungen und Silber reichlich versehen. Im Hintergrunde befand sich eine Erhöhung, auf welcher der Sarg, und oben darüber das Bild-

niff des Helden stand. Der Sarg war reich mit Drap d' argent und goldnen Tressen besetzt. In der Gegend am Kopfsende sahe man einen goldnen Helm, den Degen, den Friedrich trug, den Commandostab, den schwarzen Adlerorden und goldene Sporen. Um den Sarg herum standen acht Labourets, auf denen acht goldene Hüffen lagen, die getragen werden sollten. Auf demselben befanden sich 1) die königliche Krone, 2) der Reichsapfel mit dem Kreuz, 3) eine goldene Dose, worin das Siegel lag, 4) der Kurhut, 5) das Scepter, 6) der Adlerorden von Gold mit Diamantey und andern Edelsteinen besetzt, 7) der königliche Degen, 8) die Handschuhe. Das Geländer war mit violettem Sammet behangen. In der Mitte hing ein prächtiger Kronleuchter, und zu beiden Seiten erhoben sich zwei abgestumpfte Pyramiden von weissem Marmor mit schwarzen Adern; es war weisses, sehr täuschend marmorirtes Zuh. Es kam mir vor, als wenn das Zimmer zu wenig erleuchtet wäre.

Hierauf gingen Se. Majestät in den schwarz behangenen und mit silbernen Wandleuchtern aus dem Berliner Schlosse verzierten Saal des Thronhimmels, und dann in den ebenfalls schwarz behangenen grossen Saal. In diesem ungeheuren Saal waren noch acht falsche schwarze Säulen angebracht worden, und statt aller Verzierung bloß Guirlanden von Cypressenzweigen; er hatte aber auch zu wenig Licht.

Nach Verlauf einer halben Stunde kam der König wieder in sein Zimmer zurück; um halb 9 Uhr kamen die Prinzen Heinrich und Ferdinand und der Herzog von Braunschweig, und besahen dieselben Säle, blieben aber nur 5 Minuten.

Ein Viertel auf 9 Uhr kam der König mit dem Prinzen Heinrich. Die Garderegimenter formirten sich unter den Fenstern;

fern; man brachte den Thronhimmel; der Grund desselben war von schwarzem Sammet, mit Drap'd'or eingefast und mit Quasten und Franzen besetzt. Auf dem goldnen Grunde sahe man schwarze Adler. Zwölf mit Sammet überzogene Stäbe trugen den Himmel, sie waren mit 12 silbernen, einen Fuß hohen Adlern oben besetzt, welches eine gute Wirkung that.

Auf den Thronhimmel folgte der sehr breite, aber wenig erhhete Leichenwagen, mit weissem Atlas bedekt und mit goldnen Franzen besetzt, von acht mit schwarzem Sammet behangenen Pferden gezogen.

Nach dem Leichenwagen kam eine mit schwarzem Sammet ausgeschlagene Kutsche, auf welcher eine schwarze Krone stand. Die Kutsche war mit acht Pferden bespannt, die mit schwarzem Sammet behangen waren, auf welchen man schwarze in Gold gestifte Adler geheftet hatte. Die Livreebedienten, Kammerlackaien, Heyduken, Käufer, Piqueurs und Pagen folgten.

Die Prinzessinnen waren von dem Herren von Görz und Bischofswerder begleitet in der Kirche.

Um zehn Uhr nahm der Zug seinen Anfang. Der Versammlungsort war der Saal mit den acht Säulen. Man hatte bis an die Thüre einen sanften Abhang angebracht, woselbst der Leichenwagen den Sarg aufnahm. Der Weg vom Schlosse bis zur Kirche war mit Brettern und schwarzem Tuch belegt. Der Zug, der wirklich prächtig war, ging mit vieler Ordnung vor sich. Die Truppen formirten zwei Reihen.

In der Kirche, welche mit Wachslichtern und Lampen erleuchtet war, setzte man den Sarg unter eine von 6 Säulen aus weissem Marmor gestützte Kuppel; die Orgel ließ sich hö-

ren, und bald darauf fing die Musik an. Sie dauerte eine halbe Stunde, und darauf kehrte man ohne Unordnung, aber nicht in Proceſſion zurück.

Als man ins Schloß zurückkam, fand man die Tafeln gedeckt; um 12 Uhr ward aufgetragen, und um halb 2 Uhr von Tiſche aufgeſtanden. Der König, Prinz Heinrich, der Herzog von Braunschweig und die Prinzeſſinnen gingen nach Sansſouci, und ſo ward die Zeit hingebracht.

In Anſehung der Pracht, des Geſchmacks, des Reichthums war das freilich kein Vergleich mit unſern Leichengerüſten in der Frauenkirche: aber in Rückſicht auf dies Land und die Zeitumſtände hatte man alles gethan, was man konnte.

Viel Ordnung vom Anfang bis zum Ende; die Musik mittelmäſſig, ohne Wirkung, Stärke und Reiz, ſchlechte Execution, keine einzige Stimme, Concialini ausgenommen, der ſchlecht ſang.

Die Tafeln waren gut ſervirt, Ueberfluß und Auswahl; viel Bediente und gute Ordnung. Jeder Generaladjutant machte die Honneurs bey der Tafel; franzöſiſche, Rhein- und Unger-Weine waren im Ueberfluß.

Als der König zur Tafel ging, führte er den Prinzen Heinrich. Se. Majestät grüßten bey allen Gelegenheiten auf eine ſehr edle Art. Seine Phyſiognomie war weder ernſthaft, noch fröhlich.

Sie bezeugten dem Herrn von Neck ihre Zufriedenheit; und dieſer erwiederte: Der Herr Capitain Gonthard hat alles gemacht; ich habe kein anders Verdienst, als daß ich ihm alles was er brauchte, verſchaft habe.

Der König hatte die Staatsuniform seiner Garden an. Die Prinzen waren in Stiefeln; der Fürst von Cöthen hatte Trauersporen, welches bemerkt wurde.

Der König ist mit dem Herzog von Braunschweig allein weggegangen und allein wiedergekommen.

Vier und zwanzigster Brief.

den 12. Sept. 1786.

Morgen geht der König ab. In Absicht seiner Reise ist nichts abgeändert worden. Den 28sten wird er wieder zurück seyn und dann den 2ten Nov. nach Schlessen abgehn. Bey seiner Rückkunft werde ich sehr wahrscheinlich eine natürliche Gelegenheit finden, von Finanzen und Mitteln zu Ergänzung des Etats zu sprechen. Bis dahin muß Panchaud nothwendig einen guten Handelsplan in unsre Fonds mit mir verabreden, der für unsere Finanzen, besonders aber für den König vortheilhaft sey, als welchen man anerkennen muß. Bedenken Sie, wie wichtig der König uns ist.

Bischofswerders Credit nimmt zu; er verbirgt es aber sorgfältig; Böllner ist zwar eine subalterne Person, besitzt aber Verstand, Klugheit und Kenntniß des Innern — — ist zuweilen schwärmerisch — — aber tätig, arbeitsam, und überhaupt noch obscur genug, daß man ohne Eifersucht sich seiner bedienen kann; sein Credit nimmt ungemein zu; er besitzt alles, um sich empor zu bringen, und selbst alle Concurrenten zu Schanden zu machen. *)

G 5

34

*) Er ist gegenwärtig Prinzipalminister. Ann. des Orig.

Ich wiederhole, daß Boden in Ansehung der Einblasungen nicht aus der Acht zu lassen ist. Er ist eitel, und muß daher bestechlich seyn. — — Er hat durch den Tod des Landgrafen von Hessen-Cassel eine Stelle von 8000 Rthl. verloren; — — er steht mit dem Könige in Correspondenz, und zwar ziemlich vertraut; was er oft wiederholen wird, wird Eingang finden. Das wäre recht der Mann, um Herzberg aus dem Wege zu schaffen. Der letztere hat übrigens in Ansehung Hollands nicht die Oberhand gewonnen, und gegen seinen Willen, könnte man wohl Thulemeyern abrufen.

Der Prinz Heinrich wiegt sich beständig mit Hofnungen. Vielleicht hat ihn der Herz. von Braunschweig damit eingenommen. Im übrigen ist er grade nicht weiter als er sonst war. Hr. v. Alvensleben ist es, den der König nach Frankreich senden wird: ein Mann, von sehr gutem Adel, viel Verstand und Klugheit, wie man sagt. Er ist zu Dresden; ich werde ihn fleißig besuchen, und nehme Briefe an ihn mit.

Niemand ist zufrieden; das Militär, das Civile, der Hof, die Minister: alles hängt den Mund. [Der Hypochonder hält alles für hypochondrisch — und wer hat es mehr Ursache zu seyn, als der Verf.] Mich dünkt, daß sie einen goldenen Regen erwarteten; übrigens hat sich in Ansehung meiner Prophezeiung nichts geändert: in ruhigen Zeiten sind wir Helden, um zur Zeit des Sturms sich überreden zu können, daß wir den Herzog von Braunschweig regieren.

Um der Geschäfte, und der Freundschaft willen, vergessen Sie den Plan zur Finanzoperation nicht. Schulenburg wird gestützt, und ich habe Ursach zu glauben, daß er gerettet ist. Ich werde dergestalt auf das Finanzwesen wirken, daß es ja nicht

nicht verschüttet wird. Er ist für uns immer so gut wie ein anderer, den Baron Knypphausen allein ausgenommen; der aber wird so lange nichts gelten, als Herzberg etwas gilt.

Bedenken Sie, daß Ihr Minister in Bayern nichts taugt, und daß dies bey dem Todesfall des Kurfürsten eine wichtige Gesandtschaft wird. Wenn man mich aufstellen will, und das muß man doch, wenn man will, daß ich dienen soll, würde man nicht gut thun, wenn man mich damit anfangen ließe? [Nun, das heist doch deutlich gesprochen!]

Fünf und zwanzigster Brief.

Dresden, den 26. Sept. 1786.

Ich werde Ihnen über dieses Land noch nichts besonders sagen können, wie Sie sich wohl vorstellen werden; denn was kann man so im Lauf für Entdeckungen machen. Uebrigens finde ich hier dieselbe Unbequemlichkeit, nemlich daß ich nicht accreditirt bin, und folglich mit Anstand nicht anders von politischen Angelegenheiten sprechen kann, als in sehr allgemeinen und zweideutigen Ausdrücken.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Hr. v. Stutterheim, bey dem ich gespeist habe, ist, wie man sagt, ein Abgrund von Verschwiegenheit, und seine Unterbedienten sind daher sehr zurückhaltend. Uebrigens gehen die Minister hier mehr zum Rapport, als daß sie arbeiten. Zum Rapport gehn, ist der eingeführte Ausdruck. Aber ich habe wohl eher unter Friedrich dem Zweiten erlebt, daß der König, der doch am meisten durch sich selbst regierte, immer noch wenig
genug

genug Gebieter war und unglaublich hintergangen wurde, daß ich also wohl weiß, was von solchen Hofworten zu halten ist.

Ich habe den Herrn von Alvensleben besucht. Wenn er nach Frankreich geht, so glaube ich nicht, daß er lange leben wird. Es ist ein abgezehrter Mann, der sich nur durch seine äusserst strenge Mäßigkeit und fast gänzliche Entfernung von gesellschaftlichem Umgange erhält. Er besitzt eine ausgebreitete Kenntniß von Deutschland, wird für einen klugen und vorsichtigen Mann gehalten, dem es allenthalben glückt, wo er sich nur zeigt, und der ein gutes Vorurteil von seinem moralischen Charakter erweckt. Er ist aber nicht ohne Schlaueit [ganz recht, wenn er es mit Kundschaftern zu thun hat] und möchte vielleicht auch fein seyn. Uebrigens ist er für Frankreich nicht so recht gemacht: aber das rührt vom Klima her, und in jeder andern Rücksicht steht er in der ersten Reihe. Ich glaube, daß er Ihnen gefallen wird.

Ich werde das Land auszuforschen suchen. Aber noch einmal, so lange ich keinen Charakter habe, so lange Sie mir von Ihren Angelegenheiten so wenig mittheilen, so werde ich immer eher dazu taugen litterarische und geschriebene Nachrichten zu sammeln, als zu etwas andrem. Die Welt läßt sich aber nicht aufs Papier bringen. So, zum Beispiel, werden Sie in keinem Buche finden, daß ein Principalminister seinen ältesten Sohn, den er auf Reisen schickt, einem subalternen Gecken Namens G. . . und einem Ritter von B. . . anvertraut, der kein Wort vorbringen kann, ohne eine Absurdität zu sagen — und, wenn es nur keine gefährliche wären! Aber warum mußte man denn aus Sprengen, daß er wegen der Thronbesteigung des neuen Königs, zu Hamburg fünf Wochen auf eine Erlaubniß gewartet, den Vicomte von Vergennes nach Berlin zu führen,

ren, und daß er solche nicht erhalten hat? Fürchtet er etwa, daß man zu Berlin die Affectation, diesen Hof vermieden zu haben, nicht empfinden werde? Ich würde nicht fertig werden, wenn ich Ihnen alle seine plumpen Streiche beschreiben sollte, und wovon der geringste äufferst lächerlich ist. — — —

In der That, wenn ich doch einmal in dem Gesandtschaftswesen vom Unterofficier an dienen soll, so würde ich eben so gut nach Hamburg taugen, wo man, in Betracht der wichtigen Handelsverhältnisse im Norden, die wir noch gar nicht kennen, und an denen wir insonderheit bei weitem nicht genug theilnehmen, weil man doch einmal einen Minister dort haben will, wenigstens eine gute Schildwache ausstellen sollte, anstatt eines Menschen, dem man nichts besseres wünschen kann, als daß er taub und stumm seyn möchte.

Die ausgebreiteten Verhältnisse der grossen Handelsniederlagen sind so beschaffen, daß dergleichen Posten nie für unbedeutend gehalten werden dürfen. Warum giebt man dem Hrn. von B. . . nicht irgend eine einträgliche Stelle ohne Geschäfte?

Sechs und zwanzigster Brief.

Dresden, den 29. Sept. 1786.

Es giebt hier wenig Menschen, und doch ist die Staatsmaschine ganz erträglich eingerichtet. Man kann keinen bessern Beweis sehen, daß es, um gut zu regieren, mehr auf Ordnung und Planmäßigkeit ankommt, als auf grosse Talente.

Der so grosse Credit des Grafen Marcolini ist ein blosses Volksgerücht. Es ist ein Günstling ohne Gewicht (so wie oh-

ne

ne sonderliches Verdienst), wenigstens im Cabinet. Sein Einfluß erstreckt sich nicht weiter als der Hof. Er ist jetzt in Italien, und alles geht seinen ordentlichen Gang fort. Vielleicht sind einige Günstbezeugungen, worüber er disponirt, und welche die große Frömmigkeit des Kurfürsten lieber Katholicken als Lutheranern zuwendet, die wahre Ursach der Unzufriedenheit über ihn, die jedoch so verschrien ist, daß sie den Kaiser zu einem falschen Wurf verleitet hat. Er hat einen gewissen Ir-länder, O'Kelly, einen sehr kurzichtigen Mann, als Minister hieher gesandt, weil Marcolini die Nichte desselben geheura-
thet hat. Dadurch glaubte er alles zu regieren; die Falle aber war zu sichtbar, als daß man sie nicht hätte bemerken sollen.

Die Minister, welche wirklich Einfluß besitzen, sind die Herren von Stutterheim und von Gutschmidt. Der erste ist fast ganz hinfällig, aber klug und vorsichtig; er weiß zu ignoriren, was er nicht weiß, versteht es sich zu unterrichten, und zu berathen: aber, wie gesagt, er ist dem Grabe nahe. Der zweite kommt nicht zum Vorschein. Man versichert, daß er sehr große Verdienste und außerordentliche Kenntnisse besitzt, so daß ihm keine Broschüre entgeht, in welcher europäischen Sprache sie auch geschrieben sey, ferner daß er eine richtige Beurtheilungskraft, lebhaften und schnellen Verstand besitzt, daß er mittheilend und doch verschwiegen ist, ohne es übrigens in dem letztern Stücke bis zur Mangellichkeit zu treiben. Er hat den ersten Platz im Vertrauen des Kurfürsten, ist aber ein Mann von 60 Jahren und sehr kränklich.

Zu den Ministern gehört auch noch ein Herr von Burm, ein sehr einsichtsvoller Mann, der einige Kenntnisse von der Staatsökonomie und nicht gemeine Einsichten in die allgemeinen Verhältnisse des Handels besitzt, ferner Thätigkeit, Ar-
beit=

beitsamkeit und eine gute Portion Witz, welcher aber, wie man sagt, nicht immer der richtigste seyn soll. Man beschuldigt ihn, daß er ein bösen geizig ist. Demohngeachtet ist es gewiß, daß er den innern Angelegenheiten sehr gut vorsteht. Er kam mir feig, mittheilend, schlau, boshaft, zur Verflage aufgelegt und spitzig vor, würde aber den Geschäften jedes Landes gewachsen seyn.

Von allen auswärtigen Ministern schien mir der Schwedische, Hr. v. Sastzing, allein über das Mittelmässige erhaben, oder wenigstens nicht darunter zu seyn. Ich nehme den Englischen Chargé d' Affaires aus, der für einen geschickten Mann gehalten wird, den ich aber keine gute Gelegenheit hatte, auszuforschen. Er ist als Engländer bis zur Affectation offen und frei. Die übrigen, etwa den Herrn von Alvensleben ausgeschlossen, sind der Ehre nicht werth genannt zu werden. [Das laß mir einen Franzosen seyn! er ist noch nicht zwei Tage in Dresden, und welche Kenntnisse, die kein Andreer in zwey Jahren sich erwirbt! — Ob er wohl die Namen der übrigen Herren schon wuste?] 1179

Der Kurfürst zeichnet sich unter dem grossen Haufen der Fürsten besonders aus. Indessen scheint er etwas von König von England zu haben, indem sein wohlgeordneter, sehr guter Verstand ein wenig an Hartnäckigkeit grenzt. Ich habe wenig mit ihm gesprochen, wegen des Pelemele, welches bey der Tafel des Kurfürsten zum Etiquette gehört, und welchem zufolge ich mir alle Mühe gab, daß Hr. v. Bergennes neben ihm zu sitzen kam. Er spricht richtig und bestimmt, aber durch die Fistel und Leife. Sein Aeußeres ist etwas frömmelnd, zeigt aber auf Thätigkeit und Festigkeit. Die sehr schlechte Erziehung, die ihm die Kurfürstin gegeben, ihr aufbrausendes, knrz ange-

angebundenes Wesen haben bey ihm nachtheilige Eindrücke hinterlassen. — —

So wie er ist und mit so wenig Unnehmlichkeit im Aeußern, ist er in vieler Hinsicht ein sehr verehrungswürdiger Fürst. Seit dem Jahre 1763 hat ihn seine Neigung, alles aufs beste einzurichten, seine grosse Sparsamkeit, unermüdete Arbeitsamkeit, die unzähligen Einschränkungen, die er sich selbst auflegt, seine Beharrlichkeit, und sein Fleiß keinen Augenblick verlassen. Er hat die kurfürstlichen Schulden bezahlt; er beschleunigt die Tilgung der Staatsschulden, und verfolgt seine Plane mit einer unbiegamen Genauigkeit. Langsam, aber nicht unentschlossen, mühsam bey der Arbeit, aber durchschauend, wenig fruchtbar in ersten Wahrnehmungen, aber zum Nachdenken aufgelegt, hat er keine schwache Seite ausser der Frommheit; dennoch verleitet ihn diese nicht, seine Rechte zu überschreiten oder seine Pflichten zu verabsäumen. Einen Grad mehr, so würde er bigot — und einen Grad weniger, so würde er nicht mehr fromm seyn. Sein Reichthum steht in keinem höhern Ansehn, als daß er höchstens einige Domestickenstellen zuwenden kann. Der Kurfürst schützt seine Diener mit einer seltenen Standhaftigkeit wieder und gegen alle: mit einem Worte, das Land würde ohne ihn verlohren gewesen seyn, und wenn er das Glück hat, daß der Friede von Dauer ist, so wird er es sehr blühend machen; die Bevölkerung nimmt zusehends zu. [Solte das letztere wohl bey der heutigen Handelsperre, und bey der Aufnahme der Fabriken in benachbarten Staaten, gegründet seyn?] Der jährliche Ueberschuß der Geborenen über die Gestorbenen beträgt bey einer Bevölkerung von weniger als zwei Millionen, zwanzig tausend Seelen. [Die reelle Zu- oder Abnahme der Volksmenge kann nur aus Vergleichung

chung der älteren Nativitäts- und Mortalitätslisten mit den
 neueren ersehn werden. Dafs übrigens die Zahl der Gebornen
 die der Gestorbenen in einem Lande wie Sachsen das Jahr über
 merklich übersteigt, versteht sich von selbst] Der Handel
 steht nicht schlecht, ohnerachtet er besser stehn könnte. Das
 Militair äfft das Preussische nach, und hat vor jenem den Vor-
 zug, daß es ganz aus Landeskindern besteht: aber die Wahr-
 heit zu gestehn, ist das Volk unter den Deutschen am wenig-
 sten militärisch. Der Credit steht gut, und ist wirklich groß.
 Die Staatspapiere stehen dem baaren Gelde gleich oder bei-
 nahe gleich. Die Zinsen steigen auf 4 Procent. Das Dresda-
 ner Cabinet ist das einzige, welches in Ansehung der Münze
 richtige Grundsätze hat. Der Ackerbau wird so ziemlich im
 Werth gehalten. Die Manufacturen sind frey, die Rechte der
 Stände unverletzt, und die Justiz wird unparteiisch verwaltet.
 Mit einem Wort, Sachsen ist in allem Betracht das glücklich-
 ste Land in Deutschland. Und das ist um so merkwürdiger,
 ja es ist in der That zu verwundern, da die schrecklichsten Geis-
 seln, eine nach der andern, und bisweilen vereinigt, dieses
 schöne Land, welches eine üble Lage hat, verwüstet haben.

Man glaubt hier, daß wir die Türken aufheben, daß zwis-
 schen den beiden Kaiserhöfen Kälte herrscht, daß es Rußland
 an Geld, Menschen und Pferden gebricht, und wirklich ist das
 dortige Bankverkehr in mißlichen Umständen. Man glaubt,
 daß, wenn es schlechterdings nöthig ist, wir versuchen wer-
 den, Deutschland eine Diversion zu bewirken, ohne uns selbst
 davein zu mengen, und zugleich auf solche Art, daß wir dem,
 der in zu grosse Gefahr gerathen möchte, am Ende zu Hülfe
 kommen könnten; denn man bildet sich nicht ein, daß wir wün-
 schen sollten, Deutschland möchte einem Einzigen, oder auch

nur Zweien ganz zugehören. Was die Europäische Türkei betrifft, so denkt man, daß, wenn wir unser Interesse mit dem Englischen vereinigen, selbige auf eine oder die andre Art gerettet werden dürfte.

Ich habe hier mit Gewißheit erfahren, daß der Kurfürst von Bayern keine eigentliche Krankheit gehabt hat. — — —
— — — Es waren blos Nervenzufälle, die jedoch ehestens Sichts besorgen lassen. Man glaubt nicht, daß er lange leben wird.

Die Feindseligkeiten des Statthalters haben hier zu seinem Nachtheil viel Sensation gemacht; ich denke aber, daß sie für ihn selbst nicht eben von so üblen Folgen seyn werden, als man zu glauben scheint. Wenn wir indeß Provinz gegen Provinz aufs Spiel setzen, so werden wir von unsern Vortheilen viel verlieren, und, was man auch sagt, daß der Statthalter in Geldern nur dem Statthalter gebiete, so giebt es doch viel Adel daselbst, der eine öffentliche Meinung formirt.

Ich sende Ihnen hiebei die militärischen Tabellen vom Kurfürstenthum Sachsen, die kein Geheimniß sind; aber mit der nächsten Post werde ich Ihnen die Tabellen von den Magazinen schicken, die ich mir durch einen besondern Umstand verschafft habe, den ich hier nicht anzuführen brauche. Ich bemerke blos, daß die Gewohnheit des Kurfürsten, mehrere Jahre hindurch in seinen Expeditionen Ueberzählliche ohne Besoldung zu gebrauchen, Gelegenheit zu Entdeckungen giebt, so verschwiegen man auch übrigens hier ist.

Ich werde den Herrn v. B. **, der nach Paris zurückgeht, alle Concepte zu meinen chiffirten Briefen wohl und gebüdig versiegelt, unter ihrer Adresse mitgeben. — — — —
— — — [Lücke im Original] Er denkt nicht wieder hieber zurück.

zurückzukommen, und hofft die Gesandtschaft nach Schweden zu erhalten.

Könnte bey den Veränderungen, welche durch den Abgang des Hrn. v. Adhemar im Gesandtschaftswesen entstehen, nicht für mich etwas angenehmeres und minder ungewisses abfallen, als ein solcher, nicht öffentlich anerkannter Auftrag, der natürlicher Weise mit dem Tode des Ministers, dessen Ende ohnehin sehr nahe ist, zu Ende geht? [Daraus wird nun einmal nichts, Herr Verf., alles bitten und flehen hilft nicht, denn man kennt Sie einmal im Ein- und Auslande, nemlich daß Sie zu nichts besserem taugen, als — —] Ich hoffe, daß Ihre Freundschaft nicht schlummern wird. Wenn Sie sich die Mühe nehmen, um meine Brieffschaften, nachdem sie ohne Chiffren ins reine geschrieben sind, noch einmal überzulesen, wenn Sie zugleich bedenken, welche Schwierigkeiten von aller Art ich zu überwinden habe, und wie wenig Mittel mir meine in Nebel gehüllte Lage an die Hand giebt, so werden Sie mit meiner Correspondenz gewiß nicht unzufrieden seyn. So zum Beispiel, nachdem Selle die Geschichte der Krankheit des Königs herausgegeben hat, sehe ich mit Vergnügen, daß ich Sie von allem vollständig unterrichtet habe. Es ist wahr, unter dem vorigen Könige, gegen das Ende einer so langen Regierung, wußte man an wen man sich zu wenden hatte, da man im Gegentheil jetzt erst auspähen muß, welches die neuen Thüren sind, an welchen man anklopfen darf. Indessen glaube ich, daß ich die Menschen und Sachen so ziemlich geschildert habe. [Ja wohl!!!] Ach! und was würde ich in der Art nicht ausrichten, was nicht entdecken können, wenn ich accreditirt wäre? — — — — — [Lücke im Original]

Sieben und zwanzigster Brief.

Dresden, den 21. Sept. 1786.

Ich habe Sie zu verschiedenen Malen, und namentlich in meiner eilften und neunzehnten Nummer, von dem Boden unterhalten, so daß ich mich bloß auf das beziehen darf, was ich schon von ihm gesagt habe.

Was den sogenannten Dufour betrifft, dessen wahrer Name Chauvier ist, und der in Frankreich bloß Friseur gewesen ist, so würde ich Ihnen schon eher, und ausführlich von ihm geschrieben haben, wenn ich ihn für wichtig genug gehalten hätte; denn es ist einer von den verborgenen Zugängen, die man mir angezeigt hat. In der That galt er ehemals etwas, und zwar 1) weil ihn der vorige König fortgejagt hatte, so daß er, um wieder zurückkommen zu können, den Namen Dufour annehmen mußte, welchen eine Familie von der Französischen Colonie führt, 2) um die Langeweile vertreiben zu helfen. — Dufour war einer von denen, mit welchen ich mich hätte verbinden müssen, wenn der König noch einige Zeit gelebt hätte, und ich hatte ihn schon auf die Liste der Gegenstände geschrieben, auf die ich bey einer projectirten Reise nach Potsdam meine Aufmerksamkeit richten wollte. Aber ausserdem, daß der Tod so unversehends erfolgte, so würde es zu auffallend gewesen seyn, sich auf einmal an ihn zu wenden, besonders, da nun in den ersten Zeiten die geringeren Acteurs ganz wie verschwunden sind. Dem Chapuis fehlt es nicht an Verstand und Geschicklichkeit; er ist aus der französischen Schweiz gebürtig, ist der Hofmeister des natürlichen Sohns des Königs

nigs *), und steht bey Mad. Riez sehr in Gunst. Die Bekanntschaft mit diesem Chapuis schien in verschiedenen Rücksichten sehr interessant zu seyn; ich näherte mich ihm also bloß unter litterärischem Vorwande; jetzt aber hat er gar keinen Berührungspunct. Hätte ich unter den jezigen Umständen diesen Leuten nachgehen wollen, so würde ich mich nur ohne Ursach verdächtig gemacht haben. Bey meiner Zurückkunft von Rheinsberg, in meiner eilften Nummer, sagte ich Ihnen: „Ich habe eine Menge von Mittheilungen erhalten, die ich nach gerade und nach Erforderniß der Umstände benutzen werde.“ Die Thronbesteigung hat diesen Zeitpunkt weiter hinausgerückt, Erst mitten im Winter und beym Carneval wird man mit Vortheil und ohne Gefahr an diese verborgnen Thüren klopfen können.

Ueberhaupt aber sind das vielmehr Wege zu spioniren [und womit beschäftigt sich der Verf. denn sonst?] als Einfluß zu gewinnen. Diese Leute werden in Rücksicht auf die auswärtigen Staatsverhältnisse nie etwas vermögen, oder es ist mit der Preussischen Macht vorbei. Man muß dieses Land nicht nach dem unsrigen beurtheilen; hier finden gewisse Arbeiten gar nicht statt, so wenig als die Ausgleichungen derselben; und da überhaupt der Mensch in einem gewissen Grade das ist, was er seyn soll, so wird der König von Preussen auch in Ansehung der auswärtigen Verhältnisse sich weislich betragen.

Alles das hält mich nicht ab zu glauben, daß man gegen eine Vereinigung Preussens mit Oestreich ausnehmend auf der

H 3

Hut

*) Dieser natürliche Sohn, Graf von der Mark oder von Brandenburg, gab ungemeyne Hoffnungen, ist aber unsers Wissens im vorigen Jahre gestorben.

Gut seyn müsse; denn auch dieses System läßt sich vertheidigen. Ja es ist sogar das eiligste und glänzendste, und der Prinz Heinrich würde bey dem kleinsten Schimmer von Hofnung vielleicht nicht so entfernt davon seyn, als er selbst glaubt. Doch erblicke ich bis jetzt nicht den mindesten Vorwand zum Verdacht; indessen werde ich bey meiner Rückkunft in Berlin, in der Nähe erforschen, was dazu Veranlassung gegeben haben kann. Man kann leicht denken, daß ich in Ansehung dieses Puncts nicht gleichgültig seyn werde, da ich selbst schon vor 4 Jahren meine diesfalligen Besorgnisse in einer Druckschrift an den Tag gelegt, und bloß aus dem Grunde die Uebersendung der statistischen Tabellen von Oestreich angefangen habe, damit Sie die ungeheure Grundlage der Macht, welche der Kaiser besitzt, in aufmerksame Erwägung ziehen möchten. Ich meines Theils betrachte seine Allianz mit uns als das Meisterstück der Geschicklichkeit des Fürsten Kaunitz, und als ein Symbol unsers unauslöschlichen Leichtsinns. Uebrigens stellt man sich vielleicht anderwärts die Macht des Kaisers zu groß vor, so wie wir zu klein. Aber selbst dieser Umstand sollte uns bewegen, der gefährvollen Ehre, der Verfechter der deutschen Freiheit zu seyn, den leichten und anlockenden Gewinn vorzuziehen, den Raub derselben zu theilen. Aus dieser Ursach halte ich auch das Lauschen jetzt für rathsamer, als es sonst gewesen seyn mag. Denn es ist wahrscheinlich, daß der König von Preussen, wenn man ihn einmal habhaft werden könnte, gewiß nicht weichen würde; wenigstens scheint seine eigentümliche Redlichkeit und seine Abneigung gegen den Kaiser, verbunden mit der Antipathie beider Nationen und mit dem allgemeinen Vorurtheile gegen die Aufrichtigkeit des Reichshaupts, dafür Bürge zu seyn.

In Wahrheit Ihre Idee in Absicht Braunschweigs ist hell, und ich werde nichts in der Welt unversucht lassen, sie durchzusetzen. Allein der Mann ist sehr vorsichtig, Herzberg sehr heftig und die Krise sehr dringend.

Ich habe mit verschiedenen Engländern gesprochen; die von der Revue des Kaisers zurückkamen. Er hat sich dabei sehr leutselig und gesprächig gezeigt, und besonders hat er einen französischen Officier ausgezeichnet, der die Reise zu Pferde gemacht hat, damit ihn auf seiner Reise keine einzige militärische Position entgehen sollte. Ueberhaupt manoeuvriren die östreichischen Truppen Campagnienweise recht gut, und Regimentenweise so ziemlich; aber wenn sie beisammen sind, stehen sie der Preussischen Armee unendlich nach. In diesem Stücke ist man einig. Sie haben selbst, als sie vor dem Kaiser vorbei defilirten, nicht Distanz halten können. Diese Hauptstücke der ganzen Tactik ist ihnen fremd, da man hingegen bey den Preussischen Truppen eine solche Fertigkeit und Genauigkeit in Beobachtung der Distanzen bemerkt, daß es unerhört ist, sie in diesem Stücke fehlen zu sehn. Von der schlechteren Beschaffenheit der östreichischen Armee im Vergleich mit der Preussischen, führt man zur Ursache an: 1) daß jene im Verhältniß der Anzahl der Soldaten, zu wenig Officiere und Unterofficiere haben; 2) daß der Kaiser, dessen Compagnien aus 200 dienstthuenden bestehen, aus einer ganz antimilitärischen Sparsamkeit, kaum 50 bis 60 Mann unter den Waffen behält, und die übrigen, selbst wieder ihren Willen nach Hause schickt, so, daß immer drei Viertel gar nicht geübt sind; 3) daß seine Truppen in sehr kleinen Abtheilungen zerstreut und vertheilt sind, und folglich nie zusammen exerciren, auffer in den Lägern, wo auch noch die einzelnen Exercitien ge-

macht werden müssen; 4) die viel geringere Beschaffenheit der Officiere. Die Capitains sind die Seele der Preussischen Armee, bey der Kaiserlichen aber machen sie den schlechtesten Theil aus u. s. w. Ueberhaupt glaubt man, daß der Ausfall eines Krieges zwischen beyden Nationen, wenn auch die Generale gleich wären, wenig problematisch sey, und fast zuverlässig in dem ersten Feldzuge zum Vortheil der Preussen ausfallen müsse: aber eine solche Gleichheit von Generalen existirt gar nicht. Mit Laudon kan es nicht mehr lange währen, ob er gleich noch ziemlich munter ist; aufferdem hat er auch oft gesagt, daß er nie anders als 400 Meilen weit vom Kaiser eine Armee commandiren würde. Rasai's Geschicklichkeit, welcher das ganze Vertrauen dieses Monarchen besitzt, und der sich, wie man behauptet, durch die ganze Zusammenfügung der militärischen Maschine besonders nothwendig gemacht hat, ist zweifelhaft. Niemand in dieser ganzen Armee kann es mit dem Herzog von Braunschweig aufnehmen, ja nicht einmal mit Ralkreuth oder Müllendorf.

Leute, welche ziemlich schnell aus Rußland hier angekommen sind, versichern, daß die Kaiserin sich wohl befindet, und daß Ermenow sie in der laugen Betrübniß wegen Lanskoj's Tode getröstet hat. Man sagt auch, daß Desborodko über Potemkin die Oberhand gewinnt, woran ich aber sehr zweifle.

Ich glaube nicht, daß man die Chiffren der fünften Depesche so leicht entziffern dürfte; denn ich denke überhaupt, daß sie insgemein mehr errathen als entziffert werden. Das Mittel, dessen man sich hiezu gewöhnlich bedient, besteht in der officiellen Mittheilung der Schriften, die ein Hof dem andern zuschickt, und wobey der Minister zuweilen die Unvorsichtigkeit begeht, sie in seinen gewöhnlichen Chiffren am bewusten Ta-

ge

ge abgehn zu lassen. Ich habe diese Klippe nicht zu befürchten. Ueberhaupt aber müßte man doch wohl mehrerlei Chiffren haben, und ich ersuche Sie daher, die Gelegenheit nicht zu verabsäumen, um mir neuere und vollständigere zuzuschicken.

Acht und zwanzigster Brief.

Dresden, den 24. Sept. 1786.

Ihr Brief vom 4ten Sept., welchen Ihre Secretaire aus Versehen vom 4ten Aug. datirt haben, hat mich ziemlich spät hier aufgefunden, und ich eile, auf dem beiliegenden Blatte die vornehmsten Punkte zu beantworten, ohne das Geschriebene genau zu citiren. Uebrigens hatte ich schon im voraus darauf geantwortet, und glaube, daß mir nichts entgangen ist, insofern ich wenigstens Kenntniß davon hatte. Auch habe ich nicht Ursach zu bereuen, daß ich von dem Tode des Königs, gewissen Rücksichten und Wahrscheinlichkeiten zu viel aufgeopfert habe. Hätte ich meinen Plan verfolgt, so würde ich allen Gesandtschaftscouriers 4 Tage zuvorgekommen seyn; allein ich frage Sie, ob es möglich war, das Betragen unsrer Gesandtschaft zu errathen? Mit den Umständen des Todes verhält es sich, wie mit der Nachricht selbst; da dieselben kein Geheimniß mehr waren und so leicht ausgeforscht und beschrieben werden konnten, so glaubte ich nicht, daß man Sie darauf würde lange warten lassen. Ich dachte dies um so weniger, da gewisse Minister, und in der That die meisten, mir mit Ausfertigung ihrer Depeschen so beschäftigt schienen, daß ich gar nicht argwohnen konnte, sie würden sich dieser leichten Mühe überheben. Uebrigens war ich froh, Sie (Dank sey es den gün-

stigen Umständen) von dem Gange der Krankheit, so genau als wenige Cabinette es seyn müßten, benachrichtigt zu haben; daher ich auch auf die öffentlich bekanntgewordenen Umstände gar nicht Rücksicht nahm. In den beiden letzten Tagen des Königs fielen indeß so pikante Umstände vor, auf deren Kenntniß man sich mit Recht etwas zu gute thun konnte, und die selbst nach dem Tode eines in Absicht des physischen und moralischen so außerordentlichen Sterblichen, nicht ganz ohne Interesse blieben.

Seine Krankheit, die zehn andre Menschen zusammen ins Grab gebracht hätte, hat von dem ersten Anfälle des Schlagses an, von welchem er sich durch ein Brechmittel erholte, und indem er mit gebietender Miene die Worte: seydt stille! aussprach, ununterbrochen und ohne Nachlaß elf Monate gedauert. In vier verschiedenen Malen versuchte es die Natur, dieses Meisterstück zu retten. zweimal durch Diarrheeen und zweimal durch Hautausschläge, so daß die Verehrer einer Gottheit behaupten können, der Schöpfer selbst habe diese Form zerbrochen, und die Natur habe eines ihrer schönsten Werke nicht eher aufgegeben als nach der gänzlichen Zerstörung der Organen, welche durch das Alter, durch eine 46 Jahr lang fortgesetzte Anstrengung der Seele und des Verstandes, durch Fatiguen und Erschütterungen aller Gattung, welche diese Feenartige Regierung auszeichneten und endlich durch die hartnäckigste Krankheit erschöpft waren.

Dieser Mann starb den 17. August früh um 2 Uhr und zwanzig Minuten, und den 10ten, an welchem Tage er gegen seine beständige Gewohnheit, bis um 11 Uhr schlummerte, verrichtete er noch seine Cabinetsgeschäfte, bey sehr grosser Schwäche, aber mit einer Aufmerksamkeit, Geistesgegenwart und

und Genauigkeit, die bey manchem andern Fürsten kaum bey völliger Gesundheit anzutreffen ist. Als daher der regierende König den 16ten dem Doctor Selle den Befehl zuschickte, so geschwind als möglich nach Potsdam zu kommen, weil der König fast seit dem Mittag des vorigen Tages alle Besinnung verlohren hatte, und sich in einem Todesschlaf befand, und dieser Arzt um 3 Uhr anlangte, bemerkte er in Friedrich des Zweiten Augen noch dasselbe Feuer, Empfindbarkeit in den Organen und so viel Bewusstseyn, daß er es nicht wagte sich zu zeigen, weil Er ihn nicht hatte rufen lassen. Dennoch gab er ihn verlohren, und zwar nicht sowohl wegen des leichenhaften Geruchs seiner Wunden, als weil er zum erstenmal in dem ganzen Lauf seiner Regierung, sich nicht erinnerte, seine Cabinetsangelegenheiten abgethan zu haben; er schloß daher sehr richtig, daß er nur sterbend sein Amt vergessen könne. — — — Zwei Drittheile von Berlin strengen sich nun an zu beweisen, daß Friedrich der Zweite ein ganz gewöhnlicher Mensch, und fast geringer gewesen sey, als andre. O! wenn seine grossen Augen, die nach dem Willen seiner Heldenseele Liebe oder Schrecken verbreiteten, nur einen Augenblick sich wieder öfneten, würden die elenden Schmeichler nicht in den Erdboden sinken!

Neun und zwanzigster Brief.

Dresden, den 26. Sept. 1786.

Aus dem Gespräch eines kundigen Mannes, der aus Rußland zurückkommt, habe ich eine Begebenheit erfahren, die mir ganz unbekannt war, die aber Herr von Bergennes ohne Zweifel weiß. Auf allen Fall halte ich es doch nicht für überflüssig,

fig, sie hier aufzuzeichnen, besonders weil man jetzt eben mehr als jemals bedacht ist, die Anwendung davon zu machen.

Als Hyder Ali bis jenseits Oriza vorrückte, und auf dem höchsten Gipfel seines Glückes stand, brachten die Einwohner des nördlichen Bengalens, weil sie durch den Kampf der Engländer mit ihren Feinden in ihrem gewöhnlichen Handelsgange gestört wurden, ihr Eisen bis auf die Grenze von Sibirien, um es daselbst zu verkaufen. Dieses ausserordentliche Ereigniß war die Veranlassung zu einer merkwürdigen Unternehmung, welche Rußland im Jahr 1783 versuchte. Es schickte nemlich eine Flotte von Astracan ab, welche Astrabat wegnehmen sollte, um an der nördlichen Küste des Caspischen Meeres eine Niederlassung zu formiren und in das Innere von Ostindien einzudringen. Diese Unternehmung scheiterte, ward aber so wenig aufgegeben, daß man gegenwärtig zu Petersburg ein Model von den Werken sieht, womit man Astrabat besetzen will.

Unter allen Riesenmäßigen Entwürfen Rußlands ist dies vielleicht der mindest unüberlegte, weil er durch die Natur der Sachen an die Hand gegeben worden, und es bereits eine innere, völlig in Gang gebrachte Schiffahrt giebt, von Astracan an auf der Wolga, Wita, dem See Jemen, dem Wologda, auf dem Ladogacanal und auf der Newa bis nach Petersburg. Sollte dieser Plan je mit Erfolg und Thätigkeit betrieben werden, so müßte nothwendig eins von beiden geschehn, entweder müßte England im Ernst auf eine Vereinigung mit uns gegen das Nordische System bedacht seyn, oder die Engländer müßten zugeben, daß wir zu Petersburg alle mögliche Vortheile über sie erhielten; denn wir würden alsdenn ein dem ihrigen ganz entgegengesetztes Interesse haben, und es müßten sich dort schreckliche Ungewitter gegen ihre Macht in Ostindien aufziehen.

Welche Revolutionen, welchen Gegenstoß zwischen Menschen und Sachen wird das sich entwickelnde Schicksal jenes Reichs, welches nach und nach alle anstossende und benachbarte Länder unter sein Joch und seine Herrschaft bringt, nicht noch veranlassen! Freilich scheint es, als ob sein Einfluß auf jeden einzelnen Punct im umgekehrten Verhältnisse seiner Vergrößerung stehn müßte. Aber wie sehr vermehrt sich nicht die Anzahl dieser Berührungspuncte für Europa; und ohne eben zu schnell das Schicksal der Europäischen Türkei vorherzusagen zu wollen, (um die Sache nicht zu übertreiben) im Fall Rußland die Pohlische Ukraine wegnimmt, — wie müssen sich jene Berührungspuncte nicht noch vergrößern, da die Art, wie es sich auf dem schwarzen Meere rüstet und seinen Handel einrichtet, ein nächstbevorstehendes Vorhaben deutlich verräth? Müßte der Kaiser nicht seinen Verstand verleugnen, wenn er nicht einsehen wollte, daß es besser sey, die Türken und Pohlen zu Nachbarn zu haben, als jene seltsame Nation, die zu allem fähig, zu allem aufgelegt ist, welche die besten Soldaten in der Welt und die Hammerbarsten (biegsamsten) Menschen auf dem Erdboden besitzt.

Die verschiedenen Nachrichten, so ich hier eingesammelt habe (und die Ernte war sehr reichlich,) sollen der Gegenstand eines besondern Aufsatzes werden; sie haben nicht so viel Eil, und sind zu zahlreich, um sie in Briefen zu übersenden. In dessen habe ich doch einer Versuchung, die mich aber etwas kostet, nicht widerstehen können. Der Kurfürst läßt von seinen Ingenieurs eine Topographie von Sachsen anfertigen; schon sind davon 24 Karten vorhanden; sie werden mit dem größten Geheimniß verwahrt, und doch kann ich sie, mittelst einiger Louisd'or für jede Karte, abziehen und kopiren lassen. [Nach dem

dem Briefe eines Sachsen im Courier du Bas - Rhin sind diese Karten gar kein Geheimniß und kosten nicht mehr als 20 Thlr. Entweder hat also der Kundschafter sich selbst anführen lassen, oder er hat seinen Correspondenten 120 Thlr. entlocken wollen.] Es ist mir zwar eingefallen, daß, weil ich es thun kann, Herr von W. * * * es schon gethan haben dürfte. Da man aber selten alles thut, was man thun könnte, oder auch thun sollte, so ist es wohl möglich, daß es nicht geschehn sey, und dann würde ich eine Gelegenheit aus den Händen lassen, die ich vielleicht nie wieder bekommen werde. Ich habe mich demnach dazu entschlossen, in der Hoffnung, daß die Absicht wenigstens meine Fürsprecherin seyn, und man mich wegen der Auslagen entschädigen werde, da ich keinen Eol unnützer Ausgaben verursache, und der nicht auf die möglichste Ausrichtung meiner Aufträge Bezug habe. — — —
— — — — — [Lücke im Original]

Der Kurfürst von Bayern ist noch immer krank. Die neue Maitresse scheint nur ein vorübergehender Einfall gewesen zu seyn, und die Gunst kehrt bereits zu der Frau von Toring-Seefeld, geborne Minuzzi zurück.

Dreißigster Brief.

Dresden, [Berlin] d. 30. Sept. 1736.

[In diesem Briefe bemüht sich der Verf. seine äufferst delicate Beurtheilungskraft in Absicht des Hof- und Staatsetiquettes, und folglich seine bewährten Fähigkeiten zu jedem Gesandtschaftsposten, den Correspondenten zur Schau zu legen;

wobei er denn auch nicht ermangelt, den französischen Gesandten, Grafen von Est. . . . , gegen sich in den gebührenden Schatten zu stellen.]

Ohne Zweifel werden Sie schon mit der Dienstagspost erfahren haben, was vergangenen Montag, als am ersten Cöurstage der Königin, vorgegangen ist; da ich aber über diesen Gegenstand einige Betrachtungen schuldig zu seyn glaube, so werde ich eine genaue Darstellung der Umstände vorausschicken.

Die Prinzessin Friederike von Preussen, welche glaubte, daß die Königin, nach der hier eingeführten, sehr vernünftigen Gewohnheit, nur mit einheimischen, nicht mit auswärtigen Ministern spielen würde, hatte den Hrn. von Est * * an ihren eignen Spieltisch gebracht, denn sie theilte die Karten aus. Sie fragte die Königin: wen sie für den andern bestimmte? Darauf nannte die Königin den kaiserlichen Minister, Fürsten von Neuß und den Fürsten von Cöthen; da aber der letztere nach einigen Minuten erklärte, daß er kein Spiel verstehe, so ernannte die Königin den Russischen Minister, Hrn. von Romanzow, an seine Stelle. . . . Nachdem nun die Partie der Königin auf die Art arrangirt war, refüsirte Herr von Est * * die Partie mit der Prinzessin sehr bestimmt, nachdrücklich und in laut ausgesprochenen Worten, indem er erklärte, daß er diesmal nicht spielen würde, und sogleich wegging.

Jedermann tadelt deshalb die Königin sowohl als Hrn. von Est * *. Die erste hat ein Versehen ohne Beispiel begangen; aber der zweite, sagt man in Berlin, hätte die Partie mit der Tochter des Königs nicht ausschlagen sollen. Dieses Urtheil ist vielleicht strenge. Ich gestehe jedoch, daß ich nicht refüsirt haben

ben würde, weil man, wie mich dünkt, die Beleidigung nur alsdenn sich merken lassen muß, wenn man sich für beleidigt halten will; es würde aber sehr schwach seyn, ein unbedachtes Versehen einer Fürstin so ernsthaft aufnehmen zu wollen. Uebrigens hatte Herr von Est * * sich nicht mehr zu beklagen als alle Minister von Königen, weil unter diesen Ministern kein Vorrang gilt. Es würde vielleicht auch unvorsichtig seyn, ihn einführen zu wollen; denn man würde alsdenn wenigstens das problematisch machen, was das Herkommen und die allgemeine Duldung uns gestatten; auch hat Lord Dalrymple (welches ich im vorbeigehen bemerke) sobald er erfuhr, daß Herr von Est * * sich bey dem Grafen Fink beschwert habe, dem letztern erklärt, daß er über Niemand den Vorrang verlange, aber auch nicht zugeben würde, daß jemand ihn über ihm behaupten wolle. Ich würde also die Karte der Prinzessin angenommen; aber dabei sehr laut, und indem ich auf den Spieltisch der Königin gewiesen, gesagt haben: Ich sehe, daß wir hier Pelemele sind, und das Loos konnte in der That nicht günstiger für mich ausfallen; wobey ich Veranlassung genommen hätte, der Prinzessin zu sagen, daß sie schön sey. Hätte ich meinem Souverain mehr schuldig zu seyn geglaubt, so hätte ich bey der nächsten Cour auf die Ernennung der Königin refüsiert, welches freilich eine heftige und gewagte Maasregel gewesen wäre und die Ahndung auffallend gemacht hätte, da hingegen so nur die Beleidigung Sensation im Publico gemacht hat, und zwar keine geringe. Wird nun Herr von Est * * die nächste Einladung annehmen, oder nicht? Thut er das erste, so ist offenbar, daß er das Betragen zwar empfunden, aber doch den Kürzern gezogen hat. Und wie soll er sie von der andern Seite auch ablehnen? Ich habe daher dem Prinzen Heinrich den Ausweg vorgeschlagen, daß bey der ver-

witwe

witweten Königin eine Cour seyn möge, als welche wegen ihrer natürlichen Behutsamkeit und Würde vorsichtiger ist, als die regierende, und daß dort Herr von Est * * seine Partie mit dem kaiserlichen Minister mache; dieses würde eine um so auszeichnendere Distinction seyn, da diese Königin sonst nie mit auswärtigen Ministern gespielt hat. Im Fall die Gemalinstrauer dies nicht zu lange hinaussetzt, so ist es, dünkt mich, das beste, was man thun kann. Uebrigens hat die Königin an den Grafen Fink einen Brief geschrieben, welcher dem Hrn. von Est * * hat vorgelesen werden sollen, worin das Wort: Entschuldigung vorkommt, und worin sie verlangt, daß der König davon nichts erfahren möge; aber, sagt man, das Betragen ist doch öffentlich gewesen, und man verlangt, daß die Entschuldigung geheim seyn soll, weil man Stillschweigen darüber begehrt.

Zur Sache! eigentlich und zuverlässig ist dabey gewiß kein Vorbedacht im Spiel gewesen; es war von Seiten der Königin blosser Instinct; dem Grafen Fink und dem ganzen Hofe war es unangenehm; und wenn der König es erfährt, so wird es ihm auch nicht lieb seyn. Er hat die Königin seit 6 Wochen nicht besucht, und die Anordnungen rückgängig gemacht, die sie in der ersten Hitze bey der Thronbesteigung mit ihrem Obristhofmeister getroffen hatte. [Der Verfasser ist allwissend, wie alle Leute, denen Medisance zur zweiten Natur geworden.] — — Nie dürfte eine Königin von Preussen weniger Einfluß behauptet haben. — — Doch man hat jetzt auf wichtigere Dinge zu denken. Auf die Russische Insolenz, welche immer mehr überhand nimmt, muß man wachsam seyn und ihr vorzubeugen suchen. Der Vorgang am Montage ist zuverlässig ganz isolirt; es lohnt nicht einmal die Mühe darüber zu

S

Schmols

Schmollen, besonders zu einer Zeit, wo das Schmollen leicht Kälte, Kälte aber wichtige Revolutionen, oder wenigstens entscheidende Fehlritte verursachen könnte, welche der Wiener Hof oder das Cabinet von St. James gern veranlassen möchte, um daraus Vortheil zu ziehn.

Das sind meine Gedanken, die man mir die Ehre erzeigt, mir abzufragen. Es sey mir erlaubt, hinzuzufügen, daß Berlin keine unbedeutende Gesandtschaft ist. Es gehdrt dazu ein thätiger und vorsichtiger, einnehmender und Ansehn verschaffender, fester und gefälliger, ehrlicher und schlauer Mann, kurz, Eigenschaften, die sich nicht leicht beisammen finden. [So wie bey dem Verf.] Herr von W. . . wird diese Gesandtschaft suchen, im Fall Herr von Est. . sich zurückzieht oder anders wohin geht. Ich spreche ohne Eigennutz, weil ich nicht Ursache habe zu glauben, daß, wenn man mich schlechterdings in diese Laufbahn bringen wollte, man mich nicht mit einer Gesandtschaft von diesem Range würde anfangen lassen; ich muß es aber sagen, daß weder Herr, und noch weniger Frau von W. . . sich dazu schicken. Er ist plump und eingeschränkt, mehr stürmisch als thätig, mehr blöde als klug; er würde mehr zu essen geben als sich zeigen; er hat weder Bildung, weder Ausdruck im Reden, noch Beobachtungsaugen. Sie, der es nicht an Verstand fehlt, würde selbst zu Paris zu munter seyn, und, um es grade heraus zu sagen, sein Ton ist schlecht und hat zu wenig Anstand. Da sie indeß einen bestimmten Charakter besitzt, so verbindet sie die Ansprüche auf Würde mit unbesonnenen Manieren. Da sie aber ihren Mann um so unumschränkter regiert, weil er sich Herr im Hause zu seyn dünkt, so macht sie ihn rauh, aufbrausend und unhöflich, ausserdem, daß sie ihn hütet, als welches sich nirgends, am wenigsten
aber

aber zu Berlin, für einen französischen Minister schickt. Das ist auch ein Fehler bey den Hrn. von Est. . . .

Folgendes ist das Hauptsächlichste, was ich von dem Könige und der Staatsverwaltung, theils während seiner Abwesenheit, theils nach seiner Zurückkunft vernehme. Er ist mit dem Statthalter unzufrieden. Man behauptet, daß ihr mit den Erklärungen des Grafen von Görz zufrieden seyn solltet. Ich höre aber nicht auf zu behaupten, daß unsre Gesinnungen jetzt durchaus nicht mehr verdächtig seyn können, denn wahrlich, wenn wir den Sturz des Statthalters wünschten, so hätte der Prinz von Dranien uns jetzt freies Spiel gelassen. Der Prinz Heinrich [oder der Verk.] versichert, wenn man ihm im Haag nur das Commando (nicht die Befehlshaberschaft überhaupt) wiedergäbe und etwas Geld, so würde der König sehr zufrieden seyn. Ich glaube, daß der König die Nothwendigkeit fühlt, sich in seinem ersten politischen Schritt nicht fangen zu lassen. Aber ein Umstand, den Sie als zuverlässig annehmen können, ist, daß Herzberg gerathen, zehntausend Mann nach Holland marschiren zu lassen, und daß er bey dieser Gelegenheit, in Gegenwart des Königs, mit dem General Müllendorf einen lebhaften Zwist gehabt hat. Schliessen Sie daraus, was man von der Heftigkeit dieses Ministers in Zukunft zu erwarten hat. Das hindert aber nicht, daß er in Preussen Graf geworden, und daß bey dem allem sein Ansehn mir nicht sehr fest zu stehn dünkt.

Was die innern Angelegenheiten betrifft, so sinkt Schulenburg, was auch der Pr. H. behaupten mag; wenigstens kommt er nicht mehr übers Wasser. Man versichert indeß, daß er nebst vielen Andern zum Grafen ernannt werden dürfte; denn man ist mit Titeln nicht sparsam. Die Commission wegen der

Regie geht scharf zu Werke, aber mehr gegen Personen, als gegen die Sache selbst. Gleich anfangs hat man dem Launay erklärt, daß ihm der König künftig nicht mehr als jährlich 6000 Thlr. geben könne, statt 20,000, die er sonst hatte, und daß er selbige entweder annehmen, oder sich entfernen müsse. Launay aufgebracht (und zwar um so mehr, da er schon seit langer Zeit den Abschied verlangt hat, daher man ihn wenigstens ohne Nachtheil höflicher hätte behandeln können,) sagt ganz laut, daß er eine Rechenschaft (Compte rendu) wolle drucken lassen, welche nicht nur beweisen würde, daß er zu jeder Operation durch einen besondern Brief des vorigen Königs autorisirt worden, und daß er den Strafgeist des letztern mehr zu befänstigen gesucht als gereizt habe, sondern auch, daß er viele vom Könige ihm angebotene Contracte ausgeschlagen habe, die ihm Tonnen Goldes eingebracht haben würden.

Dieser Compte rendu wird, wenn er es wagt, ihn heraus zu geben, großes Aufsehn machen; und kurz und gut, wenn die Commission auf diesen Fuß fortgesetzt wird, so ist sie mehr als eine Untersuchung über den vorigen König als über die Regie zu betrachten. Die Commissaren haben Roux, den einzigen geschickten Mann bey der Regie, mit 500 Thlrn. Pension entlassen, und so auch Goddard, einen unbedeutenden Menschen, mit eben so viel Pension. An die Stelle derselben haben sie Köpfe und Bener mit 3000 Thlr. Gehalt gesetzt; beide sind in diesen Geschäften unwissend; doch ist der letztere ein accurater und fleißiger Arbeiter; beiden aber fehlen die gehörigen Einsichten. Ueberhaupt wissen die Commissarien nicht, wie sie es anfangen sollen; und so wird es wohl mit allen Commissionen ergehen, denn auffer den Inconvenienzen, die damit in allen Ländern verbunden sind, so trift man in dem hiesigen

nur

mir selten hinlängliche Einsichten an [So??] — — —
Es können noch einige Monate hingehen, ehe ein jeder an sei-
nen rechten Platz kommt. — — —

Es hat dem Volke nicht gefallen, daß der König bey seiner
Zurückkunft das veranstaltete Fest versagt hat, und noch mehr,
daß er nicht zu dem Thore hereingekommen, wo man ihn er-
wartete. [Der niedergeschlagene Verf. erblickt allenthalben
Unzufriedne] „Er behandelt uns wie sein Oheim, als er
aus dem siebenjährigen Kriege zurückkam“, sagen die Fischwei-
ber. „Er muß aber erst solche Thaten thun, wie jener“ [setzt
der Correspondent hinzu] — — —

— — — — — Im Hauswesen ist alles unges-
kehrt; kein Mensch weiß, wer Koch oder Kellner ist. — — —
Düfour oder Chauvier [die gehofte Ressource für den Verf.]
ist ohne allen Einfluß, und steht eher schlimm als gut, so wie
alle übrige seines Gleichen. Der Hauptmann Graf Wartens-
leben, welcher ehemals wegen seines genauen Umgangs mit dem
Kronprinzen, nach Preussen verwiesen war, kommt in Gunst,
wie man glaubt. Zween Männer aber sind es vorzüglich, wel-
che jetzt bemerkt werden müssen, nemlich Wöllner, der, wie
man behauptet, alle ministeriellen Papiere, die Berichte von
den Entwürfen, und die Reduction der Bescheide unter Händen
hat, und Bischofswerder, der, auffer dem allgemeinen Ver-
dacht, mit zu viel Affectation versichert, daß er kein Vertrauen
bey dem Könige habe, um sich in einem Lande nicht zu verrä-
then, wo man sich gar nicht auf Verstellung versteht.

Was die Vergnügungen betrifft, so fängt man an, sie nicht
zu verachten. Bemerkungswerth ist es, daß man der Prinz-
zessin Friederike von Preussen aus der ersten Ehe, einen Koch

gegeben hat; sie wird also gewissermaßen ein Haus machen. — — Vielleicht um mit dem Fräulein von B. zu capituliren. — — — Mad. R. ist ihm bey der Rückkehr entgegengefahren; nachher fuhr sie wie ein Blitz durch die Stadt nach Charlottenburg, wo sie sich jetzt aufhält. — —

Eine Sache, die ich nicht verbürgen kann, die man sich aber ins Ohr sagt, ist, daß England wiederholte Anerbietungen zu einem Handelstractat, unter den vortheilhaftesten Verbindungen macht, und daß Rußland keine Vorschritte gespart hat. Gewiß ist es, daß unsre Feinde und ihre Partei laut davon sprechen, daß wir 10,000 Mann reducirt haben, welches, wie sie meinen, hinlänglich beweist, daß wir den beiden Kaiserhöfen eben nicht die Spitze bieten wollen.

Ich kann zugleich berichten, daß der Großfürst und die Großfürstin, welche seit langer Zeit dem Prinzen Heinrich nichts von sich hatten wissen lassen, ihm allerliebste Briefe geschrieben haben. Das hindert aber nicht, daß Romanzow in üblen Reden fortfährt. Am Tage vor der Beerdigung fragte er sogar in einer Gesellschaft: ob man morgen Illumination anstellen würde? Den Abend am 2ten Oct. (als am Huldigungstage) wo Illuminationen angeordnet worden, sagt er, werde man 5 Lichter anstecken. Was die Huldigung betrifft, so hat man dem Prinzen Heinrich verstattet, den Eid schriftlich abzulegen, und diese Begünstigung hat seinen Laumel noch vermehrt. Er wettet noch immer für Herzbergs Vertreibung [ganz recht !!] welcher gestern in der Akademie eine prunkvolle Beschreibung von seiner Reise nach Preussen vorgelesen hat, die von allen Candidaten der Akademie mit Weihrauch überschüttet wurde. Das ist in der That sehr unschicklich.

Ich schliesse mit ein Paar Worten über Sachsen. Ich halte die Gesundheit des Kurfürsten nicht für die beste. Er zehrt sich sichtbar ab, und die heftige Bewegung, welche er sich aus Grundsätzen macht, und mit seiner unüberwindlichen Hartnäckigkeit fortsetzt, bringt ihn noch mehr zurück. Er wird wahrscheinlich keine Erbhne bekommen, so wenig als seine Brüder — — — — die ohnehin nicht verheurathet sind, und woraus folgt, daß diesem schönen Lande in der Zukunft mancherlei Veränderungen drohen. Marcolini reiset, wie ich schon gesagt habe, in Italien, und man glaubt, er habe unter andern den Auftrag, für den Prinzen Anton eine Gemalin zu suchen. Der Pr. H., welcher besorgt, daß die Wahl auf eine Toscanische Prinzessin, oder eine andre östreichsche Verwandte des Kaisers fallen möchte, hat den Einfall gehabt, ihm die Prinzessin von Condé zu geben, welches uns das Kurfürstenthum Sachsen versichern würde. Ich gebe das Project, so wie ich es erhalten habe. [oder vielmehr, wie es in meinem Gehirn entkanden ist!]

Erste U. S. Was die Karte betrifft, die ich mich entschlossen habe, verstoßener Weise kopiren zu lassen, so begreift sie den wichtigsten Theil von Sachsen in sich, und alle auswärtige Minister ohne Ausnahme, der Herr v. B. * * an der Spitze, sind überzeugt, daß der Kurfürst sie seinem eignen Bruder nicht zeigen würde. Ein noch weit schätzbarer Fund ist das Katastrum von 1783, welches mit grosser Genauigkeit angefertigt ist und eine umständliche Darstellung des Grundreichthums in sich faßt. [Hiemit verhält es sich nach dem obigen Briefe eben so wie mit der Karte. Man hat verschiedene Katastra, welche zum Behuf der Steuerefälle angefertigt worden, Diese sind gar kein Geheimniß. Ein eigent-

liches Katastrum von Sachsen aber giebt es nicht] Ich lasse es in der Geschwindigkeit kopiren, und glaube, daß man es nicht mißbilligen wird. Herr von B * * verläßt Dresden, und will nicht wieder dahin zurückkommen. Es ist ein artiger Posten, und sehr bequem, um den Kaiser und Preussen zu beobachten. [! ?]

Boden ist auf dem Wege hieher; man hält ihn für stolz genug, um auf die Gesandtschaft von Frankreich Anspruch zu machen. Er wird aber durchfallen, oder das Berliner Cabinet wird sich Schaden thun. Es bleibt immer beyrn Hrn. v. Alvensleben, den der König Ihnen zugedacht hat. Ich habe Ihnen von ihm aus Dresden geschrieben; es ist in der That ein einsichtsvoller und verständiger Mann. Herr von Entragues war sonst ein genauer Freund desselben, und ist es geblieben. Es wird sehr leicht seyn, den Hrn. von Entragues, der sich zu Montpellier aufhält, kommen zu lassen, um seinen Antritt zu leiten und zu beobachten.

Zwote N. S. Der Prinz Heinrich ist diesen Morgen Gesandtschaften wegen, zum König entboten, und zugleich zur Mittagstafel nach Charlottenburg eingeladen worden. Er hat es mir sagen lassen, und daß ich mich um 5 Uhr bey ihm einfinden solle. Ich kann zu diesem außerordentlich langen chiffirten Briefe weiter nichts hinzufügen; nur das muß ich noch wiederholen, daß die Nachricht von den 10,000 Mann, welche Herzberg vorgeschlagen, ganz gewiß ist. Sie schien mir in Verbindung mit den Affairen von Hattem und Elburg, so sehr wichtig zu seyn, und beweist, wie mich dünkt, offenbar, daß Herr von Herzberg seit langer Zeit in der geheimen Correspondenz, deren ich schon erwähnt, den bewafneten Beistand des neuen Königs versprochen hatte; sie schien mir, sage ich, so wichtig, daß ich glaub-

glaubte, sie dem Hrn. von Est ** mittheilen zu müssen, doch so, daß er nicht errathen kann, sie komme von mir.

Was den Hof anlangt, so habe ich Beweises genug [daß ich von allen Seiten verrathen bin,] daß der Prinz Heinrich alles dem Prinzen Ferdinand und dieser wiederum seiner Gemalin sagt. Glücklicher Weise aber ist der Einfluß der letzteren bey dem Könige nicht sonderlich. — —

Ein und dreißigster Brief.

Dresden [eigentlich Berlin] den 3. Jan.

[October] 1786.

Zur heutigen Post habe ich sehr wenig Zeit gehabt, weil der Hof gestern meine ganze Zeit von 6 Uhr des Morgens an bis in die Nacht besetzt hat. Die Huldigungszeremonie war der Enge des Raums ungeachtet, wo die Stände empfangen wurden, von nicht geringer Wirkung. Da sich mit den physischen Eindrücken fast immer, selbst ohne unser Bewußtseyn, moralische Empfindungen vermischen, so nimmt dieser Tribut von Aufmerksamkeit, welchen der bewafnete Despotism' der Nation, die er regiert, entrichtet, diese Art von väterlicher Unterredung zwischen dem Könige und den sogenannten Ständen, wodurch gewissermaßen ein gegenseitiges Versprechen eingegangen wird, und wobei man weiter nichts als etwas mehr Würde von Seiten der Deputirten vermißt und wenigstens den Schein einer Berathschlagung: alles dies nimmt das Herz und den Kopf mit erhabenen und rührenden Betrachtungen ein. Einem denkenden Fürsten möchte ich weiter nichts wünschen als den Con-

traft dieser Ceremonie mit dem Soldateneid, so wie der verschiedenen Rührungen, welche beide veranlassen, damit er selbst urtheile: ob eine Monarchie wirklich bloß auf der Gewalt beruhe, und ob man die Pyramide auf ihre Basis oder auf die Spitze stellen müsse.

Nach der Rede des Justizministers (Reck) an die Stände, nach der Anrede des ersten Standes (der Geistlichen), welcher von Prinzen Friedrich von Braunschweig, Dompropst von Brandenburg angeführt ward, nach dem Eide der Edelleute, der Ablegung und Bestätigung der Privilegien, nach den Standeserhebungen, welche vom Minister Herzberg verkündigt wurden (der Minister Schulenburg befindet sich unter der Anzahl der neuen Grafen), trat der König auf den äussern Balcon heraus, wo man einen sehr schönen Baldachin angebracht hatte, um die Huldigung und den Eid des Volks anzunehmen. Die Bürgerschaft war auf dem Platze, dem Schlosse gegenüber, nach Zünften, Geschwornen und Gewerken versammelt. Alle Aeußerungen von rauschender Freude sind hier, so wie anderwärts, die sympathetische, ich hätte bald gesagt, ansteckende Wirkung einer grossen Menge von Menschen, welche sich versammelt haben, um einen Andern über ihren Köpfen erhaben zu sehn, den man ihren Souverain und Herrn nennt, und von welchem in der That das meiste Gute und Böse abhängt, so ihnen bevorsteht. Indessen ist zu bemerken, daß sowohl den Tag als die Nacht über die Ordnung weit grösser gewesen, als man sie in jeder andern grossen Stadt hätte erwarten können. Es ist wahr, daß man hier weder Wein, noch Cervelatwürste, noch Geld austheilt; denn die Geschenke werden nach den Stadtvierteln durch die Hand der Pfarrer und obrigkeitlichen Personen vertheilt: es ist aber auch wahr, daß die

die Leidenschaften dieser Nation kaum den leichten Aufwallungen andrer Nationen gleichen.

Der König hat mehr als 600 Personen Mittagstafel gegeben. Alles, was von Adel war, war eingeladen. Auf den Antrag, den man mir machte, dazubleiben, antwortete ich: daß es vermuthlich nur den einheimischen Adel gelte, und daß, wenn man die Fremden auch an dieser Ehre hätte wollen theilnehmen lassen, man ihnen ohne Zweifel die Ehre erzeigt haben würde, es ihnen zu sagen. Alle Engländer und fast alle Franzosen haben sich daher, wie ich, und mit mir entfernt.

Die Illuminationen waren mittelmässig; eine hat man bemerkt, wo alle Lampen mit Flor umhüllt waren; so, daß ihr Licht bleich, traurig und wirklich begräbnismässig war. Diesen Einfall hat ein Jude gehabt, der sie vor seinem Hause angebracht hatte. Dies erinnert mich an eine schöne Stelle aus der Predigt, welche vor der Ceremonie vorherging; sie ward in der Lutherischen Kirche gehalten. Der Prediger der herrschenden Gemeinde redete lange Zeit und wirklich mit Ealbung und Nachdruck die Toleranz an, „jene glückliche und heilige Ernte“, [hier hat sich wohl ein Misverständnis eingeschlichen], welche die Preussischen Staaten dem regierenden Hause zu verdanken haben.“

Ich sende Ihnen die besten Medaillen, welche geprägt worden; behalten Sie diese für sich; denn man wird unter die fremden Minister auch welche austheilen, die sie vermuthlich überschicken werden. Es giebt auch goldene, die mir aber für ihre Schönheit zu theuer waren. Jeder dienende General hat eine grosse bekommen, 40 Thaler am Werth; jeder Commandeur eines Regiments eine kleine, 6 Ducaten am Werth. Die
grosse

große ist gut, die kleine aber sehr mittelmäßig (ich rede von denen, die gestern ausgeheilt worden, und zwar bloß in Hinsicht auf Aehnlichkeit.)

den 4. Oct. 1786.

Der Huldigungstag und die Vorbereitungen dazu haben seit dem letzten Posttage alle Zeit verschlungen und alle Gesellschaften gestopft: also habe ich heute wenig zu melden. Der Prinz Heinrich war neulich gebeten, und zwar, wie ich glaube, und was er auch selbst sagen mag, hauptsächlich darum, weil Hr. v. C. . . , der Vater, bey dem Könige speiste. Indessen sprach der König vor der Tafel mit dem Prinzen über Holland, und beklagte sich, daß die Reden des Hrn. von Meirac, welcher zum Hrn. v. Gbrz gesagt hatte, daß er sich in nichts messen könne, mit den Versprechungen des Versailler Cabinets im Widerspruch stünden. Holland verursacht Verdruß; das ist natürlich, und doch, wie ich unaufhörlich sage, „welche schöne Gelegenheit, sich schadlos zu halten, da der Statthalter gegen alle Ursach und Schicklichkeit, wenig Tage vor „Ankunft des Raths, den der König ihm bestimmte, eine so „heftige und entscheidende Partei ergriff?“ Ich habe wegen Holland mit dem Hrn. v. Herzberg einen sehr lebhaften Auftritt gehabt. Geduld, Standhaftigkeit und ein wenig Arglist von meiner Seite; Heftigkeit, Unwillen und Loben von der seinigigen. Es scheint mir ausgemacht, daß er in Holland geheime Wege hat.

Was den Hrn. v. C. betrifft, so ließ er den König eine Stunde zur Tafel warten. Frankreich hat das traurige Geschick, daß es immer von dergleichen Reisenden unter so delicates Umständen, gleichsam repräsentirt wird. Mitten in einer feindseligen Gesellschaft, fragt ein Herzog de la F. . . den Her-

zog von Braunschweig: A propos haben Sie gedient, Gnädiger Herr? — — — Zu Dresden, wo es so ceremoniös und behutsam zugeht, und wo Ihre Gesandtschaft sehr misfallen hat, hatte eben der gräuliche Frager die außerordentlichste Sammlung von Edelsteinen in Europa gesehn, und sagt über Tafel zum Kurfürsten: „Das ist schön, ja recht schön, wie viel hat Ihnen das gekostet, Gnädigster Herr?“ Ein Hr. v. W. * * speiste acht Tage vor dem Tode des Königs zu Potsdam mit dem Prinzen von Preussen, hört den Hrn. v. H. . . nennen, schreit: „A propos, ich hätte bald vergessen, daß ich einen „Brief an Sie abzugeben hatte.“ Und wirft den Brief den Prinzen über die Tafel zu. Uebrigens mag sich derselbe freilich bey dieser Vertraulichkeit nichts böses gedacht haben, da er zu Prag, als er vom Kaiser Abschied nahm, dessen Hand ergriff, sie schüttelte, und ihm seine Zufriedenheit bezeugte, seine Mandats gesehen und die Bekantschaft mit ihm erneuert zu haben. Diese Anekdote erzählte hier Hr. v. * * *; zehn Engländer, welche dabey zugegen gewesen, würden sie sicher nicht haben liegen lassen, wenn jener auch sie nicht auflesen hätte. Warum läßt man solche Leute reisen, da es leicht ist, sie durch ihre Lemter zurückzuhalten? Man kann sich gar nicht vorstellen, wie sehr dergleichen lächerliche Auftritte uns schaden, zumal zu einer Zeit, wo wir der Niedriggesinnten so viel haben, die unsre Nation gern nach diesen Mustern verhaßt machen möchten. Bemerken Sie aber doch in Ansehung der Herrn von C. . ., daß, so sehr auch der Vater, im ganzen Sinne, und auf eine unbeschreibliche und wiedrige Art Geiz ist, so giebt der Sohn hingegen die größten Hofnungen und gefällt allgemein. Ich kenne keinen jungen Menschen, der mit mehr Bescheidenheit mehr Vernunft vereinigt, mit einer anständigeren Schüchternheit mehr Beobachtungsgabe, mit gefälliger und

sanft

sanfteren Manieren, mehr Kluge und vorsichtige Activität: Allerdings stechen diese Eigenschaften bey dem auffallenden Wesen des Vaters mehr hervor; aber er besitzt sie wirklich und sie haben eine um so festere Grundlage, da der beständige Anblick der Thorheiten des Vaters, dem Sohne einen Abscheu dagegen eingefloßt hat. Kurz, es ist eine der vielversprechendsten Pflanzen zum Gesandtschaftswesen, die ich kenne.

Der König war gestern den ganzen Tag kalt und stille: keine Aufwallung, kein freundliches Wort, kein Lächeln! [der Franzose kann die Ursache dieses Ernsts an einem solchen Tage nicht errathen!] Der Minister von Reck, welcher die Stände im Namen des Königs anredete, versprach in seiner Rede, daß unter dieser Regierung keine neue Auflage statt finden solle, und daß man sogar die bereits bestehenden mildern werde. Hat man ihm gesagt, dies zu versprechen; oder hat er es für sich selbst gethan? Ich weiß es nicht, und man zweifelt daran. [Stimmt dieser Zweifel mit dem Charakter des Königs, so wie der Verf. ihn selbst, gegen seine Neigung, zuweilen schildert?] doch das ist seine geringste Sorge! — — — Die Abreise nach Schlesien bleibt noch auf den 4ten festgesetzt, und erst den 17ten kommt er wieder zurück.

Ein Theil des Schlosses wird meublirt, aber sehr einfach.

Man hat bekannt machen lassen, daß diejenigen, welche Anwartschaften auf Lehne hätten, sich melden sollten; daß ihre Anwartschaft aufgehoben sey, und daß sie sich nicht eher wieder melden dürften, als wenn sie um ein erledigtes Lehn anhalten könnten, aber nicht um eine Erspetanz, wie man sich ausdrückt.

Ich habe eine Beschreibung gelesen, von dem, was in Preussen vorgegangen ist. Der Verfasser derselben hat sich sehr hochtrabender Ausdrücke bedient, um den Enthusiasmus zu schildern, und neben her die Worte des Königs bemerkt: „Ich finde Preussen sehr krank, aber ich werde es heilen.“

Der Graf von Kayserling, der im siebenjährigen Kriege viel eingebüßt und vom vorigen Könige üble Begegnungen erfahren hatte, ist von dem neuen sehr gütig aufgenommen worden, und hat ein Darlehn von 50,000 Rthlr. ohne Zinsen auf 30 Jahr erhalten.

Der Bischof von Ermeland wird, wie man sagt, in drei Wochen hieher kommen; es ist ein sehr liebenswürdiger Mann, und leicht, wie die Pohlen zu seyn pflegen; er war bey dem Prinzen von Preussen sehr gelitten. Der König scheint sich dessen zu erinnern, und er hat ihm in Preussen sehr vorzüglich begegnet.

Im November wird der König Ein- und Ausgabe festsetzen.

Erste N. S. Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß man gestern, an einem so neblichten Tage, gegen den Prinzen Heinrich sehr artig gewesen ist. Er hat mit dem Könige zu Mittag und Abend gespeißt, und dieser hat mit ihm ganz allein die Illuminationen besehn.

Zwote N. S. Ich komme eben vom Hofe zurück; die Minister waren ohne Rangordnung; da aber die beiden kaiserlichen Minister beisammen stunden, so machte der König eine sehr sonderbare umgekehrte Ordnung. Der Zufall fügte nemlich, daß wegen der vielen Englischen Officiere, welche vorgestellt wurden, Lord Dalrymple am nächsten an der Thüre des Königs

Königs stand, vor den kaiserlichen Ministern. Der König wandte sich zuerst zu den letzteren, und kehrte dann zum Lord Dalrymple zurück; worauf er weiter herunter kam zum Hrn. v. Est. . . , und weiter nicht mit ihm sprach, als um überhaupt den fremden Ministern wegen ihrer Illuminationen zu danken. Das war vielleicht bloß Zufall; aber alles wurde bemerkt. Sollte diese neue Gewohnheit so fortdauern, so glaube ich, müsse man merken lassen, daß sie mißfällt; denn das Gerücht von der Abneigung des Königs gegen die Franzosen wird alle Tage stärker, und solche Gerüchte verursachen zuweilen wirklich das, was sie verkündigen.

Zwei und dreissigster Brief.

Berlin, den 4. [8.] Oct. 1786.

[Man kann sich die Gemüthslage des Verf. leicht vorstellen, da alle seine Projecte zu Berlin wie zu Paris durchaus mislingen. Hier fällt sein Spleen zuerst auf den König selbst, indem er Bedientenklatschereien von dem innersten Hauswesen desselben aufs Papier klebst. Jeder vernünftige Mensch von einiger Erziehung verstopft seine Ohren auch für solchen, bloß mündlichen Klatschereien, und wir mögen uns der Niederträchtigkeit des Verf. und Herausgebers durch Abschreiben nicht theilhaftig machen. Dann kommt er auf den ihm so furchtbaren Herzberg und endlich überhaupt auf das Schicksal der Franzosen unter der jezigen Regierung. Mit allen diesen niedrigen Tiraden, welche drei Seiten im Original einnehmen, wollen wir das Papier nicht beschmutzen.]

Wie

— — — — — Wie soll man aber das deutsche System und den Haß der Franzosen mit dem Vertrauen reimen, welches er dem Prinzen Heinrich schenkt? — — — Ein französischer Kaufmann bringt ihm allerley artige Kleinigkeiten. „Ich habe schon für 7 Millionen solchen Kram“ antwortet er rauh, kehrt ihm den Rücken zu, und sagt weiter nichts, als: „daß er nur nicht zu der Königin geht, denn man würde ihn nicht bezahlen.“ An sich ist die Sache gar nicht tadelnswerth; ich bemerke bloß die Form. Boden ward noch so ziemlich empfangen, nur daß man ihm, statt alles Trostes über sein viertägiges Fieber sagte: Geh er nach Berlin und genieße er dort der Ruhe, wozu er sich ein Vierteljahr Zeit nehmen kann. Boden sagte ihm: Man würde mir viele tausend Aufträge an Ew. Maj. gegeben haben, wenn ich gewagt hätte, sie anzunehmen. — — — Er hat sehr wohl daran gethan, versetzte er, in einem so rauhen Tone, daß Boden sich nicht einmal unterstand, die Briefe von Dufaulx und Vitaubé abzugeben. Lantzenay wird mit Härte, ja mit Tirannei behandelt; man hat ihn während der Durchsicht seiner Papiere in sein Zimmer eingesperrt, nicht zu gedenken, daß er ausserdem schon Weitenarrest hatte, und nicht aus Berlin durfte. Man stellt ihm einen gewissen Delatre, einen persönlichen Feind desselben, entgegen, den man als seinen Ankläger expresse hat kommen lassen; ein Mensch ohne Ehre und Glauben, der wegen der größten Verbrechen im Verdacht steht und königliche Gelder durchgebracht hat; dabey ein unsinniger Pasquillant, der sogar von unserm Hofe bey dem Berliner angegeben ward; so, daß der letztere sich vor 2 Jahren bey dem ersteren ministeriel dafür bedanken ließ. Ich sage, daß man ihn ausdrücklich hat kommen lassen, denn wie würde er sich ohne *Salvum conductum* und ungerufen haben wagen dürfen, da er dem Könige 80,000 Thaler schul-

Dig ist? Es ist klar, daß Launay bloß als Regisseur und Franzose verfolgt wird. Man glaubt übrigens, daß die Regie zu Trinitatis, als an dem Termin, wo man hier alle öffentliche Rechnungen abzuschließen pflegt, werde aufgehoben werden. Das ist das grosse Brandopfer, welches man der Nation darbringt, aber was wird den Ausfall in den Einkünften ersetzen? Es ist gewiß, daß die Regie voriges Jahr 6 Millionen und acht mal hundert tausend Thaler eingetragen hat, und es ist nicht allein unmöglich, dieses ungeheure Deficit zu ersetzen, sondern, wenn man das Land einmal kennt, auch leicht vorher zu sehn, daß deutsche Registen kaum die Hälfte dieser Summe zusammenbringen werden.

Was wird die Zusammenberufung der Land- und Finanzräthe und der Kaufmannsdeputirten für Erfolg haben? Blosser Klagen, und kein einziges Project, welches nicht isolirt, partial und mit dem allgemeinen System im Widerspruch stehn wird, so fern das letztere nemlich durch die Natur der Sachen bewirkt wird; denn ausserdem existirt noch kein solches System.

Um auf meine vorige Rede zurückzukommen, so ist alles der eigentümlichen Denkart des Prinzen Heinrichs entgegen. — — Ich fürchte, daß er sich durch die Liebkoßungen, welche in der That jetzt reeller und in die Augen fallender sind als jemals, noch einmal hintergehen läßt. Ich fürchte überhaupt, daß er zu sehr eilet und aus Begierde, die Ernte des gegenwärtigen Augenblicks zu genießen, die Saat für die Zukunft verabsäumt.

Der König hat dem Justizminister von Reck eine mit prächtigen Diamanten besetzte Dose von versteinerten Muscheln geschenkt,

schenkt, die auf 12,000 Rthlr. geschätzt wird, eine ähnliche Dose dem Minister von Gaudi nebst 10,000 Rthlr., eine ähnliche Dose dem General Möllendorf; dem Marquis von Lucchesini einen schönen Solitair, und dem Polizeidirector Philippi einen schönen Ring mit Diamanten. Auch hat er drei mit Diamanten besetzte Dosen aus einander nehmen und dreissig Ringe daraus verfertigen lassen, die er mit nach Schlessien genommen hat, um sie dort auszutheilen.

NB. Man hat dem Launay nicht die Alternative gemacht, 6000 Rthlr. oder den Abschied anzunehmen; sondern man hat ihn unter der Form eines Befehls bloß benachrichtiget, daß seine Besoldung auf 6000 Rthlr. reducirt sey.

Hr. v. Herzberg hat heute ein grosses Diner für Fremde gegeben, bey welchem sich der neue Spanische Minister befand, wozu aber weder Hr. v. Est. . . noch ein anderer Franzose eingeladen war: ein um so auffallenderer Umstand, da alle Engländer, Piemonteser, Schweden, und nicht bloß die auswärtigen Minister, sondern auch die Complimentgesandten dabey zugegen waren. Hr. von Est. . . rächt sich auf eine schikliche Art, indem er morgen ein groß Diner giebt und dazu den Hrn. von Herzberg eingeladen hat.

N. S. Der Englische Legationssecretär, Hr. Ewart, sagte gestern in Gegenwart von 15 Personen zu mir, und Hr. v. Herzberg unterstützte seine Rede durch Gebärden und mit der Stimme: „Der Statthalter ist vermöge der Constitution „und der executiven Gewalt in Holland, oder, um deutlicher „zu reden, er ist in Holland vollkommen das, was der König „in England ist.“ Ich antwortete mit der kältesten Fronie: „Es steht jedoch zu hoffen, daß die Holländer ihm nicht den „Kopf

„Kopf abschlagen.“ Die Lacher waren nicht auf Seiten des Hrn. Ewart.

Boden hat mir Ihre Pakete zugestellt. Die Auszüge aus den Linguetschen Gerichtsreden, welche vortreflich sind (ich meine bloß die Auszüge) haben vollkommen Beifall erhalten. Verzeihen Sie nicht, wenn ich bitten darf, mir die Fortsetzung zu schicken. Sie können mich durch nichts beliebter machen, als durch dergleichen Sachen.

Alvensleben hat einen Nebenbuhler; denn Herzberg ist mehr für Golz.

Die 78ste Nummer des Courier du Bas-Rhin ist so beleidigend für den König von Frankreich und seinen Ambassador, daß man, meines Erachtens, wohl thun würde, wenn man ministerielle Beschwerden darüber führte. Das würde Herzbergen ein bißchen kränken, welcher Manson's [Redacteur des Cour. du Bas-Rhin] Schutzpatron ist; überdies könnte er auch wohl noch andre Dinge ehrücken lassen, wenn ihm das so hinginge. Man stellt sich nicht vor, was die Zeitungen bey den Deutschen für Eindruck machen.

Drei und dreissigster Brief.

Magdeburg, den 9. Oct. 1786.

Als ich von Berlin abreiste, entdeckte ich durch Zufall, daß der Mensch, welcher 4 Tage lang in den Zimmern des Prinzen von H. (von R. . . .) gesteckt hat, kein anderer ist als der E. . . , sonst St. H. . . , der ehemalige Mann unster berühmten

ten St. H. . . , deren Ehe aufgehoben worden. — — — —
 Dieser C. ist ein Bankerutirer und Betrüger für Rechnung sei-
 ner Frau, mit einem Wort, ein Industrieritter von der verächt-
 lichsten Classe, und von dem alle Fremde uns sagen: Wie kann
 der Mann bey Ihnen Officier seyn? Ich wundre mich daher
 auch nicht, daß der Prinz v. H. . . vom Könige kalt aufgenom-
 men worden. Bloß in der Absicht zu kommen, um den Plan
 der Verföhrung auszuführen, indem man bloß auf die schwache
 Seite eines andern seine Hofnung setzt, und auf die Art, durch
 eine so schnelle Reise von Paris nach Berlin, ihn ins Gerede
 bringt, ohne auch nur einen andern Vorwand zu brauchen, indem
 der Prinz von H. . . mit seinem saubern Pagen nur 5 Tage
 hier geblieben, und spornstreichs wieder nach Paris zurückge-
 gangen ist: das ist ein zu häßliches Betragen, und ein gar zu
 plumper Streich. Es ist daher wie mich dünkt, nothwendig,
 recht laut und mit der bittersten Ironie zu verstehen zu geben
 (aber doch sich nicht so weit zu erniedrigen, und es grade her-
 aus zu sagen) daß unser Cabinet an diesem Manoeuvre durch-
 aus keinen Theil habe. Denn nach gewissen halben Worten zu
 urtheilen, welche den Uebelgesinnien entfallen sind, würde
 man es gerne sehen, wenn man ihn so etwas aufbürden könnte.

Ich bin von Brandenburg bis Magdeburg mit dem Gra-
 fen Hatzfeld gereiset, welcher vom Kurfürsten von Maynz zur
 Complimentirung hieher geschickt war, und mit dem Baron
 von G. . . , den der Herzog von Zweybrück in gleicher Absicht
 gesandt hatte. Der letztere ist ein unbedeutender Mann, der
 ehemals als Husaren-Rittmeister bey uns gedient hat, und
 wahrscheinlich nur als der Bruder der Fr. von Cirbeck, welche
 bey dem Herzog sehr in Gnaden steht, dazu ausersehen worden.
 Der erste ist ein sehr angenehmer Mann, dessen Verstand und

Kenntnisse alle Achtung verdienen. Es scheint, als ob er einige Zeit zu Berlin bleiben wolle, um zu beobachten. Ich habe viel über Maynz mit ihm geschwätzt; der Kurfürst befindet sich zwar besser, verspricht aber kein langes Leben. Die beyden Männer, welche die meiste Wahrscheinlichkeit haben, ihm dereinst zu succediren, sind Hr. v. Feckenberg [vielleicht Fechenbach], welcher ganz östreichisch gesinnt ist, und Hr. v. Dalberg, von dessen Einsichten und Geschicklichkeit man die größte Meinung hat; von seiner politischen Denkart aber weiß man nichts; vielleicht spielt er die Rolle Sixt des Fünften, als er noch Niduch war.

Der Maynzische Hof scheint überhaupt jetzt nicht gut kaiserlich zu seyn. Uebrigens hört man von dem Kaiser alle Tage mehr Züge, besondre und öffentliche, welche sich mit der allgemeinen Abneigung gegen ihn gar nicht vereinigen lassen. Man kann sich nicht vorstellen, welchen Eindruck die Antwort auf die Bitte der Ungarn gemacht hat: *Pueri sunt pueri; pueri puerilia tractant*, so wie die gewaltsame Aufhebung ihrer Privilegien. Einer Seits aber sind die großen Eigentümer durch ihre Staatsämter zu Wien gefesselt und werden, so zu sagen, als Geißeln der Ungarischen Sklaverei nicht aus den Augen gelassen. Da nun auch von der andern Seite die Aristokratie dem dortigen Volke äusserst verhaßt ist, so giebt es in diesem vortreflichen und furchtbaren Lande gar keine Einheit des Interesses, keinen Vereinigungspunct; die regulirten Truppen aber sind allenthalben postirt, und mit Artillerie versehen, bestehen aus Veteranen, Colonisten u. s. w.

Ein Engländer, der mein sehr guter Freund und ein guter Beobachter ist, den ich hier wiedergefunden und der alle Läger des Kaisers bereist hat, ist ganz erstaunt über die furchtbare
 Grunda

Grundlage seiner Macht in Ungarn, Mähren, Böhmen, Galizien u. s. w. gesteht aber, daß die Inferiorität dieser Truppen im Vergleich mit den Preussischen, seine Erwartung bey weitem übertroffen hat. Er versichert, daß zwischen beyden Armeen gar keine Vergleichung statt findet, theils in Hinsicht auf die Kenntnisse und Beschaffenheit der Officiere, theils auf die militärischen Talente des Kaisers, die gar nicht in Anschlag kommen, so, daß sein Geist für dieses Fach gar nicht geschaffen zu seyn scheint. Demohngeachtet sey derselbe im Stande, wie Cadmus, so viel Menschen aus der Erde hervorzurufen, als es ihm beliebt, dahingegen die Preussische Armee, wenn sie einmal vernichtet wäre, nur aus dem Schatze wieder hervorgehn könnte. Sollte je ein Mann auf dem Oestreichischen Thron erscheinen, so ist es um Europens Freiheit geschehn. Die Gesundheit des Kaisers ist mißlich; seine Thätigkeit wird schwächer, und dennoch überspannt er seine natürlichen Kräfte viel zu sehr. Indes scheinen seine Entwürfe nur Gedanken eines Sterbenden zu seyn, der von der Genesung träumt [die Erfahrung hat die Welt eines andern belehrt!] Man glaubt, daß er jetzt gegen Rußland sehr kalt sinnig sey.

Vier und dreissigster Brief.

Braunschweig, den 14. Oct. 1786.

[Wieder sehr interessant, so wie der sechste Brief, zur Charakteristik des Verfassers.]

Wenn ich mich auf den Heerstrassen herumtreibe, so sehen Sie wohl, daß es nicht aus Langerweile geschieht. Ach! wahrlich, kann wohl eine Lebensart meiner natürlichen Neigung

minder angemessen seyn, als jene müßige Geschäftigkeit, wenn ich es so nennen darf, die mich in allen den Wirwar und Lärmel stürzt, in die eckelhaftesten Gesellschaften, [von Hausbedienten!] und in den Zeitverlust, den überhaupt der Wirbel der deutschen Gesellschaften nach sich zieht, welche man immer für geschlossen ausgiebt, wenn sie auch aus 30 Personen besteht — jene müßige Geschäftigkeit, die mich dem Studiren, meinen Lieblingsuntersuchungen, und meinen eignen Gedanken entreißt, und mich zwingt, mich ohne Unterlaß in ganz fremde, ich möchte fast sagen, verhasste Formen zu schmiegeln. Sie, die Sie auch ein sehr rastloses Leben führen, aber doch wenigstens in ausgesuchten Gesellschaften, Sie müssen es, der Stätigkeit ungeachtet, womit die Natur Sie begabt hat, empfinden, wie schwer es ist, aus der gesellschaftlichen Zerstreuung plözlich in das Nachdenken des Arbeitszimmers überzugehen. Das erste ist demohngeachtet schlechterdings nöthig, nicht eben um die Menschen überhaupt, sondern diese oder jene kennen zu lernen, nicht zu gedenken, daß es zugleich nöthig ist, um gewisse Individua auf die Seite zu bekommen, von denen man die gegenwärtigen Gesichter erfahren und die künftigen errathen kann. Man muß einem Prinzen oft 5 Tage nachlaufen, und ihn in allen physischen und moralischen Krümmungen seines Privat- und öffentlichen Lebens verfolgen, um nur das Recht oder die Gelegenheit zu gewinnen, daß man eine Frage an ihn thun darf, oder, welches vielleicht noch besser ist, ihm ein Wort abzulocken, welches die Stelle von beiden, der Frage sowohl als der Antwort, vertritt. Aber wer kann das besser einsehn als Sie? Ich wollte Ihnen bloß andeuten, daß meine Excursionen weder durch den Zufall, noch durch bloße Launen veranlaßt werden. Hiezu kommt noch, daß jede meiner Reisen Localkenntnisse aus-

ausfüllt, in Absicht welcher ich mich nicht leicht befriedigen lasse. Ich hoffe, daß sie unter andern aus meinem Aufsätze über Sachsen, so wie aus dem über die Preussischen Staaten, welches eigentliche Werke sind, die Sie aber in der That erst in einigen Monaten erhalten werden, urtheilen sollen, daß ich die Länder, die ich kennen lernen wollte, gründlich erforscht, und sie sowohl in den Menschen als in Büchern studirt habe, doch mit dem Unterschiede, daß ich der mündlichen Versicherung des erfahrendsten Mannes schwerlich traue, wenn er mir keine geschriebene Beweise davon beybringt. Wie nothwendig eine solche fast abergläubische Gewissenhaftigkeit sey, welche ich fast mechanisch empfinde, so oft ich die Feder ergreife, habe ich aus zu vielen Umständen selbst einsehen lernen, als daß ich mich jemals davon losmachen sollte.

Aber was hatte ich für ein Ziel auf dieser mühevollen Laufbahn? Soll ich den Nachrichten trauen, die Ihre Freundschaft mir zuweilen von der Sensation mitgetheilt hat, welche meine aufs Reine gebrachte, geordnete und durch Sie verschönerete Depeschen hervorgebracht haben (denn wie kann man das, was man im Augenblicke, von einem Tage zum andern, mit blitzschneller Eile dahin wirft, ohne es wieder überzulesen, gehörig ausarbeiten), so ist man damit zufrieden; urtheile ich aber nach den wiederholten Beweisen einer äußersten Achtlosigkeit, welche das lange Stillschweigen auf die wichtigsten Fragen, auf die dringendsten Anliegen, und bisweilen die gänzliche Vergessenheit dieser Dinge verrathen, so muß ich glauben, daß man meine Briefe höchstens mit dem Interesse eines gut abgefaßten Vuletins überlieser, und: daß diese Lectüre weiter nicht die mindeste Folge hat. Wenn sich das aber so verhält, lohnt es denn wohl die Mühe, sagen Sie mir, Sie, dessen

Kraftvolle Denkart und hohen Gesinnungen, von so vielen Seiten durch den ansteckenden Leichtsin, die Sorglosigkeit, den Egoismus und die Inconsequenz durchschimmern, welche das Land, das Sie bewohnen, von allen Ecken ausduftet. — Lohnt es wohl die Mühe, daß ich meine Zeit, meine Neigungen, Kräfte und Talente, einem so subalternen Interesse, als das Interesse, der bloßen Neugier ist, aufopere? Sie wissen wie ich glaube, daß ich kein Scharlatan bin, Sie wissen, daß ich nicht gewohnt bin, meine Mühe und Arbeit zu hoch anzurechnen. So sey es denn! Ich betheure Ihnen, daß diese Mühe und Arbeit wirklich groß ist. Ich beschäftige drei Menschen ganz allein mit der mechanischen Vollenbung dessen, was ich ausgeführt habe. Zugleich bediene ich mich der Beihülfe und Kenntniß mehrerer Andern. Die Anwendung jedes Augenblicks, fast alle meine Gedanken sind dahin gerichtet, gehen von da aus und kommen darauf zurück. — Wenn dabei nun nicht mehr herauskommt (Sie können aber selbst noch nicht ganz davon urtheilen, weil meine wichtigsten Arbeiten noch im Vortheuille verschlossen sind) so liegt die Schuld entweder an meiner persönlichen Eingeschränktheit, oder an meiner Lage; vielleicht an beiden, vielleicht aber auch bloß an der letzteren. In dessen thue ich alles, was ich kann. In einem Alter von beinahe 37 Jahren aber kann ich mich unmöglich für ein bloßes Nichts aufopfern; es ist aber ein bloßes Nichts, wenn es nichts hervorbringt, und wenn es weder mir noch andern, einen wirklichen Vortheil stiftet.

Sollen indes meine Bemühungen etwas fruchten, so beweisen man mir es. So z. B. wenn ich in Rücksicht meines Auftrags eine Frage thue, so beantworte man dieselbe; oder wenn ich anzeige, es sey nöthig, einen Operationsplan von der und

der

der Gattung zu haben, um selbigen, wenn man mich ohne Unterlaß darüber befragt, vorlegen zu können, besonders wenn die Gelegenheit dazu sich nie wieder ereignen dürfte, im Fall ich zur rechten Zeit nicht damit versehen wäre, so schicke man mir doch einen solchen Plan.

Wenn das alles auch für mich selbst nicht vergeblich seyn soll, so sage man mir es, denn in meiner Lage habe ich wirklich einiger Aufmunterung nöthig, sey es auch nur, um mich den Antrieben meines Eifers nicht ohne Thorheit überlassen zu dürfen. Ich sage ohne Thorheit; denn nur bey dem größten, aber auch fühlbarsten Interesse stehn zu bleiben, wenn ich sehe, daß ich bey weitem auch das nicht einmal erhalte, was mir versichert worden (versichert sage ich? Man ist in dieser Hinsicht so weit zurück, daß ich alle Ursache habe zu fürchten, daß eine Veränderung im Ministerio meine persönlichen Schulden mit Summen vermehren werde, die mir meine Freunde für diejenigen vorgeschossen haben, welchen es nicht unbekannt seyn kann, daß ich solche Schulden nicht für meine Rechnung zu machen im Stande bin) muß ich dann nicht einhalten? Halte ich aber ein, ist meine Ernte und meine Brauchbarkeit alsdenn nicht verlohren? wird mir dann etwas anders übrig bleiben, als Reue über die verlorne Zeit, und der tiefe, sehr bittere Kummer in der Zukunft, Leute an mein Schicksal gebunden zu haben, denen ich nicht Genüge leisten kann, und die sich wegen dessen, was sie mir aufgeopfert, nur schlecht und auf meine Kosten entschädigen können. Verzeihen Sie, wenn ich zu weit gehe; aber wem soll ich sonst meinen Kummer entdecken, ausser Ihnen, mein Freund, mein Erdbster, mein Führer, meine Stütze? Wen darf ich fragen: Was wird mir das einbringen? Nicht einmal Geld, denn ich
opfre

opfre alles für die Sache auf, nichts für meinen persönlichen Vortheil. In der That würde ich keinen Menschen befriedigen können, wenn man mich belangte, und ich sonst keinen Ausweg wüßte. Sie wissen wohl, daß ich den Werth des Geldes nie verkennen werde, dann wenigstens, wenn ich es haben werde. Aber was wird aus mir? was wird aus den Andern? Habe ich klug gethan, daß ich meine Lebensart, die zwar auch stürmisch, aber doch mit Vergnügungen verknüpft war, die kein Sterblicher mir rauben konnte, mit einer unfruchtbaren Thätigkeit vertauscht habe, die mir so häufige Ergießungen in Ihr freundschaftliches Herz abdringt? Aber Sie sind jetzt für mich weiter nichts mehr als Staatsmann, für einen Händedruck von Ihnen, würde ich alle Kronen der Welt hingeben. — — — Ach! wahrlich ich bin vielmehr für Freundschaft, als für Politik geschaffen! [Wenn solche Beredsamkeit für den Verfasser nichts ausrichtet, so kann man sich leicht vorstellen, was seine Freunde für Begriffe von seinem Charakter haben müssen.]

Nachschrift, zu Helmstädt angefangen, und zu Braunschweig geendiget, den 14. Octobr. 1786.

Man schreibt von Silberberg in Schlessien, daß der Wagen des Königs umgeworfen worden, und daß er sich am Kopf und Arme verwundet hat. Der Kutscher, fügt man hinzu, ist auf der Stelle tod geblieben. Diese Nachricht erhielt ich gestern zu Magdeburg, und man hat sie auch an den General Pritwitz geschrieben. Sie ist wahrscheinlich übertrieben; aber etwas wahres ist daran. Die außerordentliche Bestürzung des Herzogs von Braunschweig und meine eigne Rührung haben mich tief empfinden lassen, welche Schickungen an dieses Haupt gebunden sind. Der Herzog hat sogleich einen Courier abgeschickt,

und

und da ich ihm nach Braunschweig folge, wo er über Holland ausführlich mit mir sprechen will, so werde ich sichere Nachrichten aus der ersten Hand über jenen Umstand erhalten. Ich kann jetzt weiter nichts hinzusetzen; denn ich schreibe bloß bey Umwechselung der Pferde.

Braunschweig, den 14. Oct. 1786.

Da ich keine Gelegenheit gefunden, diese wenigen Zeilen abgehen zu lassen, so fahre ich fort.

Ich bin 2 Stunden eher hier angekommen, als der Herzog. Gleich nach seiner Ankunft in Braunschweig, schrieb er mir mit Bleistift auf ein Stück Papier:

„Ich habe gestern Abend vor meiner Abreise, mit dem „Minister, Grafen Schulenburg gesprochen, der um 11 Uhr „von Berlin abgezogen war. Er weiß schlechterdings nichts „von der beunruhigenden Nachricht, die uns so sehr afficirt „hat; und da ich hier auch weiter nichts darüber gehdrt habe, „so fange ich an mich zu beruhigen. Ich hoffe, daß mein „Courier in aller Früh hier seyn wird. Ich schreibe Ihnen „dies hier bey meiner Mutter, Herr Graf, und hoffe, daß „Sie so gut seyn werden, mich morgen früh zu besuchen und „mit uns zu speisen“.

Es wird sehr wahrscheinlich, daß wenigstens kein großes Unglück vorgefallen ist.

Die Talente und das einnehmende Wesen des Herzogs zeigten sich zu Magdeburg in ihrem schönsten Glanze. Man kann nichts herrlicheres sehen, als seine Manduvres; keine lehrreiche Schule für Officiers! Welche Vollkommenheit, Untadelhaftigkeit, und Selbstständigkeit in seinem Betragen in allen

Ien einzelnen Theilen! Er ist der Gegenstand der Bewunderung einer grossen Menge von Fremden gewesen, wovon es zu Magdeburg wimmelte. — — — Der Herzog von Weimar und der Fürst von Dessau waren auch zugegen. Der erstere kann und muß ein wichtiger Fürst werden. Wenn indeß, wie es allen Anschein hat, Sachsen in Ermangelung von Kindern bey der Kurlienie, ihm anheim fiele, so wäre dies eine betrübte Aussicht für den würdigen Fürsten, welcher jetzt dieses Land regiert, und wahrscheinlich den Verdruß mit ins Grab nehmen wird, daß das Gute, so er gestiftet, dereinst in fremde Hände geräth.

Ich habe einen Umstand erfahren, der dem Hrn. von Segur, wenn er noch lebt, einiges Vergnügen machen dürfte. Man hat zu Hannover mit grossen Kosten eine Gießerei errichtet, welche dem Könige von England an 100,000 Franken zu stehen kommt. Da der Herzog von Braunschweig mit seiner Gießerei nicht zufrieden war, so ließ er zwei Kanonen zu Hannover gießen; sie sind aber so schlecht ausgefallen, daß man sie sogleich wieder zurückschicken müssen. Wenn man auf die Verhältnisse zwischen dem Herzog und dem König von England Rücksicht nimmt, so läßt sich nicht denken, daß der böse Wille der Gießerei daran Schuld sey; es scheint also vielmehr ein Beweis ihrer Ungeschicklichkeit zu seyn.

Mit der nächsten Post hoffe ich Ihnen genaue Nachrichten über die Gefinnungen des Berliner Hofes und des Herzogs in Absicht Hollands zu schicken. Er hat mir versprochen, die Vorschläge, so er für schicklich hält, ausführlich mitzutheilen, auch hat er sein grosses Verlangen, sie angenommen zu sehn, nicht verheelt; denn diese bürgerlichen Zwistigkeiten bedrohen immer mehr und mehr die Ruhe von Europa, wenn auch nicht
jetzt,

jetzt, doch bey künftigen Ereignissen, wegen des Kaltfinnes und des Mißtrauens, wozu sie Anlaß geben.

Fünf und dreißigster Brief.

Braunschweig, den 16. Octob. 1786.

Die beiden Unterredungen, welche ich mit dem Herzog gehabt, waren in Absicht Hollands noch sehr unbestimmt, und trafen diesen Gegenstand fast gar nicht. Sein Courier hat ihm die Nachricht gebracht, daß man Hoffnung habe, alles beizulegen, daß die Mitwürker des Hrn. von Beirac, den man als den Rätsdeleßführer betrachtet, sich zurückgezogen; und überhaupt scheinen die Berichte von der Beschaffenheit gewesen zu seyn, daß er seine Dazwischenkunft für unnöthig oder für zu spät betrachtet. Er berührt daher dieses Land nur ganz flüchtig, um zu einem andern überzugehn, welches ihm weit mehr am Herzen liegt, nemlich Preussen. Indessen zeigte er sich ziemlich antistatthalterisch und meinte, daß das Präsentationsrecht das bleiben müsse, was es im Anfange gewesen, die Constitution von Geldern, Friesland und Utrecht müßten wieder etwas zurecht gesetzt werden, in Betref der ungläublichen Gefinnungen der Magistratspersonen, welche auf den Wink abgesetzt werden könnten [Hier radotirt der Verf., meistens aus Unkunde der Sachen, die er auch selbst gesteht — daß er aber seinen Radotage einem andern in den Mund legt, ist man schon gewohnt.] mit einem Wort, der Prinz sey von dem unumschränktesten monarchischen Ansehn, welches er wirklich besessen, in gänzlichen Mißcredit herabgesunken, durch sein erniedrigendes Verhalten und durch die Unklugheit, mit Hintansetzung

setzung aller Gesetze, aller Schiklichkeit und aller Vorurteile, das als Recht zu verlangen, was er wirklich besaß. In dieser Hinsicht verdiene er also kein Interesse. Indessen müsse Preussen, hauptsächlich um den Gährungen ein Ende zu machen, das Aeußere der Ehrenbezeugungen ihm wiederzugeben suchen, dabey aber auf seine Verbindungen acht haben. Hierauf erklärte er sich auch über Harris und sogar über den Herzog Ludwig von Braunschweig, ohngefähr so wie ich es selbst gethan haben würde. Im Ganzen aber hat er mir über alles das nicht nur nichts entdekt, sondern unvermerkt auch der ganzen Sache, die er vor einigen Tagen selbst aufs Tapet brachte, ausgebeugt. Aber wie gesagt, meine Unwissenheit in Absicht der neueren Vorfälle war die Ursach dieser Ablenkung. Uebershaupt erfahre ich viel zu wenig was vorgeht; so z. B. ist es sehr sonderbar, setzt es mich in Verlegenheit, und es rein heraus zu sagen, ist es ein bißchen lächerlich, daß der Herzog mich von der Unterzeichnung unsers Handelstractats mit England belehren mußte, daß ich keinen Artikel davon weiß, und noch weniger, wie ich mich in diesem Punct zu benehmen habe. Da es meine gewöhnliche Methode nicht ist, mich in eine mysteriöse Hülle zu kleiden, wie dies wohl die Wichtigkeit mancher Minister zu thun pflegt, so bin ich in der That diesmal wegen meiner Rolle nicht wenig verlegen gewesen. Ich würde tausendmal mehr erfahren, wenn ich besser instruiert würde. Doch in diesem, wie in allen andern Stücken, begünstigt das Glück nur den, der es hat.

In Absicht Preussens ging es daher ganz anders, denn das von weiß ich so viel als der Herzog. [so!! Und nun kramt der Verf. von neuem seine schon so oft wiederholten Schwähungen gegen die neue Regierung aus, die er boshaft genug
ist,

ist, einem andern in den Mund zu legen. Es ist an sich so schändlich, das, was jemand unter dem Siegel des Vertrauens unter vier Augen spricht, auszuplaudern, wäre dies auch der unbedeutendste Mensch, und wäre auch alles buchstäblich wahr, daß der Verf. selbst seinem Correspondenten, nothwendig hat verächtlich werden müssen: aber, wie gesagt, noch schändlicher, daß er einem Andern seine Gedanken in den Mund legt!]

Man hat mir erzählt, daß Herr von G. . . der Vater, bey dem Könige von Preussen Dienste gesucht, und sich anheischig gemacht habe, ihm alle feindliche Plane des Kaisers vorzulegen. Auch behauptet eben dieser Herr von G. . . gradezu, daß der Kaiser seine Allianz mit uns an eben dem Tage abschließen werde, da der Fürst Kaunitz die Augen zuschließt.

Der Herzog weiß noch gar nicht, wie er in Absicht der Entwürfe des Kaisers daran ist, seine Macht und Anschläge dünkten ihm sehr furchtbar. Es ist zwar andern, daß seine Versänderlichkeit seine Pläne verwirrt und die Ausführung derselben hindert, daß seine besondre Lebensweise sein Ende beschleunigt, daß auf den Erzherzog Franz auch nicht zu rechnen ist, daß unter den Einfluß befindenden Personen keiner sonderlich furchtbar ist, vorzüglich im Militär, daß Alwinz und Kinsky, wovon ersterer bey der Infanterie, so wie der andere bey der Cavallerie alles in allem ist, nur zweifelhafte Talente besitzen u. s. w.: allein es treten oft Männer auf zu der Zeit, da man sie am wenigsten erwartete; die Ereignisse selbst stellen sie an ihren rechten Platz. Condé, Spinola und der Herzog von Braunschweig selbst bewiesen, daß man zum General gehoben werden kann. In der östreichischen Armee giebt es einen Prinzen von Waldeck, der, wie man sagt, grosse Talente vers

rät,

rath. Ich habe noch eine Menge Anekdoten erfahren, die ich hier nicht umständlich erzählen kann, und die hier überdem nicht an ihrer rechten Stelle seyn würden. Sie werden in der Folge ihren Platz schon finden. Doch ist eine, die zu genau mit dem Russischen System zusammenhängt, als daß ich sie hier mit Stillschweigen übergehen könnte.

Vor einigen Monaten hat sich die Czarin den Besitz und die Einkünfte der Curländischen Posten zugeeignet und dem Herzog bloß einen kleinen Antheil gelassen, damit es nicht das Ansehn habe, als hätte man sie ihm ganz genommen. Dieses Rußland, welches in Curland einen Minister hält, (da inzwischen Curland selbst keinen zu Petersburg hat,) und dort, so wie in Pohlen, dem Herzog und den Ständen, durch seinen Minister, welcher wirklich als Souverain agirt, seine Willensmeinungen als Befehle vorschreibt; dieses Rußland, welches seit einigen Jahren ohne alle Umstände bloß anzeigt, daß bald dies bald jenes Stück von Curland ihm gehört, und zwar ohne einen andern Grund anzuführen, als eine geradere Grenzlinie zu ziehen: dieses Rußland verheelet sich selbst nicht, daß es kein andres Gesetzbuch, keine andre Rechtsansprüche, noch andre Manifeste kennt, als was die alten Gallier den Etouriern anführten: „Unser Recht besteht in den Waffen; was starke Leute sich zueignen vermögen, gebührt ihnen auch“. Nächster Tage wird es erklären, daß Curland, daß die Pohlische Ukraine, daß Finnland ihm gehört. Die letztere Revolution z. B. die ihm um so erspriesslicher ist, weil es alsdenn für das ganze vereinigete Europa wirklich unangreiflich und unzugänglich seyn wird, kann in dem Augenblicke erfolgen, da sie versucht wird, wenn wir nicht auf der Hut sind. [Was dergleichen Ausstreuungen für Unheil anzurichten vermögen, hat der neuerliche

Aus-

Ausbruch des Krieges zwischen Schweden und Rußland bewiesen. Gewis sind die politischen Kläfscher und Spione noch ungleich schädlichere Insecten, als die häuslichen!] Mich wird es gar nicht befremden, wenn ich vernehme, daß die Sache geschehn und daß zugleich das neue Schwedische System gänzlich umgestürzt ist.

Der Herzog sagte auch, daß der Kaiser seine Artillerie sehr verbessere, daß seine Sechspfünder eben die Wirkung thäten, wie unsre alten Achtspfünder; dabey wären sie so leicht, daß sie nur 4 Pferde zum ziehen erforderten, da man hingegen selbst in Preussen 6 dazu braucht. Er schreibt, wie ich mich erinnere, diesen doppelten Vorzug der Construction der sogenannten Birnkammer zu. Ich melde dies bloß, damit die Sache von Kunstverständigen näher beglaubigt werden könne, denn die Ersparniß von zwei Pferden bey sechsen, und eines Fuhrknechts obendrein, ist an sich schon sehr wichtig.

Der Herzog war ungemein herablassend gegen mich, wiewohl meine zweideutige Existenz zu Berlin bey aller Vertraulichkeit durchschimmerte. Ich glaube ohne Eitelkeit versichern zu können, daß ich diesem Fürsten nicht unleidlich bin [wer ist es jenem erhabnen Menschenfreunde? Er weiß indessen gar wohl, mit wem er es zu thun hat, wie man sogleich vernehmen wird.] und daß, wenn ich durch irgend einen Auftrag accreditirt wäre, ich einer der geschicktesten seyn würde, mit ihm zu tractiren, und alles bey ihm auszurichten. Er scheint nur eine schwache Seite zu haben, nemlich eine grosse Furcht, seinen Ruhm von dem verächtlichsten Zoilus [wie der Verf. ist!] angetastet zu sehn. — — — Sein erster Minister, Herr von Feronce, hat einen unangenehmen Vorfall gehabt, den ich nicht begreife. Er und der Oberhofmarschall,

schall, Herr von Münchhausen, der ein bißchen geizig seyn soll, haben die Lotterie in Pacht. Eine an sich nicht ehrenhafte Sache, die ich mir aber besonders in Hinsicht auf Hrn. v. Feronce, der sonst ein wirklich verdienstvoller Mann ist, nicht erklären kann. Zwey Kaufleute, Namens Delz und Rothnagel, haben eine Quaterne zu 18,000 Thlr. gewonnen. Man hat sich indeß zur Auszahlung geweigert; und da man einen Betrug ausfindig machen wollte, so haben die beyden Leute sehr viel Schikanen erdulden müssen. Man hat sie sogar eingesezt. Alle diese Umstände machen sie in einer Druckschrift bekannt, welche blos die Proceßarten enthält, indem sie sich dieser Sache wegen nach Weklar gewender haben. [Der Uebersetzer kann über diese so wenig, als über tausend andre Dinge, keine nähere Aufklärung geben, weil sie ihm gar nicht bekannt geworden.]

den 17. Oct. 1786.

So eben erhalte ich positive und authentische Nachrichten in Absicht des Königs von Preussen. Einer von seinen Jägern hat ein grosses Unglück gehabt; er selbst aber ist vollkommen gesund, und trifft den 18. oder 19. in Berlin ein.

Zu gleicher Zeit vernehme ich, daß der Graf von Zinken-stein an einer Brustkrankheit sehr gefährlich darnieder liegt, die er sich durch einen lebhaften Zwist mit dem Hrn. von Herzberg in Betreff Hollands zugezogen. [Der politische Charlatan hat in der That nicht seines Gleichen; denn er braucht nicht einmal den Urin des Patienten zu sehn, um den Ursprung seiner Krankheit anzugeben!] Man zweifelt an seinem Aufkommen; das wäre ein grosser Verlust für uns, theils weil er ganz für uns eingenommen ist, theils weil er den Prinzen Heinrich zurückgehalten, das Fräulein von B. geleitet und über-
haupt

haupt dem Herrn von Herzberg das Gegengewicht gehalten haben würde. Was indessen den letztern betrifft, so fürchte ich, daß er seine Entwürfe (in Absicht Hollands) schnell genug ausführen dürfte, oder sein Credit müßte gänzlich gesunken seyn. Denn ausserdem, daß es auf den letztern Fall, an Subjecten fehlt, die seinen Platz einsehen würden, so könnte dieser heftige Mann, der ganz mit dem allgemeinen Haß der Deutschen gegen uns angesteckt ist, leicht einige entscheidende Schritte wagen.

Diesen Abend ist der Herzog von York hier eingetroffen; der Kaiser selbst hätte nicht mit mehr Respect aufgenommen werden können, besonders von Seiten der Herzogin, seiner Tante, und der Hofleute. In der That ist dieselbe ganz Engländerin, in Absicht ihres Geschmacks, ihrer Grundsätze und Manieren, so, daß ihr Hof mit allen deutschen Höfen den seltsamsten Ablich macht. Indessen glaube ich doch nicht, daß man an die Vermählung der Prinzessin Caroline denkt, welche in der That sehr liebenswürdig, geistreich, schön, lebhaft und munter ist. [Nun folgen einige grobe Schwähungen auf den Herz. von Y.] Ich weiß noch nicht, ob er nach Berlin gehn wird. — — — — —

Sechs und dreissigster Brief.

Braunschweig, den 27. Oct. 1786.

Ich sende Ihnen die Fortsetzung und das Ende der vorigen Depesche, und lege die Uebersetzung eines Pamphlets bey, welches um so sonderbarer ist, da es mit Erlaubniß des Kaisers gedruckt worden, der, als der Censor es ihm zuschickte, mit eigener Hand darauf schrieb: „Das mag mit den übrigen durchlaufen“. Aber das ist noch nichts in Vergleichung dessen, daß dieser unglückliche Szekely, welchen alle Vorstellungen von der Welt nicht hatten retten können, drei Tage nachher loß gekommen ist. Uebrigens wird seine Sache in der beifolgenden Broschüre sehr schlecht vertheidigt. Denn welchen Vortheil hätte der Verfasser nicht von dem Geständniß ziehen können, welches der Unglückliche selbst dem Kaiser von dem Zustande der Cassen abgelegt hat, von der Unordnung, welche ihn veranlasset, von den dringenden Bitten, für Rechnung des Publikums ein probates chymisches Geheimniß zu kaufen, und zwar für den Preis, welcher zur völligen Deckung des Cassen = Ausfalls erfordert würde (ich sage: zu völliger Deckung, denn Szekely und dessen Familie hatten bereits den größten Theil des Fehlens ersetzt), und endlich von der Antwort des Kaisers: „Sprechen Sie mit mir als Freund, oder sprechen Sie mit mir als Kaiser? Im ersten Falle, kann ich nicht der Freund eines ungetreuen Beamten seyn; im andern Falle aber rathe Ich Ihnen, bey den Tribunälen selbst die Anzeige zu machen“. — — — — [Diese ganze Stelle ist im Original dunkel, und muß wenigstens durch Druckfehler entstellt worden seyn. Darauf folgt denn zum Beschluß des ersten

ersten Theils die vorhin gedachte französische Uebersetzung des Wiener Pamphlets zur angeblichen Vertheidigung des Garde-Obristlieutenants Szekely, welcher wegen eines Casfendefects von nicht weniger als 87,000 Gulden verurtheilt worden war. Da dieses Blatt, welches keinen halben Bogen beträgt, ausser dem Umfande, daß höchst wahrscheinlich Szekely nicht selbst, sondern sein Casärer, der damals schon verstorbene Lakner, der an dem Defect Schuld gewesen, durchaus keine nähere Aufklärung über die Sache giebt, und statt aller Entschuldigungsgründe für den Szekely, nur leere Declamationen und Invectiven gegen den Kaiser enthält, so achten wir es für unnöthig, mit einer neuen Uebersetzung den Raum anzufüllen.]

[Hier ist im französischen Original das Ende des ersten Theils.]

Sieben und dreißigster Brief.

Braunschweig den 28. Oct. 1786.

Ich fürchte, daß das Gemüth des Königs in Absicht Hollands schwankt. Denn seitdem der Courier mit der Nachricht von der Gefahr des Grafen von Zinckenstein wieder zurückgekommen, hat der Herzog von neuem mit einer Unruhe, die er nicht zu beheben sucht, mit mir davon gesprochen. Er sagte mir ausdrücklich: [Der Leser weiß schon, daß der Verfasser wegen seines geringen Credits auch im Vaterlande, seine eignen Hirngespinnste, um ihnen Gewicht zu geben, Andern in den Mund zu legen pflegt.] „Das Holland wird noch eine Kanonade verursachen, besonders wenn der Tod des Kurfürsten von Bayern hinzukommt: bietet also doch zu irgend einem Auswege die Hand, um das Feuer zu ersticken. Man muß dem Statthalter ein Conseil geben, ohne welches er nichts thun könne. Aus welchen Personen aber soll dieses Conseil bestehen?“ Ich bin mit dem dortigen Schauplatze nicht bekannt genug, versetzte ich, um hierin rathen zu können; indessen wolle ich einen Vorschlag thun, den er aber bloß als einen Einfall von mir betrachten möchte, wiewohl er gar nicht unthunlich sey. „Jetzt, da ich weiß, woran ich mich in Absicht Ihrer Weisheit und Grundsätze zu halten habe, fuhr ich fort [daß der Verfasser die folgende lange Harangue wirklich so gehalten habe, wie er sie hier aufgeschrieben, wird wohl kein Mensch glauben: seine Ekfronterie überschreitet alle Grenzen.] „so halte ich mich überzeugt, daß Sie die Angelegenheiten und das Betragen des Statthalters in dem rechten Lichte betrachten werden; daß Sie also nicht

„glaube

„glauben, die Freundschaft in politischen Verhältnissen könne
 „sich auf irgend etwas andres stützen, als auf das Interesse,
 „oder, daß wir auf unsre Allianz mit Holland Verzicht leisten
 „sollten, damit die Prinzessin von Dranien ruhigere Nächte
 „habe; daß Sie ferner wohl einsehen, wie unndglich es uns
 „ist, zu dem Hrn. von Herzberg Vertrauen zu fassen, der in
 „diesem Punkte alle Schranken übertritt, und wie sehr unser
 „Misstrauen zunehmen muß, wenn das einzige Gegengewicht
 „dieses heftigen Ministers durch den Tod des Grafen von Fink-
 „verlohren geht. Ich unterstehe mich also, Ihnen zu eröfnen,
 „daß Frankreich meines Erachtens sich nicht abgeneigt würde
 „finden lassen, diese Angelegenheit mit Ihnen allein zu ver-
 „handeln, falls der König von Preussen Sie als den einzigen
 „Bevollmächtigten für seine Person, und so zu sagen als den
 „Schiedsrichter, erkennen wollte. Ich begreife zwar, wie
 „viel Ihnen selbst, uns und Allen daran gelegen seyn muß,
 „daß Sie sich in Absicht des Königs nicht compromittiren;
 „der Anlaß zur gegenseitigen Entfernung dürfte jetzt schon zu
 „groß seyn, und das Land würde wirklich zu Grunde gehen,
 „wenn die Gewalt der Umstände Ihnen nicht das Ruder in
 „die Hände gäbe. Finden Sie aber die Kreise beunruhigend
 „genug, um entscheidende Vorfälle zu befürchten, so, dünkt
 „mich, ist es nun nicht mehr Zeit zu labiren. Denn, wenn
 „das Schicksal der jetzigen Regierung es wollte, daß unerseztli-
 „che Fehler begangen würden, so ist es gleich viel, ob sie heu-
 „te oder morgen begangen werden, damit man nur ein siche-
 „res Resultat für die Zukunft ziehn und eine bestimmte Partie
 „ergreifen könne. Sie müssen also selbst untersuchen, wie Sie
 „mit dem Könige von Preussen stehn. — — —
 „Nicht seine Freundschaft, nicht seine Neigung ist Ihnen nö-
 „thig, sondern nur die Sache. — — — Wenn

„ Sie ihn wegen seiner Lage besorgt machen können, um ihm zu
 „ zeigen, daß man ihn bereits compromittirt hat, nemlich durch
 „ die gegen Ihre Meinung, oder vielmehr ohne Ihr Wissen ge-
 „ schehene Absendung des Grafen Görz (denn Sie waren da-
 „ mals noch nicht in Berlin angekommen,) und zwar ohne in
 „ Absicht der Folgsamkeit des Statthalters die mindeste Sicher-
 „ heit zu haben, ein grosser Fehlgriß war, und daß Herzberg
 „ durch seine unüberlegten Briefe auch keinen geringen Fehler
 „ begangen hat, daß dieser Minister nur nach eignem Gutdün-
 „ ken handelt, und zwar mit der Gefahr, die politische Achtung
 „ seines Herrn in den ersten Augenblicken seiner Regierung aufs
 „ Spiel zu setzen; denn es ist augenscheinlich, daß, wenn er
 „ auf seiner unüberlegten Vermittelung hartnäckig besteht, er
 „ bey den günstigsten und fast romanhaften Voraussetzungen,
 „ bloß das Spiel der Engländer spielt, welches diese überdieß
 „ selbst verdorben haben. — Wenn Sie alles dieses ihm deut-
 „ lich machen können, so werden Sie leicht die Ueberzeugung
 „ in ihm bewirken, daß man sich von Seiten Frankreichs glük-
 „ lich schätzen wird, Ihre Vermittelung anzunehmen; und ob
 „ man sich gleich nicht grade dieses Ausdrucks (Vermittelung)
 „ bedienen darf, weil die Proportionsregel dagegen ist, so hegt
 „ das Versailler Cabinet doch so viel Hochachtung gegen Sie,
 „ daß, wenn diese Unterhandlung sich einmal in Ihren Hän-
 „ den befindet, alle Schwierigkeiten von selbst verschwinden
 „ werden. Dieser Plan hat überdies den doppelten Vortheil,
 „ daß dadurch nicht allein die Sache, die Sie für den Zunder
 „ der Zwietracht halten, beygelegt wird, sondern daß der Kö-
 „ nig auch einsehen lernt, daß er sich zu viel verspricht, wenn
 „ er glaubt, daß er durch die bloße Zauberkrast von Herzbergs
 „ Deutschfranzösischem, seinem Cabinet die Achtung erhalten
 „ könne, [und das ist doch, allen Cabalen des Verf. zum
 „ Trotz,

„Trotz, bisher wirklich der Fall gewesen!] welche 46 Jahr
 „re hindurch die größten Ereignisse, die heldenmüthigsten Thaten,
 „die wachsamste und anhaltendste Thätigkeit ihm bis zur
 „Bewunderung erworben haben; daß er daher eines Mannes
 „bedarf, dessen Ansehn im Auslande und dessen Uebergewicht
 „im Einlande ihm Zutrauen erwerbe, und einem Gewölbe
 „zum Schlußstein diene, welches in Rücksicht der Dimensionen
 „wenig Festigkeit hat, oder, um ohne Bild zu reden, einem
 „Königreiche, dessen Lage, Verfassung und Regierung mißlich
 „ist, und dessen Macht eigentlich bloß auf dem Vorurteil
 „beruht, weil seine militärische Lage höchst unglücklich und sei-
 „ne Hülfquellen sehr unsicher sind; denn ein Schatz geht leicht
 „dahin, wenn nicht eine eiserne Hand, ohne geizig zu seyn,
 „darüber wacht; was aber die Armee betrifft, wer weiß besser
 „als Sie, daß ganze Jahre kaum hinreichen, sie zu bilden,
 „da hingegen eine Vernachlässigung von 6 Monaten sie so herab-
 „unterbringen kann, daß man sie kaum wieder kennt.“

Diese Rede, welche der Herzog sehr aufmerksam anhörte,
 und wodurch ich von ihm auszuforschen suchte, was er zu thun
 oder zu werden dünkt, schien eine große Wirkung in ihm
 hervorzubringen. Anstatt, wie er sonst immer zu thun pflegt,
 mit mäßigen und erweiternden Phrasen zu beginnen, die auf
 alles bezogen werden können, kam er sogleich auf meine Mei-
 nung, und nachdem er mit Salbung und mit dem eindringend-
 sten Tone erklärt hatte, daß ich ihm die Aussicht zu der grös-
 sten Ehre von der Welt darstelle, die er höher achten würde
 als sechs gewonnene Schlachten, sprach er von einem Mittel,
 wie dem Könige eine solche Erdfnung zu machen sey. [Der
 Verk. hat sich, wie man bald merken wird, sicher selbst be-
 thört, indem er einen andern bethört zu haben vermeinte]

„Ich

„Ich glaube nicht, sagte er, daß es sich für mich schickt, selbst ohne Vorbereitung davon anzufangen. Ich würde mehr der Sache, als mir selbst schaden — — — wenn ich aber eine Veranlassung dazu entdecke, so wird sich alles übrige schon finden. Könten Sie nicht mit dem Grafen von Sinf darüber sprechen, wenn er wieder aufkommt?“ — — [durch solche Fragen schafft man sich die Ueberlästigen am Besten von Halbe.] Nein, antwortete ich, denn er hält sich streng an seine Instruction. Ueberhaupt sind dies auch nur meine individuelle Gedanken, welche wenig diplomatisches Gewicht haben, weil ich nicht accreditirt bin. — — „Haben Sie nicht Gelegenheit, Wöllnern zuweilen besonders zu sprechen?“ — Sehr wenig; und wie könnte dies der Mann für die Sache seyn? Da er gern die erste Rolle spielen möchte, und überhaupt für sich selbst bloß arbeitet, wobei er den großen Vortheil der Obscurität für sich hat; überdem ist er sehr vertraut mit Ihrem Bruder, der Sie in Berlin nicht gern sehn würde. — — [Hier war die Ekronterrie des Verf. und die Geduld des Herzogs am Ziel] Wir waren ohngefehr so weit, als der ganze Hof aus der Oper kam, um sich zur Abendtafel zu begeben, und der Herzog von York unangemeldet ins Zimmer trat, wodurch wir genöthigt wurden, uns zu trennen. Er sagte mir bloß, daß ich heute vor meiner Abreise, um 9 Uhr Vorm. wiederkommen sollte, und ich gehe. [Man wird bald sehn, daß der Verräther sich selbst verräth, und daß der Herzog, anstatt sich ausholen zu lassen, bloß den ersten ausholen wollte.]

Der Herzog war heute, so wie ich es erwartete, in Absicht seiner Einwilligung, sich dem Könige vorschlagen zu lassen, anders Sinnes geworden. Ich erwartete es, sage ich, denn
 seine

seine schimmernde Einbildungskraft und seine Ehrbegier lassen sich im ersten Augenblick leicht einnehmen, wiewohl er dem äussern nach, gelassen zu bleiben scheint. [Wie künstlich der Verf. Andern seine kleine Leidenschaften anzudichten sucht!] Allein die lange Bezähmung seiner selbst, die er sich auf immer zum Gesetz gemacht hat, und worin er die ausdauerndste Fertigkeit besitzt, führet ihn sogleich zu den Zweifeln zurück, welche ihm die Erfahrung, sein grosses Mistrauen gegen die Menschen [besonders von dem Schlage des Verf.] und die Besorgniß für seine Ehre an die Hand geben. Er schilderte mir sehr umständlich die Schonung, welche er dem Ruzme, und, um es grade heraus zu sagen, der Eitelkeit des Adnias schuldig sey. Nun nahm er den abgerissnen Faden des Gesprächs wieder auf, und versicherte mich, daß ich mich in Absicht Wöllners irrite; er wäre einer von denen in Berlin, auf die er rechnen könne, und der, wenn es darauf ankäme, ihn eben so gern wünschen würde als einen andern. Ich könnte ihn leicht bey Moulinés sprechen (dieser Moulinés ist sein Resident, ein schlauer Mann, aber zu prahlend schlau, dienstfertig, um desto besser den Rundschafter zu machen [der Verf. mist alles nach sich ab] aber zu zudringlich; man will ihn bey Erziehung des Prinzen von Preussen anstellen; er hat aber noch keinen Titel; übrigens hat er die Partei des Prinzen Heinrichs verlassen, und ist ganz für uns, aber zu sichtbar, denn man nennt ihn Hrn. v. Est. . . s geheimen Rath, wiewohl er ihm bloß für seine Person zugethan ist); Wöllner besuche diesen Moulinés oft; er würde sich aber nicht sogleich entdecken; indessen würde er alles, was ich sagte, dem König wieder sagen u. s. w. [Da war die Brille fertig, wie man sogleich sehen wird] Im übrigen wiederholte der Herzog sehr oft, daß er es für ganz vergeblich und gefährlich halte, sich dem König vorschlagen zu lassen.

lassen. Am Ende aber rückte er doch, wiewohl nicht ohne Schwierigkeit, und so zu sagen wieder Willen, mit der wahren Ursache heraus. In 14 Tagen, oder vielleicht noch eher, will er nach Berlin gehn; denn (merken Sie wohl) „es scheint, „daß die von Hrn. Harris“ (dem Englischen Gesandten im Haag) „gemachte Hofnung einer mächtigen und wirksamen Hilfe, auf den Fall, daß der König von Preussen „die Holländischen Angelegenheiten mit den Waffen in der „Hand schlichten wollte, bey dem Könige das Verlangen „rege gemacht hat, mit seinen Dienern zu conferiren.“ Dies waren die eigentlichen Ausdrücke des Herzogs, wobey er mich stark ins Auge faßte: aber ich wette, daß er auf meinem Gesicht auch nicht die mindeste Spur einer Nührung bemerkt hat, aber wohl ein fast unmerkliches, sehr ironisches Lächeln, als ob ich die Nachricht schon gewußt hätte und sie nicht achtete. Meine ganze Antwort war, indem ich die Schultern hob: „Gnädigster Herr, Ihnen darf man es nicht sagen, daß „Preussen, vom Kaiser bewacht, in dem von Frankreich unterstützten Holland das nicht ausrichten wird, was Ludwig „der vierzehnte, Turenne, Condé, Luxembourg, Louvois und „zweimal hundert tausend Franzosen eben daselbst nicht auszurichten vermochten.“ *)

Der Herzog geht also, oder will uns glauben machen, daß er nach Berlin gehe, wo man über Englands Vorschläge berathschlagt.

Gut!

*) Man muß gestehn, daß der Reisende hier schlecht prophezeit hat; es fragt sich aber, ob es seine Schuld gewesen? Anm. des franz. Herausg.

Gut! es sey darum! beruhigen Sie sich. Der Herzog ist mehr Deutsch: als Preussisch gesinnt, und ein eben so guter Staatsmann als Krieger. Er wird darthun, daß ein solcher Vorschlag so ungereimt ist, daß er wahrscheinlich von Niemand andrem herrühren kann, als von dem kühnen und verschlagenen Harris, der mit aller Gewalt sein Glück machen, und in einem Anfall von Hitze seine mehr einsichtsvolle als kluge Nation aufopfern wil. Inzwischen halt ich dafür, daß meine Reise nach Braunschweig ein glücklicher Zufall gewesen: denn ob ich gleich gestehe, und zwar mit grossen Vergnügen, daß ich den Herzog bey sehr gemässigten, sehr vernünftigen und wirklich französischen Gesinnungen angetroffen, so habe ich ihm doch die Sache, oder vielmehr die ganze Lage der Dinge, unter neuen Gesichtspuncten dargestellt; und ich bleibe bey der Meinung, ja sie ist in der That, seitdem ich weiß, daß sein Absehn vorzüglich auf Wöllnern (ehemaligen Canonikus zu Halberstadt, wo das Regiment des Herzogs steht) gerichtet ist, noch fester geworden, daß, wenn die Gewalt der Umstände ihm das Ruder in die Hände giebt, ich vor allen Andern geschickt seyn werde, mit ihm zu unterhandeln und ihn in unser Interesse zu ziehn. Uebrigens hat er mir aufgetragen, auf den Fall, daß Graf Fink mit Tode abgeht, und wenn dieß auch nicht geschieht, dem Hrn. v. Est. . . den guten Rath zu geben, daß er darauf anträgt, die Holländische Sache, und alles, was darauf Bezug hat, geradezu mit dem Könige selbst zu verhandeln. [Da war der Reisende vollends abgewiesen, ohne daß er es selbst inne wird, denn er fährt in seinen Träumereien fort:] Dieß ist das sicherste Mittel, nicht nur den Hr. v. Herzberg zu schlagen, welchem der König in dieser Sache sehr festen Widerstand gethan hat [? ?], sondern auch unsre Wünsche unter dem Schein zu befriedigen, als ob man
die

die Erfüllung derselben bloß von der eignen Beurtheilungskraft und Neigung dieses Fürsten erwartete. Das gellangt bey allen Königen, selbst bey den größten. Sogar van Swieten hat auf diesem Wege bey Friedrich dem Zweiten die wichtigsten Dinge ausgerichtet. In der That ist dieser Weg auch sicherer, und zugleich edler als die heimlichen Fuchsschwänzerereien bey dem Prinzen Heinrich, dessen öffentliche Protection [ganz recht!] der französischen Gesandtschaft mehr Schaden thut, als sie ihr in den künftigen, noch so vortheilhaften Umständen, je Vortheil bringen könnte; denn ich bin gar nicht entfernt zu glauben, daß dieser theilende Prinz, wenn er am Ruder stände, der gefährlichste Feind der deutschen Freiheit seyn würde. — — — Ich muß schließen, denn die Zeit zu schiffiren möchte vergehn; das übrige dieser köstlichen Unterhaltung bekommen Sie nächstens. Melden Sie mir so bald als möglich, wie ich mich bey dem Allen verhalten soll, und glauben Sie mir, daß es überaus gut seyn würde, wenn Sie mich insgeheim beym Könige, oder auch bey dem Herzoge auf irgend eine Art accreditiren könnten.

Beyzettel.

Wenn Sie nicht glauben, daß ich gradezu träume, so hören Sie mich: Ich beschwöre Sie, alles dies mit der größten Aufmerksamkeit zu lesen und lesen zu lassen, und mich keine Minute auf Antwort warten zu lassen [taube Ohren!!], sollten Sie auch auf ein paar Stunden oder auch wohl einen ganzen Tag den Ländeleien Ihrer Landsleute abbrechen müssen,

Acht und dreissigster Brief.

Berlin, den 21. Oct. 1786.

Ich bin um halb 6 Uhr hier angekommen. Der König wollte um 6 Uhr die Cavallerie manoeuvriren lassen. Ich setzte mich sogleich zu Pferde, um seine Gesundheit und Physiognomie zu beobachten, und wo möglich jemand zu sprechen. Das Befinden ist gut, aber die Physiognomie sorgenvoll; die Truppen mussten lange warten und nach zweimal feuern, ging man plötzlich nach Hause. Da ich nichts neues, noch sonderlich erhebliches erfahren habe, so wende ich die mir bis zu Abgang der Post noch übrigen Augenblicke, (welche jedoch durch Entzifferung ihres acht Seiten langen Briefes sehr geschmälert worden,) dazu an, die Folgerungen aus der wichtigen Unterredung, so ich Ihnen leztthin mitgetheilt, hier aufzuzeichnen. Eine Stunde nachher, als ich den Herzog verlassen hatte, schickte derselbe seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Hrn. v. Ardensberg, von Neventlau zu mir.

Aus dem allen habe ich folgende vier Resultate gezogen:

1) Bey der vertrauten Unterredung des Herzogs mit mir herrschte ein grosser Zusammenfluß von Empfindungen, Bewegungen und Absichten. Er wünscht, daß wir ihn zum ersten Minister in den Preussischen Staaten machen, [Falsch! wie wir gesehen; nur der Reisende wünscht es!] aber dabei mit Behutsamkeit zu Werke gehn. Er ist nicht sicher, ob wir es auch wollen; (ich meines Theils habe alles gethan, was ich konnte, ihn davon zu überzeugen) da er indessen völlig überzeugt ist [auch falsch, wie der Leser wohl gesehen hat]

M

daß

daß es ein grosser Fehler seyn würde, sich in die Holländische Sache mischen zu wollen, so wünscht er, daß Preussen sich klug verhalten möge, und daß wir wenigstens in diesem Stücke Einfluß gewinnen. Er hat mich also benachrichtigen und zugleich entdecken wollen [Ja wohl!] ob ich etwas wisse, und ob wir entschlossen genug seyn, die Wette zu halten; daher die nachmaligen Erläuterungen des Hrn. v. Ardenberg und dessen falsche Zeitungsnachrichten, nemlich nicht nur die Abrufung des Hrn. v. Coetloury, sondern auch des Hrn. v. Weirac [welche nach der Zeit wirklich erfolgte], unsern Abgang von der Patriotenpartei u. s. w. Auf alles das antwortete ich bloß mit Lachen.

2) Der Herzog ist hauptsächlich ungeduldig zu wissen, ob wir österreichisch gesinnt sind, oder nicht, oder wenigstens ob wir in dieser Hinsicht so unentschlüssig sind, daß die Fehler oder die Kälte des Berliner Cabiners hinreichend wäre, uns so weit zu bringen, daß wir mit Wagniß alles dessen, was sich in künftigen Vorfällen ereignen könnte, den Kaiser in seinen Entwürfen gegen Deutschland unterstützten. Ich glaube, daß, wenn der Herzog nur wüßte, wie er in Ansehung dieses Hauptpuncts daran wäre, er auf französischer Seite seyn würde, denn er ist sehr stark deutschgesonnen; die Engländer aber wollen in Deutschland nur ein Feuer anzünden, und wir allein können darinnen den Frieden aufrecht erhalten. Wenn jene Verbindungen mit England enger zu werden scheinen, so ist, meines Erachtens bloß das Mißtrauen wegen des Schicksals Preussens die Ursache davon; denn er [ohne Zweifel der Herzog] weiß wohl, daß seine Gedanken in Absicht Englands mehr Aufsehn erregend als solide sind, seine Gedanken in Absicht Preussens aber, wenn auch an sich etwas geringer, doch weniger gewagt sind.

3) Er

3) Er und sein Minister haben mich so vielfältig gefragt: auf welchen Grund ich glaubte, daß Hollands Pacification gebaut werden könne, daß mir eingefallen ist, der Herzog denke vielleicht, daß, wenn wir die Nassauische Vermählung mit dem Prinzen von Preussen aus dem Wege schafften, man genöthigt seyn würde, auf die Prinzessin Caroline von Braunschweig, seine Tochter, sein Augenmerk zu richten. Dieser Verdacht ist indessen auf so flüchtige Umstände gebaut, daß es mir nicht möglich ist, ihn schriftlich weiter zu bestätigen, auch nicht einmal durch Wahrscheinlichkeiten, und zwar um so weniger, da ich in Ermangelung aller nur möglichen Instruktionen hierüber, es gar nicht wagen wollen, mich zu nähern. Ich gebe ihn also so, wie er mir zu Sinne gekommen ist. Ueberhaupt hat es mir bey dieser Gelegenheit sehr geschadet, daß ich in Absicht Hollands nicht besser unterrichtet war. Hätte ich mich wagen dürfen, so wäre ich der Sache vielleicht ganz auf den Grund gekommen. Das einzige Zuverlässige, welches als Vorschlag festgesetzt worden, ist eine Art von Conseil zu einer Coalitionsregentschaft, ohne welches der Statthalter nichts vornehmen könnte, und welches aus Sizelaer, van Berkel [! ?] ic. ic. ic. ic. bestehen sollte; doch müste auch Hr. v. Lyn-den, der Hofmeister der Statthalterischen Kinder dabey seyn, u. s. w. Auf meine beständige Einwendung, wie sie die genommenen Maasregeln unter ihrer Bürgschaft aufrecht erhalten wollten? antworteten sie immer: Wenn er die getroffenen Anordnungen umstößt, so verlassen wir ihn. — Bis wie weit denn, versetzte ich; und, wenn es in Freundschaft geschieht, was wird er sich aus eurer Verlassung machen? — Kurz, ich habe immer mit einer gewissen mysteriösen Hartnäckigkeit darauf bestanden, zu behaupten, daß man den Statthalter auf keine andre Weise zur Raison bringen würde, als

wenn man ihm gradezu erklärte, daß der König von Preussen ihn verliesse — doch könnte man insgeheim die Prinzessin deshalb beruhigen.

4) Es ist mir vorgekommen, als ob der Herzog mit einem grossen Entwürfe zur Herstellung des deutschen Staatsgebäudes umginge; denn dieser einsichtsvolle Fürst begreift wohl, daß es zu Erhaltung dieser alten Ruine nöthig ist, selbige zu stützen, ja selbst einige Theile derselben wieder von neuem in Arbeit zu nehmen. Der einzige Wunsch, den ich deutlich zu errathen geglaubt habe, ist die Absonderung des Kurfürstenthums Hannover von der Englischen Monarchie und die Secularisation gewisser Staaten, welche dereinst ein Equivalent für Sachsen abgeben könnten. [Der politische Don-Quixot erblickt überall Abentheuer, wo keine sind.] Er glaubt, der erste Punct würde durchgesetzt werden können, und sogar ohne grosse Schwierigkeiten, wenn unsere Politik sich auf Englische Seite wendete. [Alles, wie man leicht denken kann die eignen Hirngespinnste des Verf.] Der zweite Punct, meint er, könne sich auch geben, wiewohl er dem Fürstenbund entgegen sey, weil sich bey dem Tode des Kurfürsten von Maynz Gelegenheit finden würde, manches abzuändern, so wie dies auch eine natürliche und rechtmässige Veranlassung seyn dürfte, die geistlichen Fürsten sprechen zu lassen, als welche, da sie ohnehin bey der deutschen Freiheit mehr interessirt sind als Andre, immer die ersten in Erregung von Weitläufigkeiten zu seyn pflegen. Das verräth wenigstens, daß so sehr er sich auch sonst für den Fürstenbund zu erklären gewohnt ist, es doch an Mitteln nicht fehlen wird, ihn auch in dieser Hinsicht zu gewissen Modifikationen zu bewegen.

Was ich gegenwärtig durchaus wissen muß, ist 1) ob man ihn stärker vorwärts treiben soll [nemlich zur Ministerschaft], welches das rechte Mittel seyn würde, ihn zu entfernen, unserm Interesse aber nur nicht angemessen zu seyn scheint; denn er ist weiser, einsichtsvoller, weniger für Vorurtheile und Leidenschaften empfänglich als irgend einer, der an diesen Platz gelangen kann; 2) ob man seine Partei anfeuern und verstärken soll, alsdenn aber würde man der Partei des Prinzen Heinrichs gerade entgegenarbeiten müssen, denn der Plan in Absicht des Herzogs ist ausschließend. — — — 3) in wie weit ich ihm Vertrauen zeigen soll, denn es ist unmdglich solches von einem vorsichtigen Manne zu erhalten, ohne ihm selbst welches zu beweisen, und ich glaube, daß es besser ist, mit ihm frei heraus zu sprechen, als ihm etwas zu errathen zu geben.

Graf Fink ist gerettet. Der König ist den 18ten um 8 Uhr des Morgens angekommen, und war erst den 17ten um 7 Uhr des Morgens von Breslau abgereist. Dies ist eine unglauubliche Schnelligkeit; niemand konnte ihm folgen. Noch denselben Tag hat er die verwitwete Königin besucht, — — vielleicht um das Fräulein von Boß zu sehen. Man sagt sie schwanger; es ist aber nicht glaublich. Man versichert auch, sie habe 200,000 Rthl. verlangt; in diesem Falle aber würde ihr Glück nicht von langer Dauer seyn. Der König hat in Schlesien, so wie anderwärts, eine Menge von Edelleuten gemacht. Die Zeitungen werden Ihnen hievon ausführliche Nachricht geben, ohne daß ich nöthig habe, hier ihre Namen zu verzeichnen. Er geht auf 8 Tage nach Potsdam, um seine militärischen Geschäfte zu besorgen. Man spricht von einer araffen Veränderung in diesem Fache, welche für die Subalternen vortheilhaft seyn, aber die Hauptleute einschränken würde.

Die Danziger, welche sich ohne Zweifel unter einem König einen Popanz dachten, sind so entzückt gewesen, einen zu sehn, der ihre Kinder nicht gegessen, daß sie im Enthusiasmus sich gradezu und ohne Umstände der Preussischen Herrschaft haben unterwerfen wollen. Der Magistrat aber hat die Sache so gut er konnte, zu verhindern gesucht, unter dem Vorwand, daß Danzig von Pohlen abhängt. Indessen ist die Bewegung so heftig und tumultuariß gewesen, daß Preussische und Pohlische Couriere auf den Beinen gewesen sind. Dieses Ereigniß wird den Kaiser und Rußland wachsam machen: ein vorteilhafter Umstand für unsre Holländische Handel!

Uebrigens hat Hr. v. Herzberg sich in Schlesien wieder manches herausgenommen, und namentlich in seiner Huldisgungsrede, in welcher er dem Kaiser in der That auf eine sehr unziemliche Art trotzgeboden hat, gleich als ob es seiner Natur ganz entgegen wäre, sich gelassen zu benehmen. Auch geht sein Credit so weit, daß die Ernennung des Hrn. von Alvensleben zur Gesandtschaft nach Frankreich, welche der König bey der Abendtafel angezeigt hatte, noch verschoben worden ist. Konnte ich eine solche Abänderung erwarten, als ich Ihnen die Nachricht gab, welche ich für so öffentlich hielt, daß ich sie nicht einmal mit Chiffren schrieb.

Neun und dreißigster Brief.

den 24. Oct. 1786.

[Der Verf. befindet sich jetzt in aller Absicht in einer sehr üblen Lage zu Berlin: zerrüttete Finanzumstände, von Allen

len gekannt, von Niemand geachtet — was kann er bey seiner edlen Denkart, anders thun, als alles was ihm aufstößt, vom Ersten bis zum Lezten, mit Schmähungen überhäufen, womit wir aber uns die Finger nicht befudeln mögen.]

— — — Uebrigens spiele ich hier nicht etwa den zweiten Theil der Frau v. Sesigné. Ich spreche von Friedrich Wilhelm nicht darum schlecht, weil er mich nicht ansieht, so wie jene von Ludwig dem Bierzehnten nur darum gut sprach, weil er eine Menuet mit ihr getanzt hatte. Gestern bey der Cour der Königin redete er mich zu dreienmalen an, und das ist das erstemal, daß er es öffentlich gethan hat. „Sie sind zu Magdeburg und zu Braunschweig gewesen?“ — Ja, Sire. „Sind Sie mit den Manoeuvren zufrieden?“ — Sire, ich habe sie sehr bewundert. — „Ich verlange die Wahrheit von Ihnen zu hören, keine Complimente“ — Sire, die Wahrheit ist, nach meinem Gefühl, daß nur Ewr. Majestät bey diesem prächtigen Schauspiel fehlten. — „Wie befindet sich der Herzog?“ — Vollkommen wohl, Sire. — „Wird er bald kommen?“ — Das wissen Ewr. Majestät allein am besten, wie ich glaube. — — — Er lächelte. [Der Leser mag aus diesem Lächeln selbst erachten, ob der König nicht von allem, was in Braunschweig vorgegangen, durch den Herzog ziemlich unterrichtet war: aber noch fährt der Verf. in dem glücklichen Traume fort, daß der Herzog ihn nicht kenne.] Das ist eine Probe. Sie können wohl glauben, daß das, was man mir so, daß es der ganze Hof hört, sagen kann, mir sehr gleichgültig ist. Das war es jedoch nicht für die Zuschauer, welches ich darum glaube, weil es bey Anordnung der Spieltische auf Frankreich Einfluß zu haben schien. Hier

ist diese Anordnung, urtheilen Sie selbst, denn ich bin überzeugt, daß man aus der besten Meinung von der Welt, sich dem Hrn. v. Est. . . gefällig bezeigen wollte.

Anfangs ward bestimmt, daß die Königin kein besondres Spiel, sondern eine Lotterie machen sollte, damit destomehr Personen sich an ihrem Tische einfinden könnten. Nachdem hierauf alle Prinzessinnen, der Prinz Heinrich, der Prinz Friedrich von Braunschweig und der Prinz von Holsteinbeck gebeten und placirt waren, ernannte das Fräulein von Bischofswerder, als Hofdame, welche den Spieltisch der Königin zu besorgen hatte, den Hrn. v. Est. . . . Darauf ward die Königin den Lord Dalrymple gewahr, winkte ihm und nöthigte ihn sogleich zum sitzen. Der Französische und Englische Minister waren also die einzigen auswärtigen Minister von dieser Partie, so, daß der Fürst Reuß und Hr. v. Romanzow beyde ausgeschlossen wurden, so wie sie neulich zugleich waren vorgezogen worden. Man kann nicht unbedachtsamer verfahren; und nun bedaure ich noch mehr, daß Hr. v. Est. am ersten Courtage der Königin für nöthig gefunden, sich für beleidigt zu halten. Denn ich sehe kein Mittel, wie man das gestrige wieder gut machen soll, als durch ein häßliches Pflaster.

Uebrigens bin ich doch fest überzeugt, daß man nicht hat beleidigen, sondern die Sache wieder ins Gleiche bringen wollen. Doch, ohne bey solchen Kleinigkeiten zu verweilen, so halte ich dafür, daß man dem König unrecht thut, wenn man sagt, er haße die Franzosen. Er hasset nichts; kaum liebt er etwas; man hat ihm zu erkennen gegeben, daß er ein Deutscher seyn müsse, um einen eignen Weg zum Ruhme einzuschlagen. Er läßt sich zu seiner Nation herab, anstatt dieselbe mehr em-

porzuheben. Wenn er einen lebhaften Widerwillen gegen jemand hegt, so sind es Leute von Verstand [dem Himmel sey Dank! das er solchen französischen Wirbelköpfen und Klätschern, wie der Verf., kein Gehör giebt!] — — — — Er weiß nicht, daß es Leute von Verstand giebt, die ihn zu verleugnen verstehen. [Das sind ohne Zweifel die furchtbarsten, wenn sie eine solche Gemüthsart, wie der Reisende haben]. Seine Partie scheint unwiederruflich genommen zu seyn, nemlich alles in der Güte zu behandeln, ohne Stolz und Drohungen. Indessen erhält der Statthalter von Berlin aus immer zweierlei Terte, woson er nicht ermangelt denjenigen zu wählen, der seinen Neigungen am meisten schmeichelt.

Eine Meile von hier werden sehr geheime Versuche mit der Artillerie angestellt, deren Direction dem Major Tempelhof anvertraut ist. Nur eine kleine Anzahl Stabsofficiere wird zugelassen. Die Hauptleute aber sind ausgeschlossen. Der Platz ist mit Zelten besetzt, wobei Tag und Nacht Schildwachen stehn. Ich werde zu entdecken suchen, was es ist.

Ich hätte bald vergessen Ihnen zu melden, was ich zu Braunschweig erfahren habe, nemlich daß der Prinz von Wales die geschicktesten Rechtsgelehrten in Europa über die Frage consultiren läßt: ob die Heurath mit einer Katholikin, nach den Englischen, oder nach den Gesetzen irgend einer andern Nation, oder auch nach den Grundsätzen des allgemeinen Europäischen Rechts, von irgend einer Erbschaft, und namentlich vom Throne ausschließen könne? Diese Art von Appellation von der allgemeinen Meinung der Britten an das Urtheil der Advocaten ist ohnstreitig ein sehr unvorsichtiger Streich.

Der Markgraf von Baden = Baden hat den Hrn. von Edelsheim, den Bruder seines Ministers, zur Complimentirung hieher gesandt. — — — — —

N. S. Gestern Vormittag um 11 Uhr fuhr der König in einer gemeinen Kutsche ganz allein nach Monbijour, und blieb eine Stunde dort. Vielleicht ist die Sache wegen des Fräuleins von B. zur Sprache gekommen? Man kann es noch nicht erfahren; und eben so wenig ist von dem Inhalt der Briefe, welche Hr. v. Callenberg vom Statthalter überbracht hat, etwas bekannt geworden.

Die beiden geheimen Cabinetssecretäre, Müller und Landsberg, hatten um ihren Abschied angehalten, weil man ihre Dienste nicht mehr für nöthig erachten müsse, da man ihnen nicht sagte, was sie auf die Briefe antworten sollten, und man dem Könige die Briefe schon ganz fertig zustelle. Allein sie bleiben, durch die Vermittelung des Hrn. v. Bischofswerder, welcher sich mit Wöllnern gegen Herzberg [wie der Verf. doch alle Einbildungskraft zum Vortheil seiner Wünsche aufbietet!] zu verbinden scheint, ohne es eben sehr zu verbergen.

Der König geht erst auf den Freitag nach Potsdam, wie man glaubt, um dem Herzog zu seiner Ankunft zu den Militäreinrichtungen Zeit zu lassen. Es ist eine wunderliche Grille, von allen Einfällen der Könige Grund und Ursach angeben zu wollen.

Vierzigster Brief.

Berlin, den 28. Oct. 1786.

Den gestrigen Abend habe ich bey dem Prinzen Heinrich zugebracht. Der König hatte den Tag zuvor diesem Palais fast den ganzen Nachmittag gewidmet; denn von dem Prinzen ging er zur Prinzessin, wo er spielte und mit dem Fräulein von Voss, einer Hofdame, Thee trank. Diese Art von Ausföhnung mit dem Prinzen, (wie wohl es nur blosser Höflichkeit zu seyn scheint,) diese Ausföhnung (denn so kann man es nach der vorhergegangenen Kälte wohl nennen) scheint ein politischer Kunstgrif von Wöllnern zu seyn, der in dem Kampf gegen Herzberg, wo nicht den Beistand, so doch die Neutralität des Prinzen wünschet; [diese Glosse stimmt gar nicht mit den übrigen Glossen des Verf., da er den Prinzen längst für des Hrn. v. Herzbergs stärksten Gegner erklärt hat.] — — —

In der That scheint des Hrn. v. Herzbergs Schicksal entschieden zu seyn. In Schlesien hat er wieder manchen Verdruß erfahren müssen; und schon in Preussen hätte er merken können, daß sein eitles Betragen nicht gefalle. Als er dort bey der Huldigung die Kiste der Grafen ablaß, hielt er bey seinem Namen inne, damit der König ihn von dem Throne herab selbst aussprechen möchte: aber der König that es nicht, so, daß der Graf von Herzberg erst den folgenden Tag in der Antichambre erklärt wurde.

Was ihn aber wahrscheinlich gestürzt hat, wenn er es anders ist, das ist das stolze Betragen gegen Wöllner, der gewiß nicht leicht Beleidigungen vergißt, und der bey seinen ehrfurchtigen

tigen Entwürfen dieser Kränkung nicht bedurfte, um den Minister zu hassen und zu disrecommandiren. Der letztere hat ihn Stundenlang in der Vorkammer warten lassen, ihn in seinem Zimmer stehend empfangen, nur einige Minuten mit ihm gesprochen und ihn auf eine Art entlassen, daß er sich für beleidigt halten konnte. Wöllner hat seinen Untergang beschlossen [so??] und Bischofswerder trägt das seinige dazu bey. Sein Untergang scheint wenigstens im ganzen Umfange des Worts Credit wahrscheinlich; ich sollte es, dünkt mich auch, bloß aus seiner heutigen Politesse schliessen können. Hr. v. Herzberg gab nemlich wieder ein großes Diner für Fremde, wozu diesmal Hr. v. Est. . . und ich gebeten waren. Dabey war er überaus zuvorkommend. . . . Wie dem auch sey, so ist dies wenigstens gewiß, daß dem Hrn. v. Herzberg sehr trocken und ausdrücklich verboten worden, sich mittelbar oder unmittelbar in die Holländische Sache zu mischen. Hr. von Callenberg scheint übrigens nichts besonders aus Holland mitgebracht zu haben; er hält bloß um Dienste an, und die überbrachten Briefe waren bloße Empfehlungsschreiben.

Nicht um Herzbergs willen wird Thulenmeyer zurückberufen, sondern dem Grafen von Fink zu gefallen. Die Mutter dieses Gesandten stand mit diesem Minister in genauer Verbindung, und der Mann dieser alten Freundin verhalf dem Grafen zu dem Departement. Im übrigen ist Thulenmeyers Rappel, er mag nun wahr seyn oder nicht, gegenwärtig eine ziemlich unbedeutende Sache. Seine Gesandtschaft ist durch die Ankunft des Grafen von Gbrz bereits beendigt worden, und ich glaube nicht einmal, daß man noch Depeschen von ihm erhält.

Lannay's Schicksal ist vorgestern Abend durch ein sehr strenges Schreiben entschieden worden. Er ist ausser Activität, und statt aller Versorgung bietet man ihm eine Pension von 2000 Rthl. an, aber unter dem Bedinge, daß er in den königlichen Staaten bleibt. Man muß gestehn, daß sein Compte rendu ein Meisterstück von Selbstsucht und Unverstand ist, und daß es sehr siegreich wiederlegt werden könnte, wiewohl der Aufsatz der Commissarien, wodurch sie dies haben bewerkstelligen wollen, erbärmlich ist. Uebrigens hat er zwei Umstände ins Licht gesetzt, wovon der eine sehr merkwürdig ist, der andre aber gegen seine eigne Amtsführung entscheidet. Er hat nemlich binnen 19 Jahren, ausser den jährlich festgesetzten 5 Millionen Thaler, 42 Millionen und 689, 000 Rthl., oder mehr als 170 Millionen nach unsrer Münze, in die Cassen des Königs gebracht. Welche ungeheure Summe! Der zweite Umstand ist, daß die Regie jährlich mehr als 14 hundert tausend Thaler zu unterhalten kostet, oder beinahe 6 Millionen nach unsrer Münze, bloß an Erhebungskosten, welche Summe bey dem ersten Anblick der Sachen und Localumstände, wenigstens um zwei Drittheile vermindert werden könnte. Aber man braucht jetzt bey diesen Arbeiten nicht Einen Mann, der nun über die Anfangsgründe hinaus zu seyn schiene. Es ist Thatsache, daß man bis jetzt noch keine allgemeine Uebersicht von Einnahme und Ausgabe anfertigen können, ja nicht einmal von einem einzelnen Zweige der Einkünfte, so, daß noch kein einziger Gegenstand, nicht einmal die Tafel des Königes, gehdrig angewiesen ist. Es ist ein Chaos, aber ein ruhiges Chaos. Alles steht stille, die Finanzen, das Militär und das Civile. Im Ganzen genommen ist das aber immer besser, als in einem einmal eingerichteten Lande zu viel regieren zu wollen, wo die Weisheit der einzelnen Theile über die Unweisheit des Ganzen

Ganzen den Sieg davon tragen kann. Aber man ist hier so daran gewöhnt, daß der König alles selbst thut, man ist so wenig geübt, was in diesem Stücke fehlt zu ersetzen (wiewohl man ihn doch auch zu täuschen weiß, wenn er auch eine Sache schon angeordnet hat;) ja man denkt auch nicht daran, Vorschläge zu machen, so, daß der Stillstand den Schein veranlaßt, als ob die Maschine ganz aus den Fugen gegangen wäre [und die Ursach von dieser gänzlichen Zerrüttung, die der Verf. damals schon zu sehn glaubte, aber beinahe nach 3 Jahren noch nicht erfolgt ist? — Weil man auf seine Vorschläge und Projecte, die er dem Könige in dem obgedachten Memoire vorgelegt, ganz und gar nicht Rücksicht genommen hat.] Und was muß eine solche Zerrüttung nicht für Folgen haben, in einem Staate, dessen Grundlagen so hinfällig sind, wiewohl er in der That von einem so langsamen, unbeholfnen und so wenig leidenschaftlichen Volke bewohnt wird, daß schwerlich eine plötzliche Erschütterung statt finden kann! Doch es mag kommen wie es will, das Schiff muß mehr oder weniger merklich zu Grunde gehn, wenn kein Pilote ihm zu Hülfe eilet; doch wird es auch nicht ganz umstürzen.

Wie gesagt, man muß warten; denn es würde verwegenn seyn, in dieser sichtbaren Finsterniß etwas unterscheiden zu wollen. Man muß warten, sage ich, um wenigstens zu erfahren, ob der König den Muth haben wird, einen Principalminister anzunehmen, oder nicht. Die Anstellung desselben müste eine wahre Revolution verursachen, die alles verändern kann, entweder zum guten oder zum bösen.

Worauf man alle Wachsamkeit wird richten müssen, wenn man einmal im Stande seyn wird, das Schicksal dieser Regierung

gierung abzusehn, das ist der Herzog von Braunschweig, im Fall man ihn nicht selbst herbeyruft und zu besorgen steht, daß er Schiffbruch leide. Dieser Fürst ist nicht älter als 50 Jahr, und es fehlt ihm nicht an Ehrbegierde. Könnte er sich je zu etwas gewagtem entschliessen, und sollte er auf Preussen nicht mehr rechnen, so würde er auf alle innere Verhältnisse Deutschlands, wie der Nordwind auf schwaches Schilf hineinstürmen. Seine Denkart und seine Manieren vertragen sich nicht mit England, welches überdem nur zufällig seine Wirksamkeit auf das feste Land von Europa aussern kann. Meine Einbildungskraft [die wirklich über alle Schranken des gefunden Menschenverstandes hinausschweift] aber stellt mir einen Umstand dar, wo ich ihn für fähig halte, auf des Kaisers Seite zu treten, der ihn mit offenen Armen aufnehmen würde. Und was würde der Herzog von Braunschweig an der Spitze der östreichischen Armee nicht ausrichten? Welche Gefahr für Deutschland! Was würde aus ihm werden, wenn er diese verzweifelte Partie ergreifen müste, da er wenig zu schonen hat? — — — — —

[Lücke im Original] Man hat die beste Gelegenheit, ihn zu fesseln, verabsäumt; man hätte ihn an die Spitze des Fürstenbundes stellen sollen. Wenn er davon abgeht, so fürchte ich sehr, daß er der Zerstörer desselben werde.

Der Baron von H. . . ist angekommen, aber vom Könige nicht angenommen worden, wie man erwartete. Es befindet sich auch ein gewisser Baron Bagge zu Berlin, ein eifriger Muskeus. Ich glaube, daß sie alle zusammen zu sehr eilen. Er ist einmal auf das deutsche System erpicht, und will, daß man von ihm sagen soll, er gehe seinen eignen Gang. Seit dem

dem er auf den Thron gekommen, hat er dem Banquier der Balmour Befehl zugesandt, ihre Rechnung einzuschicken, und sie abzuthun, künftig aber nichts mehr an sie auszuzahlen, wie wohl sie ehedem viel galt. Man sagt, daß er den 3ten nach Potsdam zurückkommt, ich glaube aber, daß man bloß eine Jagd anstellen wird. Der Fürst von Dessau trift morgen Abend auch daselbst ein.

Ein und vierzigster Brief.

Berlin, den 30. Oct. 1786.

Ich habe Struenseen auf sein Verlangen folgende Noten gestellt; die eine über die Möglichkeit eines Einsatzes in die öffentlichen Fonds von Frankreich; die andre über den Handelstractat. Es giebt zwei Gattungen öffentlicher Fonds in Frankreich; nemlich solche, deren Einkommen und Ertrag festgesetzt und gewiß ist, und nicht von Zufälligkeiten abhängt, und solche, welche Dividenden oder Vorteile eintragen, so die Interessenten unter sich theilen, wobey also Abwechselungen im Steigen und Fallen statt finden.

Zu der letzteren Classe gehören hauptsächlich die Actien öffentlicher und privilegirter Gesellschaften, als die Escontocasse, die Pariser Wasserleitungen, die ostindische Compagnie: alle diese Effecten sind nach und nach oder auch zu gleicher Zeit allen Ausschweifungen des Ugidtage ausgesetzt gewesen. Man hat, so zu sagen, alle Begriffe ihres wahren Werths und ihres wirklichen Ertrags aus den Augen verlohren, um sich allen Ausschweifungen der Spieler zu überlassen, bey Gegenständen,

die

die keiner genauen Berechnung unterworfen werden können. Man hat sich sogar weniger damit abgegeben, die Preise dieser Actien ihrem wahren Werthe zu nähern, als dieselben vielmehr nach angeblichen Bestimmungen der Unmöglichkeit, die verkauften Quantitäten zu liefern, zu verlosen: man hat Aufkäufungen auf Aufkäufungen gehäuft, und Associationen sowohl in Absicht des Steigens als des Fallens errichtet. Alles, was Betrügerey, Intrigue und Arglist nur ersinnen konnten, ist angewandt worden, um den Preis zu erhöhen oder sinken zu machen, und ohnerachtet die Heftigkeit dieses Spiels nur erst zwei Jahre dauert, so haben sich doch schon viele Menschen dadurch ruinirt, viele andre haben sich dadurch entehrt, indem sie, um den eingegangenen Verbindlichkeiten auszuweichen, sich unter den Schutz der Gesetze begaben.

Die andre Gattung öffentlicher Fonds, und die einzige vielleicht, welche diesen Namen verdient, besteht in den eigentlich sogenannten königlichen Contracten oder Fonds; die Contracte bringen fünf und ein halb, höchstens sechs Procent ein. Nur ein einziger Fonds bringt mehr ein, dies ist das Anlehn von 125 Millionen, dessen Actien auf der Stelle nicht anders als mit zwey Procent Vortheil verkauft werden, ohnerachtet neun Monat Zinsen verfallen sind, und die Actie an und für sich jährlich beinahe sieben Procent Interesse trägt. Es ist aber nicht möglich, daß das lange so bleibt. Man mag nun entweder auf immer, oder auch nur auf einige Monat Geld anlegen wollen, so verdient dieses Anlehn immer den Vorzug vor allen andern Fonds. Es wird von Jahr zu Jahr immer vortheilhafter, denn mit stets gleichen Zinsen von 5 Procent das Jahr über, rückt man zu einer immer vortheilhafteren Rückzahlung vor. Im Januar 1787 und 1788 werden diese Rückzahlungen

lungen zu 15 Procent Vortheil vom Capital geschehn; nachher steigt dieser Vortheil auf 20 Procent, und von 3 zu 3 Jahren bis auf 25, 30, 40, 45 und 50; und endlich das letzte Jahr auf hundert Procent, und das alles ausser den 5 Procent Zinsen, bis zu = und einschließlich mit dem Jahre der Rückzahlung; nur das letzte Jahr, wo der Vortheil hundert Procent beträgt, ist davon ausgenommen. Man kann eine solche Actie entweder in ihrer ursprünglichen Form, als einen Schein für den Inhaber, aufbewahren, oder man kann sie auch als eine Beschreibung zu Buche bringen lassen, ohne daß dadurch in Absicht der Rückzahlung etwas abgeändert wird.

Diejenigen, welche Actien kaufen, um sie aufzubewahren, sollten sie lieber zu Buche bringen lassen, denn so können sie weder gestohlen, noch verbrannt, noch sonst vernichtet werden; wer solche aber nur auf Speculation kauft, um sie wieder zu verkaufen, thut besser, bloss Scheine zu nehmen, weil alsdenn bey dem Verkauf alle Zögerungen und Weitläufigkeiten wegfallen.

Die öffentlichen Anleihen können in Frankreich als geschlossen betrachtet werden, weil alle Kriegsschulden bezahlt sind; wenn daher künftig noch Anleihen statt finden sollten, so werden es wahrscheinlich nur kleine Summen seyn*), um die jährlichen Rückzahlungen bestreiten zu können, als welches noch 5 bis 6 Jahr dauern dürfte. Doch werden diese Anleihen den Gläubigern nur mittelmäßige Vortheile gewähren; der Zinsfuß hat eine natürliche Neigung zu sinken, vermög des allge-

meis

*) Damals kannte man die vortrefliche Erfindung stufenweiser und successiver Anleihen noch nicht; ja man ahndete sie nicht einmal. Anm. des Originals.

meinen Florß des Königreichs, und folglich ist es wahrscheinlich, daß die Actien von dem Anlehn von 125 Millionen steigen werden: ein Fall, der alle Tage eintreten kann; man muß also sein Geld je eher lieber dabei anzulegen suchen. Ja man kann jene Wahrscheinlichkeit als Gewisheit betrachten, wenn man einer Seits das Wesen dieses Anlehns bedenkt, indem es in der That höchst weise, höchst solide und höchst vortheilhaft für die Interessenten eingerichtet ist, und in aller Absicht die beste Verfassung hat, die je getroffen worden — und von der andern Seite den Zusammenfluß der Umstände, welche sich insgesammt dahin vereinigen, daß man glauben muß, Frankreichs Credit und das Vertrauen in seine königliche Fonds müsse nothwendig immer mehr und mehr zunehmen und fester werden. [Was Struensee bey diesem Aufsatz wohl gedacht haben mag? Ohnstreitig läßt die Aufschneideri des Verf. im Finanzwesen sowohl als in der Politik, alles hinter sich, was in der Art nur je über den Rhein nach Deutschland passirt ist.]

Ueber den Handelstractat.

Beide Theile scheinen mit dem Handelstractat sehr zufrieden zu seyn. Die Engländer erblicken dabei einen starken Absatz ihrer Wollenwaaren, ihrer fassonirten Sitze und ihrer Kinnlackerie. Wir hingegen rechnen auf eine starke Ausfuhr unsrer Weine, Leinen, Watiste u. s. w. und vielleicht haben beide Theile recht, doch unter Modificationen, welche die Zeit allein gehdrig würdigen kann.

Ueberhaupt scheint der Tractat einen nur allzuoft verkannnten Grundsatz bestätigt zu haben, nemlich daß mäßige Zölle das einzige Mittel sind, die Einkünfte zu sichern und die Contrebande zu verhüten: also werden die Englischen Waaren nur 10

bis 12 Procent Zoll bezahlen. Sollte es auch in den ersten Jahren den Anschein haben, als ob der Vortheil auf Seiten der Engländer wäre, so ist doch klar, daß der französische Handel sich dadurch von Jahr zu Jahr weiter ausbreiten müsse, und zwar um so mehr, da unsre Manufacturisten nichts hindert, nach und nach die Englischen Producte nachzuahmen, die Natur aber England den Boden und das Klima zu Hervorbringung der Weine versagt hat, so daß sie in dieser Hinsicht, immer von uns abhängig bleiben müssen.

Es ist gewiß, daß die Portugiesischen Weine auch noch fernhin in England starke Consumtion finden werden. Aber das heranwachsende Geschlecht wird die französischen Weine vorziehen: dies beweist Irlands Beispiel, wo man zehnmal mehr französische Weine als portugiesische trinkt. Da die französischen Weine künftig in England den nämlichen Zoll bezahlen sollen, den die portugiesischen jetzt entrichten, das heißt, vierzig Pfund Sterling von der Tonne, oder ohngefähr 24 französische Sols von der Bouteille, so werden unsre Medocweine dort zu guten Preisen können verkauft werden, und man wird sie den portugiesischen vorziehen. Freilich könnten die Engländer den bisherigen Einfuhrzoll für die letzteren heruntersetzen; diese Verminderung aber kann doch nicht sehr merklich seyn, weil sie ausserdem den Ertrag ihrer Brauereien schmälern würden, welche den wichtigsten Zweig ihrer Accisegesälle ausmachen und jährlich mehr als achtzehnhunderttausend Pfund Sterling einbringen.

Ueberhaupt wird der Tractat ungezweifelt beyden Ländern vortheilhaft seyn; er wird den Bewohnern derselben mehr Vergnügungen verschaffen, und den gegenseitigen Monarchen eine merkliche Erhöhung ihrer Einkünfte; er dient, die Engländer
den

den Franzosen mehr zu nähern, und ist überhaupt auf liberale Grundsätze gebaut, welche grossen Nationen anständig sind, und worin Frankreich um so mehr das Beispiel geben mußte, weil es dasjenige Land auf dem ganzen Erdboden ist, welches vermöge seiner natürlichen Vorzüge, am meisten gewinnen müßte, wenn solche Grundsätze in der Handelswelt allgemein anerkannt würden.

Zwei und vierzigster Brief.

den 31. Oct. 1786.

— — — — — [Lücke im Original]

Es hat auch geheissen, (und unter andern hat es auch der Prinz Ferdinand gesagt,) daß ich Launay's Compte rendu wiederlegt hätte. Von der Zeit an habe ich mich alle Tage bey dem de Launay aufschreiben lassen, und erklärt, daß ich es für so unndthig hielte, Leute unter solchen Umständen zu quälen, daß ich, der Niederträchtigkeit nicht zu erwähnen, welche eine solche ungeheißne Behandlung eines unglücklichen Mannes verrathe würde, denjenigen für einen Thoren halten müßte, der mir zuerst einen so dummboshaften Streich habe andichten können.

De Launay hat wegen einer Replik auf die Wiederlegung seines Compte rendu einen so harten Brief erhalten, daß er auf der Stelle um Erlaubniß sich entfernen zu dürfen, ange sucht hat. Der König hat geantwortet, er solle die Erlaubniß bekommen, wenn die Commission seiner nicht mehr nöthig haben werde.

Man murmelt hier laut, nachdem man lange genug heimlich davon gesprochen hat, daß zwischen Rußland, Oestreich und Preussen an einem Tractat gearbeitet werde, wozu die Pacification Hollands den Vorwand abgebe. Ich gestehe, daß ich dazu jezt nicht den mindesten Anschein sehe. Weder der König, noch irgend ein Minister scheinen mir zu einem solchen Gedanken aufgelegt zu seyn. Indessen ist es doch nöthig, die Sache in ernstliche Ueberlegung zu ziehen. — — — Als ich diese Periode endigte, erhielt ich die sichere Nachricht, daß der Doktor Rogerson, der Lieblingsarzt der Czarin, eben den, den sie nach Wien geschickt hatte, und dessen ich in meinen vorhergehenden Briefen gedacht habe, angekommen ist. Dies ist mehr als jemals der Fall, wo man aufpassen muß; indessen ist das eigentlich die Sache der Minister; sie allein haben die Mittel aufzulauern in den Händen, wäre es auch nur durch die Allgewalt der kleinen Tischgesellschaften, welche als das Netz der Geheimnisse zu betrachten sind. Uebrigens kommt Rogerson über Amsterdam aus England, und er mußte natürlicher Weise über Berlin gehen. Inzwischen wiederhole ich, daß man das Oestreichische und St. Petersburger Cabinet genau beobachten muß, so überzeugt ich auſſerdem auch bin, daß der Kaiser gegenwärtig bloß auf das hiesige Land sein Augenmerk richtet. Hierzu kommt noch, daß ich deutlich wahrzunehmen glaube, der Prinz Heinrich fange an nicht mehr zu fränziſiren. [Ja wohl! das ist dem Leser längst bekannt, und aller Schmähungen ungeachtet, welche der Brieffsteller dabey ausstößt, kann man sich doch über die betrogne Eitelkeit desselben des Lachens nicht enthalten.] — — —

— — — Ehedem hat er in Petersburg viel ausgerichtet. Vielleicht schmeichelt er sich, daß, wenn man dieses Cabinet nöthig haben sollte, man ihn brauchen werde: dann aber wäre

wäre mehr als jemals, ein allgemeines Feuer zu besorgen.

Den Sonnabend Abend ist der Herzog von Braunschweig zu Potsdam eingetroffen; dies ist in Berlin eine Art von Geheimniß. Den Sonntag wurde bloß Musik gemacht und Revue gehalten; es ist indessen gewiß, daß zwischen dem Sonntag und Dienstag zwei Couriers abgegangen sind. Weiter weiß ich davon nichts. Es fehlt mir an Geld und andern Hülfsmitteln; Unordnung im Hauswesen ist eine so unangenehme Sache; einigen Günstlingen ist ungemein daran gelegen, daß sie aufhöre, wenigstens in gewissen Stücken, denn sie haben keinen Heller [Der Briefsteller scheint zu radotiren, aber der Correspondent wird wohl verstehen, was er eigentlich meint.] und er verläßt den Pallast so wenig, daß ich nothwendig arzwohnen muß, es müsse irgend ein wichtiger Gegenstand seyn, welcher den König beschäftigt.

Im Innern hat sich ein stürmischer Austritt ereignet. Einer der angesehensten Stallmeister, Namens Rumpel, ein von Natur etwas rauher Mann, und zwar in dem Grade, daß er bey der Revue einen Edelmann gemischandelt hat, ohne daß es weitere Folgen gehabt hätte, dieser Rumpel hat mit dem Hrn. von Lindenau, dem neuen Oberstallmeister, einem Sachsen, der durch seinen Freund Bischofswerder empfohlen worden, einen sehr lebhaften Zwist wegen der Subordination gehabt. Lindenau hat den insolenten Mann in Arrest geschickt und es dem Könige angezeigt. Dieser ist deshalb heftig aufgefahren; aber nach einem Stillschweigen von einigen Secunden hat er dem Hrn. von Lindenau Recht gegeben, doch den Arrest nur auf eine trokne Art und auf eine unbestimmte Zeit bestätigt. Dies hat den Vorgesetzten einiges Ansehn verschafft und die Insolenz der Unterbedienten etwas gemäßigt.

Von der andern Seite scheint unter den Begünstigten Uneinigkeit einzureißen. Golz und Bischofswerder haben in Schlessien einen sehr ernsthaften Zwist gehabt. Als der König einige neue Ernennungen, ich weiß nicht welche, vornahm, beobachtete Golz ein so kaltes Stillschweigen, daß der König den Grund dieser stillschweigenden Mißbilligung zu wissen verlangte. „Ewr. Majestät überschweben uns mit lauter Sachsen, antwortete Golz, als ob Sie selbst keine tüchtige Leute hätten.“ — Nicht lange nachher kommt Bischofswerder, und schlägt einen Sachsen vor. Darauf sagt der König sehr unwillig: „Ey zum H. . ., er schlägt mir nichts als Sachsen vor.“ — — Daher ist ohne Zweifel der Zwist mit Golz entstanden; er ist zwar wieder so ziemlich beygelegt, aber man kann daraus wohl abnehmen, daß Golz, der Tatar, und Bischofswerder, der Gutmüthige, weder Herzensfreunde sind, noch je seyn werden. Der letztere hat auch den Herzog von Holsteinbeck hieher gebracht, welcher das Commando von der Garde erhalten soll, ein Posten, den der ehemalige Günstling Wartenleben bekleidet.

Eine Stufe tiefer scheint es, als ob Chauvier wieder ans Bret käme. Zu Anfang der Regierung glaubte er, daß er vielleicht bey dem Sekretairdienst besser stehen würde; er hat sich aber geirrt und es läßt, als ob er wieder bloß im Hauswesen gebraucht werden sollte, zu kleinen Diensten, und das gelingt ihm.

Den Mittwoch kommt der König hierher, geht aber, wie man sagt, den Donnerstag wieder zurück — sollte dies nicht auch ein bißchen darum geschehn, um den Prinzen Heinrich zu entfernen, ohne mit ihm zu zerfallen? [Wie scharfsinnig!] Denn der Prinz würde durch die bloße Ortsveränderung des Königs von den Geschäften entfernt werden.

Der Minister von Blumenthal hat geradezu um seinen Abschied angehalten, und sich beschwert, daß der König einigen von seinen Dienern, die nicht so lange gedient als er, den großen Orden gegeben, ihm aber kein Ehrenzeichen ertheilt habe. Sein Abschied ist ihm nicht bewilligt worden, wiewohl der König, wie man sagt, es nicht ungern gesehen haben würde, um einen Platz vergeben zu können. Man will wissen, und zwar aus einer guten Quelle, daß dieser Platz, oder vielmehr ein Hauptposten, so eben einem sehr bekannten Mann zugedacht worden, der aber aller Welt mißfallen würde.

Herzberg sinkt immer mehr, wenn sein Credit nicht schon wirklich ganz gefallen ist. Gewiß ist es, daß er seit der Rückkehr aus Schlessien, bey dem Könige nicht gespeißt hat.

Wöllner ist zu Potsdam.

Lassen Sie sich von der Gesandtschaft nicht überreden, daß von östreichischer Seite nichts zu befürchten sey. Ich bin überzeugt, daß der König noch keine Partie genommen, daß der Kaiser ihn ausforscht, und daß uns etwas entwischt, was vorgeht. Das ist nun freilich in Rücksicht auf mich, gar nicht zu verwundern. Ich gestehe, es befremdet mich selbst, daß ich doch noch so viel erfahre, [nemlich Stadtgerüchte und Bedienteneträtsche] so wenig es auch ist. Für den französischen Minister aber kann es hier kein Geheimniß geben, ausser wenn er es an Geld [!!] oder Thätigkeit fehlen läßt.

Man erzählt mir so eben, daß der General Rodig [?] den Grafen Görz herausgefördert habe; man sagt nicht warum; auch halt ich es nicht für wahrscheinlich; wiewohl die Nachricht von guter Hand kommt, doch nur von einem jungen Menschen.

Drei und vierzigster Brief.

den 4. Nov. 1786.

Dem Herrn von Launay sind durch einen neuen, sehr harten und etwas unzusammenhängenden Brief, alle Geschäfte genommen worden. Ich habe jedoch Mühe zu glauben, daß man den Anfang der Regierung durch eine unndthige Grausamkeit zu bestrecken Willens sey. Das Opfer ist der Nation dargebracht worden, von dem Augenblick an, da der Mann seinen Posten verlohren hat; das übrige würde nur Entladung eines vergeblichen Hasses seyn, da der Unglückliche Niemanden mehr im Wege seyn kann. Herr von Werder steht an der Spitze der Regie. Wir werden sehn, wie es mit der neuen Anordnung gehn wird, oder vielmehr, ob sie eine solche zu treffen im Stande seyn werden. Unterdessen ist die Absetzung von vierzig Franzosen in Vetto beschlossen, und ich merke eben nicht, daß diese Sicilianische Besper die Meinung des Publikums sonderlich gewinnt. Der Schauplatz ist hier nicht groß genug, daß man nicht bemerken sollte, was hinter den Coulissen vorgeht. [Nonsense!] Es ist keine andre Täuschung möglich, als wirklich Gutes zu stiften. Uebrigens suche ich den de Launay zu retten, indem ich dem Prinzen Heinrich, der wenigstens das Recht behalten hat, alles zu sagen, vorstelle, daß der König in dieser Sache bisher wirklich den ganzen Beifall der Nation erhalten habe; wenn er aber weiter ginge, so würde er nur den Beifall von Launays Feinden gewinnen; man murmele hin und wieder, er habe ihren Haß geerbt — u. s. w. Es ist gewiß, daß alle die Ich's in dem Compte rendu zum Verdruß, wo nicht gar zum Zorn gereizt haben.

Der

Der König ist gestern hier angekommen, und heute Morgen wieder abgereist. Es scheint, als ob die Sache wegen des Fr. v. B. zur Reife gedeihen wolle. Man spricht von folgenden drei Vorschlägen. Zweimalhunderttausend Thaler zu ihrer Mitgift (der König aber will dies nicht, oder er will monatlich nur tausend Thaler zahlen, so daß die Zahlung erst in 16 Jahren und 8 Monaten vollendet seyn, und dieselbe überhaupt ein wenig ungewiß machen würde; eine Heurath zur linken Hand (der König ist es zufrieden, aber das Fräulein findet es sehr zweideutig;) oder sie heurathet einen Mann, der in derselben Stunde als Gesandter nach Schweden abgehen müßte: (Man würde sehr verlegen seyn, einen solchen Mann zu finden.) —
— — — Herr von Bischofswerder leitet die Unterhandlung. — — — —

Der König wird, wie man sagt, bis zum 8ten in Potsdam bleiben. Unter seinen dortigen Gesellschaften befindet sich auch Herr von Arnim, dem das Einnehmende seiner Sitten und sein großes Vermögen viel Freunde erworben haben; er besitzt einen sehr geraden aber eben nicht glänzenden Verstand. — —

Uebrigens ist der Anweisungsetat fertig, wie man versichert, und diese Arbeit hat Wöllner allein zu Stande gebracht, auch sind alle Minister, Schulenburg ausgenommen, vielleicht wegen seiner Verbindungen mit dem Grafen Finkenstein, sehr unruhig und bestürzt. Es giebt einige, und das ist gewiß, welche dem Könige noch nicht die mindeste Rechnung abgelegt haben. — — — —

Jemand, der eben aus Rußland kommt, [ohnfehlbar wieder ein landsmännischer Abentheurer] versichert mich, daß die Kaiserin seit langer Zeit nicht mehr den Senat besucht

sucht — — (dies widerspricht aber allen bis zu mir ge-
 langten Nachrichten;) Daß Potemkins Ehrsucht sich zu den
 größten Entwürfen erhebt, und daß man ganz laut sagt, er
 werde entweder Kaiser werden, oder bey der Thronbesteigung
 des Großfürsten den Kopf verlieren. Dieser schlaue und durch-
 fallende Mann, der dabey eine seltene Festigkeit besitzt, hat kei-
 nen einzigen Freund, und doch ist die Anzahl seiner Creaturen
 und seiner Gläubiger, welche mit ihm alles verlieren würden,
 unter allen Classen der Nation so groß, daß seine Partei sehr
 fürchtbar ist. In einem Lande, wo alles zu Kauf steht, häu-
 fet er unermessliche Schätze auf. Gewohnt, nie seine Schulden
 zu bezahlen, und in Rußland über alles zu schalten, wird es
 ihm nicht schwer, große Summen zusammenzubringen. Er
 hat ein Zimmer, wovon er allein den Schlüssel verwahrt, wel-
 ches von oben bis unten mit Regalen und Fächern bekleidet ist,
 die mit Zetteln aus der Russischen, Dänischen, und besonders
 aus der Holländischen und Englischen Bank angefüllt sind.
 Einer von seinen Geschäftsleuten schlug ihm einst vor, [alles
 das ist wahrscheinlich Erzählung des obgedachten Abentheu-
 rers] die Bibliothek eines grossen Herrn, der eben mit Tode
 abgegangen war, anzukaufen. Potemkin führte ihn hierauf in
 sein Zettelzimmer, und fragte ihn statt aller Antwort: ob er
 nicht glaube, daß diese Bibliothek so viel werth wäre, als die
 er ihm vorschläge? Bey solchen Geldmitteln hat er zu Peters-
 burg fast gar keinen andern Credit nöthig, um alles auszurich-
 ten was er nur will. Uebrigens muß ich hinzusetzen, daß der
 Doktor Rogerson, welcher heute nach St. Petersburg abgegangen
 ist, versichert, Niemand in Europa führe eine so regelmässige
 und nichterne Lebensart als Katharina die Zweite. Es ist zu
 bemerken, daß er schon 8 Monat abwesend ist.

Ich habe einige ziemlich merkwürdige Umstände, die Ufurpation des Curländischen Postregals betreffend, gesammelt, deren ich in meinen vorhergehenden Briefen erwähnte. Es ist dies für diesen kleinen Staat ein Gegenstand von nicht geringer Bedeutung. Nicht zu gedenken, daß dadurch eine Art von Staatsinquisition eingeführt und das Völkerrecht verletzt wird, so trägt dieser Zweig der Einkünfte jährlich nicht weniger als 160,000 französische Livres ein. Doch hören Sie einen sonderbaren Umstand, der die Russische Politik charakterisirt. Um keine zu auffallende Gewaltthätigkeit zu begehen und keine Truppen marschiren lassen zu dürfen, welches allemal die Aufmerksamkeit der Nachbarn rege macht, hat der Russische Hof eine freundschaftliche Conferenz zwischen Curländischen Deputirten und zu diesem Zweck zu ernennenden Commissarien vorgeschlagen, oder vielmehr anverlangt lassen; und diese Conferenz sollte zu Riga, einer Russischen Festung an der Grenze von Curland, unter dem Vorsitz des Gouverneurs von gedachtem Plaze, statt haben. Es begaben sich also zur bestimmten Zeit vier Curländische Abgeordnete dahin; worauf der Gouverneur ihnen andeutete: er habe Befehl von seiner Monarchin, sie in Verhaft nehmen zu lassen, wosern sie die Akte nicht unterzeichneten, welche er ihnen völlig ausgefertigt vorlegte, und wodurch das Curländische Postregal an Rußland übertragen wurde. Die Abgeordneten, welche auf den Fall einer Weigerung keine andre Aussicht hatten als nach Sibirien, unterzeichneten ohne Umstände; worauf man ihnen noch verschiedene andre Conventionen, wodurch kleinere Gefälle, ja selbst Ländereien an der Grenze, abgetreten wurden, vorlegte, und die sie auf eben die Art bestätigen mußten. Eine sehr arglistige und zugleich sehr wichtige Convention ist diejenige, wodurch alle Russische Unterthanen reclamirt werden, die sich in Curland auf

auffhalten, und unter welchen das Petersburger Cabinet fogar die Nachkommen derselben begreift, wenn sie auch schon seit Jahrhunderten naturalisirt wären. Es ist offenbar, daß diese Verwilligung zu grenzenlosen Mißhandlungen und unzähligen Schikanen Anlaß giebt, welche Curland mehr schaden werden, als die lästigste Auflage. Denn nichts hindert die Russischen Beamten, so oft es ihnen beliebt, zu erdichten, daß in diesem oder jenem Theile von Curland, so oder so viel Russische Unterthanen existiren, und dann vorzugeben, daß man die Auslieferung derselben verweigert, um das Land um eben so viele hundert Ducaten (als welches die in der Convention fixirte Summe ist für jeden Kopf, den man sich weigert auszuliefern) in Contribution zu setzen, als es das Bedürfniß des Russischen Fiscus oder des Beamten erfordert, oder als das Land selbst aufzubringen im Stande ist. Noch einmal, was in Curland ohne Schleier vorgenommen wird, das geschieht in allen andern Ländern, welche an Rußland grenzen, aber nur geheimer.

Der Stallmeister Rumpel, dessen ich in meinem vorigen Briefe gedacht habe, ist verabschiedet. — —

Am Donnerstag Abend speiste der König an der vertraulichen Tafel, wo man bloß durch Dreher, ohne Domesticken bedient wurde. Die Gesellschaft bestand aus 10 Personen, und man war sehr lustig.

Der Prinz Heinrich, welcher diese Woche dem Militaire und Civile große Dinners gegeben, (welches er sonst nie gethan hat) soupirt den Montag mit seinem ganzen Hofe bey der regierenden Königin; das beweist nichts weiter, als daß man bloß auf den Fuß der Höflichkeit seyn will. Ich hätte beinahe ver-

vergessen, zu meiden, daß er morgen allen Unterofficieren von Braunschens Regiment ein Mittagmahl giebt. — — —

Der Baron von Bagge, der hier niemand sprechen, ja nicht einmal blosser Höflichkeitsbesuche ablegen wollte, weil er meinte, daß der König in Rücksicht dessen, wie er mit ihm als Kronprinzen gestanden, ihn selbst fordern lassen würde, hat gestern eine Einladung erhalten, nach Potsdam zu kommen. Das ist ein Beweis, daß die Musik dort noch am Herzen liegt.

Der nichtswürdige C** hat an Chauvier geschrieben: er wisse und könne gar nicht zweifeln, daß er es ihm zu verdanken habe, daß ihn der König nicht vorgelassen; er gehe jetzt in ein Land, wo es wenigstens leicht wäre zu schaden, und er würde ausser den Mitteln, die ihm Chauvier selbst schon an die Hand gegeben, alles in Thätigkeit setzen, ihn zu verderben. Chauvier hat es klug gemacht, und den Brief dem Könige gezeigt. — — —

Vier und vierzigster Brief.

den 7. November. 1786.

Der König hat den Handel zwischen Bischofswerder und Goltz selbst geschlichtet; der Friede ist also hergestellt, und zwar um so vollkommener, da der Krieg zwischen dem Ersteren und dem Grafen von Görz völlig ausgebrochen ist und sehr hitzig betrieben wird, so, daß man sogar Thätlichkeiten befürchtet. Vielleicht wird man dem Grafen ein Regiment geben, um ihn zu entfernen; die Schwierigkeit ist nur die Bezahlung seiner Schulden; denn, um es grade heraus zu sagen, mit dem Gelde

de ist der König nicht verschwenderisch. [Eine Hauptbeschwerde des Verf., die er oft wiederholt.] Endlich ist der Gehalt der Flügeladjutanten bestimmt. Bischofswerder bekommt 2000 Rthl.; Golz und Bowslet jeder 1700 Rthl.; Der Oberstallmeister von Lindenau auch 2000 Rthl., acht Fourage-Nationen, die man, ein Jahr ins andre, auf 600 Rthl. anschlagen kann; und ausserdem Feuerung und Licht. — — —

Die Lebensart zu Potsdam ist ziemlich regelmässig. Der König ist spätestens um 6 Uhr auf. Der Fürst von Dessau hat ihn nie früher als um halb Eins gesehen, und sonst ausser der Mittagstafel, vielleicht keine halbe Stunde den Tag über.

Wöllner kommt gar nicht aus Potsdam, es arbeiten beständig zwei Leute in seinem Zimmer. Bis jetzt kann man ihn als den König der innern Angelegenheiten betrachten. Es ist nicht zu leugnen, daß es ihm weder an Geschicklichkeit, noch an Kenntnissen fehlt, und die unaufhörliche Unordnung in den Rechnungen, verbunden mit dem Mißtrauen gegen die in Activität stehenden Finanziers, muß den König dahin gebracht haben, sich auf Wöllnern zu verlassen, der ausserdem die Obscurität für sich hat.

Ich sagte, die immerwehrende Unordnung, weil Friedrich Wilhelm der Erste, von dem fast alle innere Einrichtungen herrühren, und woran sein Sohn fast nichts geändert hat, in der That keinen genauen General-Etat hatte, und zwar aus Grundsatz. Denn da er allein das Ganze seiner Angelegenheiten übersah und nicht wollte, daß einer von seinen Ministern es errathen sollte, so machte er unvollständige, überladene und unrichtige Etats. Friedrich der Zweite, der vom Rechnungswesen nie etwas verstanden hat [?!], aber wohl
 wußte,

wusste, daß das Geld die Grundlage aller Macht ist, schränkte sich darauf ein, viel zusammenzusparen, und er war so sicher, daß seine Ueberschüsse zum Erstaunen groß seyn, daß er sich blos mit Partialrechnungen begnügte; wenigstens scheint mir diese Erklärung wahrscheinlicher zu seyn, als die Beschuldigung, daß er alle Generalrechnungen von Einnahme und Ausgabe verbrannt habe, und zwar aus Vorsatz, blos um seinen Nachfolger in Verwirrung zu setzen. Der jetzige König will Ordnung hierin einführen, und er hat recht; aber das sind des Augiasställe, und ich erblicke keinen Herkules, wenigstens unter denen nicht, die er dazu brauchen will.

Der Graf von Finzenstein hat dem König einen sehr nachdrücklichen Brief geschrieben, um ihm zu erklären, daß des Herrn von Herzbergs Bisacitäten so überhand nehmen, daß er es nicht mehr aushalten könne [Wenn der Verf. nicht alle Briefe lesen kann, so erräth er doch immer sehr glücklich ihren Inhalt;] und überdem ließen sein hohes Alter und seine letzte Krankheit ihm seine Entlassung aufrichtig wünschen. Der König hat ihm sehr gütig und verbindlich geantwortet, ihn inständig gebeten zu bleiben, und zugleich versprochen, daß alle Anlässe zu Klagen gehoben werden sollen. Er verspricht vielleicht mehr, als er leisten kann. Unter Friedrich dem Zweiten dienten die unverträglichsten Männer nebeneinander, und dies ist ein charakteristischer Zug seiner Regierung. Jetzt darf man so etwas nicht erwarten [und doch ist bisher alles beym Alten geblieben.] — — — Selbst die Akademie will sich gegenwärtig mehr herausnehmen. Sie hat drei deutsche Mitglieder vorgeschlagen, Boden, einen Astronomen, Meierotto, Rector einer Schule und Ancillion, einen Prediger (eine wunderbare Wahl!). Der König hat über diesen ungewohnten Vorschlag

mit ziemlicher Bitterkeit seine Verwunderung zu erkennen gegeben, besonders da man nicht einmal weiß, ob er die Zahl der Akademisten vermehren will. Diese Unbescheidenheit wird vielleicht ein Reglement veranlassen. Uebrigens hat der König unter den Vorschlag eines gewissen Druiden, Namens Erman, ein grosses Ja gesetzt, welcher Verfasser einer Menge schlechter Predigten ist und einer Geschichte der Refügie's, die schon aus 4 Theilen besteht, welche füglich auf 30 Seiten zusammenschmolzen werden könnten. Er ist übrigens blos von dem Curator, Hrn. v. Herzberg vorgeschlagen, ohne daß seinetwegen gestimmt worden.

Der Pariser Boden scheint ganz vergessen zu seyn, wo ihm nicht etwas schlimmeres wiederfahren ist. Man hat dem Könige vorgestellt, daß drei Briefe dieses Mannes unbeantwortet wären. „Ich habe ihm nichts zu sagen, es ist ein Sch. ., den ich nicht habe kommen heißen.“ [Bene!] — — Hr. v. H. . hat vor drei Tagen an ihn geschrieben, um zu vernehmen, wenn er sich beurlauben könne. Er hat aber noch keine Antwort.

Das grosse Mittagsmahl des Prinzen Heinrichs für das Braunsche Regiment, ist gestern, wie ich gemeldet, vor sich gegangen. Der Prinz hatte alle Officiere und 40 Unterofficiere, die bey der Prager Schlacht unter ihm gedient haben, an seiner Tafel. Er hat jedem Officier eine Medaille von 15 Ducaten, jedem Unterofficier einen Ducaten und jedem Gemeinen einen Thaler geschenkt. Man kann auf keine unschicklichere Art groß thun. Wenn er es bey dem Könige ganz verschütten wollte, so war dies das sicherste Mittel. Aber sein Schicksal ist schon völlig entschieden, und dies muß auch schon ziemlich bekannt seyn; — [Man höre den klaren und richtigen Beweis!]

den

dem Rogerson, welcher den Prinzen Heinrich bey seinen beiden Russischen Reisen oft gesehn hatte, ist nicht zu ihm gekommen. Der König hat den Arzt gesprochen, aber nur wenig Augenblicke, wie man sagt.

Ich kann mich auf den Namen der Person nicht besinnen, welche eben von Wien gekommen, und sich bey der Tafel des Königs über den Kaiser sehr lustig gemacht hat. Der König aber ist kalt dabey geblieben, ja sehr ernsthaft, so daß er sogar Merkmale einer stillschweigenden, aber ziemlich starken Mißbilligung gegeben hat.

Es werden neue Ordensbänder fertiget. Die Lieblingsmünze des Königs ist, wie es scheint, diejenige, die ihm am wenigsten kostet, und [a propos des Cordons wels der Franzose sogleich eine Anekdote anzubringen: ob? und wie? sie hieher palst, ist seine geringste Sorge] niemals ist das, was Friedrich der zweite einst zu Pritwiz sagte, als dieser sich beschwerte, daß Braun eher den Orden erhalten habe als er, besser eingetroffen: „Mein Band ist wie die zuvorkommende Gnade; sie wird nur geschenkt, und nicht verdient.“

Der Graf von Arnim ist zum Oberjägermeister und Staatsminister mit Sitz und Stimme im Generaldirectorio ernannt worden. Ich habe schon in meinen vorigen Briefen seiner unständlich erwähnt. Diese Wahl ist eine bloße Günstbezeugung, und um so auffallender, da der Obriste von Stein immer um den Posten des Oberjägermeisters, welcher dem Grafen Schulenburg genommen worden, angehalten hat. Arnim ist zwar in Absicht des moralischen Charakters und seiner Sitten ein untadelhafter Mann; daß er aber ins Ministerium gekommen, kann er bloß seinen gesellschaftlichen Tugenden zu verdanken haben.

„Die Frucht fällt vor der Reife ab.“ Ich fürchte sehr, daß dies die Devise der Preussischen Macht sey. Aber ihre Millionen sind gut. Wenn denn nun wirklich an Errichtung einer Bank gearbeitet wird, wie alle Buletins, Zeitungen und Privatbriefe melden, so daß alle Welt, mich ausgenommen, davon spricht, so wäre es ja wohl nützlich, mir Vorschläge aufzutragen, um Gelder darin anzulegen; denn dies ist, wie mir dünkt, noch wichtiger als das Anlehn von 125 Millionen, welches die Bank wahrscheinlich auf ihre Rechnung nehmen wird. Uebrigens hat Struensee, der diese Gelegenheit mit Vergnügen ergreifen würde, um sich dem Könige nothwendig zu machen, mich gradezu gefragt: was er von der Verwirrung bey der Escontocasse, denken solle von dem Schreiben des General-Controleurs an die Administratoren derselben, von dem Project einer Bank und ihrer nahe bevorstehenden Realisirung, von den Grundsätzen, nach denen diese eingerichtet werden soll, und hauptsächlich von der Beschaffenheit der dabei anzustellenden Administratoren; denn der Gedanke selbst scheint ihm ganz gut zu seyn; er ist aber der Meinung, daß auf die letztern alles ankomme. Auf alles dieses habe ich, wie Sie leicht begreifen, nicht antworten können; ich muß es aber bald erfahren; denn ausserdem, daß eine solche Unterhandlung nur durch ihn durchgesetzt werden kann, weil alle übrigen ohne Ausnahme davon gar nichts verstehen [die Schuld liegt blos am Verf., daß er ihnen seine obige Note über die französischen Finanzen nicht mitgetheilt hat], so hat er ein Recht mich darüber zu fragen, weil ich zuerst davon angefangen habe.

Fünf und vierzigster Brief.

den 10. Oct. 1786.

Der König hat dem General Anhalt den schwarzen Adlerorden gegeben. — — — — Anhalt hat von unten herauf gedient. — — — — Er war schon dem Prinzen von Preussen attaschirt. — — — — Sein Beruf zum Militairdienst ist, wie mir dünkt durch den charakteristischen Zug hinlänglich erwiesen, daß er nie bey kaltem Blute ist, auffer an der Spitze seiner Soldaten. Er hat sich bis zur Würde eines Generalleutenants emporgeschwungen — — — — und steht beym jezigen Könige sehr in Gnaden. Zu Königsberg, wo er Commandeur war, ward er verabscheut, und das war zu Potsdam, wo jenes Königreich 46 Jahr lang in Ungnaden stand, eine Art von Verdienst. Einige Tage vor dem Tode des Königs ward der General Anhalt nach Sanssouci entboten. Der König sagte: Er hat eine seiner Töchter ausgestattet? — Ja, Eure, ich habe es empfunden. — Wie viel hat Er ihr mitgegeben? — Zehntausend Thaler. — Das ist viel für Ihn, da er nichts hat. Den folgenden Tag schickt ihm der König diese Summe. Anhalt geht nach Preussen zurück. Sein Wohlthäter stirbt; er schneidet dem Bildnisse desselben den Kopf ab, und setzt den des Nachfolgers darauf. [Schändliche Zunge!] Der neue König kommt nach Königsberg zur Huldigung, und schenkt Anhalten eine prächtige goldene Dose, bereitet ihn aber, die Wahrheit zu sagen, vor, das Preussische Commando zu verlassen. Zwey Monate darauf, — — — — nemlich jezt, wird er abgerufen, mit 5000 Rthl. Pension,

dem grossen Orden und mit dem Versprechen, im Kriege an- gestellt zu werden. Alles dies soll, wie man erzählt, darum geschehn seyn, weil man besorgt hätte, er möchte beyhm Kaiser Dienste nehmen. — — Doch dieser Grund hält nicht Stich, weil die Güter, die er bey Brandenburg besitzt, hin- längliche Sicherheit für seine Person abgeben.

Wie dem auch sey, und wie viel Aufsehn die Sache gemacht haben mag, so ist nicht zu leugnen, daß Anhalt ein grosser Officier ist, der erhalten zu werden verdient, und daß er für das Gouvernment in Preussen, welches man ihm seines hitzi- gen Temperaments wegen nicht lassen konnte, entschädigt wer- den mußte. — Das wäre aber nicht der Fall mit dem Hrn. von Manstein, einem blossen Capitain, dessen militärische Verdiens- ste nicht bekannt sind, und der hieher berufen worden, in der Absicht, wie man sagt, daß er mit dem Obristlieutenants- Charakter Prinzenhofmeister werden soll. — — Doch das ist wahrscheinlich ungegründet.

Eine andre Sonderbarkeit, welche nicht minder Aufsehn erregt hat, ist, daß Hr. v. Heinitz, Minister von Bergwerks- Departement, an die Spitze der Commission gegen den Hr. v. Wartenberg gestellt worden, welcher lange Zeit die Kleidungs- stücke für die Truppen zu besorgen gehabt, und dabei Unters- schleif gemacht haben soll, aber vielleicht doch wohl nicht mehr als seine Vorgänger. Diese Methode Untersuchungen anzustel- len, welche eingeführt zu werden scheint, und welche man nicht gewohnt werden wird (wäre es auch nur darum, weil man sich schwerlich bereden kann, daß der vorige König nachlässig und ein schlechter Wirth gewesen sey), diese Methode, sage ich, scheint Argwohn gegen die commandirende Chese zu verrathen, weil man die Direction solcher Untersuchungen den Officieren

ent-

entzieht, denen sie sonst natürlicher Weise gehörte. Man beklagt sich sehr bitter darüber, und das ist ohne Zweifel ein schlimmes Zeichen, da die Regierung erst 2 Monat dauert.

— — Dadurch daß der König, nicht wie Friedrich der Zweite, sich die Briefe nachschicken lassen, ist er sehr zurückgekommen. Bey seiner Rückkunft aus Schlesien hat er sie zu tausenden vorgefunden, und das macht einen auffallenden Contrast mit der unglaublichen Thätigkeit des vorigen Königes, der jedoch nicht mehr, oder vielmehr weniger als ein anderer in seinen königlichen Geschäften arbeitete. Unerthhalb Stunden des Tags waren in den gewöhnlichen Umständen alle Zeit, die er ihnen widmete; [sollte dies wahr seyn, so gilt es ohnfehlbar nur von der Zeit, wo er den expedirenden Secretairen die Befehle und Antworten dictirte] aber er verschob die Last des einzelnen Tages nie auf den andern Morgen. Dieser Fürst, welcher die Menschen so gut kannte, wußte wohl, daß es besser sey, schlecht zu antworten, als gar nicht zu antworten. Eine Menge von Aufsätzen und Projecten liegen auf dem Tische des jetzigen Königes [wie dies immer bey neuen Regierungen, besonders bey der heutigen Menge von Projectmachern, unter denen der Autor oben an steht, der Fall ist]; die meisten betreffen Veränderungen im Militär: aber noch hat man die Augen noch nicht darauf gerichtet. Er betrachtet sie als Verletzungen seines Ansehns, und als ob man ihm Unfähigkeit Schuld geben wolle. Unter der Anzahl der vergeblichen Schriften, die ihm zugesickt worden, befindet sich, wie man sagt, auch ein Aufsatz des Baron von Knyphausen über die auswärtigen Staatsverhältnisse (nach einigen Anzeigen zu schließen, begünstigt derselbe unser System, und das hat besonders mißgefallen); auch ist er sogleich als hirnloses Geschwätz

bei Seite geworfen worden. Indessen hat der Baron Rynp-
hausen gegen mich gezeugnet, daß der Verfasser des Aufsatzes
sey.

Wahrscheinlich hat es auch in dieser Abneigung gegen Rath-
schläge seinen Grund, daß Wöllner bloß einen Gehalt von 3000
Rthlr. erhalten hat, welcher von den Pensionen genommen wor-
den, die sonst die Chefs des Commerzdepartements hatten, und
wovon er wirklich die kleinste bekommen hat, welches ihn denen
gleichstellt, die weniger Einfluß haben und weniger arbeiten
als er. Da alles das, was im Werke ist, und das wenige,
was geschieht, von ihm allein herrühret, so muß seine Arbeits-
samkeit sehr groß seyn. Bloß die Anfertigung und Auseinand-
ersetzung des Geldetats hat ihm, wie man sagt, viele Mühe
gemacht. Man weiß nunmehr den Ueberschuß der Einnahme
über die Ausgabe, im Civile wenigstens; er ist um den vier-
ten Theil stärker als man glaubte, und das ist sehr viel. Es
heißt, daß man den größten Theil dieses Ueberschusses anwen-
den werde, um die Lage der Subalternofficiers zu verbessern.
Die Gemeinen verdienen ohne Zweifel nur die Ehre, Hungers
zu sterben; doch glaube ich schwerlich, daß man den Capitainen
Eintrag thun wird.

Wenn der König denjenigen wenig giebt, auf die er am
meisten zu halten scheint, so hat es doch einigen Schein, daß
er ihnen entweder insgeheim giebt, oder daß er seine Ursachen
hat, gewissen andern zu geben. Der Kammerherr von Dörn-
berg, meines Erachtens ein unbedeutender Mann, welcher die
Dienste der Prinzessin Amalia verließ, ohnerachtet sie seine
Schulden bezahlt hatte, und darauf bey der Königin Dienste
nahm, hat binnen 5 Tagen zweimal beträchtliche Zulage erhal-
ten. Er hat jetzt 2000 Rthlr. als Kammerherr, etwas uner-
hörtes!

Hörtes! [und der Verf. hat noch nichts!] Was will das sagen? Sollte etwa das Fräulein v. B. ihn heurathen wollen?
 — — — — — Was vermag das Geld nicht bey einer so dürftigen Nation! So leben habe ich Breberic, einen ehemaligen Bedienten des Prinzen Heinrich mit dem Ordenskreuz eines Canonicus von Magdeburg (wo der Prinz Heinrich Domprobst ist) gesehn. Sieben tausend Thaler, so ihm der Prinz vorgeschossen, haben ihm diese Prävende verschafft — — und das in einem Lande, wo man in Ansehung der Geburt so delicat seyn will.

— — — — —

Die Anekdote, welche ich in meinem letzten Briefe von der Akademie beibrachte, ist noch pikanter, als ich sie dort erzählt habe. Ein gewisser Schütz, ein Mitglied, schrieb an den König einen sehr heftigen Brief gegen den Hrn. v. Herzberg, und über die despotische Art, womit derselbe die Akademie behandelte. Der König sandte den Brief dem Hrn. v. Herzberg zu, welches hier zu Lande ein Zeichen der Unzufriedenheit ist. Un eben dem Tage schlug Büsching, der Geograph, einen Platz in der Akademie aus, wenn man ihm nicht zugleich eine Pension von tausend Thalern geben wolle. Statt aller Antwort auf Schützens Klagen, ernannte Hr. v. Herzberg den Erman ohne deshalb jemand zu fragen, und der König schrieb unter diese Ernennung ohne Schwierigkeit Ja. Darauf schrieb Schütz einen noch heftigern Brief, wovon ich aber die Folgen nicht weiß.

De Launay's Sache ist noch nicht so ganz aufs Reine, als es wohl scheinen möchte. Man sagt ganz laut, daß man, ehe ihm der Abschied bewilliget wird, erst die Caffeelieferung für

Schlesien erwartet, die er sehr unvorsichtig übernommen, und nachher wieder an Kaufleute abgetreten hat, welche mit Verlust bedrohet werden, und durch seinen Sturz verleitet werden dürften, ihren Accord ganz zu brechen oder doch zu verletzen, zu einer Zeit, wo alle Wässer mit Eis gestopft sind und also wenig Wege übrig bleiben, einen so grossen Ausfall zu ersetzen. Die Wahrheit aber ist, daß die Commission suspendirt worden, weil man unter der Hand aus allen Gegenden des Königreichs nach näheren Aufklärungen umherschickt: in der That eine grausame und tyrannische Inquisition! welche beweist, daß man mehr dem de Launay zu Leibe will, als das gemeine Volk zu betreiben sucht.

Ein gewisser Dubosc, ehemals Kaufmann en Gros zu Leipzig, wo er, wenn ich mich nicht irre, fallirt hat, und bekannt wegen seiner Schwärmerei und Anhänglichkeit an die Mystik, ist hieher berufen und in Activität gesetzt worden, um, wie man glaubt, einen Handelsoperationsplan zu entwerfen, welcher an die Stelle der ausschliessenden Privilegien treten könnte. Es läßt, als wenn man einen Ausfall gegen Splittgerbers im Sinne hätte, und ihnen das Zuckermonopol nehmen wollte; eine sehr gerechte und heilsame Operation, aber verwickelt und delicat!

Eine wichtigere Nachricht, die ich aber nicht verbürge, wiewohl sie von guter Hand kommt, ist, daß der Baron v. Rynphausen eine geheime Unterredung mit dem Könige gehabt hat. Das würde mich in gewisser Rücksicht nicht befremden. Man will mir als gewiß versichern, daß der König, aufgebracht, daß man ihn zur Wahl des Grafen Odrz nach Holland getrieben, nun, da das Dranische Haus selbst sich über diesen Minister beklagt, nach einem Strom von Schelten verlangt hat,

hat, daß man sowohl Obrz als Thulemeyer zurückrufen solle, daß er aber dann auf einmal inne gehalten, weil es nicht möglich ist, einen tüchtigen Mann in einem Lande zu finden, wo es keinen giebt, besonders in diesem Fache, welches vom vorigen Könige so vernachlässigt worden ist. Der neue wird vielleicht endlich inne werden, daß Thoren zu nichts taugen [— und denn endlich seine Augen auf meine Verdienste richten, denkt der Verfasser — aber dem Himmel sey Dank! daß das nicht geschehn ist, noch je geschehn wird!]

N. S. Nichts neues, seitdem ich diesen langen Brief geschrieben: besondre Umstände bestärken mich in der Meinung, daß die Prinzessin Friederike viel Ansehn gewinnt, und daß ihr nichts abgeschlagen wird. —

Sechs und vierzigster Brief.

An den Herrn Herzog von L***

Berlin den 12. Nov. 1786.

Ich hatte mir geschmeichelt, mein Herr Herzog, daß Herr von H*** mir ein Paquet von Ihnen mitbringen würde; er sagte mir, Sie wären in der That Willens gewesen, ihm eins anzuvertrauen. Ich bin sehr dankbar für den Vorsatz, ob er mir gleich nicht zu gut gekommen ist; welches ich bloß unvorhergesehenen Umständen zuschreibe, die ich verwünsche, indem ich Sie segne.

Ich hoffe, daß der Abbé von H. Ihnen von diesem Lande Nachricht gegeben haben wird, von welchem ich nicht unterlassen habe, Ihnen, wie es die Gelegenheit mit sich brachte,
einige

einige für den jezigen Zeitpunkt ziemlich charakteristische Anket-
 boten zukommen zu lassen. Ich empfinde selbst, besser als ir-
 gend jemand, wie mittelmäßig meine Ernte ist: allein man
 muß nicht vergessen, daß es mir sowohl an Geld, als an mi-
 nisteriellen Hülfsmitteln gebricht. Es ist unmöglich, daß dem
 französischen Manne [Minister] hier etwas entgehen sollte,
 wenn er nur geschickt, thätig, und freigebig ist, und seine all-
 täglichen Mittag- und Abendmahlzeiten gehörig anzuordnen
 versteht; denn auf diese kommt es hauptsächlich an, nicht auf
 große Gastereien. Bey ihm kann übrigens der natürliche
 Sammelpatz der Malcontenten, Wäscher und Schnaphähne
 seyn [laubere Tischgenossen!] nicht zu gedenken, daß auch
 der Zusammenhang mit den Unterbedienten ihm natürlich er-
 laubt ist. Ich hingegen muß weit mehr Industrie anwenden,
 um ungezwungen und mit Schiklichkeit von Affairen und Neuig-
 keiten sprechen zu können; selten kann ich mich an Hauptperso-
 nen adressiren, denn mein blosser Rüssel [ja wohl Rüssel!
 mit allen Accidencien, wozu das wühlende vierfüßige Thier
 ihn braucht] schreckt sie schon; der König darf mich nicht
 ansehen, so verlängert sich ihr Gesicht und erblaßt. Dem sey
 wie ihm wolle, ich habe mein bestes gethan und wie mir dünkt
 alles geleistet, was ich nur konnte, bey so mangelhaften, schma-
 len, mir so brockenweise zugemessenen Hülfsmitteln; und ich
 weiß nicht, ob der Mann, dem der König 60,000 Livres und
 einen hohen Rang giebt, vielmehr erfährt als ich. Aber das weiß
 ich wohl, daß ich auf seinem Posten, manche Wolken durch-
 schäut haben würde, von denen ich auf dem meinigen nur die
 drohende Aussen Seite erblicke, und daß ich meine Nation besser
 im Ansehn zu erhalten suchen würde, als er mit seinen kalten
 Manieren, seinem sauer süßem Ton und mit seiner Trägheit,
 die sehr an Unwissenheit gränzt,

Herr

Herr von H. . . wird Ihnen, wie ich glaube, im Ganzen bestätigen, was ich Ihnen umständlich gemeldet habe. Er wird Ihnen sagen, daß unser Proceß hier verlohren ist, bis das Tribunal sich ändert; daß man, um unsre Angelegenheiten auf einen bessern Fuß zu setzen, ja nicht zudringlich seyn darf, weil man dadurch bey Leuten, die so viel natürliches Pflagma besitzen, daher aber auch nicht lange in Leidenschaft seyn können, den Widerstand nur verlängern würde; daß er selbst viel zu früh nach einem ziemlich unruhigen und eifersüchtigen Lande geeilt hat, und zwar bey dem Anfang dieser Regierung, wo ein jeder etwas zu erlangen sucht, um zu glauben, daß ein General und Inspecteur in französischen Diensten, im Preussischen angestellt zu werden wünsche; daß man das Chaos, wie ich die jetzige Lage der Sachen genannt habe, nicht rütteln, sondern sich auf die Gewalt der Umstände (wenn diese anders nicht alles zu Grunde richtet) verlassen muß, wäre es auch nur die Gewalt der Trägheit, ehe man etwas zu entdecken versucht; daß noch Niemand auf dem Plage steht, den er behalten wird; daß die grosse Frage „ob der König den Muth haben wird, einen Principalminister zu nehmen“ bey weitem noch nicht aufgeloßt ist, ja noch nicht einmal nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung; daß indessen das Schicksal dieses Landes, ja selbst die weitere Kenntniß von dem Könige auf dieser Bestimmung beruht; daß die Symptomen verdrüsslich, ja unglücklich sind, daß man aber sich hüten muß, sein Urtheil zu übereilen, weil die dazu erforderlichen Kundschaften nichts weniger als vollständig sind.

Es scheint mir auffer allen Zweifel zu seyn, daß der Prinz Heinrich ohne Rückkehr verlohren ist. — — — Das Schicksal des Herzogs von Braunschweig ist auch noch ungewiß,

wiß, aber auf eine ganz andre Art; ich glaube auch nicht, daß es eher entschieden werden dürfte, bevor der Lärm nicht wirklich losgeht. Was ihm besonders eigen, und zwar ihm allein eigen ist, besteht darin, daß, wenn er sich einmal des Ruders bemächtigt, er es gewiß nicht wieder aus den Händen lassen wird; denn einen bessern Hofmann, einen klügeren, erfahrenen, biegsamern und zugleich festern und unerschütterlichern Mann muß man nirgends finden.

Sie sehen wohl, mein Herr Herzog, daß, wenn ich mich jetzt nur an einzelne Umstände halte, die noch nicht zahlreich genug sind, um ein Ganzes daraus zu formiren, und ein Urtheil über den Mann [den König] und die Sache [den Staat] darauf zu gründen, ich noch weit weniger der Meinung bin; daß man daraus mit einem für einen verständigen Mann hinreichenden Grade von Wahrscheinlichkeit abnehmen könne, welches unter der jetzigen Regierung die äussern Staatsverhältnisse, oder wie der politische Einfluß Preussens beschaffen seyn werde. Ich habe meine Gedanken in dieser Hinsicht in einer Schrift zusammengeordnet, die bereits zu einem ziemlich starken Werke angewachsen ist [vermuthlich das Sur la Monarchie Prussienne,] welches, bis auf die darin enthaltenen wahren Angaben von diesem Lande, die sie nicht leicht in einem andern Werke so gut zusammengestellt finden werden, nach meinem eignen Gefühl, ein blosses Gewebe von Sätzen nach der Regula falsi ist. [Ja wohl! aber in einem andern Sinne, als es der Verf. versteht!] Man wird darin vieles finden, was geschehen konnte, aber vielleicht nichts, was wirklich geschehn wird. Glücklich, wenn ich durch die Schlüsse dieser betrüglichen Rechenkunst wenigstens so viel bewirkt habe, daß man nun die Dinge kennt, wie sie wirklich liegen und wie sie liegen könnten. Dieser Schrift,

wo-

wozu noch 3 oder 4 andre über diejenigen Theile von Deutschland kommen werden, die ich durch glückliche Zufälle gründlich kennen gelernt habe, soll sodann ein Entwurf zur Wiederherstellung des deutschen Staatsgebäudes, womit man eine vöilige Reparatur vornehmen muß, wenn es nicht ganz einstürzen soll, zur Einfassung dienen. Allein ich gestehe, daß ich bey der letzteren Arbeit, durch das unentschiedene Urtheil über die Personen, durch die Verwickelung der Sachen und durch die Dunkelheit der künftigen Vorfälle, bey jedem Schritt von neuem aufgehalten werde, und daß ich dabey keinen andern Richtpunkt habe, als Ihr großes und edles Ziel, nemlich Frankreichs Vereinigung mit England, zum Glück des Erdbodens, nicht etwa bloß zum Vergnügen der Redner und Zeitungsschreiber. — —

— — — — — [Lücke im Original]

Herr von H. . . hat mir gesagt, daß Sie auß Frühjahre hieher zu kommen gedächten. Gewiß diese Aussicht wäre das einzige Mittel, daß ich es bis dahin hier noch aushalten könnte. Ich hoffe aber, daß man Sie nicht so lange in einer Ihrer so unwürdigen Unthätigkeit lassen dürfte. Was mich betrifft, so glaube ich dadurch, daß ich sechs Monat ausgehalten, und dabey, wie mir mein Gewissen sagt, einen im Verhältniß meiner natürlichen Talente, seltenen Fleiß und Thätigkeit bewiesen habe, berechtigt zu seyn, eine zweideutige, ungewisse und in aller Rücksicht sehr lästige Existenz abzuschütteln, bey welcher nicht gemeine Geschicklichkeit und Festigkeit erfordert wird, um sich nur einige Achtung zu erhalten, eine Existenz, wobei ich meine Zeit und Kräfte, einem für mich gar nicht anziehenden Geschäft, oder einem langweiligen Etiquette und gesellschaftlichen Leben aufopfern muß, welches noch lästiger ist als Geschäftigkeit. Ich habe es dem Abbé von P. . . grade heraus geschrieben,

Sie

Sieben und vierzigster Brief.

den 24. Nov. 1786.

Es ist mir eine äusserst seltsame und äusserst fatale Geschichte begegnet. Da plumpst das berüchtigte Weibsbüch, die Frau von F. . aus dem Schwalbacher Bade hieher, unter einem erdichteten Namen, mit einem ungeheuren Train und keinem einzigen Empfehlungsschreiben, ausser für die Banquiers. Und wissen Sie wohl, was dieses im höchsten Grade verwegene, und dabei gar nicht auf den Kopf gefallene Weib im Sinne hat? Den K. . zu erobern. Da ich sie aber zur Strafe meiner Sünden in vorigen Zeiten kennen gelernt, und leider von Grund aus kennen gelernt habe, so hat sich die verdammte Syrene an mich gewandt, damit ich sie hier zurechtweisen und das hohe Vertrauen ihrer Absichten annehmen soll, welches ich gern zum Teufel wünschte. Da sie indessen ein Satan von Verführung ist, da sie kein Geld verlangt, wenigstens vor jetzt nicht, da sie in vielen andern Rücksichten, dem Geist und Körper nach, zu einer solchen Unternehmung nicht ungeschickt scheint, da dies ein Zufall ist, den man nicht erst suchen, folglich auch nicht ganz zurückweisen darf, und da endlich das Wagemuth einmal begonnen ist, und ich es für besser halte die Leitung desselben zu übernehmen, als ein lächerliches Aufsehn zu veranlassen: so will ich auf Mittel sinnen, wie sie unter einem erträglichen Vorwande etwa 14 Tage hier bleiben kann, dabey aber meinen Einsatz zurückbehalten, oder mich vielmehr hüten, das mindeste zu wagen.

Wenn Herr von Est. . nicht ganz aus einem Stücke gehauen wäre, so würde die Sache bald in Gang gebracht seyn.

Es

Es würde heißen, daß sie über Warschau nach Petersburg gehen, und zu dem Ende hier bloß die Schlittenbahn abwarten wolke, die bey der strengen Kälte nicht lange ausbleiben könnte; sie würde sonach einige artige Soupees geben, Neugierde einflößen u. s. w. Aber man darf auf einen solchen Plan gar nicht bauen; er ist viel zu fein für ihn.

Wäre der Prinz Heinrich verschwiegener [Es erhellt aus allen Briefen des Verfassers, daß er es dem Prinz H. hauptsächlich verdankt, daß er in Berlin und Potsdam allgemein gekannt ist; daher auch sein großer Unwille gegen ihn] so würde es leicht seyn, sie durch ihn an den Hof zu bringen: aber eine Stunde darauf würde es die ganze Stadt wissen. — — Wir können uns also nur auf uns selbst verlassen. Bey dem allen werde ich mich gewiß nicht compromittiren; doch ihr Benehmen allein compromittirt mich schon. Es ist eine Fatalität; wie konnt' ich ihr ausweichen? — — [So sehr der Verfasser sich zu verstellen sucht, so ist doch wohl nichts wahrscheinlicher, als daß diese schändliche abscheuwürdige Intrigue, ein Werk seines eignen Genie's oder seiner Correspondenten ist.]

Ich habe über diese seltsame Avantüre hin und her gedacht. Das Resultat ist, das Ziel nicht aus den Augen zu lassen, und sich bey den Mitteln nicht aufzuhalten. Aber die Geringfügigkeit der letzteren macht die Sache wirklich unausführbar.

Soll ich sie oft besuchen, so wird sie eben dadurch verdächtig, und besuche ich sie nicht, so geht die Sache schlecht.

Wenn man das Abenteuer nur im mindesten wittert, so schade ich mir ohne Vortheil.

Bei den Deutschen läßt sich so etwas nicht geschwind ins Werk richten. Hielte sie sich aber lange hier auf, so würde das Abenteuer schon dadurch allein ruckbar werden.

Es ist unmöglich, daß man binnen acht Tagen nicht ihren wahren Namen erfahren sollte; und dann wird ihr übler Ruf den ganzen Handel verderben, in einem Lande, wo die Liebeshwürdigkeit die Laster nicht entschuldigt, und das Geschlecht kein Verzeihungsgrund für Unbesonnenheit ist.

Mit einem Wort, die einzigen wirklich unverzeihlichen Thorheiten sind diejenigen, wodurch man sich ohne Gewinn bloß giebt [wieder einmal recht aus dem Herzen gesprochen!] und dies wäre jezt grade der Fall. Herr v. Est. . . würde kleine Anekdoten von ihr, Boden ihre schwarzen Streiche, und L. ihre Intriguen erzählen. Ehe man sich zeigt, muß man erst den großen Schwarm vorübergehen lassen. . . . Ich schicke sie also nach Warschau, indem ich ihr Briefe dahin verschaffe; sie kann alsdenn mit andern Briefen wieder hieher zurückkommen, wenn Sie anders nicht auf Mittel bedacht sind, sie daran zu hindern, oder wenn Sie nur irgend gemeint sind, daß sie ihre Bude nicht aufschlagen soll; denn im Anfange kann ich der Sache wohl noch Einhalt thun, aber weiter hin würde es zu spät seyn. Das ist es, was ich für das mindest gefährliche halte, bey diesem seltsamen Saturnal, welches ich allerdings mit Recht für wichtiger halte, als Sie vielleicht zu thun geneigt seyn möchten; denn zu Paris ist die Frau von F * * * freilich nichts mehr und nichts weniger als eine Buhlschwester wie so viele andere: aber hier wird man sich nicht bereden, daß die Nichte eines Ministers, die Witwe eines Generalprocureurs u. s. w. auf eine andre Art hieher kommen könne, als auf Veranstaltung, oder wenigstens mit Vergünstigung der Regierung. Sie muß also durchaus keinen dummen Streich machen.

Der

Der König hat einen Proceß beendet, der schon 23 Jahr gewährt hatte. Der Herzog von Mecklenburg = Schwerin hatte nemlich ehemals von Friedrich dem Zweiten hunderttausend Thaler geliehen, und dafür 3 Aemter zum Unterpfande gegeben. Sogleich legte Friedrich ein Regiment [nur ein Bataillon oder 5 Escadrons] Husaren dahin, welche, wie man glaubt, dort viel Recruten anwarben. Das Mecklenburgische Land beschwerte sich über dieses despotische Verfahren, und erbot sich zur Rückzahlung des Geldes, welche aber der vorige König 23 Jahre lang immer abzulehnen wußte. Sein Nachfolger nimmt die Truppen zurück, und verliehrt dadurch in der That die gute Gelegenheit, einige Mecklenburger anzuwerben; er hat aber auch nun nicht mehr nöthig, jährlich dreißig tausend Thaler ausser Landes zu schicken. Ueberdem erhält der Fürstenbund dadurch ein neues Mitglied, und das ist die Sache wohl werth.

Am Sonntage, den 12. d. ist in einem der ersten Gasthöfe in Berlin, die Hochzeit der Gräfin Matuschka mit einem Preussischen Officier, Hrn. von Stutterheim, vollzogen worden. Die Gräfin ist eine Schwester der Mademoiselle Henke (Madame Kiez;) sie glaubte einen Pohnischen Edelmann geheuerthet zu haben, der aber vor 5 Monaten verschwunden ist. Jetzt ist ihre Wahl auf einen jungen Officier gefallen, und man vermuthet, daß Mademoiselle Henke zu ihr ziehen wird. — —

Man will von einem sehr merkwürdigen und geheimen Soupee etwas wissen, wobei die Silhouette von Cäsars Schatzen abgenommen worden. Die Zahl der Schwärmer nimmt zu; auch sagt man Bischofswerders Actien fielen, aber ich glaube davon kein Wort.

Keine neue Operation. Indessen regnet es von allen Seiten Verfügungen gegen den armen de Launay, und wahrscheinlich wird er seine Freiheit mit seinem Vermögen erkaufen müssen.

In Absicht Hollands auch nichts neues, wenigstens nichts zuverlässiges, ausser daß der Graf von Görz Mittel gefunden, den Staaten, dem Hause Dranien und den vornehmsten Häuptern der Partie, welche man die französische nennt, zu misfallen. Ich weiß wohl, was ein Philosoph daraus folgern würde; ein Politiker wird indessen wenigstens so viel begreifen, daß es Aufträge giebt, womit man sich nie befassen muß.

Acht und vierzigster Brief.

den 28. Nov. 1786.

Es wird von Tag zu Tage klärer, daß der König diejenigen nicht vergißt, die ihm vor seiner Thronbesteigung Ergebenheit bewiesen haben; und diese Handlungsart, die sich immer mehr entwickelt, beweist wenigstens den rechtschafnen Mann. Der Graf Alexander von Wartensleben, Officier bey der Garde, dessen ich bereits mehrmals erwähnt habe, ist mit ihm auserzogen worden. Daher diese Verbindung, welche keine Geheimnisse verstatet. Der vorige König ließ den Wartensleben einst zu sich kommen. „Es ist mir lieb, daß Er mit meinem Neffen auf einen so vertrauten Fuß lebt. Fahr Er nur fort, aber man muß auch dem Staat dienen. Ich muß von allen Schritten meines Nachfolgers unterrichtet seyn; Er wird mir also von allen euren Lustbarkeiten Nachricht geben, mein liebes Kind. Ich werde euch nicht hinderlich seyn; aber ich werde

„Ihm

„Ihm sagen, ob auch Gefahr dabei ist, und Er wird alsdenn dem Prinzen von Preussen selbst dagegen warnen. In Ansehung des Avancements kann Er sich auf mich verlassen, mein Schatz“. — Wartensleben, der den alten Jesgrim kannte, antwortete: „Ich bin der Herzensfreund des Prinzen, werde aber nie sein Spion seyn.“ Darauf nahm der König eine zornige Mine an: „Herr Lieutenant, wenn Er mir nicht dienen will, so werde ich Ihn lehren, mir zu gehorchen.“ Den folgenden Tag schickte er ihn nach Spandau, wo er 3 Monat zubringen mußte, und darauf versetzte er ihn in eine Garnison mitten in Preussen. Der neue König rief ihn gleich bey dem Antritt der Regierung zurück, und nach einem kurzen Verdruss, den seine Weigerung nach Schweden zu gehn veranlaßte, und der vielleicht von andern Begünstigten unterhalten wurde, hat er ihm eine Präbende gegeben, welche 12000 Thlr. werth ist, und bestimmt ihn allem Ansehn nach, zum Commando der Garde.

Ein zweites Beyspiel von der Art ist folgendes. Als dem Minister von Hörn, dem Chef des Commerzdepartements, der Prozeß gemacht wurde, fand sich in seiner Cassé ein Wechsel des Prinzen von Preussen von 30,000 Thalern. Sie mußten binnen 24 Stunden ausbezahlt werden. Herr von Arnim geht zum Prinzen von Preussen, bietet sie ihm an, und sie werden mit Freuden angenommen. Daher die Art von Gunst, welche wahrscheinlich diesem neuen Minister zu Theil werden wird; wenigstens sehe ich davon keinen andern Grund, ausser daß derselbe ein gutes Herz, und einen zwar nur mittelmässigen, aber richtigen und hellen Verstand besitzt, wie ich bereits in meinen vorigen Briefen erwähnt habe.

Eine andre menschenfreundliche und edelmüthige Handlung. Die Prinzessin Elisabeth von Braunschweig, erste Gemalin des

Rdniges, hat als Zulage zu ihrem Gehalt die Einkünfte von dem Amte Ziganitz [vielleicht Zehdenick] erhalten, die sich auf 12000 Thaler belaufen, mit völliger Freiheit, sich aufzuhalten, wo sie will. Sie bleibt aber zu Stettin; inzwischen ist sie über diese Nachricht vor Freuden außer sich gewesen, hat ihre Obristhofmeisterin, der Generalin Schwerin, sogleich andeuten lassen, daß sie ihr nichts mehr zu befehlen habe, und nach achtzehn Jahren ist sie wieder zum erstennal ausgeritten mit dem Fräulein von Platen, um sogleich von ihrer wieder erhaltenen Freiheit Gebrauch zu machen.

Als einen Zug von dem sittlichen Charakter des Rdnigs muß ich noch hinzufügen, daß er dem Prinzen Heinrich seinen Briefwechsel mit Friedrich wieder zugesellt hat. Er besteht aus fünfhundert und sieben und achtzig Briefen über Staatsangelegenheiten vom Jahre 1759 bis 1786. Man hatte fälschlich verbreitet, daß er insgeheim das Vorurteil seines Bruders gegen ihren Neffen getheilt habe: allein in den Briefen ist keine Spur davon zu finden. Vielmehr hat er ihm wirkliche Dienste geleistet; denn so z. B. als der Graf von Wartensleben, dessen ich eben gedacht habe, gefangen gesetzt wurde, überschickte er diesem eine Versicherung zu einer Pension von 100 Louisd'or, die er noch bis jetzt genießt. [Und Männer von solchem Charakter ist der Verf. kühn genug, mit seinen niedrigen Schmähungen anzutasten!]

Der Vertraute des vorigen Rdnigs, der bekannte Kammerhusar Schönning, ist zum Adjunct des Cassirers bey der Kriegscasse ernannt worden, mit 3000 Thlr. Gehalt. In Wahrheit, der Rdnig ist keines Großen fähig. Im Uebrigen fehlt es diesem Schönning nicht an Einsichten; und er weiß eine Menge von Sachen, die jetzt noch nicht, und vielleicht niemals bekannt werden dürfen.

Allen diesen guten Handlungen des Königs setzt man die Zögerhaftigkeit entgegen, welche er in Absicht seiner persönlichen Schulden beobachtet. [Von allem hat der Verf. doch Kundschaft!] Er eilet eben nicht die auswärtigen zu bezahlen, und hat in Ansehung der innern noch keine einzige beträchtliche Rechnung abgethan.

Es ist sicher, daß der König alles, was zur Regie und überhaupt zum französischen Finanzsystem gehört, verabschiedet. Das ist an sich selbst lobenswerth; denn gesetzt auch, daß das fiscalische Verfahren noch einige Jahre fortgesetzt werden müste, so müssen doch die französischen Registen binnen 25 Jahren deutsche Subjecte haben bilden können, oder sie werden sie nie bilden, und soll der König von Preussen nicht über Deutsche regieren? Demohngeachtet wird der Uebergang der alten Einrichtung zu einer ganz neuen immer kühlich genug seyn, und ich bemerke auch keine Vorkehrungen, damit die Erschütterung minder merklich werde. Man hat den Tabacksadministratoren angezeigt, daß ihre Administration mit dem 1. Jun. 1787 zu Ende geht. Künftig wird also ein jeder Taback bauen, fabriziren und verkaufen können. Der Tabacksbau ist ein wichtiger Gegenstand, denn das Blatt, welches in den hiesigen Sandgegenden erzeugt wird, ist eines von den besten in Deutschland, und machte ehemals einen beträchtlichen Handelszweig aus. Vom 1sten Julius an wird man Concessionen zu Tabacksfabriken und zum Tabackshandel gratis austheilen, und in Ansehung des Caffees wird dieselbe Freiheit versprochen. Vom Jahr 1783 bis 1786 hatte die Tabacksadминистраtion ohngefähr 1 Million und sechsmalshunderttausend Livres über die Summe eingetragen, auf die der König rechnete, so daß diese Nebenue etwas mehr als eine Million Thaler und zuwei-

ten 1, 400, 000 Rthlr. betrug; und doch hatte die Administration nicht das Recht zum Ankauf der Blätter, sondern war genöthigt, selbige aus den Magazinen und Seehandlungscompagnie zu nehmen, welche sie ihr mit hundert Procent Vortheil verkaufte. Diese Administration drückte die Unterthanen außerordentlich, um die Ueberschüsse zu erhalten, womit sie bey Ablegung der Rechnung vor dem König erscheinen mußte, und ohne welche er allemal, Geschicklichkeit bey den Beamten und Klugheit bey der Geschäftsführung vermiste. Der neue König läßt den Regiebedienten ihre Besoldung, bis sie sonst untergebracht werden, und das ist menschlich; denn durch diese Revolution kommen nicht weniger als zwölf hundert Familien außer Brod. Aber wie wird man die acht Millionen Liores Einkünfte ersetzen? Man sagt, und es ist wirklich im Werke, daß statt dessen eine Kopfsteuer eingeführt, und nach dem Vermögen der Einwohner in zwölf Classen eingetheilt werden soll; die Kaufleute en Gros sollen nemlich 24 Thaler, die reichsten Einwohner zwölf, die kleinen Bürger zwei Thaler, und endlich die Bauern zwölf Groschen bezahlen. Welch ein Anfang von Regierung, die Personen vor dem Eigenthum zu taxiren! Von dieser verhassten Auflage, welche für das bloße Daseyn bezahlt werden muß (wiewohl es nur eine Familiensteuer seyn soll, welches sie minder lästig macht) sollen die außer Activität gesetzten Comis bezahlt werden. Indessen rechnen die Anhänger, ja selbst die Apostel dieses Projects auf eine jährliche Revenüe von 2 Millionen Thalern (den Taback und Caffee zusammengekommen), welche kaum das Deficit decken würden; wer sich aber wirklich auf Finanzrechnungen versteht, hütet sich wohl, den Ueberschlag des Einkommens nach dem Maasstabe der Auflage zu berechnen. Mich dünkt, man muß bey solchen Änderungen die Art des Ersatzes im Voraus besser wissen, und

es befreundet mich ein wenig, daß man mit Operationen anfängt, die nach meinen dem Könige übergebenen Vorschlägen, erst vorbereitet werden mußten, und daß man diejenigen hintansetzt, womit man nach meiner Meinung den Anfang hätte machen müssen.

Herr v. Heinitz, Minister des Bergwerksdepartements und Präsident der Commission, welche die Verwaltung des General Wartenbergs untersuchen soll, hat dem Könige, (obstrebend durch das allgemeine Geschrei bewogen,) vorgestellt, daß bey dieser Commission einige Officiers angestellt werden müßten. Der König hat demnach den General Müllendorf ernannt.

Um von den Unterschleifen ein Beispiel zu geben, welche man diesem Wartenberg zuschreibt, der aber doch von seinen Vorgängern, wie man sagt, noch weit übertroffen worden, erzählt man: Er habe für ein Infanterieregiment Montirungen machen lassen, ohne daß man das Tuch erst einlaufen lassen. Die Montirungen waren überdies so enge, daß die Soldaten sie kaum anziehen konnten. Den ersten Tag, da das Regiment sie an hat, fällt grade ein starker Platzregen. Der Quartiermeister behauptet, daß, wenn die Soldaten sich auszögen, sie die Montirungen nie wieder würden anziehen können. Es wird also befohlen, daß die Soldaten die Nacht über angezogen bleiben sollen, damit die Montirungen ihnen auf dem Leibe trocken.

Ein andres Beispiel von der Art, [vielleicht eben so erdichtet, wie das vorige] welches zugleich Friedrich den Zweiten charakterisirt. Ein Cassirer des Hrn. v. Wartenberg geht mit achtzig tausend Thalern durch. Der General meldet es dem Könige und erwartet seine Befehle. Friedrich antwortet:

daß er sich mit dem Handel nicht abgeben könne, weil er fest entschlossen sey, die Summe nicht zu verlieren. Wartenberg versteht den Spass, läßt also alle Lieferanten zusammen kommen, und trägt ihnen vor, die Summe unter sich zu repartiren, wenn sie nicht alle Lieferungen verlieren wollten. Nun schreibt Wartenberg an den König, das Geld sey wieder in der Casse. Friedrich antwortet in einem sehr scharfen Briefe, welchen er mit der Warnung schließt, daß es das letztemal sey, daß er ihm so etwas hñgehen lasse.

Die innern Verhältnisse sind beinahe noch immer dieselben. Das allgemeine Gerede ist, daß der König sich das Fräulein v. B. zur linken Hand werde antrauen lassen, eine deutsche Sitte, den Concubinat zu veredeln. Das Fräulein ist ein Gemisch von Sprödigkeit und cynischem Wesen, von Affectation und Freimüthigkeit; [der Leser wird sich an dieser Schilderung nicht ärgern, der Franzmann hatte seine guten Gründe; denn] in ihren Augen besitzen nur Engländer Verstand, deren Sprache sie ganz leidlich spricht.

Man hat den Hrn. v. Manstein in Verdacht, daß er der Urheber der Verbesserungspläne für die Armee sey, welche dahin abzuwecken, das Loos der Gemeinen und der Subalternen auf Kosten der Hauptleute zu verbessern. Ich wiederhole, daß die Schaar der letztern sehr furchtbar ist, und daß jede Veränderung an dieser Gattung grosse-Vorsichtigkeit und unbiegsame Bestigkeit erfordert. Der Prinz Heinrich, welcher öffentlich über alle diese Operationen ein tiefes Stillschweigen beobachtet, wird die Partei der Armee sehr lebhaft vertheidigen, wenn sie sich zu beklagen Ursache findet, und glaubt dadurch das wieder zu gewinnen, was er bey ihr durch zu viel Stolz eingebüßt hat.

Die Wahl eines Obristhofmeisters für den Kronprinzen ist nunmehr auf einen Grafen von Brühl gefallen, und nichts beweist das Ansehn Bischofswerders stärker, als dieser beständige Vorzug der Sachsen. Der Graf Brühl, ein Sohn des stolzen Satrapen dieses Namens, und ein Bruder des Sächsischen Generalfeldzeugmeisters, ist ein liebenswürdiger Mann von vielen Kenntnissen, etwas zur Schwärmerei geneigt, aber wenig militärisch; doch verlangt er, um seine Laufbahn mit Riesenschritten zu beginnen, gleich anfangs den Generalleutenants-Charakter, welches in der Preussischen Armee viel Misvergüngen verursachen wird.

Man hat bey der Bank den Handel mit Wechselbriefen unter sagt, und das ist in der Theorie sehr weise, aber in der lokalen Anwendung mit grossen Unbequemlichkeiten verbunden. Da der König die Zinsen bei der Bank zu zwei und ein halb Procent bestimmt, und dieselbe überhaupt ohngefehr siebzehn Millionen Thaler in sich faßt, an Capitalien und andern Geldern, welche man in einem Lande darin anlegt, wo die Kapitalisten ausserdem nicht wissen, wo sie damit hin sollen: so hat die Bank kein andres Mittel die $2\frac{1}{2}$ Procent zu bezahlen, ohne dem Könige zur Last zu fallen, als den Handel mit den Wechselbriefen. Künftig wird sie dies um so weniger leisten können, da die Seehandlungsgesellschaft (welche auf die unvernünftige Norm errichtet ist, daß sie ihren Actionairs wenigstens zehn Procent Vortheil verschaffen muß) von dem Augenblick an, wo man ihr einige der einträglichsten ausschliessenden Privilegien nehmen wird, wie z. B. das Holz, ausser Stand gesetzt werden muß, ihr fernerhin die Quellen des Gewinns offen zu halten, die sie ihr bisher eröfnete; denn die Seehandlungsgesellschaft entrichtet von allen Geldern aus der Bank 5 Procent Zinsen.

Erste N. S. Der Minister Schulenburg hat um seine Entlassung gebeten; sie ist ihm aber nicht bewilligt worden.

Der König hat gestern bey seiner Tochter mit dem Fräulein von Vieregg, der vertrauten Freundin des Fräuleins von Voss, welche jene seit der Thronbesteigung angebracht hat, zu Abend gespeist. Das scheint die Geschichte ihrer Entwicklung zu nähern.

Zweite N. S. Der König hat sich durch das allgemeine Geschrei gegen die Kopfsteuer bewegen lassen, dieselbe zurückzunehmen. Leute von seinem Innern sprachen gestern mit mir über Mittel, sie zu ersetzen. — — — — Aber was kann man darauf anders antworten als: belegt die adelichen Güter und opfert einige Millionen auf, um bey verschuldeten Nationen Zinsen zu suchen [Freilich möchten diese Millionen leicht zum Opfer werden!]

Neun und vierzigster Brief.

den 21. November 1786.

Der Verdacht wird von Tag zu Tage wahrscheinlicher, daß zwischen dem Kaiser und Preussen etwas vorgeht, oder daß wenigstens Vorschläge auf dem Tapet sind, entweder von Seiten des ersten, oder auch von beiden Theilen, und daß man daraus über berathschlagt. Ich habe weder Geld, noch andre Mittel, um das nähere auszuforschen. Ein Minister vermag in solchen Dingen alles, und zwar ohne Gefahr. Aber wenn ich auch das mächtige Werkzeug der Bestechung in Händen hätte, was würde ich nicht wagen, wenn ich davon Gebrauch machen wollte?

wollte? Ich bin weder mittelbar, noch unmittelbar anerkannt und accredittirt. Ein einziger Nachspruch kann in jedem Augenblicke über mich und meine Papiere verfügen, und ich würde auf eine oder die andre Art mich mit meinem unbedachtamen Diensteifer ins Verderben stürzen. Spornen Sie doch also Ihren Minister an, oder eilen Sie, dieser mächtigen Coalition, welcher nichts widerstehen würde, wenigstens bis zum Rhein hin, das Vereinigungssystem mit England entgegenzustellen, wovon sie den Grundriß entworfen haben, und welches die ganze Welt retten würde. Seyn Sie auch auf Pohlen bedacht, ich beschwöre Sie. Was sie einmal dort gethan haben (und wenn sie damals nicht mehr erlangten, so lag es in der That blos an ihrem Willen) das werden sie gewiß noch einmal thun, und zwar noch dazu ohne Rußlands Dazwischenkunft; denn dieser Riese schläft, aber sein Erwachen kann den Erdkreis umkehren.

In der That bestätigt die gegenseitige Kälte der beiden Kaiserhöfse immer mehr den Argwohn eines neuen Systems. Alles, was ich von den Grundlagen desselben ahnden kann, ist, daß man die Wahl eines Römischen Königs zum Vorwand braucht, aber eine genaue Allianz zu Zerstörung des deutschen Bundes zur Absicht hat. Da dieser Bund ein Werk des jetzigen Königs, als Prinzen von Preussen war, oder da er ihn wenigstens dafür hält und ihn als ein Meisterstück betrachtet, so ist es zweifelhaft, ob es dem Kaiser gelingen werde; bestätigt sich aber die gestrige Nachricht, so ist für den Fortgang schon viel gewonnen. Man meldet nemlich, daß die Kurfürstin von Bayern ohne Hoffnung krank ist. Stirbt sie, so heurathet der Kurfürst morgen wieder, und dann kann und muß ohne Zweifel eine neue Ordnung der Dinge eintreten. Meines
 Graccha

Erachtens kann man hierauf unmdglich zu ernstlichen Bedacht nehmen. Ich meines Theils kann, so lange man meinen Instruktionen und Wirkungskräften keine grössere Ausdehnung giebt, weiter nichts thun, als so viel mir möglich ist, das Innere des Landes und des Hofes ausspähen.

Die Ursache, warum der Staatsminister, Graf Schulenburg, den Abschied verlangt hat, rührt zum Theil davon her, daß man ihm die Ausführung der Kopfsteuer austragen wollen, die er weder erfunden noch gebilligt hat, und die er mit Recht als einen sehr wiederwärtigen, wo nicht verhassten Auftrag betrachtet. Dieser Minister, ein Mann von Verstande, der vielleicht Alles in allem geworden wäre, wenn er bey dem ersten Verdruß seine Dimission zu nehmen verstanden hätte, ist den inneren Werkzeugen sehr wiederwärtig. Seine lange Gunst, sein schnelles Glück und sein wachsender Scharfsinn haben seine Mitbewerber und Nebenbuhler empödet oder beunruhigt. Er ist übrigens keins von den biegsamen Werkzeugen, die man zu allen Systemen brauchen kann. Die Unfähigkeit der meisten übrigen Minister giebt ihm Veranlassung, auf dem seinigen zu bestehen. — — — — — Sollte es aber andern seyn, daß Struensee und Wöllner zusammenhalten (ich habe die Sache noch nicht näher untersuchen können), so ist es um Schulenburg geschehn, denn man wird ihn nicht weiter nöthig haben. Da er übrigens seine Krankheit zum Vorwand gebraucht hatte, so hat der König in einem sehr gnädigen Schreiben, seine Entfernung nur ad Interim genehmigt, und unter der Bedingung, daß der Minister alles, was man für ihn thun würde, durch seine eigne Unterschrift bestätigen möchte.

Unter-

Unterdessen bleibt das Hoffsystem wie es ist, Schwärmeren und Begünstigung der Schwärmer, oder es nimmt vielmehr zu und verschönert sich. [Wenn doch der Verk., der alles ausspührt und dem kein Winkel zu klein und zu schmutzig ist, den er mit seinem Rüssel nicht umwühlt, da er so oft von Schwärmern und Schwärmeren spricht, nur einmal eine umständliche Thatfache davon anführen wollte.] Gestern Abend ist der Herzog von Weimar hier angekommen, und logirt auf dem Schlosse in den Zimmern des Herzogs von Braunschweig. Dieser Prinz, ein grosser Apostel der modigen Secte, dessen ich bereits in meinen vorhergehenden Briefen von Braunschweig und Magdeburg erwähnt habe, passirte lange Zeit nur für einen arbiter elegantiarum, einen eifrigen Beförderer der Wissenschaften und Künste, für einen Defononisten in der Theorie und schlechten Haushalter aus Neigung. Schon vor einigen Monaten argwohnte ich bey ihm eine militärische Laune, und jetzt bekennt er es selbst. Er will in Preussische Dienste treten. — — —

Alles ist übrigens auf dem bisherigen Fusse. Der König hat sich bey dem Prinzen Heinrich ein Soupee ausgebeten, und er soupirt heute bey ihm. Der Prinz [auf den der Verk. immer mehr Ursache zu bekommen scheint, böse zu seyn] hat den fremden Ministern andeuten lassen, daß sein Haus ihnen alle Montag offen stehe, und wenn sie zum Spiel dahin kommen wollten, so würde er sie mit Vergnügen sehn. Er will also den bisherigen Gebrauch abstellen, nach welchem Niemand vom Corps diplomatique bey den Prinzen des Königlichten Hauses essen durfte, und will sie nach und nach zum Soupees einladen. Sein Ansehn steht noch immer sehr niedrig — —

In wenig Tagen wird der Herzog von Curland eintreffen. Da man ihm beträchtliche Summen zurückzuzahlen hat, so ist zu vermuthen, daß man nun einmal alle Schulden des Prinzen von Preussen abthun werde, da es ohnehin nicht schicklich ist, daß man sie mehrere Monate unter seiner Regierung stehen gelassen hat.

Die Frau von F**, welche nicht nach Warschau reisen wollte, ohne erst ihr Heil versucht zu haben, hat gestern eine Unterredung von einer Stunde gehabt, und vielleicht würde die Frau, wenn sie mit mehr Vorsicht und auf längere Zeit hieher gekommen wäre, etwas ausgerichtet haben. Aber sie ist ein so habfüchtiges, böses und gefährliches Geschöpf, daß es wohl gut wäre, wenn sie ihre Talente andernwärts zu Markte trüge, so wie etwa bey uns zu Lande, wo man sie kennt, wo sie die Verführung nicht vermehren kann, und nie einen wichtigen Einfluß erlangen wird, da sie im Gegentheil, wenn sie sich in ein geheimes Confeil eindrängte, ganz Europa in Flammen setzen würde, um Geld zu gewinnen, ja blos um sich zu belustigen. Ich benutzte den Augenblick, da sie sich von dem Plan, den ich ihr angerathen entfernte, um ihr nochmals vorzustellen, daß ihr Verhalten ernsthaftere Folgen nach sich ziehn könne, als blos beleidigte Eigenliebe; wobei ich ihr erklärte, daß ich meinen Einsatz zurücknahme [nichts mit der Sache zu thun haben wolle]; 1) weil ich es nicht für diensam erachtete, mich aufs Gerathewohl in einen Handel zu mischen, dessen Leitung nicht von mir abhängt, und 2) weil die Ehrsucht der Damen nicht nach gleichen Beweggründen, Grundsätzen, Entwürfen und Zwecken zu Werke geht, noch zu Werke gehen kann, wie die Ehrliche eines Mannes, der sich selbst achtet. Sollte sie übrigens, welches jedoch unmöglich ist, dennoch durchdringen,

so halt ich sie bey zu viel Enden fest, um sie nicht leiten zu können.

N. S. Lord Dalrymple, ein Mann von Ehre und Vernunft, bisweilen langweilig, weil er selbst immer Langeweile hat, der aber übrigens mehr Verstand besitzt, als diejenigen ihm zutrauen, die ihm nicht genau beobachtet haben, und der dabei nach festen, edelmüthigen und liberalen Grundsätzen handelt, Dalrymple, den man sich zum Freunde machen muß, wenn man je einen friedlichen Coalitionsplan wirklich annimmt dieser Dalrymple ist, wie man sagt, abgerufen worden, und Erwart bleibt Chargé d'affaires, ohne einen Minister über sich zu haben. Ich glaube wohl, daß das Cabinet von St. James es zuträglich findet, hier einen Zuträger zu haben, welcher der vertraute Freund eines Ministers, und der Schwiegersohn eines andern ist: aber wie kann das Berliner Cabinet eine solche Unschicklichkeit dulden? Uebrigens ist dies nur ein Gerücht, welches mir verdächtig vorkommt.

Man gewinnt Geschmack an Commissionen. So eben wird eine Untersuchung des Zuckermopolis errichtet. Die Hamburger erboten sich, ihn zu 4 gel. zu liefern, da er jetzt 8 bis 9 gel. kostet.

Ferner eine für die Tuchmanufactur;

Eben so eine für das Holz, dessen jetziger Preis um die Hälfte herabgesetzt werden soll (aufferdem daß die Gesellschaft, welche dasselbe bisher lieferte, aufgehoben wird); aber wie und wodurch? Freilich ist diese Veränderung eine der dringendsten und vortheilhaftesten für das Land. Allein die Aufhebung aller dieser Monopolen setzt, den Zucker ausgenommen, der einem Privatmann gehört, die Vernichtung der Seehandlungsge-

ellschaft voraus, jener seltsamen Compagnie, welche ihren Actionairs, ohne alle Rücksicht auf die Umstände, einen Gewinn von zehn Procent verspricht. Nur eine sehr geschickte Hand ist im Stande so niederzureißen, daß die Ruinen niemanden Schaden zufügen. Auch leugnet der König in seinem Schreiben an den Minister Schulenburg dieses Project, und befiehlt, daß man demselben in öffentlichen Blättern widersprechen soll. — — — — —

Funfzigster Brief.

den 24. Nov. 1786.

Hr. v. Herzberg hat einen neuen Versuch gemacht, an den Holländischen Handel Antheil zu nehmen, wovon der König ihm alle Kenntniß untersagt hatte, und hat zu dem Ende einen Aufsatz übergeben, worinnen er bewiesen zu haben behauptet, daß schon mehrmals gekrönte Häupter als Mittelspersonen zwischen den Staaten und dem Statthalter agirt hätten, und daß Frankreichs hinterlistige Antwort die deshalb aufgeworfene Frage durch die That selbst beweise. Der Prinz Heinrich glaubt, daß dieser Aufsatz einigen Eindruck gemacht hat; ich habe aber Ursache dies nicht zu glauben. Indessen habe ich ihm geäußert, daß, wenn er mir den Aufsatz verschaffen könnte, derselbe bald wiederlegt werden sollte. Ich zweifle aber ihn zu erhalten. Bey dieser Gelegenheit muß ich bemerken, daß wir wieder ausgehöhlet sind [Hi, hi, hi, vielleicht kann der Pr. wieder von einer Nase für die Franzmänner Gebrauch machen.], zwei Soupees, die ich hintereinander ausgeschlagen, haben ihm Gedanken gemacht; er ist mir auf alle Art zuvor-

zuvorgekommen, so daß ich mich schicklich nicht anders verhalten konnte.

Es ist ganz gewiß, daß der Herzog von Weimar darum gekommen ist, um Dienste zu nehmen; welches den Ruhm des Fürstenbundes erheben soll. [Wieder Ausfälle auf Schwärmer, welche in der Tiefe ihrer mystischen Wissenschaften Mittel zur Leitung der Staatsangelegenheiten aufsuchen sollen, aber ohne Beweise anzuführen.] Der Bruder des Markgrafen von Baden ist auch angekommen; er will einen natürlichen Sohn in Dienste bringen, und ist sehr vortheilhaft aufgenommen worden.

Die Angelegenheiten stehen nicht sonderlich; im innern Hauswesen des Königs herrscht eine solche Verwirrung, daß man den Hausbeamten nur immer etwas Geld auf Abschlag giebt. [Ein guter Vorwand, wenn man nicht Lust hat, gewissen Reisenden zu borgen.] Uebrigens ist es entschieden, daß man die Schulden des Prinzen von Preussen bezahlen wird, daß der jetzige Kronprinz ein eignes Haus, und eine Tafel von zehn Couverts bekommt; daß die Prinzessin Friederike gleich der Königin ein Haus machen wird, und daß diese Einrichtungen den Anfang nehmen sollen, sobald der Ausgaben = Etat formirt seyn wird.

Die Armee ist unzufrieden, 1) weil man den König etwa nur alle 8 Tage einmal auf der Parade sieht; 2) weil die Majors- und Obristlieutenants = Stellen zu sehr vermehrt werden; da sonst selbst Prinzen kaum dergleichen Stellen erhalten konnten. Alle Hauptleute, welche den Krieg mitgemacht haben, sind zu dieser Stufe erhoben worden; 3) weil man viel erwarten läßt und nichts geschieht, wenig straft und wenig fordert;

Turz, weil die Armee nicht wie sonst, die ganze Aufmerksamkeit des Monarchen fesselt. [Wer sich im Preussischen Militair umgesehn hat, wird wissen, daß auch unter Friedrich dem Zweiten, die Zufriedenheit nicht grösser war, und das kann aus vielen Gründen nicht anders seyn in diesem Stande.] Manstein hat das Ansehn des Flügeladjutanten Holz nicht vermindert; der letztere ist Graf geworden, und hat wenigstens in Ansehung des Militaires mehr Einfluß als Andre. Er besitzt auch mehr Kenntnisse, doch nicht so viel, als zu einer solchen Stelle erfordert werden, die in der That eben so wichtig ist, als die Stelle eines Kriegsministers.

Eine sonderbare Sache für die kleine Anzahl aufmerkamer Beobachter in Absicht auf die Denkart des Königs, ist die Kälte gegen den Generaladjutanten Bowlet, dessen ich schon mehrmals gedacht habe. Es ist ein französischer Refugie von mittelmässigem Verstande, ein rechtschafner Mann, wenig ehrföchtig, und ein ganz gewöhnlicher Ingenieur; der sich aber hier auszeichnet, weil es sonst keinen giebt. Er ist schon seit 20 Jahren bey dem Könige, aber nie zu den geheimen Vergnügungen zugelassen worden, welche damals fast unentbehrlich waren, um die Einsamkeit in Potsdam und den Haß des vorigen Königs zu ertragen. Seine Gunst nimmt weder zu, noch ab, und sein Einfluß ist fast für nichts zu rechnen. [Vermuthlich hatte der reisende Kundschafter auf B. grosse Rechnung gemacht: aber dieser hat ihn ohnfehlbar, wie aus der Schilderung abzunehmen, auf eine sehr bescheidne Art zu entfernen gewußt.]

Was das Civile betrifft, so ist fast sicher, daß das Project wegen der Kopfsteuer nicht statt finden wird. Dieser übereilte Ausweg würde auch das Fehlende nicht ersetzt haben. Aber
 Sie

Sie sehen wohl, wie diese Abänderungen das Vertrauen in die subalternen und verborgnen Rathgeber, welche an der Stelle von Ministern operiren, vermindern müssen, und wie alles die Unentbehrlichkeit eines Prinzipalministers beschleunigt. — — — — —

So hatte man z. B. keine von den Schwierigkeiten vorhergesehen, welche nothwendig mit der Aufhebung der Tabaksadministration und Einrichtung verbunden seyn mußten, indem an 12 hundert invalide Unterofficiers, und sogar Lieutenants ihre Versorgung dabei fanden. Die Leute müssen doch leben, und fallen nun dem König zur Last. Dies ist noch nicht genug: die Tabaksactionen kosteten ursprünglich tausend Thaler, und trugen 110 Thal. ein. Sie stiegen also nachher bis auf 1400 Thal. Der Contract des vorigen Königs lautete bis zum Jahr 1793. Bezahlt nun der jetzige König die Actien mit tausend Thalern, so ist dies eine Ungerechtigkeit, weil man sie im Vertrauen auf einen auf sieben Jahre geschlossenen Contract gekauft hat. Vergütet er aber die Zinsen mit 8 Procent bis zum Jahr 1793, so kommt er dabey sehr zu kurz. Wenn der erzielte Ersatz noch nicht ausständig gemacht war, war es denn nicht besser, mit der Abänderung zu warten, bis die Actien erloschen waren? Der darstellende Werth des Capitals besteht in Geräthschaften, Magazinen, Häusern, Wagen u. s. w.: alles das kann man nicht anders als mit Verlust verkaufen; woraus für den König eine neue Last entsteht. Auf diesem Theil der Einkünfte hatten endlich auch Pensionen für Personen, die sie verdient hatten, oder die solche, um eben der Sache willen, welche diese Pensionen auszahlte, erhalten hatten; nun aber müssen sie auf eine andre Casse angewiesen werden.

Ich bin indessen weit entfernt zu behaupten, daß dergleichen Schwierigkeiten ganz abschrecken sollten; denn wenn das geschähe, so würden nie Reformen statt finden: aber man muß sie vorhergesehen haben; denn sonst erblickt das Publicum in solchen Aufhebungen ein wirkliches Uebel, statt der Wohlthat, die man nicht begehrte. Dieser Eigensinn, die Contrebande zu vernichten oder zu zerstören, kann, wenn man nicht behutsam dabei zu Werke geht, dem Volke weit theurer zu stehn kommen, als die Contrebande selbst dem Staate je schaden konnte. Der Krieg gegen dieses Uebel darf nichts anders als die Frucht eines einförmigen und allgemeinen Systems seyn; und es verräth Kurzsichtigkeit, wenn man Mißbräuche, welche mit den allgemeinen Mängeln der Administration zusammenhängen, nur in einzelnen Theilen verbessern will. Die Zuckerraffinerien, Waffenfabriken, Manufacturen von Seide, Flor, gemeinen Zeugen, Tuch, kurz alles, was zur Industrie gehört, ist Einrichtungen unterworfen, welche für den Handel tödtend sind: aber muß denn das alles auf einen Wink verschwinden? Das ist ohne mächtige Erschütterungen durchaus unmöglich; man würde dadurch die Wahrheit und die Wohlthätigkeit selbst in Miscredit setzen und den Königen allen Muth zu Verbesserungen benehmen. Wehe dem, der ohne Vorbereitungen alles umkehren will!

Uebrigens scheint die Denkart beider Könige in Absicht ihrer persönlichen Würde merklich verschieden zu seyn. Als Friedrich der Zweite das Caffemonopol einführte, wagten es die Einwohner von Potsdam einen Karren mit Caffee Kannen und Caffee mühlen zu beladen, fuhren ihn in der Stadt herum, und schütteten am Ende alles in die Spree. Friedrich, welcher diesem komischen Auftritt zusah, öfnete sein Fenster und lachte aus

aus vollem Halse. Das that Preussens Liber — und was thut sein Titus? Vorgestern setzte man einen Kaufmannsdiener, Namens Olier, ein, und erst den folgenden Tag erfuhr er, daß die Ursache seiner Einsetzung eine ungezogene Rede gewesen, die ihm gegen den König entfallen war, und daß, wenn er so etwas noch einmal thäte, ihm der Kerker zu Dienste stehen würde; [Eine offenbar verstellte Anekdote!] Welch Prognostikon, es sey nun, daß der König selbst, oder, welches noch schlimmer ist, ein Subaltern diesen Despotismus veranlaßte. Und unter welchen Umständen, und in welchem Lande? — — —

Die Commission wegen de Kaunay ist noch immer stille, macht ihm viele Weitläufigkeiten, stellt allenthalben Untersuchungen an, und entscheidet nichts. Dubosc arbeitet sehr fleißig. Aus jeder Provinz sind zween Kaufleute angekommen, die über die beste Art, den Handel in Flor zu bringen, ihre Meinung geben sollen. Man sieht hier noch nicht ein, daß, ob man gleich die Ausführung der einzelnen Theile eines Handelsplans Niemand anderm als Kaufleuten anvertrauen darf, man sie doch nie über das einzuführende allgemeine System befragen muß, weil sie immer nur partielle Absichten und Interesse's haben. Einer von ihnen hat doch einen sehr geschenten Vorschlag gethan, wenigstens in Hinsicht auf die jetzige üble Lage der Umstände. Man solle nemlich allen für Rechnung des Königs errichteten Seidenmanufacturen befehlen, keine andre als einfärbige Zeuge (Uni) zu verfertigen. Wenn das genehmigt wird, so kann der König von Preussen Schweden, Pohlen und einen Theil von Rußland damit versorgen.

Die Prinzessin Elisabeth, die geschiedene Gemalin des Königs, hat um ein Schloß, 5 Meilen von Berlin angehalten,

mit der Bitte: der König möchte die Damen und Cavaliers selbst bestimmen, die bey ihr wohnen sollten. — — —

Aller meiner Bemühungen ungeachtet zuerrathen, was mit dem Wiener Hofe vorgeht, bin ich doch auf bloße Vermuthungen darüber eingeschränkt. Indessen, wenn ich bedenke, daß sie dort nur einen Mann, wie den Grafen Podewils haben, daß der hiesige kaiserliche Minister, Fürst Reuß, in seinem Benehmen auch nichts geändert hat, und daß der Prinz Heinrich, der freilich immer schlecht unterrichtet ist, [Unwissenheit ist insgemein sehr nützlich, wenn man es mit einem Reisenden zu thun hat, der immer so viel weiß:] doch etwas zuverlässigeres davon wissen müßte, als bloße Muthmassungen, wenn wirklich etwas im Werke wäre: so habe ich Mühe zu glauben, daß eine sonderlich wichtige oder wahrscheinliche Resolution auf dem Tapet sey.

Aber wird man denn nicht endlich einmal sich aller solcher Besorgnisse zu überheben suchen, dadurch, daß man das System unsrer auswärtigen Politik abändert, und die einzige Scheidewand niederreißt, welche dies verhindert? Daß man nemlich durch achtungswürdige Vorkehrungen und aufrichtige Vorschritte jene Handelsseifersucht erstift, welche die Mutter des Nationalhasses ist und den gesunden Menschenverstand so weit zum Schweigen gebracht hat, daß man mittelst einiger, von habfüchtigen Kaufleuten ersonnener Trugschlüsse behauptet: durch nachtheilige Handelsbilanz, welche aus der Handelsfreiheit sowohl für Frankreich als England entstehen müsse, werde alles zu Grunde gehen. Ist es denn so schwer darzuthun, daß der französische Handel für Großbritannien weit vortheilhafter seyn müsse, als der mit jedem andern Lande, und eben so umgekehrt? Wer steht den Grund davon nicht ein, wenn er nur die Augen auf-

aufstut? Die Natur selbst hat dies gewollt, indem sie beide Monarchien einander näher gebracht hat, als alle andre Länder. Die Handelsfahrten zwischen den südlichen Küsten Englands und den nordwestlichen Küsten Frankreichs könnten das Jahr über 5 bis 6 mahl vor sich gehen, wie es nur immer bey einem inländischen Handel statt finden kann. Das zu diesem Handel angelegte Capital würde also in einem Lande, wie in dem andern, eine fünf bis sechsmal grössere Masse von Industrie unterhalten, und folglich sechsmal so viel Einwohnern Arbeit und Subsistenz verschaffen, als ein eben so starkes Capital in den meisten übrigen Zweigen des ausländischen Handels zwischen Gegenden, welche von Frankreich und England weit entlegen sind, zu bewirken im Stande ist. Die Handelsfahrten würden dann des Jahres wenigstens einmal statt finden, und folglich dreimal vortheilhafter seyn als der ehemals so gerühmte Handel mit Nordamerika, bey welchem die Handelsfahrten insgemein nur alle drei Jahr, gewöhnlich aber nur alle 4 bis 5 Jahr einmal vor sich gingen. Uebrigens sagt der einsichtsvolle Smith: „Wenn man Frankreichs Volksmenge, Bedürfnisse und Reichthum betrachtet, ist es nicht ein wenigstens achtmal grösserer Markt, und in Hinsicht auf die öfteren Handelsfahrten, zugleich ein weit vortheilhafterer Markt, als es die nordamerikanischen Colonien je werden können?“ Eben so klar ist es, ja noch klarer, daß der Handel mit Großbritannien in eben dem Grade vortheilhaft seyn müsse, sowohl in Hinsicht auf den Reichthum, als auf die Volksmenge und die Nähe beyder Länder. Er würde also offenbar vor dem Handel, den Frankreich mit seinen eignen Colonien treibt, eben die Vorzüge haben. O! über die Thorheit der Menschen! was für Mühe geben wir uns nicht, die Wohlthaten zu vernichten, welche die Natur selbst uns anbietet! Welcher außerordentliche

Abstand zwischen dem Handel, den die Politik beider Nationen unterdrücken zu müssen glaubte, und demjenigen, den sie am meisten begünstigte! Meines Erachtens müste ein Buch, in welchem diese Begriffe, die nun in England wieder ungereimt zu erscheinen anfangen, umständlich auseinandergesetzt würden, von großem Nutzen seyn, könnte aber nur von einem tüchtigen Manne ausgeführt werden.

Ein und funfzigster Brief.

den 28. Nov. 1736.

Man ist nicht einig, was die aus den verschiedenen Provinzen zusammenberufenen Kaufleute der Regierung für Dienste leisten sollen. Die guten Leute wundern sich sehr, daß man sie über Staatsangelegenheiten zu Rathe ziehen will; denn von ihnen bis zu einem Montaudouin und Premores ist ein eben so großer Abstand, wie von einem Preussischen Minister zu einem Sully und Colbert. Die Wahrheit ist, daß man das allgemeine und Fundamentalsystem unistossen sollte, aber nur auf Palliative bedacht ist. Das Blut ist inficirt: anstatt es zu reinigen, sucht man bloß einzelne Geschwüre zuzuheilen; man wird dadurch das Gift vermehren, und dann kann man sich nur vor dem Krebs in Acht nehmen. [über den Quakalber!]

Man zerbricht sich den Kopf über die Fabriken; aber um's Himmels willen, muß man denn davon anfangen? Und gesetzt, man hätte genau bestimmt, welche beibehalten werden, oder eingehen müßten, sollte man nicht, ehe man neue Anordnungen macht, von dem Hauptpunct ausgehen, daß Berlin, [wo jedoch 7 Regimenter liegen, und soviel Soldatenweiber und

und Kinder!] wo die Theurung der Handarbeit sich mit allen Localen, nationellen und andern Hindernissen vereiniget, nicht der Ort für Fabriken ist, und daß sie dort eine unglückliche Thorheit sind. Auch machen die Fabrikanten selbst Contrebande und verkaufen französische Zeuge für einheimische. Da sie dabey keine Concurrenten haben, so verkaufen sie solche zu willführlichen Preisen. Ueberdem ist nichts leichter als solche Contrebande einzubringen; sie nehmen eine Partie von ihren Waaren mit auf die Frankfurter Messen, die sie nun verkaufen mögen oder nicht, kaufen alsdenn Lyoner Stoffe, bezeichnen sie so wie die Berliner, und bringen sie ohne weitere Vorsicht und ohne das mindeste Wagniß ein, denn die Commis an der Grenze sind alte Soldaten oder alte Hofbediente, die nicht zu unterscheiden wissen, ob das, was man sie sehen läßt, Taffet oder Atlas ist, und noch weit weniger, ob es zu Lyon oder zu Berlin gewebt worden. Man findet in dieser Stadt weder Thätigkeit, noch Macheiferung, weder Geschmak, noch Genie, noch Geld zur Ermunterung alles dessen. Die Deutschen werden noch ein Jahrhundert und wer weiß wie viel Revolutionen nöthig haben, um jenen Prachtluxus nachzuahmen, den sie thätig genug sind, uns zu beneiden. Alle die Operationen, welche jetzt von Leuten versucht werden, die nicht im Stande sind zwischen dem möglichen und dienlichen, zwischen dem schimärischen und schädlichen zu unterscheiden, die ausserdem weder Mittel, noch Grundsätze, noch ein System haben, und die sich bloß darum drängen, neue Einrichtungen zu machen, weil man es haben will, und ihre ephemerische Existenz davon abhängt — alle diese Operationen, sage ich, werden bloß dazu dienen, zuerst dem Könige und dann den Akragsseelen und Schlendrianisten glauben zu machen, daß das Uebel unheilbar ist.

Eine

Eine sehr wichtige Sache in Ansehung der Folgen, die sie nach sich ziehen kann, in andern Händen wenigstens, ist die Erbschaft des Markgrathums Schwedt. Der Markgraf ist dem Tode nahe. Nach der Theilung von Pohlen schrieb der vorige König an seinen Bruder, den Prinzen Heinrich, daß er ihm einen auszeichnenden Beweis seiner Zuneigung und Dankbarkeit für seine dem Staat geleistete Dienste geben wolle. Friedrich glaubte dies mit einer Statue abthun zu können; man gab ihm aber unter der Hand zu verstehen, daß man sich in dieser Hinsicht auf die Nachkommenschaft verliesse, und daß man für jetzt nur reicher zu seyn wünsche. Wenig Monate nachher starb der Markgraf von Schwedt, der Bruder des jetzigen. Diese Gelegenheit ergrif der König, um sich seines Versprechens zu entledigen. Auf einen langen Termin und durch ein nach allen Formalitäten ausgefertigtes Patent, ertheilte er dem Prinzen Heinrich die Anwartschaft auf das Markgrathum, unter der Bedingung, alle auf diesem Lehne haftende Lasten zu tragen. Friedrich stirbt, sein Nachfolger erklärt alle Anwartschaften, Schenkungen für die Zukunft u. s. w. für null, und daß er nichts bestätige. Der Prinz Heinrich befindet sich in dem Falle aller derjenigen, welche Anwartschaften hatten. Es ist wenig wahrscheinlich, daß man ihm die Güter überläßt, und es fragt sich, ob man ihm einen Ersatz dafür geben wird, oder nicht? [Die Sache ist durch den Tod des letzten Markgrafen von Schwedt, zu Anfang des Jahres 1789, bereits entschieden, und zwar gegen die Besorgniß des Reisenden, wie das fast durchgängig mit seinen politischen Besorgnissen und Unglückspropheteiungen bisher der Fall gewesen ist. Der König hat die Markgräflichen Güter zwar eingezogen und zur Neumark geschlagen, giebt aber, nachdem der Ertrag derselben durch eine besondre Commission ausgemittelt worden,

den, dem Prinzen Heinrich jährlich 24000 Thlr. und hat außerdem auch, gegen die gesetzliche Gewohnheit bey Lehn-
gütern, versprochen, allen Bedienten des Prinzen, nach
dessen Tode, Pensionen von 200 bis 500 Thlr. zu zahlen.]

Der Prinz Heinrich hat also wirklich Anlaß, über Undank-
barkeit zu schreien, und er wird schreien, das ist alles. [Und
nun fährt der Verf. fort, seine stumme Wuth, die er in Ber-
lin nicht auslassen darf, gegen seine Correspondenten über
alles, was in Berlin ihn kennt, auszuschütten.]

Vorgestern sprach der König mit mir von Tuchmanufactur-
ren. Ich suchte ihm verstehn zu geben, daß, bevor man sein
Haus niederreisse, man wissen müsse, wo man schlafen wolle,
wenn es abgedekt ist, wo man die Ruinen hinbringen, und wo
man es wieder aufbauen wolle? Er antwortete lachend: „Ach
„so! Schmitts ist Ihr Banquier“ (so heißt der Vorsteher der
Tuchmanufaktur) — „Ja das ist er, Sire, versetzte ich;
„aber er hat mir das Geld nicht geschenkt, welches ich durch
„ihn erhalten habe.“ Daraus können Sie abnehmen, wie
man alles in Thätigkeit setzt, um mich von ihm zu entfernen.
Noch ein Stückchen von der Art.

Ich bin sechs Tage krank gewesen und habe sehr viel aus-
gestanden, ohne auskommen zu können, da man ohnehin in
den großen Gesellschaften nichts erfährt. Vorgestern sagte der
König bey seinem Kottotische: „Wo ist denn der Graf von ...?
„Es ist wer weiß wie lange, daß ich ihn nicht gesehn habe.“
Sire, sagt einer von den Vertrauten, das ist kein Wunder;
er bringt seine Zeit bey Struenssee, mit den Herren Diester und
Nikolai zu. Merken Sie, daß Diester und Nikolai zwei deut-
sche Gelehrte sind, welche viel gegen Lavater und die Schwär-
mer

mer geschrieben haben, daß sie mit keinem Fusse zu Struensee kommen, und daß sie ihn, wie ich glaube, nicht einmal von Person kennen. Man wollte aber bey dem Könige blos die Idee wieder anregen, daß ich ein Gegner der Schwärmer sey [gewiß kein Gegner, sondern vielmehr der Ausbund aller Schwärmer im politischen Sinne!]

Die Ernennung des Grafen Carl von Brühl zum Posten eines Obersthofmeisters des Kronprinzen, hat ihrer Partei einen größern Triumph verschafft. Dem Verdienste zu jener Secte zu gehören, verdankt auch der Graf Lepel seine Gesandtschaft nach Schweden, ohnerachtet er sich fast gar nicht dazu schikt. [Ein für allemal, das beständige Geschwätz des Verf. von Schwärmerei und dergleichen ist ohnfehlbar der Wiederhall von gewissen Kriegen, die neuerlich in Deutschland gegen geheime Gesellschaften u. s. w. geführt wurden; der Reisende hat etwas davon aufgefangen, und stimmt also in seiner hypochondrischen Laune in den Ton mit ein. Aber diejenigen, welche jene Kriege führten, stützten sich doch auf Thatfachen; der Reisende hingegen, der ein so ausgemachter Anekdotenjäger ist, weiß keine einzige Anekdote zur Beschönigung seines Geschwätzes darzubringen.] Eben dieser Ursach hat der Baron von Dörnberg Gnadensbezeugungen aller Art, der Prinz Friedrich sein Vertrauen, der Herzog von Weimar, der Bruder des Markgrafen von Baden und der Fürst von Dessau seine gute Aufnahme zu verdanken. Es scheint eine geheime Verbindung zu seyn, und als wolle man überall nur erprobte und warme Anhänger derselben anstellen. Niemand wagt es, sie zu bestreiten; alles schmiegt sich unter dieselben; die Slaven des Hofes und der Stadt murmelten anfangs insgeheim, schlagen sich aber nach und nach zur herrschenden Partei.

Uebrigens ist niemand Schmeichler genug, um sich nicht über die Menge von Adelsbriefen, von Titeln, Orden, akademischen Stellen und Militairchargen, die immer gehäuft werden, [und wobei der verdiente und würdige Verk. immer leer ausgeht] zu bewundern. So hat man z. B. siebzehn Majors ernannt, bloß um unbestimmte Versprechungen zu erfüllen.

Der König zeigt sich oft [wer kann es dem Reisenden recht machen? oben behauptete er, daß der K. gar nicht zum Vorschein käme.] um sich über Kleinigkeiten zu unterhalten. — — Uebrigens beweist er immer mehr, daß er das Unrecht wieder gut machen will, welches sein Oheim gethan hat. Die Obersten und Generale, welche dieser verabschiedet hatte, treten wieder ein mit Chargen und Besoldungen, welche sie entschädigen. Die wegen des Müllers Arnold cassirten Råthe, sind wieder in ihre Bedienungen eingesetzt worden. Die Wahrheit zu sagen, war das Schicksal, welches ihnen widerfuhr eine schreiende Unbilligkeit Friedrichs des Zweiten; sein vornehmstes Opfer aber, der Canzler Fürst, ist bis jetzt vergessen. Ohne Zweifel verstattet ihm sein hohes Alter nicht mehr, irgend einen Posten zu verwalten: aber sollte es denn unmöglich seyn, einen feierlichen Beweis von Wohlwollen, eine schmeichelhafte und nach strenger Gerechtigkeit abgemessene Ehrenerstattung für ihn ausfindig zu machen, da man so viel andre Guadensbezeugungen ertheilt?

Unter der vorigen Regierung standen die Bergwerke bloß unter dem Minister, dem dieses Departement gehörte. Jetzt macht man die Einrichtung, daß vier in den Provinzen vertheilte Tribunåle das Ansehn desselben sehr moderiren, und das kann in einem Lande nothwendig seyn, wo überhaupt die Bergwerksrechte sehr tyrannisch sind. Doch ist diese Operation kein

Merke

Merkmal von Ungnade gegen den Hrn. v. Heinitz; vielmehr hat derselbe seit 14 Tagen verschiedene neue Departements bekommen, und namentlich solche, welche sonst dem Schulenburg gehörten. Fene Operation zweckt mit dahin ab, alles wieder auf den Fuß zu setzen, auf dem es Friedrich Wilhelm I. im Jahr 1740 gelassen hatte. Diese Kritik der vorigen Regierung kann theuer genug zu stehen kommen. Wenigstens sollte man consequent verfahren, und da das Generaldirectorium wieder auf den alten Fuß gesetzt worden, so sollte man es in keiner solchen demüthigenden Unthätigkeit und Unwirksamkeit lassen. Schon heißt es, daß der Minister von Gaudi entfernt werden dürfte, ein Mann, welcher der Regierung die wichtigsten Dienste leisten könnte, wenn er in Thätigkeit gesetzt würde. —

Jetzt ist meines Erachtens eine des Königs von Frankreich würdige Acquisition hier zu machen, und Herr von Colonne ist der Mann, der sie in Vorschlag bringen könnte. Dies ist der Weltberühmte la Grange, der größte Mathematiker seit Newton, ein Mann der in allen Rücksichten des Geistes und Genies mir unter allen Männern Europens die größte Bewunderung eingefößt hat, der weiseste und vielleicht der einzige wirklich praktische Philosoph, der je existirte, [was würde la Grange zu einem solchen Lobe, aus einem solchen Munde sagen, wenn er es je läse?] der sich eben so sehr durch seine unerschütterliche Weisheit, als durch seine Sitten und sein Betragen in aller Absicht empfiehlt, mit einem Wort, der Gegenstand der zärtlichsten Hochachtung der kleinen Anzahl von Menschen, denen er den Zugang verstatet. Er ist seit zwanzig Jahren in Berlin, wohin er in seiner ersten Jugend von vorigem Könige an Eulers Stelle berufen wurde, der ihn selbst als den Einzigen vorgeschlagen hatte, welcher im Stande wäre in einer Rei-

he

he mit ihm zu stehn. Er ist sehr misvergüht, und zwar im Stillen, aber unheilbar. — — Das stolze Betragen des Hrn. v. Herzberg [welcher, nach des Verf. Meinung, an allem Uebel Schuld seyn muß,] die Aufnahme so vieler Leute, neben welchen la Grange mit Anstand nicht sitzen kann, die sehr weise Besorgniß, daß seine philosophische Ruhe, welche er als das höchste Gut betrachtet, durch die gerechte Hochachtung seiner selbst, die er nicht wird verletzen lassen, in die Enge kommen dürfte: alles dies erhdhet seine Sehnsucht, ein Land zu verlassen, wo nichts das Verbrechen ein Ausländer zu seyn gut machen kann, und wo es ihm unerträglich fallen muß, nur so zu sagen, ein Gegenstand der Duldung zu seyn. Unter diesen Umständen ist nicht zu zweifeln, daß er das französische Geld und Klima gern gegen das Preussische Geld und Klima vertauschen werde, da Frankreich das einzige Land auf dem Erdboden ist, wo man dem wissenschaftlichen und Kunstgenie die gebührende Ehrfurcht zu leisten, und einen dauerhaften Ruhm zu ertheilen versteht; das einzige Land, wo la Grange, der Enkel eines Franzosen, der sich mit Dankbarkeit zurükerrinnert, daß wir ihn in Europa bekannt gemacht haben, zu leben wünschen möchte, wenn er seinen Gewohnheiten entsagen muß [bezieht sich ohne Zweifel auf seine Religion; weil er ein Niechtkatholik ist.] Der Prinz Cardito von Laffredo, Neapolitanischer Minister zu Copenhagen, hat ihm die schönsten Bedingungen von Seiten seines Herrn angetragen. Der Großherzog, der König von Sardinien laden ihn dringend ein: aber alle ihre Vorschläge werden leicht gegen den unsrigen vergessen werden. (O! und welchen Mann von anerkanntem Verdienst in Europa, wird der König von Frankreich mittelst eines so vollkommenen Generalcontrolleurs [des Hrn. von Calonne] nicht an sich ziehn können, sobald er nur jene Herrschaft der

Wohlthätigkeit, die ihm allein zusteht, wird ausüben wollen?)
 [Alle diese directen und indirecten Schmeicheleien haben
 dem Verf. doch, wie die Zeit gelehrt hat, nichts gefrucht-
 et — auch ist la Grange, unsers Wissens, noch bis diese
 Stunde in Berlin.] La Grange hat hier sechs tausend Livres
 Pension. Sollte der König von Frankreich diese Summe nicht
 auch dem größten Mathematiker Europens und dieses Jahr-
 hunderts bewilligen? Ist es etwa unter der Würde Ludwig
 des sechzehnten, einen grossen Mann aus einer elenden Akade-
 mie zu erlösen, wo man ihn verkennt und mit Unwürdigen zu-
 sammensetzt, — und so durch den edelsten Krieg das einzige
 gelehrte Corps, welches je gegen die seinigen kämpfte, zu Bo-
 den zu werfen? Sollte dies nicht auch eine besser angewandte
 Großmuth seyn, als so viele andre? Frankreich hat so unpo-
 litisch so vielen Prinzen, die ihm nur Kosten verursachten, ei-
 ne Zuflucht eröfnet. Warum sollte es nicht einen Mann auf-
 nehmen, der ihm nothwendig nützlich werden muß? Es hat so
 lange Andre mit seinem Verlust bereichert, warum sollte es
 sich nicht durch die Fehler Andrer bereichern? Um endlich auf
 einen Minister zu kommen, den ich liebe, — wenn ein de
 Boynes einem Bockowich, den das ganze gelehrte Europa als
 einen sehr mittelmässigen Charlatan verachtet, ein Einkommen
 von 18000 Livres für einen überflüssigen Posten geben konnte:
 warum sollte Herr von Calonne nicht dem ersten Manne Euro-
 pens in diesem Fache, und vielleicht dem letzten grossen Genie,
 welches die höhern Wissenschaften haben dürften, da die Nei-
 gung zu denselben, wegen den außerordentlichen Schwierigkei-
 ten und wegen der geringen Anzahl der zu vergebenden Stellen,
 immer mehr abnimmt, einen Gehalt von 2000 Thalern ver-
 schaffen können? Dieser Gedanke liegt mir sehr am Herzen,
 weil ich ihn für edel halte [um meinem Groll gegen Berlin,

wo möglich doch einen Ausweg zu verschaffen!], und weiß ich den Mann selbst zärtlich liebe. Ich bitte inständig, mir bald möglichst darauf zu antworten, denn ich gestehe, daß ich die Entschliessung des Hrn. von la Grange über die ihm gemachten Vorschläge noch aufgehalten habe, um die unfrigen abzuwarten. Außerdem aber begreift man wohl, daß er selbst, da er einmal in der Hölle sitzt, keine Vorschläge machen kann.

Zwei und funfzigster Brief.

den 2. December 1786.

Gestern den 29sten zwischen ein und zwei Uhr, kommt ein Mann aus Curland zu mir, fragt nach dem Baron von N***, [einen Reisegefährten des Verf.] sagt, daß er einen geheimen Auftrag habe, giebt ihm einen Brief nebst 50 Preussischen Louisd'or vom Hrn. von Rummel, seinem Schwager, welcher Syndikus des dortigen Adels ist. In dem Briefe steht, daß N*** dem glauben soll, was ihm der Ueberbringer sagen wird, und meldet ihm zugleich, daß die Regierung der Republik ihm die Stelle eines Assessors ertheilen will, wenn er zu dieser Ernennung, welche zu Anfang des kommenden Jahrs vor sich geht, nach Curland kommt. Der Ueberbringer sagte, daß er als Kind den N*** gesehen habe, und sich seiner als eines Advokaten oder Notarius dunkel erinnere. Uebrigens aber hat er weder seinen Namen, noch seine Wohnung angezeigt, nicht wie er reise, nicht seit wann er in Berlin ist, noch wo er hingehet. Hamburg, Lübek, Wien, München u. s. w. sind die Derter, die er berührt hat, oder die er noch berühren wird. Sein Betragen war sehr versteckt, räthselhaft und geheimnißvoll: alles,

was er zu verstehen gegeben, ist, daß in Curland die größten Veränderungen im Ausbruch sind, und daß Herr von Woronzow dort eine große Rolle spielen wird; das letztere sagte er in einem Tone, daß man argwohnen konnte, derselbe dürfte Herzog werden. Das sind die Hauptpuncte dieses seltsamen Besuchs.

Man muß dieselben mit der Rückkunft des Herzogs, der seit 3 Tagen hier ist, und mit einer Menge andrer Anzeigen combiniren, welche beweisen, daß in Curland eine Revolution vorgeht oder im Werke ist. Der Herzog ist bestürzt. Man sagt sichs zwar nur ins Ohr, aber es scheint gewiß zu seyn, daß die Landstände auf seine Einkünfte Beschlagnahme gelegt haben, weil er sie nicht bey ihnen verzehrt; doch das ist die geringste Beschwerde, die man zu Peterssburg, wo er gefaßt wird, über ihn führt. Es ist gewiß, daß er seine hochschwangere Gemalin nach Mitau, wohin er selbst nicht zu gehen wagt, sendet, in der Hoffnung, daß sie mit einem Sohne niederkommen, und daß dieser präsumtive Erbe ihn mit dem Lande auslöshnen werde.

Nehmen Sie hinzu, daß der Baron v. N** aus einem der ersten Häuser in Curland herkommt, daß sein Onkel, der Kammerherr Howen, ein kluger und gescheiter Kopf, gegenwärtig der oberste Minister oder Landmarschall ist, daß er dort alles macht und im größten Ansehn steht; welches freilich im Grunde nur darauf hinauskommt, daß er diese schöne und unglückliche Provinz auf eine mehr oder minder schlechte Art verkaufen kann. Indessen hat die letztere, wenn alle Nachbarn sie verlassen, in der That keine andre Wahl, als sich lieber selbst zu geben, anstatt sich nehmen zu lassen. Es ist sehr möglich, daß die Familie von N**, welche weiß, wie sehr dieser
fleissi

fleißige junge Mensch die bürgerliche Laufbahn immer der militärischen vorgezogen hat, bloß bedacht ist, ihn auf eine vortheilhafte Weise unterzubringen; und die Affectforstelle, welche in seinem Lande jährlich 4 bis 5 tausend Livres trägt, könnte für ihn ein guter Anfang seyn. Es ist aber auch möglich, und in Hinsicht auf andre Umstände wahrscheinlich, daß man sich seiner bey einer Revolution bedienen will.

Der junge Mensch besitzt Ehrliche, Einsicht, Kenntnisse, große Achtung gegen die Menschenrechte, einen starken Haß gegen die Russen, und ein lebhaftes Verlangen, daß sein Land lieber unter jedem andern Monarchen stehen möchte. Von dem Schicksal hin und hergeworfen, seitdem er auf der Welt ist, durch Unglücksfälle aller Art zu Grunde gerichtet, die insgesammt seine Rechtschaffenheit nicht befährden, des Dienstes als Subalternofficier überdrüssig, weil er ihn vom Studiren entfernt, und mäßig in seinen Wünschen, würde er gern einen Platz annehmen, der ihm *otium cum dignitate* (ehrenhafte Ruhe) gewährte. Er will aber kein Russischer Slave seyn, liebt Frankreich, ist mir ergeben und glaubt mir verbindlich zu seyn; er möchte gern seinem Vaterlande, dem Versailler Cabinet und mir nützlich werden. Seine unentschiedene Lage mußte ihm sehr hart fallen, besonders durch den Umstand, daß Sie, ohneachtet er seit einem halben Jahre wie ein Galeerenslave, und in der That weit nützlicher gearbeitet hat, als wenn er auf die Wache gezogen wäre, verabsäumt haben, ihm seinen Urlaub zu verlängern; man mußte wenigstens verlegen seyn. — — Ich habe für ihn entschieden.

Ich habe ihn nemlich wegen dieser Verlängerung beruhigt, deren Verweigerung die größte Unbilligkeit seyn würde, und die man ihm schon in Rücksicht meiner bewilligen wird, weil er

mir als Mitarbeiter unentbehrlich ist. Ueberdies hängt es auch immer noch von ihm ab, nach Curland zurückzugehn, wenn er um seinen Abschied anhält, oder wenn er dies auch nicht thut und seine Stelle durch einen andern besetzen läßt. Niemand kann uns von der Lage des Landes, in welchem er so viel Verbindungen hat, genauer unterrichten, als er; und dies ist aus mehreren Gründen, wovon ich sogleich die hauptsächlichsten anführen werde, wichtig, besonders da ich, ausserdem daß eine Reise von mehr als 400 Stunden zu viel kosten würde, mich ohne ausdrücklichen Befehl von hier nicht entfernen darf. Auch bin ich der Ehrliche dieses empfindsamen jungen Mannes vollkommen versichert, theils durch diejenigen, die mir ihn empfohlen haben und die ihn genau kennen, theils weil ich selbst sein Betragen und seine Grundsätze genugsam beobachtet habe. Da ich endlich auch versichert bin, daß man bey Leuten von Ehre alles durch Vertrauen auszurichten im Stande ist, so habe ich es für das beste gehalten, ihn auf sein Wort, mir von allem Nachricht zu geben, und in 2 Monaten wieder nach Berlin zurückzukommen, sogleich abreisen lassen. Mir dünkt, daß auf die Art sein eignes Interesse an das unsrige geknüpft wird, weil wir von allem, was man in Curland erfahren kann (und man kann dort viel erfahren) aufs genaueste unterrichtet seyn werden. Auf allen Fall können wir uns dann dort eine Partie machen, und wenn er die Anerbietungen der Regierung annimmt, so kann der bloße Titel eines Consuls, oder auch nur die Erlaubniß, unsre Uniform in Curland tragen zu dürfen, nebst einer mässigen Pension, uns daselbst einen tüchtigen Mann versichern. Was ihn selbst betrifft, so hat er auf seiner Reise Gelegenheit, die Zuverlässigkeit und die Vortheile der ihm angebotenen Stelle genauer kennen zu lernen; steht sie ihm nicht an, so kann ihm das, was er bey uns hatte, immer

wie

wieder zu Theil werden, denn er hat sich alsdenn durch einen neuen wichtigen Dienst und durch einen starken Beweis seines Eifers um so mehr empfohlen. Ist er aber mit der Stelle zufrieden und nimmt er sie an, so können wir durch unsere Union u. s. w. sein dortiges Schicksal verbessern und seine Aehartung und Sicherheit vermehren. Kurz, dieser junge Mann, der die Belagerungen von Mahon und Gibraltar mitgemacht hat, von seinen Obern geschätzt und geliebt wird, und seit einem halben Jahre unter meiner Leitung mit einem seltenen Eifer und nicht geringerem Fleiße arbeitet, verdient in der That eine Auszeichnung, wenn er auch bloß seines eignen Vortheils wegen nach Enrland ginge. In der That aber schicke ich ihn eigentlich dahin, weil die Umstände mir dringenden Anlaß dazu geben, und ich von zwei Sachen fest überzeugt bin, einmal; daß uns (sey es auch nur, um diesen Theil der Russischen Entwürfe von Grund aus kennen zu lernen) daran gelegen ist, zu erfahren, woran wir uns in Absicht des Werths, des Schicksals und der möglichen Modificationen eines Landes zu halten haben, welches, jeden inneren Umstand abgerechnet, der natürliche Beobachtungsposten für Pohlen und für das Baltische Meer ist, wo Schweden, unser nördlicher Arm, so ernstlich bedroht wird; zweitens weil der Baron v. N * * grade der rechte Mann ist, und in dieser Hinsicht Beobachtungen anzustellen und getreue Berichte zu liefern. Warum soll man solche Leute nicht unterstützen und beyzubehalten suchen?

Sie haben aus dem 32sten Zeitungsauszuge ersehen können, aber es vielleicht übersehn, daß Herr von Sprengporten, ehemals Oberster in Schwedischen Diensten, als Generalmajor in Russische Dienste getreten, daß dies der Mann ist, der Finnland am besten kennt, daß die Kaiserin ihm 3000 Rubel zur

Equipage, ein Gut von 600 Bauern in Weiß-Rußland und den Kammerherrenschlüssel gegeben hat, daß er unverzüglich eine Reise nach der Grinn antritt u. s. w. Wenn die großen Entwürfe nur dadurch, daß man solche Leute mit solchen Kenntnissen und solchen Verbindungen an sich zieht, ausgeführt werden können, so kann man die Ausführung derselben auch durch eben die Mittel hintertreiben.

Man hatte lezthin nicht Zeit, das Postscript, welches einen merkwürdigen Umstand enthält, zu schifferriren [es folgt unten] worauf P * * * * versuchen wird, eine Operation zu gründen.

Ich sagte in der neun und vierzigsten Nummer: „Man hat bey der Bank den Handel mit Wechselbriefen untersagt“ u. s. w. Dieses hat sich nicht bestätigt; die Kaufleute haben in der That darum angefucht, aber es ist nicht zugestanden worden. Struensee hat sich widersezt. Doch zu den Neuigkeiten des Tages!

In Absicht des Fräuleins von Woff giebt es zweierlei Texte, beide aus einer guten Quelle, und vielleicht liegt die Wahrheit in der Vereinigung beider.

Erstens. Es findet keine Vermählung statt. Das Fräulein reiset in Zeit von einem Monat, an irgend einen Ort, und geht von da nach Potsdam — — — „Ich verlange keinen andern Ersatz, sagt sie, als daß mich kein Mensch sieht. Lassen Sie mich in meiner tiefen Einsamkeit, ich verlange weder Glanz noch Reichthum.“ (Auf diesem Wege, wenn sie dabei bleibt, kann sie es viel weiter bringen.)

Zweitens. Der Dienstag, als der 22ste des abgewichenen Monats, war der merkwürdige Tag, wo das Fräulein von Woff

Wof seine Hand annahm, und ihm die ihrige versprach. Es ward beschlossen, daß man den Plan einer Ehe zur linken Hand von der Königin wolle genehmigen lassen, als eine Nothwendigkeit, im Fall sie zu große Abneigung dagegen sollte blicken lassen. Es ist besonders, daß man zu Beendigung dieser An gelegenheit die Ankunft des Herzogs von Sachsen = Weimar, des Schwagers der Königin abgewartet hat. Der König wird also nunmehr viererlei Kinder haben. — — — —

Man hört noch nichts, wie man die Rheine hievon benachrichtigen, welchen Namen die neue Geliebte führen, oder wie ihre Verfassung beschaffen seyn wird u. s. w. Wahrscheinlich ist es, daß sie an den Angelegenheiten einigen Theil nehmen, und daß alsdenn Bischofswerders Ansehn sinken dürfte. Uebrigens ist ihre Partei der Partei der Illuminaten, die zum Ers taunen immer weiter um sich greift, ganz entgegengesetzt. Ich muß Ihnen in dieser Hinsicht eine noch ziemlich neue Anekdote aus den letzten Monaten Friedrich des Zweiten entdecken. Es ist aber ungemein wichtig, wenigstens zu meiner Sicherheit, daß sie, so lange ich hier bin, verschwiegen bleibt; von der Wahrheit derselben können Sie sich vollkommen versichert hal ten. Sie wird Ihnen zeigen, wie weit die angebliche Theorie der Schwärmer geht, die mit den Freymäurerischen Rosenkreuzern verbunden sind, und die man bei uns theils bemitleidet, theils sich über sie lustig macht. — — — —

— — — — — [Lücke im Original: aber wozu diese Lücke? Da der Herausgeber doch sonst die schändlichsten Lügen und Absurditäten stehen gelassen hat. Vermuthlich also ist sie ein leeres Blendwerk, weil der Herausgeber wohl fühlen mußte, daß der Leser von den unaufhörlichen Declamationen über Schwärmerci, Geisterseherei u. s. w. doch endlich einmal einen Beweis verlangen würde.]

Es verbreitet sich insgeheim ein dunkles Gerücht, welches alle Rechtschaffene niedergeschlagen macht; man versichert nemlich, daß der Prinz Heinrich, der Herzog von Braunschweig und der General Müllendorf die Armee verlassen wollen. Die beiden ersten denken wahrscheinlich noch nicht daran. Aber der letztere ist ohne Zweifel der unzufriedenste von allen Dreien; [Der Verf. hat es von keinem bewiesen!] reich an sich selbst, redlich, einfach, fest, besitzt er eine Tugend, welche einem in dieser Hinsicht fruchtbareren Boden Ehre machen würde. Es ist gewiß, daß er nicht so behandelt worden, wie er es verlangte und wie die Rechtschafnen es wünschten. Es ist wahr, daß man ihn in den Grafenstand erheben wollte: aber wozu hatte er das nöthig bey der Menge? Auch hat dieser ehrwürdige Mann darauf geantwortet: Was habe ich gethan? Und diese edle und einfache Antwort konnte [von dem Verf.] als eine bittere Kritik über die Menge von Adelsbriefen und Titeln ausgelegt werden, welche die königliche Freigebigkeit ausgetheilt hat. Seine bescheidne und ritterhafte Lebensweise kann vom Hofe als Tadel betrachtet werden. [Wenn dieser die Auslegungskunst des Reisenden befallt] Inzwischen rührt die einzige wirklich wohlthätige und allgemein gebilligte Operation, welche unter der jetzigen Regierung vorgenommen worden, von ihm her: dies ist die Abschaffung der unbilligen Contribution, welche unter dem Namen der Grasung eingeführt war, und wodurch das platte Land drei Monat im Jahr fast einer Art von Plünderung ausgesetzt war, unter dem Vorwande, daß die Cavallerie die Fertigkeit des Jouragirens im Felde nicht verlieren sollte. Er ist seitdem über nichts zu Rathe gezogen worden; wenigstens hat er keinen Einfluß. Es würde mich nicht befremden, wenn er sich auf seine Güter zurückzöge; und man kann sich nicht vorstellen, wie sehr ein solches stillschweigendes

Glau:

Glaubensbekenntniß dem Könige und der Regierung schaden würde. [Man kennt des Verf. Wünsche schon zur Genüge.]

Eine für den, der das Land kennt, charakteristische Anekdote ist folgende. Man hat den Italienschen und Französischen Tänzern befohlen, zweimal in der Woche auf dem deutschen Theater zu tanzen. Der Zweck dieser seltsamen Zumuthung war, diese Gattung von theuren Leuten verdrüsslich zu machen, um einen Vorwand zu ihrer Verabschiedung zu haben. Sie haben aber einen guten Rathgeber gehabt, und sie tanzen. Aber man sehe die Arglist, die man überall bey der Verwaltung anwendet! [Ist der Scharfsinn des Verf. in Bearbeitung seiner Hypothesen nicht zu bewundern?]

So eben höre ich, daß der Staatsminister, Hr. von Heinitz, ein Mann von mittelmässigen Talenten, aber arbeitsam, an den König einen Brief geschrieben hat, ohngefähr folgenden Inhalts: „Da ich ein Ausländer bin und in Ihren Staaten keine Güter besitze, so kann mein Eifer Ew. Majestät nicht verdächtig seyn. Dem zufolge muß ich erklären, daß die projectirte Kopfsteuer Ihnen die Herzen der Unterthanen abwendig machen wird, und beweist, daß die neuen Directoren Ihrer Finanzen in den Geschäften des gemeinen Wesens noch wenig bewandert sind.“ Zwey Tage nachher sagte der König: Ich danke ihnen, und ließ sich weiter nicht darauf ein. —

Ein ähnlicher Schritt hat auch die neuliche Militärpromotion und die Unzufriedenheit gegen Müllendorf veranlaßt. Er hat in einem ehrfurchtsvollen, aber festen Tone in Betreff der Ernennung des Grafen Brühl an den König geschrieben, und gebe=

gebeten, daß man weniger Gleichgültigkeit gegen die Armee [der Verf. übersetzt alles in die ihm eigenthümliche Sprache] beweisen möchte. Man bedankte sich im allgemeinen und fügte die Worte hinzu: „Ich habe diese Stelle schon seit andert-
„halb Jahren versprochen.“ Den dritten Tag nachher wurden 17 Majors ernannt. Seitdem ist die Kälte um einige Grade gestiegen, und an die Stelle des Vertrauens ist bloße Aufmerksamkeit getreten. Uebrigens billigt man den Brief nicht; denn man findet, daß dieses Benehmen auf eine andre Gelegenheit hätte erspart werden sollen, wo kein Schein eines persönlichen Interesses statt gefunden hätte. Es schien aber, als ob ihm eigentlich die Stelle eines Oberhofmeisters gebühre.

Der Herzog von Weimar wird an der Pohlischen Grenze eine prunkvolle Wolfsjagd anstellen. Man kann die Zurüstungen zu dieser Lustbarkeit mit den ökonomischen Gebräuchen [die dem A. immer anstößig sind] und Entwürfen nicht zusammenreimen. Es sind 1200 Bauern commandirt; man hat sechzig Pferde, acht Probianwagen, Forstmeister, Edelleute, Jäger und Adche vorausgeschickt, und die Jagd soll sechs Tage dauern.

Uebrigens ist es mir nun fast gewiß, daß die zwote Auslegung in Absicht des Fräuleins von Woff die richtige ist, und daß die Königin sich gefügt hat. Der König besucht die letztere seit 8 Tagen sehr oft; er bezahlt ihre Schulden, und hat ihr ein Concert gegeben. Es ist klar, daß diese Verbindung des Königs den Plan der Geisterseher sehr verrückt. — — —

Postscript, dessen in der Mitte des Briefes gedacht wird.

Das Pohlische Münzwesen stund ehemals auf folgenden Fuß. Die Edlische feine Mark ward zu 13 $\frac{1}{2}$ Thalern oder zu 80 Pohlischen Gulden ausgemünzt.

Was die Goldmünzen betrifft, so hatte nur der Holländische Ducaten einen festgesetzten Werth, nemlich:

In den königlichen Cassen ward er nur zu 16 $\frac{3}{4}$ Gulden angenommen;

Im Publicum aber zu 18 Gulden ausgegeben. Beide Werthe waren durch Reichstagsbeschlüsse festgesetzt.

Auf dem Reichstage von 1786 ward der Ducaten allgemein auf 18 Gulden erhöht.

Der Werth des Silbergeldes kann sich folglich nicht mehr erhalten, und man versichert, es sey beschlossen worden, daß künftig die Mark fein zu 14 Reichsthalern oder 84 Gulden ausgemünzt werden solle.

Das kann aber nicht lange so bleiben; denn, wenn Berlin auch zu 14 Gulden ausmünzt, so wird Pohlen genöthigt seyn, bey gleicher Währung grössere Transportkosten zu tragen.

Hey den gegenwärtigen Umständen könnte man also mit Vortheil Ducaten zu 3 Rthlr. aus Pohlen ziehn, wenn der Werth des Silbergeldes auf 14 Fl. steht.

Sollte aber die relative Währung des Goldes in Absicht des Silbers fallen, so würde man mit Vortheil Silber kaufen können.

Ueberhaupt glaube ich, daß man bey den neueren Operationen mit dem Golde auf das Silber bedacht seyn muß, besonders in Spanien, falls dieses Reich auf der Thorheit, welche es fast mit ganz Europa gemein hat, besteht, zweierlei Münzsorten haben zu wollen, und sein Gold zurückzubehalten.

Zwote N. S. Der König hat sich, von einem einzigen Raquay begleitet, und sehr verummmt, in das Korn- und Stroh-Magazin begeben, hat sich bey den Soldaten, welche daselbst arbeiten, erkundigt, was sie verdienten. — Fünf Groschen — Bald darauf richtet er die nämliche Frage an die Aufseher: sechs Groschen. Nachdem drei Soldaten confrontirt worden, und der Betrug erwiesen war, wurden ein Unterofficier und 3 Soldaten befehligt, die beiden Aufseher nach Spandau zu bringen. Sie wurden ins Eivilgefängniß gebracht, worauf man ihnen den Prozeß machte: das ist sehr löblich. Er geht des Abends ganz allein aus, und erkundigt sich nach allen Kleinigkeiten der Viertelsaufseher. — —

Drei und funfzigster Brief.

den 5. Dec. 1786.

Die Nachricht von den Cabalen, welche Oestreich von neuem in Zwenbrück aufspinnen will, und die von unserm Cabinet hiesher berichtet worden, scheint auf den König einen guten Eindruck gemacht zu haben, trotz allen denen, die ihr ne crede Teucris schreien; welches bey der Englischen, Holländischen und Antifranzösischen Partei fast zum Sprichwort und zur allgemeinen Lösung geworden ist. O! möchten wir uns immer so verhalten, daß sie nie etwas schlimmeres von uns sagen könnten! Doch, dem sey wie ihm wolle, so wird diese Entdeckung dem Kaiser hier und dort das Spiel verrücken. In dessen ist es von seiner Seite sehr unvorsichtig, daß er nicht länger gewartet hat — — Doch ich überlasse die auswärtigen Verhältnisse euren Ministern, die den Faden davon in

Hän-

Händen haben. Da ich diese Nachricht nur auf dem Wege erhalten habe, wodurch ich alle andere erhalte, und Hr. von Est. . . mir kein Wort davon gesagt hat; da es sehr unschicklich und ungeziemend wäre, über eine Sache viel zu fragen, die ich von Rechtswegen selbst wissen sollte: so habe ich mich begnügt, im allgemeinen unsre Redlichkeit ins Licht zu setzen; doch kenne ich diese nicht nach allen Umständen, und werde sie vielleicht auch nicht zu erfahren bekommen. Vielleicht sehen Sie bey dieser Gelegenheit ein, wie wichtig es sey, wenn ich von unsern Verhältnissen genauer unterrichtet würde. [Das geschieht nun einmal nicht, denn wir haben schon längst bemerkt, das der Spion sein Vertrauen zu Versailles, wie in Berlin, verwirkt habe] Wenigstens werden Sie mir so viel zugestehen, daß ich in Absicht der Schilderung der inneren Landesangelegenheiten, alles leiste, was ich leisten kann und soll, da mir zu den auswärtigen Verhältnissen der Schlüssel fehlt, wiewohl ich die letzteren übrigens keinesweges aus der Acht lasse, so oft der Zufall mir die Gelegenheit dazu darbietet.

Der Pasquillenschreiber Cranz, welcher von Friedrich dem Zweiten Landes verwiesen wurde [Falsch! Cranz ist nie Landes verwiesen worden; ob er gleich aus Westphalen, wo er angestellt war, wegen eines Cassendefects abgerufen wurde] weil er die Cassé betrogen und ein Pferd dreimal verkauft hatte, ist mit 800 Rthl. Pension zurückberufen worden. [Er hatte sich gegen das Ende der vorigen Regierung, wie es hiefs, Schuldenhalber, nach Hamburg begeben, nachdem er sich seit dem Vorfall in Westphalen viele Jahre in Berlin, unter dem Schutze Friedrichs des Zweiten, von Satyrenschreiben genährt hatte; aber das ist nun einmal die Manier des Verf. im Erzählen!] Der Adnig schreibt an Hrn. v. Herz:

Herzberg, daß er ihn anstellen möchte. Der Minister antwortet: es sey zwar ein Mann von Talenten, der viel schätzbare Eigenschaften besitze; da er aber zu wenig verschwiegen sey, so könne man ihn bey den auswärtigen Angelegenheiten nicht brauchen. Der König schlägt ihn dem Minister Werder vor, und dieser antwortet: es sey allerdings ein sehr geschickter Mann von vielen Fähigkeiten; da er aber die Cassen unter sich habe, so könne er bey ihm nicht ankommen. Endlich stellt der König, den allenthalben gelobten, aber allenthalben zurückgewiesenen Crauz bey der Landschaft an, welche ihm 800 Rthlr. für nichts und wieder nichts giebt. [So? Man hat im Preussischen kein Brodt ohne Arbeit, es ist dort nicht so, wie im Vaterlande des Reisenden.]

Nachdem der Minister Schulenburg zweimal um seinen Abschied angehalten, so ist er ihm endlich zu theil geworden, aber ohne Pension. Das ist hart; aber der Minister ist klug. Er hat die ganze Last auf den Zweig gewälzt, der ihm zuerst von seinem Departement abgenommen worden; und wenn es ein Mittel giebt, seine Wiederanstellung zu bewürken, so ist es dieses. [Man kennt die Art des Verf. zu erzählen und die Sachen ins Licht zu stellen schon hinlänglich] Sie wissen übrigens schon, was dies für ein Mann ist. Verstand, Gefälligkeit, Klugheit in der Wahl seiner Mitarbeiter, Gleichgültigkeit in Absicht der Mittel, eitel im Glück, auffer sich im Unglück, dienstfertig, der Zuneigung fähig, glaubte er Freunde zu haben, nachdem er Friedrich dem Zweyten 15 Jahr gedient hatte, und hielt sich für sicher genug, weil er unentbehrlich sey. Er hoffte indeß, daß die Gewalt der Umstände die Intrigue zu Schanden machen werde, die ihn entfernte. [Aber der Minister hat ja zweimal, nach des Reisenden eignem

Geständniß, um den Abschied angefucht, und sein schwächliches Alter konnte die Last von Arbeit nicht mehr ertragen; doch, wenn der Verf. nur seinen Pinsel handhaben kann, was kehrt er sich an die Natur der Dinge!] — — —

Man versichert mich von guter Hand, daß der Graf von Herzberg wieder Vertrauen gewinnt. Er hat sich gegen die neuen Werkzeuge gefügt, und diese sind schwach genug gewesen, den König wieder für ihn einzunehmen, weil einmal das Fräul. v. Boff die Nichte des Grafen von Fink ist, und weil sie wissen, daß das Fräulein ihnen nicht hold ist, daß sie sich also eine andre Stütze verschaffen müssen. [Schöne Schlüsse!!] Wie gesagt, wenn das Fräulein Herz genug hat, so wird durch sie die Revolution zu Stande gebracht werden. Dem sey wie ihm wolle, Hr. v. Herzberg hat dem Grafen von Gdrz gerathen, sich nach dem Hrn. v. Renneval zu richten, von dessen Klugheit er dem Könige die größten Lobeserhebungen gemacht hat.

Ein neuer Fehler in Absicht des Militärs. Alle Premierslieutenants sind zu Capitainen, und alle Capitains bey der Garde, sowohl die würllichen, als die Stabscapitains, sind zu Majoren ernannt worden. Ich sehe nicht ab, wer bey dieser Einrichtung anders gewinnen kann, ausser die Kriegskanzlei.

Man hatte dem Könige den Vorschlag wegen der Kopfsteuer als eine Art von freiwilliger Unterzeichnung vorgestellt, wozu sich das Volk von selbst verstehen würde. Allein da derselbe eine solche Sensation machte, und Hr. v. Heinitz, wie oben gemeldet, an ihn schrieb, so sagte er zum Hrn. v. Werder: Man muß sich nicht mit Dingen abgeben, die man nicht versteht,

steht, man hätte Launau zu Rathe ziehn sollen. [der Verf. wirkt so oft mit Geistersehern um sich, und muß doch selbst zu der Classe gehören; denn wie kann er wissen, was nur unter vier Augen gesprochen worden seyn kann, ohne wie die Hexe zu Endor mit guten oder bösen Geistern im Bündnis zu stehn?] Hr. v. Werder entschuldigte sich so gut als er konnte, indem er behauptete, daß der Vorschlag nicht von ihm herrühre (wirklich ist er von Beyer) und daß er sich ihn bloß durch Billigung zu eigen gemacht habe.

Das Generaldirectorium, diese Art von Staatsrath, welchem der König nie selbst bewohnt, hat beschlossen, Vorstellungen wegen der demüthigenden Unthätigkeit, in der er gehalten wird, einzureichen. Aber Hr. v. Wöllner ist dagegen gewesen, wegen der grossen Abneigung Sr. Maj. gegen Rathgebungen.

Unterdessen sind die Illuminaten immer noch gut angeschrieben. Die wichtige Person, deren ich in meinem letzten Briefe erwähnte aber hat dem General Müllendorf, dem vertrauten Freunde des Bruders des Fräuleins v. Boff, ihr Complot entdeckt, damit er das Fräulein, und durch sie den Herrn, wegen der Absichten einer Secte besorgt mache, welche alles, was sie nicht beherrschen kann, aufopfern wird. Uebrigens ist der Bruder des Fräuleins von Seiten seines moralischen Charakters ein sehr schätzbarer, wiewohl wenig bekannter Mann, der aber bald eine Rolle spielen könnte. Dieser, der nämlich, welcher insgeheim wenigstens, gewarnt worden, die Schwärmer zu schonen [ein falsches Gerücht] hat ihrentwegen einen Proceß bekommen, den er, wie man sagt, verlieren wird. [das Publicum ist von dem ganzen Handel durch öffentliche Blätter, und durch die Berliner Monatschrift bereits hinlänglich

lich unterrichtet] Er hat einen gewissen Stark, [ehemaligen] Professor zu Gena, einen durch seine Ueberredungsgabe, seinen Verstand und seine Kenntnisse berühmten Mann, des Katholizismus beschuldigt. Dies ist ein geborner Lutheraner und Luthertischer Prediger, der sich öffentlich zum Katholizismus bekann hat. Demohuerachtet hat er gegen Diester deshalb einen Criminalproceß erhoben, und fordert ihn auf, die verläumdertische Behauptung zu erweisen. Unter Friedrich dem Zweiten würde man von einem solchen Prozeß nie gehört haben. [und warum nicht??] Uebrigens hat Stark neuerlich eine Schrift unter dem Titel *Nicaise* herausgegeben, worinnen er die Freimaurerei angreiff. Dagegen ist unter dem Titel *Anti-Nicaise* eine Antwort herausgekommen, worinnen man authentische Briefe von verschiedenen Prinzen findet, unter andern vom Prinzen Carl von Hessen=Cassel und vom Prinzen Ferdinand von Braunschweig.

Die Ausgabe=Etats sind endlich fertig. Es erhellet daraus, daß der König seinen Schatz jährlich mit zwey Millionen vermehren, und noch eine ansehnliche Summe zu seinen Vergnügungen und zu Gnadenbezeugungen übrig behalten kann. Bey diesem Calcul setzt man indessen voraus, daß die Einnahme eben so ergiebig seyn wird, wie in den vorigen Jahren, welches wenigstens zweifelhaft ist. Daß der Landmann von der unbergoltenen Einquartierung der Cavalerie und von der Nothwendigkeit befreyt worden, die Fourage zu einem sehr niedrigen Preise zu liefern, ist eine wirklich väterliche Anstalt. Sie kostet dem König jährlich 260 tausend Thaler; sie war aber dringend nöthig und ist eine Folge von dem Müllendorfschen Plan zu Abschaffung der Grasung.

Der Herausgeber der Handschriften des vorigen Königs ist ein Hr. v. Moulines, dessen politische Denkart ich Ihnen schon anderswo geschildert habe, dem es aber von der litterarischen Seite an Geschmak, richtigem Gefühl und gründlicher Kenntniß der Sprache mangelt. [Das Publicum hat bereits ein andres Urtheil gefällt.] Aber er ist ein Freund von Wöllnern, dem der König alle Morgen um 7 Uhr die Briefe und Memoriale des vorigen Tages zuschickt, und der sodann um 4 Uhr sich zum Könige begiebt, um ihm Bericht darüber zu erstatten, oder vielmehr mit ihm zu verfügen; denn die Minister erhalten nur Ordres, und geben keinen Rath. Indessen hat dieser Wöllner die Klugheit, den Ministeritel nicht anzunehmen, und will bloß die Direction über die Gebäude haben; wiewohl der ganze Hof sich schon vor ihm beugt. Die gedachten Handschriften sollen in achtzehn [fünfzehn] Bänden in 8. gedruckt werden. Die beiden merkwürdigsten Stücke sind die Geschichte des siebenjährigen Krieges, und die Geschichte meiner Zeit. In der ersten hat Friedrich mehr erzählt, was er hätte thun sollen, als was er wirklich gethan hat, und auch das ist ein Zug von Genie; er lobt oder entschuldigt alle Personen, und tadelt nur sich selbst.

Der Marquis von Lucchesini, welcher weder der Freund, noch der Günstling Friedrichs war, sondern nur sein Hörer, ist, ohne es zu sagen, über Moulines Wahl sehr piquirt. Er hat um Urlaub auf ein halb Jahr angehalten, um in seine Heimath zu reisen, und wird wahrscheinlich nicht wiederkommen. [Wieder sehr fehl geschlossen!] Wie hat er nicht einsehn können, daß sein persönliches Ansehn unbefschreiblich groß geworden wäre, wenn er acht Tage nach dem Tode des Königs die Preussischen Staaten verlassen, und auf alle Anträge, die man

man ihm alsdenn gemacht haben würde, bloß geantwortet hätte: „Ich habe nach weiter nichts gestrebt, als nach dem Plaze, den alle Könige der Erde mir weder nehmen noch geben können, nemlich nach dem eines Freundes Friedrichs des Zweiten.“

Man hat dem Grafen von Schulenburg zwei Nachfolger gegeben; der eine ist Hr. v. Moschwitz, ein Justizbeamter, von dem man nichts Böses und nichts Gutes spricht; der andere ist ein gewisser Graf von Schulenburg-Blumberg, ein Schwiegersohn des Grafen von Fink. Er besitzt Kenntnisse, ist arbeitsam, und hat Verstand. Ohnstreitig ist es ein tüchtiger Mann, dem man aber Mangel an Ordnung Schuld giebt, und mehr Hitze als Thätigkeit. [Der Leser wird sich ohne Zweifel schon längst über die heillose Menge von Portraits gewundert haben, die der reisende Franzose von allen Menschen, ohne sie je mit Augen gesehn zu haben, entwirft: aber darin besteht eben sein Talent!] Im übrigen besitzt er keine Erfahrung in Geschäften; die Bank- und Handelspekulationen sind ihm ganz fremd, ohnerachtet dies die Hauptfächer seines Departements sind.

Erste N. S. Der König hat zum Unterhalt und zu den Vergnügungen seiner beiden ältesten Söhne zotausend Thaler ausgesetzt; ihr Hofstaat aber wird besonders bezahlt.

Zweite N. S. Ich dachte nicht, daß ich ein so guter Prophet wäre. Der Bruder des Fräuleins von Voss hat die Stelle des Präsidenten von Moschwitz erhalten: das wäre ein Fuß im Steigbügel.

Der Cours auf Amsterdam ist so ausserordentlich hoch, daß, da sonst keine Finanz- oder Handelsoperation diese Krise

erklärt, ich nicht zweifle, daß Remessen zu Bezahlung der persönlichen Schulden des Königs dahin gemacht werden. Struensee ist wenigstens dieser Meinung, ohnerachtet er sonst nichts zuverlässiges hiervon weiß.

Vier und funfzigster Brief.

den 8. Decbr. 1786.

Die Schulden des Königs sind von den Ueberschüssen der Casen bezahlt. Es war jährlich eine ziemlich beträchtliche Summe, die der vorige König nicht in den Schatz legte. Sie war bestimmt, neue Regimenter anzuwerben, die Artillerie zu vermehren, und die Festungen im Stande zu erhalten. Nun aber ward die Artillerie nicht augmentirt, man errichtete keine neuen Regimenter, [wo bleiben denn unter andern die sechs Depot-Bataillons in Schlesien, welche gleich zu Anfang der Regierung errichtet wurden? doch das Radolage des Verf. verdient in der That keine Aufmerksamkeit.] die Festungen wurden nicht ausgebeffert; das Geld häufte sich also, und ist nun zu Bezahlung der Schulden angewandt worden.

Die sämtlichen Einkünfte betragen über 27 Millionen Thaler, die Regie mit eingeschlossen, oder ohngefähr 108 Millionen nach unsrer Münze. Die Armee kostet zwölf und eine halbe Million; der Civiletat zwei Millionen und dreimalhunderttausend Thaler; der Hofstaat des Königs, der Königin und der Prinzen eine Million und zweimalhunderttausend Thaler; die Pensionen hundert und dreißig tausend. Ich kenne den Belauf der übrigen einzelnen Ausgaben nicht; wenn man aber weiß, daß z. B. die Gesandtschaftscasse ordentlich nicht mehr
als

als 75 tausend Thaler, und die Zuschüsse, ein Jahr ins andre gerechnet, nur etwa 25 tausend Thaler erfordern — da hingegen in Dänemark dieser einzige Gegenstand drei Millionen Thaler kostet, und in Rußland, welches mit dem größten Theil von Europa fast gar nichts zu thun hat, dreimal hundert tausend Rubel — so ist leicht einzusehn, daß der jährliche Ueberschuß der Einnahme über die Ausgabe sich ohngefähr auf drei und eine halbe Million Thaler belaufen müsse.

Die Manufacturisten haben ein Memorial eingegeben, worinnen sie bitten, daß man auf den Fall, daß in den vom vorigen Könige oder von dessen Vorfahren, ihnen ertheilten Privilegien einige Veränderungen vorgenommen werden sollten, man sie davon benachrichtigen möchte, damit sie nicht der Gefahr ausgesetzt würden, Vorräthe anzuschaffen, oder Contracte zu schliessen, die sie alsdann nicht erfüllen könnten.

Ich sagte, daß der König Wöllnern habe zum Minister machen wollen. Man versichert, daß dieser es ausgeschlagen habe. Dies ist ein Meisterstreich in vieler Hinsicht, und er verliert dabei nichts; denn man hat ihm eine Zulage von 3000 Thalern bewilligt, so, daß er den nämlichen Gehalt hat, wie die Staatsminister. Gegen diese zeigt der König nicht nur kein Vertrauen, sondern er spricht sie auch nicht einmal, den Grafen Fink und den Grafen Arnim ausgenommen.

Herr Dubosc, welcher Finanz- und Commerzien-Rath geworden, möchte wohl auch gern auf den Schauplatz treten. Er hat ange sucht, bey der Regie angestellt zu werden, und es ist geschcehn; ausserdem aber hat sich sein Loos nicht verbessert. — Neuerlich ist auch noch ein gewisser Hr. v. Dörnthal hier angekommen; man hat aber bey dem Könige keinen Platz für ihn

gefunden, sondern hat ihn einstweilen bey der Prinzessin Amalia als Hofmarschall angebracht, mit dem Versprechen, daß er nach dem Tode der Prinzessin nicht vergessen werden soll.

Am Dienstage ist der König im deutschen Schauspiel gewesen, wo er mit großem Pomp und einem dramatischen Compliment, welches sich mit folgenden Worten schließt, empfangen wurde: [der bekannte Ramlerische Prolog; man höre wie der Franzose nach seiner Manier ihn dolmetschet;]
„Möchte die gütige Vorsehung, welche alles belohnt, die großen und guten Handlungen belohnt, unsern gnädigsten König, diesen erhabnen Vater des Volks, segnen und erhalten, das ganze königliche Haus segnen und erhalten, uns alle segnen und erhalten. Amen!“ Ueber diese dramatische Wendung ist der König so entzückt gewesen, daß er zu den 5 tausend Thalern, die er dem Director gab, noch tausend zugelegt, und ihm 4 Kronleuchter nebst 12 Spiegeln zu Verzierung der Logen geschenkt hat. Unzählige Stichelreden auf das Französische Theater begleiteten diese Großmuth.

Dem Hauptmann Colas, welcher 28 Jahr auf der Festung zu Magdeburg gefessen hat, sind 300 Thaler Pension bewilligt worden. Herr von Bork, Obersthofmeister des Königs, ein Mann von 82 Jahren, hat den Obristlieutenantscharakter erhalten. Der Baron Bagge ist Kammerherr geworden, und hat demjenigen, der ihm den Kammerherrenschlüssel überbrachte 40, Nießen aber hundert Louisd'or gegeben.

Wollen Sie wissen, wie es mit der auswärtigen Achtung steht? Die Pohlen haben den Remontepferden, welche aus der Ukraine kommen, den Durchzug verweigert; [wo hat der Reisende, der nun wirklich vor Wuth schäumt, das wieder her?]

Sie

Sie können leicht denken, daß eine solche Weigerung unter Friedrich dem Zweiten nicht stattgefunden haben würde.

Herr von Herzberg behauptet, durch den Prinzen Heinrich Briefe erhalten zu haben, welche gegen ihn nach Frankreich geschrieben worden. Er hat sie dem Könige gezeigt, welcher nichts dazu gesagt hat. Ich glaube fast, daß irgend ein Betrug dahinter steckt. Ich weiß, an welche Personen in Frankreich der Prinz schreibt; und diese interessirt Hr. v. Herzberg gewiß gar nicht. Dem sey wie ihm wolle, so murmelt man, daß die Herren von Herzberg und Blumenthal ihren Abschied erhalten werden, und daß Herr von Voß an die Stelle des letzteren, an die Stelle des ersteren aber ein Mann kommen soll, über den alle erstaunen werden. Herzberg hat publicistische und archivarische Kenntnisse, weil er ein außerordentliches Gedächtniß besitzt; er versteht auch ein wenig praktische Agricultur, aber — [und nun schüttet der Verf. fast sein ganzes Dictionaire von Schmähungen und Schimpfwörtern aus, welches wahrlich nicht arm ist.] Blumenthal [den der Autor schon so oft verabschiedet hat] ist ein getreuer Cassirer, als Minister aber unwissend, voller Ehrfurcht für den Schatz, den er weit über den Staat setzt, und gleichgültig gegen den König, den er als Kronprinzen sehr vernachlässigt hat.

Man hat eine Auflage auf das Bier abgeschafft, welche 550,000 Thaler einbrachte; sie soll, wie es heißt, durch eine Erhöhung der Weinaufgaben ersetzt werden; die Weine aber sind schon so stark belegt, daß sie eine solche Erhöhung nicht tragen können. Die Unkosten bey diesem Theil der Regie belaufen sich auf 28000 Thaler; 69 Beamte sind verabschiedet und behalten ihren Sold, bis sie anderweitig angestellt sind.

Erste N. S. Der Graf von Tottleben, ein Sachse, welche zum Major bey dem Ebenschen Regiment ernannt worden, ist bey demselben durch einen Brief angemeldet worden, in welchem stand, daß er dahin geschickt würde, um den Dienst zu lernen. [Da der Reisende vermöge seines Umgangs mit der Classe von Menschen, aus deren Munde er seine diplomatischen Nachrichten schöpft, in dem Wahne steht, daß sie wirklich, gleich dem Pöbel, die Worte *lernen* und *lehren* nicht unterscheiden, so ist es in der That lustig zu hören, wie der Franzose hiervon Stoff nimmt, eine Anekdote nach seiner Manier aufzututzen; man höre!] Die Zweideutigkeit ist im Deutschen merklicher als im Französischen. Das Regiment hat daher ein Corps an den König geschrieben: „Schickt man uns dem Hrn. von Tottleben, um uns zu belehren, so haben wir dies nicht verdient, und können eine solche „Demüthigung nicht verschmerzen; soll er sich aber selbst be- „lehren, so kann er nicht als Major dienen.“ Einige behaupten, daß die Sache bereits beigelegt ist, Andre, daß sie Folgen haben wird.

Da der Hauptmann Forcade bei dem Prinzen von Preussen ehemals gut angeschrieben stand, und derselbe vor einem Monat dem König in Erinnerung gebracht ward, so sagte dieser: Er mag mir schreiben, was er wünscht. Forcade bat um das Glück in seine Suite aufgenommen zu werden. Der König aber schlug es ihm ab.

Zweite N. S. Ich habe Ihnen mit der letzten Post einige Bemerkungen über das Pohlische Münzwesen übersandt; hier sind einige über das Dänische Münzwesen, welches noch ungerichtet ist.

Däne:

Dänemark hat nach seinem Münzreglement die Währung der feinen Edelnischen Mark zu $11 \frac{1}{2}$ Thaler angenommen, und bezahlte demohnerachtet seit mehreren Jahren die feine Mark mit 13 bis 14 Thalern. Nun aber existirt in Dänemark kein einziges Stück Silbermünze, und alle Geschäfte werden mit Banknoten abgethan, deren Werth nie zu realisiren ist.

Als man das Uebel inne ward, wollte Schimmelmann ihm abhelfen, und ließ Speciesthaler ausprägen, deren $9 \frac{1}{4}$ auf eine feine Mark gingen. Er rechnete, daß ein Speciesthaler so viel betrüge als ein Thlr. und $9 \frac{37}{100}$ Schilling Lübsch Courant. Dies wäre richtig gewesen, wenn Courantgeld zu $11 \frac{1}{2}$ Thlr. pro Mark existirt hätte. Da aber keins vorhanden war, so nahm ein jeder gern die Speciesthaler zu einem Thaler und 9 Schilling Courant. Weil jedoch niemand die Speciesthaler zu 1 Thaler 9 Schilling Courant ausgeben wollte, so folgte am Ende daraus, daß alle die schönen Speciesthaler eingeschmolzen wurden.

Jetzt, da das Uebel sehr merklich geworden ist, will man dieselbe Operation auf folgende Art wiederholen.

1) Man prägt Speciesthaler, und zwar $9 \frac{1}{4}$ solcher Stücke von einer Mark.

2) Man verfertigt Banknoten, welche die Speciesthaler darstellen, und in klingende Münze realisirt werden sollen.

3) Man will durch eine Verordnung den Werth dieser Speciesthaler in Courant festsetzen; und da man bey der Währung von 1 Thaler 9 Schilling nicht zurecht gekommen ist, so ist man Willens, den Werth zu erhöhen.

Wenn nun das jetzige Dänische Courant, das heißt die Banknoten, keinen realen Werth haben, sondern ihr Werth

blos

blos auf der Zahlungsbilanz dieses Königreichs beruht, je nachdem diese für oder gegen Dänemark ausfällt; so ist diese Operation eben so ungereimt als die vorhergehende. Denn, wenn die Bank ihre klingende Münze gegen den idealischen Werth des Courant hingiebt, so gehen ihre Speciesthaler fort und kommen in den Schmelztiegel, da denn die alte Verwirrung so bleibt, wie sie ist. Ja man macht die Sache vielleicht noch ärger durch die neue Verfertigung an Banknoten zu Speciesthalern, welche Noten dann auch nicht in wenig Monaten realisirt werden können.

Dritte N. S. Die neue Einrichtung der Speciebank scheint noch dunkel zu seyn. Man will 1,400,000 Speciesthaler ausprägen, wozu das Silber in Altona seyn soll.

Im Staatsrath aber sind zwischen dem Prinzen von Augustenburg und dem Staatsminister Rosenkrantz grosse Debatten vorgefallen; der erste will, daß die Münze zu Altona, der letztere aber, daß sie zu Coppenhagen geschlagen werden soll. Man sagt, der Minister wolle deshalb seine Dimission nehmen.

Es sollen für 1,400,000 Thaler an Werth Banknoten verfertigt werden. Diese Bank soll die alten Dänischen Banknoten gegen die neuen nach einem bestimmten Anschlage eintauschen.

Sollte dieser Anschlag, wie es wahrscheinlich ist, unter dem Wechselcours stehen, so wäre es keine unebene Sache, jezt Banknoten aufzukaufen, und sie sodann in klingende Münze zu verwandeln.

Fünf und funfzigster Brief.

den 12. December 1786.

Die wahre Ursach, warum der Herzog von Weimar so fetirt wird, ist, daß er es auf sich genommen hat, die Königin zur Einwilligung in die Heurath des Fräuleins von Boff zu bewegen. Die Königin lacht darüber [Man weiß schon, daß der wahre Schauplaz der Begebenheiten, welche der Reisende erzählt, eigentlich sein Gehirn ist] und sagt: „Man soll meine Einwilligung haben, aber nicht umsonst, und sie wird theuer zu stehen kommen.“ In der That bezahlt man ihre Schulden, die mehr als 100,000 Thlr. betragen, und ich glaube nicht, daß sie es dabei bewenden lassen wird. Während dessen der König von Preussen seine Gedanken auf diese Heurath richtet, so scheint es mir ausgemacht zu seyn, daß der Kaiser, wenn er einen vernünftigen Plan machen kann, um zwö Frauen buhlt, nemlich Bayern und Schlessien. Ja Schlessien! denn ich glaube nicht, daß die Bewegungen an der Donau etwas anders sind als der Domino bey der Masquerade! Indessen wird er damit nicht den Anfang machen. Alles beweist (und glauben Sie, daß ich nach und nach diesen Theil von Deutschland immer besser kennen lerne) daß er sich nach der Preussischen Seite hin bloß defensiv verhalten wird, damit die Preussen sich durch eitle Anstrengungen erschöpfen; da er indes nach Bayern hin ganz ungehindert wird operiren können. Und dann erst, wenn er diese ungeheure Acquisition gemacht hat, wird er auf Mittel denken, Schlessien wieder zu bekommen.

Ich

Ich sagte, daß er dort ungehindert werde zu Werke schreiten können, denn, im Vertrauen, was werden wir wohl thun? Die tausend und eine Ursach von Unthätigkeit oder Ohnmacht, die ich anführen könnte, beiseite gesetzt, und angenommen, daß wir wirklich agiren, so werden wir die Niederlande, er hingegen Bayern, das Mailändische und den Staat von Venedig wegnehmen. Was aber wird von allem dem Schlesien retten können, und bald darauf die ganze Preussische Macht? — Die Fehler aller dieser Nachbarn wird sie retten. Es wird zusammenfallen, jenes grosse Seengebäude; es wird zusammenfallen, oder seine Regierung wird eine Revolution erfahren!

Uebrigens ist der König in Absicht der künftigen Vorfälle sehr ruhig. Er läßt bey dem neuen Sanssouci ein artiges Haus bauen, oder vielmehr nur repariren und meubliren, welches ehemals dem Lord Marschall gehörte. Es ist für das Fräulein von Voß bestimmt. Die Prinzessin von Braunschweig hat ein Haus in Potsdam verlangt; der König giebt ihr das, welches er als Kronprinz bewohnte, und läßt es auf seine Kosten meubliren. [Sie ist, so viel man weiß, bis diese Stunde noch in Stettin.]

Von der andern Seite hat er die Schulden der verwitweten Königin, der regierenden Königin, die seinigen als Kronprinzen und die Schulden einiger Freunde bezahlt. Nimmt man nun die ertheilten Pensionen, die eingerichteten Hofstaate und die wiederhergestellten Bedienungen hinzu, so muß dies eine ansehnliche Summe betragen. Ferner hat der König den Staatsministern, Herren von Blumenthal, von Gaudi und von Heinitz, jedem ein Amt geschenkt: Geschenke, die sich auf tausend Louis'd'or belaufen mögen. In Ansehung des zuletzt genannten Ministers ist zu bemerken, daß der König verschiedenen Beamten

ten bey dem Bergwerksdepartement auf ihre Beschwerden, daß sie übergangen worden, geantwortet hat: daß künftig die Beförderungen nicht nach der Anciennität geschehen würden.

Er hat die Sache des Herzogs von Mecklenburg = Schwerin mit einigen geringen Modificationen abgeschlossen.

Der General, Graf Kalkreuth, welcher ehemals bey dem Prinzen Heinrich Adjutant und Alles in Allem gewesen, sich aber nachher mit ihm überworfen hatte, und den daher Friedrich der Zweite, aus Gefälligkeit gegen seinen Bruder, entfernt hielt, ist von dem Könige außerordentlich wohl aufgenommen worden. Es ist ein Mann von großem Verdienst und ein Officier vom ersten Range; aber die Art, wie ihn der König aufgenommen hat, scheint mir gegen den Onkel gemünzt zu seyn. [Dies ist nun einmal die Manier des Verfassers zu commentiren] Vielleicht will er auch die Armee wieder zufrieden stellen. Wenn aber der Graf Brühl es nicht bey dem General = lieutenantscharakter bewenden läßt, sondern auch den Rang nach der Anciennität verlangt, wodurch alle Generals, und Müllendorf an der Spitze, zurückgesetzt würden, so glaube ich, daß das Mißvergnügen unheilbar ist. — — — —

— — — — [Lücke im Original] Auch habe ich nicht behaupten wollen, daß es bey der Sächsischen Armee nicht einige brave und einsichtsvolle Officiere gäbe. [Mich bekremdet es nicht, daß der Reisende ganze Armeen so genau kennt und alle Individuen durchmustert; denn was läßt sich von ihm nicht erwarten?] Zween zeichnen sich ganz vorzüglich aus, nemlich Herr v. Thielke, Artilleriehauptmann, den Friedrich durch das Anerbieten der Obristlieutenantcharge mit 2000 Thalern Gehalt nicht an sich ziehen konnte; und der Graf Welschlegarde, der für einen der geschicktesten Officiere in der Welt

gehalten wird. Aber nicht solche sind es, die man an sich zu ziehn sucht; denn man hat bis jetzt bey den Begünstigungen der Sachsen nur auf ihre Ergebenheit gegen die Secte, oder auf die Empfehlung des Hrn. von Bischofswerder gesehen.

N. S. Ich hätte bald vergessen Ihnen zu melden, daß Herr von Est * * auf meine Bitte, dem Hrn. von Bergennes den Vorschlag gethan habe, den Hrn. de la Grange zu berufen. Es wäre eine des Hrn. von Calonne würdige Handlung, wenn er die Geldschwierigkeiten heben wollte, welche Herr v. Breteuil ohnfehlbar dagegen machen dürfte.

Sechs und funfzigster Brief.

den 16. Dec. 1786.

Der General, Graf Kalkreuth, steht immer noch sehr hoch angeschrieben. Die Sache ist wohl des Beobachtens werth; denn, wenn dies so bleibt, wenn man diesen äusserst geschickten Mann wirklich braucht und ihm einen wichtigen Platz ertheilt, so ist der König kein Feind des Verstandes, so ist er nicht neidisch in Hinsicht auf Ruhm, so ist er nicht geneigt, Männer von anerkanntem Verdienst von sich zu entfernen. Die Schwärmer haben dann nicht das ausschliessende Privilegium der Gunst und des Vertrauens. Alle diese Schlüsse sind, wie ich glaube, zu frühzeitig; [freilich wäre die Wiederlegung derselben des Verf. herzlicher Wunsch] und ohnerachtet Kalkreuth bis jetzt vor allen übrigen Officieren der Armee ausgezeichnet worden, ohnerachtet er vom ersten Range ist, so glaube ich doch fast, daß der König ihn nur um des Prinzen Heinrichs willen disinguit.

guirt. Ich bin mit Kalkreuth bekannt, ich habe ihn bey der Magdeburger Revue so ziemlich für mich eingenommen, und glaube fast, daß ich alles weiß, was zwischen dem Könige und ihm vorgegangen ist [Der A. behält immer noch einen guten Fond von Selbstvertrauen,] ich erblicke aber darinnen nichts, was viel versprechen könnte.

Der König bleibt bei der Kopfsteuer. Sie soll, wie man sagt, nach folgendem Fusse entrichtet werden. Ein Generalleutenant, ein Minister oder die Wittve eines von beiden, zahlet 12 Thaler; ein Generalmajor oder Geheimerath 10 Thaler; ein Kammerherr oder Oberster 8 Thaler; ein Edelmann 6; ein ansässiger Bauer in den guten Gegenden drei, ein halber Bauer 1 Thlr. 12 grl. (der ansässige Bauer hat 30 Morgen, der halbe nur zehn;) in armen Gegenden der ganze Bauer 2 Thlr., der halbe 1 Thlr. Der Caffee bezahlt künftig vom Pfund nur 1 grl., und der Tabak eben so viel. Uebrigens hat das Generaldirectorium eine Schrift über diesen Gegenstand, welche sehr wichtige Dinge enthält, erhalten und ohnerachtet sie anonymisch ist, so hat man sie doch gehörig vorgelesen und darauf zu Protocoll genommen, daß sie an die Tabaksadministration geschickt werden solle, um gewisse Facta zu verificiren. Dieser Schritt hat so kühn gedenkt, daß nur vier Minister das Protocoll unterschrieben haben, nemlich die Herren von Herzberg, Arnim, Heinitz und Schulenburg = Blumberg.

Die Kaufmanns = Deputirten der Stadt Königsberg haben geschrieben, daß, wenn das Salz in den Händen der Seehandlungscompagnie bliebe, sie ganz vergebens nach Berlin kommen würden; denn sie würden nur Beschwerden führen können, ohne zu wissen, was sie vorschlagen sollten. Man versichert demnach, daß die Seehandlungsgesellschaft das Salzmonopol

verlieren werde. Das Salz ist ein sehr wichtiger Artikel, und Struensee, welcher alle seine Geschicklichkeit aufgebotten hat, sich desselben zu bemächtigen, ist so gut dabey gefahren, daß er an 5000 Last davon absetzt (28 Muids machen neun Last)

— — — — —
— — — — — [Lücke im Original]

Noch einmal, wenn man der Seehandlungsgesellschaft ihre ergiebigsten Monopolen nimmt, wie kann sie von einem Capital von zwölfhunderttausend Thalern zehn Procent geben? Wenn man ein hohes Gebäude errichtet, welches auf einem schmalen Grunde ruht, so muß man, ehe ein Theil desselben eingerissen werden kann, sich zuvor nach hinlänglichen Stützen umgethan haben. Uebrigens hat der König erklärt, daß er den Handel ganz frei geben wolle, wenn es auf die Weise geschehn könnte, daß er von den Einkünften nichts verlöhre. Das ist eben so, als wenn ein mit Wunden bedeckter Mann sagte: Ich will gern gesund werden, wenn ich nur nichts brauchen und keine Diät beobachten darf.

Fast eben so verhält es sich mit der Freiheit, die man der Einfuhr der französischen Waaren verstatten will, aber unter dem Bedinge, daß sie grosse Imposten bezahlen sollen, deren Ertrag man zur Aufnahme derjenigen Manufacturen anwenden will, die für fähig gehalten werden, mit den Auswärtigen zu wetteifern. Ich weiß nicht, ob der König dadurch dem Handel eine grosse Wohlthat zu erweisen glaubt: aber das weiß ich wohl, daß die Contrebande von einem Ende Europens bis zum andern ein blosser Asscuranzhandel geworden ist, dessen Asscuranzen nach Beschaffenheit der Localumstände, hier niedriger, dort höher stehen, so daß ein grosser Impost eben so viel ist als ein wirkliches Einfuhrverbot,

Der

Der König hat eine Zählung seiner Unterthanen befohlen, nicht nur um die Anzahl, sondern auch das Geschlecht und das Alter derselben zu erfahren. Auf diese Zählungen wird man vermuthlich die in Ansehung des Militärs einzuführenden Veränderungen gründen. Man weiß indes, wie fehlerhaft alle solche Volkszählungen in allen Ländern ausfallen. Eine weit delicatere Operation, welche einen allgemeinen Plan und die größte Festigkeit erfordert, ist die Belegung der adelichen Güter. Man fängt an, von einem solchen Entwurf zu sprechen, und die Landräthe haben Befehl erhalten, Berichte einzusenden, welche dahin abzuzwecken scheinen. Ich werde einer solchen Revolution aber nur dann erst Glauben beimessen, wenn ich sie wirklich sehn werde. — — — — — Die Damen haben allein das Recht, alles zu sagen [Der Reisende sollte vor allen Dingen gehört werden!] Neulich sagte eine über Tafel: „Aber, Sire, warum öfnet man denn alle Briefe auf der Post? Das ist in der That sehr häßlich.“ [Antwort weil es reisende Spione giebt!]

Auch sagte man ihm, daß das deutsche Schauspiel, welches er so sehr in Schutz nimmt, nichts tauge. „Ich gebe es zu, versetzte er, aber es ist doch besser als ein französisches, welches Berlin mit verführerischen Weibspersonen anfüllen, und die Sitten verderben würde. — — —

Er beschäftigt sich nicht mehr mit den auswärtigen Verhältnissen, als ob ihm gar kein Ungewitter drohe. Er spricht vom Kaiser mit Lobeerhebungen, von den Franzosen nicht anders als mit Gelächter [Das ist schlimm! wer kann es dem Reisenden verargen, wenn er deshalb in Wuth geräth?] und von den Engländern mit Achtung. — — — Ich bemerke bey dieser Gelegenheit, daß der Herzog von Zweybrück uns

entwischet: er schließt sich an den Deutschen Bund an, dem der Muth dermaßen gewachsen ist, daß er glaubt uns entbehren zu können.

Eine Anekdote, deren Wichtigkeit sie nicht empfinden dürfen, weil sie das Land nicht kennen, die aber für mich wirklich prophetisch ist, ist folgende. [Es ist bekannt, daß der A. zu den neuen Propheten gehört] Der Prinz Ferdinand, welchem nach dem Testament des verstorbenen Königs, funfzigtausend Thaler gebühren, hat diese Summe auf eine bloße Anweisung von Wöllnern erhalten, die also lautet: „Se. Majestät haben mir mündlich Befehl ertheilt, Ew. Königl. Hoheit funfzigtausend Thaler auszahlen zu lassen, welche an Dieselben oder auf Dero Befehl, von der und der Casse, auf Vorzeigung dieser Anweisung bezahlt werden sollen. v. Wöllner.“ Eine Anweisung auf funfzigtausend Thaler von einem Andern als dem Könige unterzeichnet, ist ein Wunderding in dem Preussischen Staatssystem! [Vielleicht, wenn die Summe ein blosses Geschenk wäre.]

Wohl Ihnen, wenn Sie eine Bank anlegen; denn es ist noch die einzige Finanzquelle, welche nicht schrecklich lästig sey, die einzige Maschine, wodurch noch Geld zu erhalten ist, ohne es mit grossen Schwierigkeiten und Zinsen zu borgen, der einzige Pfeiler, auf welchem der Finanzminister unter den jetzigen Umständen noch seine Existenz bauen kann. Struensee, der jetzt fester als jemals auf seinen Diegeln steht, läßt Ihnen durch mich sagen, daß der König vielleicht für einige Millionen Actien kaufen dürfte, wenn man ihm (dem Struensee) einen Aufsatz über die Einrichtung der Bank schicken wolle, um seinen Bericht und Vorschlag darnach einrichten zu können.

Auch

Auch hat Struensee, mit dem ich immer vertrauter werde, mir aufgetragen, Ihnen zu melden, daß die Veränderung, welche zu Paris mit der Commandite [eine Gesellschaft, welche bloß das Geld zu einem gewissen Handel vorschieselt] wegen des Piaſter-Verkehrs vorgegangen iſt, auf euer Wechſelverkehr einen ſehr nachtheiligen Einfluß haben werde. Seine Gründe ſind folgende:

„Die Vorſtellungen der St. Carlos-Bank, die Hoſtiefierungen, auf den Fuß einer Commiſſion zu 10 Procent beizubehalten, ſind gänzlich fruchtlos geſeſen. Sie hat ſie bloß auf den Fuß einer Unternehmung, und nach den bey den Oremio's gewöhnlichen Bedingungen erhalten können, das heißt zu 6 Procent Zinſen von den vorgeschoffenen Capitalien.“ „Dieſelbe Bank hat auch ihre Commandite zu Paris wegen des Piaſterverkehrs abgeändert, und dem Hauſe le Couteulr das Hauſ Normand ſubſtituirt. Da das letztere noch keinen ſo ausgebreiteten Credit hat als das erſtere, ſo ſehen Viele voraus, daß die Spaniſche Bank gendthigt ſeyn wird, dabei mehr Capitalien anzulegen.“

„Inzwiſchen iſt die letztere in die äußerſte Verlegenheit gerathen. Denn da ſie mit dem Hauſe le Couteulr und mit andern franzöſiſchen Häuſern ihre Rechnungen abthun wollte, ſo hatte ſie eine Summe von drei Millionen franzöſiſcher Livres nöthig. Um dieſe aufzubringen, wandte ſie ſich an die Regierung und reclamirte ſechzig Millionen Realen, die ihr zukamen. Die Regierung aber ſuchte unter verſchiednem Vorwande die Zahlung abzulehnen, ſo daß die Bank, weil ſie inſolvent war, dieſe ihre Verfaſſung öffentlich bekannt machen wollte. Dieſes Mittel gelang; die Regierung kam ihr zu Hülfe, und gab Af-

signationen auf zwanzig Millionen Realen, welche alle Jahr gezahlt werden sollen."

Sieben und funfzigster Brief.

den 29. Decemb. 1786.

Das Schauspiel, welches der Prinz Heinrich alle Montage zu geben versprochen hatte, ist endlich gestern Abend zum erstenmal gegeben worden. Der König kam auch, gegen die Erwartung des Prinzen, und hat sich sehr angenehm unterhalten. Ich habe ihn genau beobachtet, wie Sie wohl glauben können. Alle Minister vom Corps Diplomatique waren zugegen, aber ich habe von den Fremden allein mit soupir, und der König, welcher überhaupt, nach geendigter Ceremonie sehr steif war, hat mir ein mehr als kaltes Gesicht gemacht. Man bringt ihm ohne Unterlaß vor, was ich gesagt haben soll, und alle meine noch so unschuldigen Verbindungen, werden ihm als nachtheilig vorgestellt. Wahrlich ich kann mich trösten. Indessen bemerke ich es bloß, um Ihnen die Beschaffenheit meiner Lage ganz aufrichtig und ohne Charlatanerie zu schildern.

Es ist wahr, daß Herr v. Herzberg beinahe seine Stelle aufgegeben hätte. Die Veranlassung war folgende. Er hatte die dem Herz. von Mecklenburg versprochene Abkunft in Vortrag gebracht, und dennoch ward nichts expedirt. Darüber ungeduldig sagte er einst im Generaldirectorio: „Meine Herren, das muß geschwinder gehen; auf die Art bringt man nichts zu Stande. Dieser Staat kann nur bey Activität bestehen.“ Dieses ward dem Könige hinterbracht; er schalt

dar:

darüber den Minister, und dieser setzte ihm den Stuhl vor die Thüre. Herr von Blumenthal aber hat die Sache, wie man sagt, wieder ins Gleiche gebracht.

Als der Herzog von Mecklenburg sich bey dem Könige wegen der Wiederherausgabe der Aemter bedankte, sagte der König zu ihm: „Ich habe blos meine Schuldigkeit gethan; lesen Sie die Devise bey meiner Ordre: suum cuique.“ [Das ist ein zu schöner Zug, den kann der Reisende, wie man wohl begreift, nicht so kahl da stehen lassen.] Die Pohlen hatten an dem Preussischen Grenzpfahle, zu dieser Devise das Wort rapuit hinzu gesetzt. Ich zweifle, daß Friedrich Wilhelm je zu einem solchen Epigramm Anlaß geben wird.

Als dem gedachten Herzoge bey der mit ihm getroffenen Abkunft noch verschiedene Einschränkungen gemacht wurden, stellte jemand dem Könige vor, daß er nicht damit zufrieden seyn würde. Darauf ward beschlossen, ihm noch den Adlerorden zu ertheilen; worauf denn auch die Dankagung des Herzogs erfolgte!

Man versichert, daß den Kaufleuten in Preussen der Salz- und Wachsandel frei gegeben werden soll. Ich kann mich heute nicht näher hiernach erkundigen, weil Struensee mit seiner Post zu sehr beschäftigt seyn wird; aber, wenn dies wahr ist, so kann die Seehandlungscompagnie, die auf einmal den Caffee, Tabak und vielleicht auch das Holz verliert, nicht länger die Last von 18 Procent wenigstens ertragen, die kein Handel in die Länge einbringt, und welche Herr von Schulenburg selbst vielleicht nur dadurch bey so ergiebigen ausschließenden Privilegien herausgebracht hat, indem er die Cassen untereinander schüttete, so daß die Ueberschüsse der einen die Ausfälle der andern deckten.

Was die Seidenmanufacturen betrifft, welche, wie man sagt, eingehen sollen, so finde ich gar nichts unrechtes darinn. Denn ohnerachtet der jährlichen Unterstützung von 40,000 Thalern, welche die Unternehmer in Berlin erhalten, und ohnerachtet des Verbots der ausländischen Waaren, werden sie doch nie dahin gedeihen, daß sie die Concurrenz aushalten könnten; und, wie ich Ihnen schon sonst gesagt habe, die Manufacturisten machen selbst Contrebande, welche mehr als ein Drittel der im Lande consumirten Stoffe beträgt; denn es ist leicht einzusehn, daß man die schöneren, dichterern und besseren Stoffe denjenigen vorzieht, zu deren Ankauf das Monopol zwingen will. Die Schuld liegt nicht daran, daß dem Berliner das rohe Materiale theurer zu stehn kommt als dem Lyoner. Er zieht es aus derselben Quelle, und bezahlt nicht die 6 Procent Eingangszoll, denen der Lyoner unterworfen ist. Von der andern Seite arbeitet der deutsche Fabrikant mit mehr Aufmerksamkeit als der französische, und sein Arbeitslohn ist nicht höher als bey dem Lyoner. Der letztere bekommt für eine Elle Taffet sechzehn Sous Arbeitslohn, jener aber 17 Sous 6 Den., welches in Hinsicht auf den Werth des Stoffes, wovon die französische Elle 5 Livres kostet, kaum anderthalb Procent beträgt. Ueberdieß hat der Berlinische Manufacturist, vermöge einer Menge von Localumständen, die ich genau in Rechnung gebracht habe, auf der Messe zu Frankfurt an der Oder noch einen Vortheil von 30 Procent vor dem Lyoner Manufacturisten; und dennoch kann er die Concurrenz nicht aushalten, woran theils die Regierung, theils die Dürftigkeit des Fabrikanten, theils die Unwissenheit des Unternehmers Schuld seyn mag. Wozu nützen nun diese kostbaren Werkstätte? [Wenn sie einmal da sind, wenn die verfertigte Waare doch Absatz findet und nicht liegen bleibt, so kann nur ein politischer

Kopf,

Kopf, wie der Reisende, ihre Aufhebung für rathsam halten] In der That giebt es zu Berlin, Potsdam, Frankfurt und Kdpenik zusammen nicht weniger als 1650 Stühle. Aber weit gefehlt, daß der Ertrag dieser Stühle dem Ertrage einer gleichen Anzahl von Stühlen in Lyon gleichkommen sollte. Der Berlinische Fabrikant liefert jährlich höchstens nur zwei Drittheile von der Arbeit, welche der Lyoner verfertigt. Von diesen 1650 Weberstühlen kann man ohngefähr 1200 zu Tasset, broschirten Zeugen, Sammet u. s. w. rechnen, die übrigen gehören zu den Gaze-Fabriken, welche jährlich ohngefähr 980,000 Berliner Ellen liefern. Die französische Elle beträgt drei Viertel von der Berliner. Die 1200 Zeugstühle liefern ohngefähr nur 960,000 Ellen; welches zusammen 1,940,000 Ellen beträgt. Alle Stühle zusammengenommen verarbeiten ohngefähr 114,000 Pfund Flosseide, das Pfund zu 16 Unzen. Sie wissen, daß zu 76,000 Pfund an Zeugen ohngefähr 114,000 Pfund rohe Seide erfordert wird. Außerdem werden in Berlin noch 28,000 Paar seidene Strümpfe fabricirt, wozu ohngefähr 5000 Pfund Flosseide gebraucht werden. Zu den Strümpfen nimmt man hauptsächlich die im Lande erzeugte Seide, welche in der That die Levantische an Güte übertrifft. In den Preussischen Staaten aber versteht man die Kunst sie zu spinnen so schlecht, daß sie nur mit Schwierigkeit zu den Zeugen gebraucht werden kann. Die Strumpf-Fabrikanten bedienen sich derselben überdies mit desto größerem Vortheil, da sie aus dieser Seide, weil sie wohlfeiler und zugleich stärker ist, Strümpfe verfertigen, welche vor denen aus Nîmes und Lyon wirklich den Vorzug verdienen, denn in den gedachten Städten braucht man bloß die Ausschusseide zu diesem Gegebrauch. Man erzeugt in den Preussischen Staaten jährlich acht bis zwölftausend Pfund Seide; und man hat daselbst Maulbeerbäume

genug, um es bis auf 30,000 Pfund zu bringen. Es ist aber nicht zu besorgen, daß eine für den König von Sardinien fürchtbare Concurrenz hier entstehen sollte.

Die Commission hat dem de Launay geschrieben, daß sie ihn über nichts mehr zu befragen habe. Demzufolge hat er bey dem König um Erlaubniß zur Abreise angesucht, aber zur Antwort erhalten: „Ich habe ihm gesagt, daß er bis zu Ende der Commission hier bleiben soll.“

Acht und funfzigster Brief.

den 23. Decbr. 1786.

Als der Herzog von Weimar hier ankam, ward er überaus gütig aufgenommen; nach und nach aber ist man sehr kalt geworden. Man muthmaßt [und was weiß der Verf. nicht, noch mehr aber, was ist er nicht zu muthmassen im Stande?], daß er in der Unterhandlung mit der Königin wegen der bewussten Verbindung, Lauigkeit oder Unvorsichtigkeit gezeigt habe; diese Verbindung ist übrigens nichts weniger als entschieden. Man kauft zu Potsdam zwei Privathäuser, und meublirt sie mit aller Pracht. Der König schickt einen gewissen Herrn Paris, seinen Kammerdiener, nach Frankreich, um dort seine Schulden zu bezahlen und das nöthige zum Ammbblement der beiden Häuser anzuschaffen.

So ruhig man auch von aussen scheint, so giebt es doch Vorgänge und Entwürfe, die, ohne sichtbare Unruhe zu verursachen (denn der König ist wirklich herzhaft,) doch Beschäftigung

gung geben. Die Reise des Kaisers nach Cherson, die sehr trotzig und formelle Erklärung Rußlands an die Stadt Danzig, das in Böhmen zur Unterhaltung des Königs von Neapel projectirte Lager von 80. tausend Mann, sind wenigstens Gegenstände der Zerstreuung, wenn auch nicht der Beobachtung. Man zweifelt übrigens, daß die Kaiserin nach der Crimn gehen werde, da Potemkin sie nicht zum Zeugen des unglaublichen Elends machen will, in welchem sich das Volk und die Armee in jenem neuervorbenen Garten befinden.

— — Man sagt, daß an die Stelle der Kopfsteuer eine Häufertaxe kommen soll, und ich fange an zu glauben, daß von diesen Auflagen weder die eine noch die andre statt finden wird. Man will sich mit Ehren zurückziehen, und die Landräthe werden den Vorwand dazu hergeben. Es ist um so mehr zu verwundern, daß man auf eine Kopfsteuer verfallen ist, da man schon unter Friedrich Wilhelm dem Ersten den Versuch dazu machte, und man im zweiten Jahre davon abstehen mußte.

Man hat dem Prinzen Eugen von Württemberg ein Regiment gegeben, wodurch er Berlin näher kommt.

den 23. Mittags.

Ich habe mit dem Prinzen Heinrich eine sehr vertraute und fast sentimentalische Unterredung gehabt. — — — —

— — — — — [Lücke im Original. Man wird bald inne werden, daß es bey dieser sentimentalischen Unterredung wieder bloß um eine französische Nase zu thun war; denn dazu taugen die Spions am besten. Indessen muß man dieser Nase doch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie nicht ohne alle Spürkraft ist. Denn bey allem Charlatanism des Reisenden von Ver-

trauen

trauen und sentimentalischen Ergießungen, merkt man es doch an den Schmähungen, die ihm auch gegen den Prinzen noch immer entfahren, deutlich genug, daß er wohl weiß, woran er mit ihm ist.] Er ist äusserst niedergeschlagen, sowohl wegen seiner selbst, als wegen des Landes. — — — Der Prinz Heinrich erblickt die innern Angelegenheiten ohne Rettung; aber in Absicht der äussern ist er unbesorgt, weil der Kbnig gegenwärtig ganz für Frankreich entschieden ist [!!], und was noch mehr ist, ganz ohne Vertrauen gegen die Versheidiger der Englischen Partei. Aber merken Sie wohl, daß dies blos die Auslegung des Prinzen ist, der ich jedoch nicht entfernt bin, Glauben beizumessen, wenn wir anders unsre Sache nicht selbst verderben.

Uebrigens ist das, was die öffentlichen Blätter von den Reisen melden, welche der Prinz Heinrich vornehmen will, ohne Grund. Es ist blos einige Neigung nach Spaa und nach Frankreich, aber ohne etwas beschloffen zu haben. Unbestimmte Hofnungen, die aller Wiederwärtigkeiten ungeachtet, nicht verlöschen, werden ihn in Rheinsberg zurückhalten; die Jahre verfließen dann eines nach dem andern; die Zeit der Ruhe rückt heran, und die Gewohnheit fesselt ihn endlich in seinem eisigten Schlosse, welches er erweitern und bequemer machen läßt. [Nun wird geschimpft, weil man wohl weiß, woran man ist.]

Man will für Schlessen einen zweiten Minister ernennen. Ein einziger ist eine Art von Vicelkbnig, und es ist, wie man sagt, gefährlich, nur durch die Augen eines Einzigen zu sehen.

Neun und funfzigster Brief.

Berlin, den 26. Decbr. 1786.

Man spricht von einer grossen Promotion, in welcher der Prinz Heinrich und der Herzog von Braunschweig als Feldmarschälle begriffen sind. Er ist unter Friedrich dem Zweiten immer dawieder gewesen, daß der Herzog es werden sollte, weil der vorige König diese Würde keinem Prinzen aus seinem eignen Hause ertheilen wollte. Der Prinz ist Willens, im Septembor nach den Bädern von Spaa zu gehen, darauf unsre mit-täglichen Provinzen zu bereisen und den Winter in Paris zuzubringen. Dies sind die jetzigen Entwürfe; es ist aber sehr wahrscheinlich, daß aus allem dem nichts wird.

Der König hat erklärt, er werde niemand anstellen, der bereits bey den Prinzen in Bedienung stünde. Das ist vermuthlich die Ursache gewesen, warum der Graf Nostitz vom Prinzen Heinrich abgegangen ist.

Anfangs ward dieser Graf nach Schweden geschickt, wo er das Haupt einiger Minister vom zweiten Range war; unzufrieden über die strengen Gesetze des Etiquette, befand er sich dort sehr übel. Bey seiner Zurückkunft ließ er sich in die Zahl derjenigen Edelleute aufnehmen, welche den Kronprinzen nach Rußland begleiten sollten. — Aber auch in dieser Lage gefiel es ihm nicht. Darauf sandte ihn der König nach Spanien, wo er vollends sein Vermögen zusetzte. Die Emdner und Königsberger Kaufleute verlangten, daß die Spanier die Zölle auf sich weiß nicht welche Waaren, heruntersetzen sollten. Der Graf Nostitz thut deshalb Ansuchung, negociirt und schreibt bald

bald darauf „daß der neue Tarif für die Preussischen Unterthanen sehr vortheilhaft sey.“ Der König läßt sich bei dem Spanischen Hofe bedanken. Glücklicher Weise aber schiebt der Graf Fink, welcher den Tarif nicht erhalten hatte, die Dankfagung auf. Der Tarif kommt endlich an, und es zeigt sich, daß die Preussischen Kaufleute mit höhern Abgaben belegt waren, als zuvor. Darüber wird der König böse, und ruft Mostiz zurück. Er kommt in Berlin an, ohne Vermögen, ohne Achtung und ohne Hofnung für die Zukunft. Der Prinz Heinrich nimmt ihn in seinem Pallast auf, wo er anderthalb Jahre zubrachte. — — — Er schikt sich zu keinem Posten, weil es ihm an einnehmenden Wesen und an Einsichten gebricht — Und dieser Mann [denn der Verf. ist mit keinem, der sein Glück macht, zufrieden] wird nun in einigen Tagen zum Minister für das Kurfürstenthum Hannover ernannt werden. — —

Seine alten Freunde können bey ihm [bey dem Könige] keine Minute Audienz mehr erhalten [!], für sie sind die Thüren von Erz. Aber ein Schauspieler, Namens Marron, der gegenwärtig zu Berviers einen Gasthof besitzt, ist gekommen, um seine Protection zu suchen. Er wählte den Augenblick, da der König in die Kutsche stieg. Sr. Majestät sagten zu ihm: „Nachher, nachher.“ Er wartet, der König kommt zurück, läßt ihn auf sein Zimmer kommen, spricht mit ihm, nimmt seine Bittschrift an, und verspricht ihm was er verlangt.

Der König hat an den Commandeur der Gensd'armes, den General Pitwitz, geschrieben: Viele seiner Officiere spielten Hazardspiele, welche verboten wären; er erneuere also das Verbot, bey Festungsstrafe im ersten Vetreteungsfall, und bey Cas-
sation

sation im zweiten Fall. Hr. v. P. soll gegen den Herzog von Mecklenburg viel verlohren haben.

Man versichert, der Herzog von Braunschweig werde den 8ten oder 15ten Jan. hier eintreffen. Aber Archimedes selbst verlangte einen Unterstützungspunct, und ich sehe keinen in Berlin. Man hat Neigungen, aber keinen Willen, und die Neigungen selbst sind unzusammenhängend, widersprechend und übereilt. Man versteht es nicht und wird nie lernen, wie man einen Ring der Kette nach der andern ablösen muß [so lange man nemlich den Reisenden nicht machen läßt], noch insonderheit dem geilen, unnützen Baume die Art an die Wurzel zu legen; denn der Ackerbau ist es, den man ermuntern muß, zumal wenn der Druck auf den Handel nachlassen soll, als wodurch bis jetzt, vermöge der Lage der Preussischen Staaten, das Geld ins Land kam; und wie kann man in einem Lande den Ackerbau emporbringen, wo die Hälfte der Bauern leibeigen ist, wie in Pommern, Preussen und andern Gegenden?

Eine sehr heilsame Anstalt wäre es, wenn man die königlichen Domainen in kleine Pächte zertheilte, wie dies in England schon seit langer Zeit die Grundbesitzer gethan haben. Dies sind weit wichtigere Dinge als alle die Handelseinrichtungen: allein es giebt so viele, die für das Gegentheil interessirt sind, man ist der Knechtschaft so gewohnt, daß ich zu einem solchen Versuche nicht einmal den Keim erblicke, weil es gänzlich an Köpfen, Energie und Standhaftigkeit fehlt. Auch werden mehr Einsichten erfordert, als in langer Zeit hier zu erwarten sind, um zu begreifen, daß es keine Stadt und keine Provinz giebt, die nicht mit willigem Herzen dem Könige weit mehr, als der reine Ertrag seiner Einkünfte beträgt, bezahlen würde,

würde, wenn sie sich zu dem Ende selbst besteuern dürfte, doch so, daß man auf die Art dieser freiwilligen Besteuerung immer ein wachsamtes Auge hätte, damit die Stadträthe und der Adel das Volk nicht unterdrückten. Die Unterthanen würden alsdann drei Viertel der Erhebungskosten gewinnen, und oben drein von allen dem niedrigen Zwange befreiet seyn, den ihnen jetzt die Fiscalgesetze auflegen. Man darf aber auch nicht denken, daß es hier so ist, wie bey uns, wo der Grund und die Masse des Nationalreichthums, Dank sey es der Fürtreflichkeit des Bodens und des Klimas, so wie dem genauen Verkehre zwischen den einzelnen Theilen u. s. w. so groß ist, daß man so flach mähen kann, wie man nur will, wenn man nur nicht wie Pharao Ziegelbrennereien anlegt. Man darf blos die Erhebungskosten vermindern, und es bedarf keiner andern Erleichterung; ja man könnte noch viel mehr auflegen, wenn es nur auf eine gute Art geschähe. Hier hingegen, ist die Grundlage, zwei oder drei Provinzen höchstens ausgenommen, so enge, der Boden so unfruchtbar, so ersäuft, so ausgezogen, daß die schützende Autorität überall das beste thun muß, um dieses verwaerloste Kind mit der Natur auszuföhnen. Selbst die Vertheilung der Domainen, diese an Hülfquellen so ergiebige Anstalt, würde sehr starke Vorschüsse nöthig machen; denn der Betreibung des Ackerbaues fehlt es vielleicht unter allen Gewerben am meisten an arbeitenden Händen. Ausser diesem wichtigen Gesichtspuncte kommt hier auch noch die Kriegsmacht in Betrachtung, hier, wo man keine Pyrenäen, keine Alpen, keine Flüsse, noch Meere zu Schutzwehren hat, und wo man bey sechs Millionen Unterthanen eine Armee von zweimalhunderttausend Mann unterhalten will, und in gewisser Rücksicht auch muß. Im Kriege aber kommt alles auf Muth und Gehorsam an, und der Gehorsam ist bey den Leibeignen Bauern eine

eine angebohrne Idee, so, daß die hauptsächlichste Stärke dieser Armee vielleicht auf der Vereinigung des Feudal-systems mit dem Militär-system beruht. Doch, diese wichtige Betrachtung bey Seite gesetzt, die ich anderswo näher entwickeln werde, ist es wohl nicht damit abgethan, daß man wie mancher Russische oder Pohlische Grundherr sagt: „Ich erkläre euch für „frey;“ denn die Leibeignen würden hier, wie dort, sagen: „schönen Dank für eure Freiheit, wir mögen sie nicht;“ oder daß man ihnen unentgeltlich Ländereien austheilt, denn sie würden sagen: „was sollen wir damit machen?“ Man kann nicht anders Grundeigenthümer und Grundeigenthum einführen als durch Vorschüsse; Vorschüsse aber laufen ins Geld; und da es wirklich noch keine Regierung giebt, welche auszusäen verstände, um zu ernten, so wird die hiesige auch nicht den Anfang machen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Morgenröthe der gesunden Staats-haushaltung hier aufgehen werde.

Es ist nun fast öffentlich bekannt, daß der Graf von Est ** im April nach Frankreich geht. Ich überlasse es Ihrer Delicatesse und Ihrer Gerechtigkeitsliebe, zu entscheiden, ob ich hier der Beobachter eines blossen Geschäftsführers bleiben soll. Man könnte mir während der Abwesenheit des Erstern gleiche Functionen übertragen, die ich wahrlich unter einem Interimsminister nicht annehmen würde, und dazu würde in der That weiter nichts erfordert, als daß man mich insgeheim accreditirte. Da man dies aber nicht thun wird, so begreifen Sie wohl, daß dies ein neuer und sehr starker Grund ist, mich gegen die Zeit zur Abreise anzuschicken. Diejenigen, so mich zum blossen Nevellisten machen wollten, [was ist denn der Reisende sonst? und noch dazu einer von der niedrigsten Gattung] oder wohl gar dächten, daß ich stillschweigernd oder

nicht mich darein fügen sollte, verstehn sich schlecht auf Menschenkenntniß.

N. S. Der Graf von Masanne, auch ein Illuminat, ist Haushofmeister der Königin geworden. Wöllner hat vorgestern bey ihr soupir, und zwar auf dem Ehrenplatze, ihr gegenüber. Wenn er sich so eitel beträgt, so wird es bald um ihn geschehn seyn.

Sechzigster Brief.

den 28. December 1786.

Der gestrige Tag war merkwürdig für den Beobachter. Der Graf von Brühl, ein Fremder und ein Katholik, welcher seinen Rang in der Preussischen Armee eingenommen hat, ist in seinem Posten als Obristhofmeister installiert, und die Kopfsteuer ange- sagt worden. Diese Kopfsteuer, welche lauter Unwillen er- regt hat, in der Anlage als fehlerhaft, als unmöglich in der Ausführung und als zu gering im Ertrage dargestellt worden, zeigt das Generaldirectorium, welches sich ihr widersetzt hat, in seiner Wichtigkeit, so wie das unumschränkte Ansehn eines Subalternen, der seinen Vorgesetzten die Spitze bietet. — —

Die Königin hat zu allen ihren Ausgaben nicht mehr als 51 tausend Thaler, und es ist schwer, daß sie damit zu ihren wirklichen Bedürfnissen und bey ihrer großmüthigen Denkart ausreicht. Vorgestern fehlte es an Holz zu Heizung ihrer Zim- mer. Ihr Haushofmeister bat den Haushofmeister des Kö- nigs, daß er ihm aushelfen möchte. Der letztere aber ent- schuldigte sich, daß er selbst nur noch wenig habe. Woher dies
se

se Unordnung? Weil nach dem vom vorigen Könige angeordneten Consuntionssetat die Königin sich mit ihren Kindern in Potsdam befindet. Seit seinem Tode hat niemand daran gedacht, das fehlende zu ersetzen. Diese an sich selbst so geringfügigen Umstände [ja wohl geringfügig! und ohne nähere Beglaubigung und Beweis angeführt] beweisen hinlänglich, wie weit die Nachlässigkeit und der Mangel an Ordnung geht.

Man hat die Ankunft des Grafen v. Brühl abgewartet, um den Hofstaat der Prinzen einzurichten. Da derselbe sehr verschuldet ist, so hat der König eine Summe von 20 tausend Thaler in Dresden für ihn bezahlen müssen, um die dringendsten Gläubiger zu befriedigen. Die Meinungen über ihn sind sehr getheilt. Er soll zur Heerde der Auserwählten gehören, und spielt sehr gut Violine. Die ihn vor 15 Jahren gekannt haben, können sein liebenswürdiges Wesen nicht genug erheben; die ihn aber aus neueren Zeiten kennen, schweigen. Diejenigen, so ihn ganz und gar nicht kennen, sagen, daß es der liebenswürdigste Mann von der Welt ist. — Uebrigens will man versichern, daß der Großfürst ihn angebracht habe, und daß er ihn selbst an sich ziehn werde, sobald es ihm die Umstände erlauben.

Es sollte wohl der Mühe werth seyn, den Kronprinzen zu beobachten. Man beschreibt seinen Charakter als sehr viel versprechend, aber ungefällig, und seine Physiognomie als geistvoll; er ist gradezu, aber aufrichtig. Er will von allem den Grund wissen, befriedigt sich aber nicht anders als bey einem vernünftigen Grunde. Er ist hart und unbiegsam bis zur Raubigkeit, und dennoch der Freundschaft und Empfindsamkeit fähig. Er weiß schon zu schätzen und zu verachten. — Seine Verehrung gegen den vorigen König ist fast abgöttisch, und

er verheelt es auch nicht. Vielleicht erwartet ihn ein hohes Geschick, und wenn durch ihn eine merkwürdige Revolution bewirkt würde, so würde es diejenigen nicht befremden, welche die Zukunft zu beurtheilen wissen.

Launay reiset endlich ab, und, wie ich glaube, hat er die Erlaubniß dazu bloß der Furcht zu verdanken, daß der König in einem verdrüßlichen Augenblicke ihn wieder anstellen möchte. Man hat ihm seinen Abschied nur unter der Bedingung gegeben, daß er 25 tausend Thaler, die er von seinem Gehalt noch rückständig hatte, fahren läßt. Man verlangt von ihm eine eidliche Versicherung, daß er keine Staatspapiere mitnimmt. Das ist Schwäche; denn was gilt ein solcher Eid? [Was sagt der Leser zu dieser Frage, und zu dem folgenden?] Sie können von ihm nützliche, oder vielmehr merkwürdige Aufsätze erhalten. Uebrigens taugt der Mann zu nichts, ja zu weniger als nichts. Er versteht nicht einmal die Elemente seines Geschäfts; seine Art sich auszudrücken ist verworren, und seine Begriffe sind confus; mit einem Wort, er konnte nur in einem Lande, wo er weder Richter noch Nebenbuhler hatte, eine Rolle spielen. Uebrigens ist es eben kein böser Mann, wie man ihm nachsagt; sondern er ist nur sehr schwach, sehr eitel — und das ist alles. Es ist wahr, er hat das Amt eines Henkers verwaltet: aber welcher Financier ist nicht in demselben Falle? Und welche Gerechtigkeit, den Henker über die Quaalen zur Rechenschaft zu ziehen, die er Kraft der erhaltenen Vollmacht ausübte?

Er wird Ihnen Ausfälle in den Einkünften vorhersagen, und er hat nicht unrecht. Was er aber Ihnen vielleicht nicht voraussagen wird, und ich doch für sehr wahr halte, ist, daß die ökonomischen Grundsätze, welche dieses Land allein erhalten

Können, sich schon merklich geändert haben. Das Dienstlohn ist erhöht, der Hofstaat der Prinzen zahlreicher, der Marzstall in bessere Verfassung gesetzt, die Pensionen sind vermehrt worden, die Einrichtungen sind kostbarer, die Gehalte der auswärtigen Minister beinahe verdoppelt, die Sitten sind eleganter u. s. w. Die meisten dieser Ausgaben waren nothwendig. Das Uebel ist nur, daß man nicht auf verhältnißmäßige Vermehrung der Einkünfte, durch langsame, aber wirklich einträgliche Mittel bedacht ist, und daß man das Deficit nicht genau zu berechnen scheint, wodurch am Ende ungeheure Rechnungsfehler entstehen müssen, so daß man bey einer langen, auf diesen Fuß fortgeführten Regierung, dem Schatze, auch ohne Krieg, auf den Boden kommen würde. Es steht eben keine prunkvolle Verschwendung zu besorgen, welche Murren erregen würde, und übrigens mit der persönlichen Genauigkeit des Königs nicht bestehen kann, sondern nur eine unmerkliche, aber ununterbrochene Abnahme. Bis jetzt ist das Uebel freilich nicht sehr beträchtlich und rührt daher auch Niemand; allein das Ganze des Landes ordnet sich nach und nach in meinem Kopfe, und ich sehe die Sache deutlicher, als ich mich darüber auszudrücken im Stande bin.

Der vorige König hatte die Gewohnheit, alle Jahre, den 24sten December seinen Brüdern und Schwestern Geschenke zu machen, welche zusammen ohngefähr 20 tausend Thaler betragen. Sein Neffe aber hat sie eingestellt. Eine Gewohnheit von 40 Jahren hatte die Dheime diese Geschenke als ein bestimmtes Einkommen betrachten gelehrt, und sie erwarteten nicht, daß sie das erste Beispiel von Sparsamkeit geben, oder vielmehr dazu dienen sollten. — Uebrigens hat der König dem Herzog von Curland den grossen Orden ertheilt. —

Seiner Sparsamkeit kann man indessen Beispiele von anderer Art entgegensetzen. Das Haus des Juden Ephraim hatte im siebenjährigen Kriege zu Constantinopel 200,000 Rthlr. für Rechnung des Königs bezahlen lassen. Dieses Geld war bestimmt, einige Türken zu bestechen; der Zweck aber ward verfehlt. Friedrich der Zweite hatte die Erstattung dieser Summe immer verschoben; sein Nachfolger aber hat sie gestern den Ephraimischen Erben auszahlen lassen.

Ein Sattler, seit dreißig Jahren ein Gläubiger des vorigen Königs, welcher seine als Kronprinz gemachte Schulden nie bezahlen wollte, verlangt vom jetzigen König eine Summe von 3000 Thalern; und dieser schreibt unter die Bittschrift: man bezahle ihn sogleich mit 6 Procent Zinsen.

Der Herzog von Holstein-Beck geht endlich nach Königsberg, um daselbst ein Grenadier-Bataillon zu commandiren.

Ein und sechzigster Brief.

den 1. Jan. 1787.

Der König giebt vieren von seinen Unterthanen den Adlerorden. Der eine ist sein Schatzmeister, Hr. v. Blumenthal, ein getreuer Minister; der andre sein Oberstallmeister Hr. v. Schwerin, dem man unter der neuen Regierung die Aufsicht über die Marsställe abgenommen hat; der dritte ist sein Hofmeister, welcher 80 Jahr alt ist, und schon seit 18 Jahren von seinem Posten entfernt worden — ein Beweis von der reblichen Denkart des Königs; der letzte, welcher noch nicht erklärt worden, ist der Graf Brühl, der, noch vor Antritt
 sei

seines Postens, mit diesem Ehrenzeichen geziert werden soll! — —

Unter den übrigen Gnadenbezeugungen zeichnet man einen schwärmerischen Priester, und kühnen Prediger aus, der mit 2000 Rthlr. auf die Gratificationsliste angewiesen ist, ferner den ostgedachten Baron Boden, und Pensionen ohne Zahl an obscure Leute. Die Akademisten Wöllner und Moulinés sind über das Finanzwesen der Akademie gesetzt worden. [Da nun von dem allen für den Reisenden nichts abfällt, wer kann sich wundern, wenn er in Wuth geräth?] — — —

Heute hat man die neuen, vom Könige angegebenen Uniformen gesehn.

Der Graf Alexander von Wartensleben, ein alter Günstling des jetzigen Königs, der um seinetwillen zu Spandau gesessen hat, und mitten aus Preussen nach Berlin berufen wurde, um die Garde zu commandiren, ist über das Regiment in Brandenburg gesetzt worden, und verliert dabei hundert Louisd'or Pension, die ihm der König als Kronprinz ertheilte. Dieser offenherzige und freimüthige Officier, welcher nicht zur begünstigten Secte gehört, wird endlich, nachdem er in einer Art von Vergessenheit geschmachtet hat, auf eine Art behandelt, die man weder Ungnade, noch Belohnung nennen kann. [Artige Reflexionen, um doch zu reflectiren!]

Das Fräulein von Voss wird reich, und in den Grafenstand erhoben werden. Uebrigens kann ihr Einfluß große Veränderungen zu Stande bringen; in einem andern Lande würde der Graf von Schulenburg, der Eidam des Grafen von Sinf, Principalminister werden. Er besitzt einen geübten

Geist, Geschick zur Arbeit, Eifer, Stätigkeit und Energie. Keine Schwierigkeiten dürften ihm zu groß seyn.

Der Aufsatz gegen die Kopfsteuer, welchen die Herren von Herzberg, von Heimig, von Arnim und von Schulenburg unterzeichnet haben, schließt sich mit den Worten: „Diese Ein-
richtung beunruhigt alle Classen von Unterthanen, verdunkelt
in ihren Herzen den Beinamen des Vielgeliebten, und schlägt
den Muth derjenigen nieder, die Sie in Ihren Rath berufen
haben.“ Struensee hat seiner Seits zwei mit Zahlen be-
schriebene Seiten eingereicht, wodurch die Irthümer in der Ein-
hebungsrechnung unwiederleglich bewiesen werden. Die Herren
von Werder, von Gaudi, und vielleicht auch Wöllner sind noch
fest dafür; der König aber hat noch keinen Ausspruch gethan.

Den 15ten Februar geht er nach Potsdam, wo er das ganze
Jahr über zu bleiben gedenkt, die Reisen nach Preussen und
Schlesien ausgenommen.

N. S. des Abends. Der König hat heute bey der Parole
den Herzog von Braunschweig zum Feldmarschall ernannt.
Diese Wahl gereicht ihm in der That zur Ehre, und jedermann
billigt es, daß man bloß für diesen Fürsten eine solche Promos-
tion vorgenommen hat.

den 2. Jan.

Der Holländische Gesandte hat mich in grosse Verlegenheit
und in nicht geringeres Erstaunen gesetzt. Er hat mich grade-
zu gefragt: ob ich es zufrieden wäre, daß man mich zu accre-
ditiren suchte, um mit der Prinzessin von Oranien zu Nimwe-
gen zu unterhandeln? Könnte er etwas darunter haben, mich
zu hintergehen, so wollte ich glauben, daß er bloß meine Ge-
finnungen hätte ausforschen wollen. Allein diese Frage war
mit

mit so viel Nebenumständen verbunden, die sämmtlich wahr und ehrlich gemeint waren, mit so viel Erdnungen aller Art, und mit einer Reihe so begründeter und entscheidender Anekdoten, daß ich nothwendig verlegen seyn mußte, den seltsamen Antrag mir zu erklären, ob ich gleich an der Aufrichtigkeit des Ministers nicht zweifeln konnte. Nach dieser ersten Betrachtung war ich zweifelhaft, ob ich Ihnen etwas davon sagen sollte, weil ich besorgte, man möchte mir die Unmassung Schuld geben, als wollte ich dem Hrn. von R. . . Eintrag thun. Allein ausserdem, daß meine Briefe erst meinem weisen Freunde unter die Augen kommen, ehe sie dem Könige oder den Ministern in die Hände gerathen, und daß ich demnach versichert seyn konnte, er werde mich nicht unndthiger Weise compromittiren lassen: so glaubte ich nicht, daß ich eine so sonderbare Erdnung gegen ihn mit Stillschweigen übergehen dürfte. Was ich hiebei noch hinzusetzen muß (indem ich mich übrigens auf das nähere beziehe, was ich morgen in einer langen Conferenz mit dem Minister erfahren werde) ist, daß, wenn Frankreich sonst nicht etwa noch etwas anders zur Absicht hat, als blos den Statthalter zu schwächen, so, daß derselbe durch seinen Einfluß nicht mehr den Engländern dienen könne, die Patrioten bei weitem keine so einfache Absichten haben. Was mir dies beweist, ist der Umstand, daß sie von 1784 an bis zu Ende des Jahrs 1785 mit dem Baron Rheede in geheimer Correspondenz gestanden, und daß diese in dem Augenblick aufhörte, da der Baron ihnen schrieb: „Macht eure Vorschläge; ich habe von der Prinzessin völlige Vollmacht; um diesen Preis wird der König von Preussen für den Prinzen Bürge seyn.“ Auch sagte mir der Baron: Herr von R. . . werde nicht durchdringen, denn überhaupt müsse die Sache immer fehlschlagen, „so lange man blos negociire, und nicht den Schiedsrichter ma-

„che;“ (Dies sind seine eignen Werke, und sie scheinen mir merkwürdig.) die unversöhnliche Rache des Herzogs de la B. . . rühre bloß daher, daß er in die Prinzessin verliebt gewesen, und abgewiesen worden. — Hierüber lasse ich diejenigen urtheilen, welche von der Wahrheit dieser Erzählungen urtheilen können. Indessen muß ich folgende Rede des Baron v. Rbeede von Wort zu Wort anführen: „Herr v. Calonne ist „gegen uns, und sein Feind streckt uns die Arme entgegen; was „will indessen Herr von Calonne? Will er Minister der auswärtigen Affairen seyn? In diesem Falle wird ein guter Fortgang der Pacification in Holland ihm besser zu statten kommen, als die Fortdauer der Unruhen, die ein großes Feuer anzünden können. Ich verlange auf die folgende Frage eine kategorische Antwort: Gesezt, man beweist dem Hrn. v. Calonne, daß der Statthalter sich von freien Stücken wieder auf französische Seite wendet, oder, welches auf eins herauskommt, daß man ihn mit Gewalt dahin bringt, wird er alsdann nicht mehr gegen uns seyn, oder hat er irgend ein besonderes Interesse, wo wir ihm im Wege stehn? Kann er sich hierüber nicht erklären? Wahrlich, wir wollen doch noch weit lieber mit ihm zu thun haben, als mit dem Baron von Breteuil, den wir immer gehaßt haben. Warum will er sein Spiel verderben?“

Auf alles dies habe ich natürlicher Weise etwas unbestimmt geantwortet, und habe ihm gesagt: Herr v. Calonne verfolge in Absicht der auswärtigen Angelegenheiten zuverlässig die Directionslinie des Hrn. von Vergennes; der erstere, weit entfernt, nach dem Platze des zweiten zu streben, würde ihn aus allen Kräften unterstützen, im Fall derselbe je seines Beistandes bedürftig haben sollte, welches sich jedoch nicht denken ließe; ein Generalcontroleur könne nie etwas anders als Friede

de

de und vollkommene Ruhe von aussen wünschen; ich wüßte übrigenß nicht, ob Herr v. Calonne in Holland besondre Unterhändler habe (dies ist übrigenß eine Sache, von der mich der Bar. v. Rheede als ganz gewiß versichert hat, und vielleicht ist es dieser Umstand, der ihn auf den Gedanken gebracht hat, mich an den Platz derselben zu substituiren;) inzwischen würde er mich für einen Thoren halten müssen, wenn ich selbst davon sprechen wollte; in dem sehr unwahrscheinlichen Falle also, da die Prinzessin von Dranien auf sein (Rheede's) Wort, fähig wäre, einigß Vertrauen in mich zu setzen, so müßte sie solches durch einen ganz andern Weg, als durch mich, anzeigen lassen, wie etwa durch Preussen; dennoch aber wäre es gar nicht wahrscheinlich, einen unbekanntem Menschen an den Platz eines in dieser Hinsicht sehr berühmten Mannes in jener Laufbahn zu substituiren. — Der Baron von Rheede aber blieb dabei, indem er hinzufügte: ausserdem, daß Herr v. R. . . nicht lange dort bleiben könne, so würde man sich besser verständigen, wenn die Prinzessin mit Vertrauen spräche; Vertrauen aber sey eine Empfindung, die sich nicht gebieten ließe, auch werde sie es nie zu einem solchen Unterhändler fassen. . . Endlich verlangte er von mir eine Conferenz unter der größtem Verschwiegenheit, die ich wie mir dünkt, nicht ausschlagen konnte. Uebrigß habe ich aus seiner ganzen Unterredung zweierlei geschlossen: einmal, daß sie den Hrn. v. Calonne ganz gegen sich eingenommen glauben, und ihn als den Einfluß besitzenden Minister bey dieser politischen Fehde betrachten; zweitens, daß sie ihn für hintergangen halten. Ich glaube um so mehr, daß diese Wahrnehmung richtig sey, da er sehr darauf bestund, ich möchte selbst in dem Falle, da ich keine Ordre erhielt, mich nach Holland zu verfügen, doch auf der Rückkehr nach Paris über Nimwegen gehen, damit ich bloß mit Hülfe derjenigen

Empfeh-

Empfehlungen, die ich von ihm erhalten würde, das Vertrauen der Prinzessin in so weit gewinnen möchte, um den Herrn von Calonne den wahren Zustand der Lage berichten und ihm hinsichtlichliche Maasregeln zu einer soliden und aufrichtigen Ausführung an die Hand geben zu können. Sie wünschen demnach nicht sowohl einen andern Mann an die Stelle des Herrn von R . . . als einen andern C . . . oder irgend einen besondern Vertrauten des Hrn. von Calonne. Ich schliesse mit zwei Bemerkungen, die vielleicht wichtig sind: 1) Meine Denkart und Grundsätze über Freiheit sind so bekannt, daß man mich nicht für Statthalterisch gestimmt halten kann. Man will sich also zu Ninwegen im Ernst bequemen, und sollte diese Ausgleichung dem Hrn. von Calonne nicht lieber seyn, als die Maschinenationen des Hrn. von Breteuil? Warum wollte er sich das Verdienst dieser Pacification nicht zueignen, wenn sie wirklich nothwendig ist — und ist sie dies etwa nicht in gewisser Rücksicht in der jetzigen Lage von Europa?

2) Die Provinz Friesland ist jederzeit antistatthalterisch gewesen; jetzt aber fängt sie an, sich dem Prinzen zu nähern. Sollte dies nicht etwa von der Ungeschicklichkeit herrühren, daß man die Statthalterschaft auf einer, in Rücksicht der Provinzen selbst, feindlichen Seite angreift, wo nemlich weder der Adel, noch die Regierungen einen gänzlichen Umsturz der Constitution wünschen können, noch mögen? Und sollte man sich nicht durch die Provinz Holland zu weit verleiten lassen?

Diese beiden Betrachtungen, die ich durch eine Menge bestätigender Umstände unterstützen könnte, sind vielleicht der Mühe wohl werth, näher erwogen zu werden. Mit der nächsten Post sende ich Ihnen das Resultat unsrer Conferenz. Wenn man mir aber in dieser Hinsicht Ordres, Nachrichten, und

und Anleitungen zu geben hat, so ist es nothwendig, mich nicht lange darauf warten zu lassen, denn meine Lage in Absicht des Hrn. v. Rheeде ist beunruhigend, weil ich die mir gemachten Annäherungen, weder zurückweisen noch anzunehmen wagen durfte; denn ich habe sie nicht selbst veranlaßt, noch wegen der genugsam bekannten Verfassung des Potsdamer Cabinets unmdglich veranlassen können, falls ich auch dreist genug dazu gewesen wäre.

N. . . hat mir schon verschiednema! aus Curland geschrie-
ben, und verspricht mir den nächsten Posttag eine wichtige
Schiffre [schiefirten Brief.] Aus allem aber leuchtet hervor,
daß es zu spät ist, Curland zu retten, daß alles, was man
hätte verhindern oder verhüten können, bereits geschehn, oder
so gut als geschehn ist, und daß die besten Aerzte bey Behanda-
lung eines Unheilbaren bloß ihre Zeit verschwenden. Der Liebers-
bringer des Briefes, welcher N. . . s Abreise veranlaßte, war
ein Kaufmann aus Libau, Namens Zimmermann; er hatte
den Auftrag, in Holland oder sonst wo Geld aufzunehmen,
hat aber, wie man sagt, nichts ausgerichtet. Im Lande selbst
glaubt man, daß dies der Herzog verhindert habe. Der Curs-
ländische Landtag nimmt im Januar seinen Anfang. Es ist
zu bemerken, daß seit zwei Jahren kein Curländischer Abgeorde-
nete in Warschau gewesen ist.

Man glaubt, von guter Hand zu wissen, daß vier Corps
Russischer Truppen sich in Marsch setzen werden, bloß um sich
der Crimm zu nähern, gegen die Zeit, daß die Kaiserin dort
seyn wird. Dies geschieht nicht sowohl, um die Türken in
Furcht zu setzen, als den größten und furchtbarsten Theil des
Militärs aus den Gegenden von Petersburg, aus den mitter-
nächtlichen Provinzen und überhaupt von dem Großfürsten zu
ent-

entfernen, damit sich nicht etwa dort verdrüssliche Vorfälle ereignen; denn man fürchtet die unbegrenzte Liebe des Russischen Volks zum Großfürsten. (Wenn man aber solche Besorgnisse hat, wozu denn diese so unnütze Reise, die an 7 bis 8 Millionen Rubel kosten wird? Ich nenne sie unnütz nach ihren Vorstellungen, denn nach den meinigen glaubt die Kaiserin entweder bis Constantinopel zu gehen, oder sie reiset gar nicht.) Die Truppen werden in vier Corps, jedes zu 40,000 Mann abgetheilt werden. Die Häupter dieser Armee werden seyn, der Feldmarschall Potemkin, welcher unmittelbar ein Corps von 40,000 Mann commandiren, und über die übrigen, welche die Generale Elmyt, Michelson und Soltikow commandiren, die Oberaufsicht führen wird. Der Fürst Potemkin hat unter seinem besondern und unmittelbaren Commando 60,000 Mann irreguläre Truppen aus der Crimm. Man sagt sich ins Ohr, daß er die Absicht habe, sich zum Rdnige dieses Landes und eines guten Theils der Ukraine aufzuwerfen.

Zwei und sechzigster Brief.

den 4. Jan. 1787.

Ich habe mit dem Baron von Rheede die Conferenz gehabt; sie hat viertelhalb Stunden gedauert, und es bleibt mir nun nach allen Eröfnungen, die er mir gemacht und nach allen Papieren, so er mir gezeigt hat, kein Zweifel in Absicht seiner Gesinnungen mehr übrig. Er scheint ein guter Patriot zu seyn, der Constitution aus Grundsätzen zugethan, ein Freund der Freiheit aus natürlicher Neigung, redlich und aufrichtig vermögte seines Charakters und aus Gewohnheit, ein treuer Diener

der

der Prinzessin von Dranien aus persönlicher Zuneigung, mehr als er es, seinem Beruf nach, von ihrem Gemahl seyn sollte. Er wünscht, daß die tumultuarischen und beunruhigenden Zwistigkeiten einmal ein Ende nehmen mögten, weil er in der Pacification die Wohlfahrt seines Vaterlandes und das Beste der Prinzessin erblickt, deren Vertrauen er besitzt. Er ist auch ein ziemlich gescheuter Minister, der sich so lange aller Annäherungen enthalten hat, als er glaubte, daß unsere politische Schonung gegen Preussen, der Dazwischenkunft dieses Hofes ein grosses Gewicht geben, und daß er demselben werde dahin bringen können, in einem entscheidenden Tone zu sprechen. Jetzt aber, da er wohl merkt, daß die Achtung des Berliner Cabinets gesunken ist, und daß der König insonderheit sich nicht mehr um die Statthalterischen Angelegenheiten bekümmert, so klopft er grade zu bey der Ausöfhnungsthüre an.

Sie können als wahrscheinlich annehmen: 1) daß die Prinzessin, welche zuletzt doch über die Entwicklung entscheiden dürfte, (wenigstens dem größten Theile nach,) sich bis auf einen gewissen Punkt bequemen und sich Frankreich anvertrauen wird, weil sie besorgt, sie mögte am Ende auf ihre Familienverbindungen gar zu viel wagen; 2) daß sie den Hrn. v. Calonne für den Minister hält, welcher auf den König den größten Einfluß hat, und daß derselbe ihr persönlicher Feind sey; 3) daß man ihr die stärksten Vorurtheile gegen die Redlichkeit seiner Absichten beigebracht hat; 4) daß sie demohnersachtet sich ihm nähern will, einen directen oder indirecten Briefwechsel mit ihm wünscht, und einen unpartheyischen vertrauten Menschen, dem sie sich in ihrem Lande anvertrauen könne; 5) daß es nicht nur an sich thunlich ist, diejenigen Verfassungen ohne deren Modification die Gewalt des Statthalters nicht eingeschränkt werden kann, abzuändern, sondern daß sie es
auch

auch erwarten, indem sie innerlich die Rechtmäßigkeit und politisch die Nothwendigkeit einer solchen Abänderung anerkennen, und daß der Baron v. Rheede, als Patriot, und als einer der Ersten unter den Ersten des Landes, sehr unzufrieden seyn würde, wenn man gar nichts abänderte.

Der Grund der aufrichtigen Rückkehr der Prinzessin von Dranien, welche übrigens nie gänzlich abgewandt war, ist, daß sie im Ernst an einer wirksamen Unterstützung von Berlin aus verzweifelt.

Ihre Meinung in Betreff der Feindschaft des Hrn. v. Calonne gründet sich bloß auf die genaue Verbindung desselben mit dem Rheingrafen von Salm, welche der letztere übertreibt, und auf die unbedachtsamen Reden des Hrn. von C , die man sich wahrlich nicht ausschweifend genug vorstellen kann, und den man für den besondern Vertrauten des gedachten Ministers hält.

Ihre Vorurtheile gegen den Hrn. v. Calonne rühren größtentheils von den Verläumdungen eines gewissen Vandermeijer her, welcher, während der Intendantschaft des gedachten Ministers im französischen Flandern, ich weiß nicht, welche Unternehmungen auf Bergen = Vinoc gemacht hatte, die jedoch in dem Maaße mislang, daß der Statthalter dabei 160,000 Fl. einbüßte, wovon Vandermeijer, um sich weiß zu brennen, alle Schuld auf die Mißgunst des Hrn. v. Calonne schob. Nehmen Sie hinzu, daß alle Anlässe zum Mißvergnügen, Mißtrauen und zur Animosität von einem Hrn. v. P. ., einem Anhänger des Hrn. v. B. . durcheinander gerührt worden; denn dieser von P. . tadelt alle, den Hrn. v. Beirac, den Hrn. v. C. . . . , den Rheingrafen von Salm, Hrn. v. R. . . . , Hrn. v. Bergennes, und alles das, was man gethan hat, noch thut und

und thun wird: den Hrn. von Calonne aber ganz vorzüglich; indem er ihn als den Aufwiegler aller sieben Provinzen schildert, die, gleich wie ganz Europa, nicht anders gerettet werden könnten, als durch die Sanftmuth des süßen, artigen, und friedstiftenden Hrn. von Bretenils.

Uebrigens ist das Verlangen der Prinzessin, sich dem Hrn. v. Calonne zu nähern, für mich ungezweifelt. Der Baron v. Rheede ist viel zu vorsichtig und zu fein, als daß er diesen Schritt ohne Auctorität hätte thun sollen. Wie mich dünkt, so war seine Ideenreihe ohngefehr folgende, die Ihnen die ganze Geschichte erklären wird. Er hat leicht erfahren können, daß ich mit Schiffern schreibe, weil er ein genauer Freund des Hrn. von Herzberg ist. Für wen aber konnte ich schiffren? Wer unser Terrain und den Gang unsrer Angelegenheiten kennt, kann auf niemand anders fallen, als auf Hrn. v. Calonne. Nach welchen Grundsätzen konnte ich schreiben? Der Herzog von Braunschweig, welcher viele Conferenzen mit ihm gehabt, wird ihm ohnfehlbar entdeckt haben, daß meine Absichten von dieser Seite ganz friedfertig seyen. Da er nun durch die Unwissenheit des Grafen v. Est. . . . , die, wie er versichert, ganz complet ist, und wodurch die natürliche Steifigkeit desselben noch vermehrt wird, aus dem Traum erwachte; da er ferner die Ungeschicklichkeit des F. . . . bemerkte, der bey jenem seine Lection immer mühsam einstudirt, sie aber dann nicht allemal zum richtigsten aussagt; da er endlich überzeugt ist, daß Herzbergs Credit unbedeutend, die Freundschaft des Königs erkaltet und der Einfluß seines Cabinets mittelmäßig sey: so wird er der Prinzessin vorgeschlagen haben, diesen Weg zu versuchen.

Was sodann die ausdrückliche, oder stillschweigende, aber im Ernst beschlossene Einwilligung zu Abänderung der Verfassungen betrifft, so habe ich die Beweise davon in den Briefen

der Prinzessin gesehen, welche ich in dem rohen Entwurf zur Schiffrer gelesen habe, (Es ist nützlich zu wissen, daß sie sehr arbeitsam ist, selbst schiffirt und deschiffirt, und eigenhändig die Antworten auf alle Schriften der Gegenpartei ausfertigt) so wie auch in Larrey's und von Lindens Briefen.

Ich glaubte, dergleichen Erfindungen nicht aus der Acht lassen zu dürfen. Nachdem ich nun alles, was ich nur erfinden konnte, erschöpft hatte, um den Baron über die Absichten, Entwürfe und Verbindungen des Hrn. v. Calonne zu beruhigen; (und es hat mir dabey, ich gestehe es, nicht an Geschäftlichkeit gefehlt;) nachdem ich die treulose Doppelsinnigkeit des Hrn. v. B. . . und seiner Agenten in das gehörige Licht gesetzt, und überdem alles angeführt hatte, was ich von der Weisheit des Hrn. von Vergennes, der ungeschminkten Redlichkeit des Königs und der unbezweifelten Staatsklugheit unsers Cabinets denke, (als welches zuverlässig bloß die Unterordnung des Statthalters unter das gemeine Beste und unter die Unabhängigkeit der Republik, nicht aber die Vertreibung desselben, zur Absicht hat;) so versprach ich endlich, übermorgen Kathégorisch anzufragen: ob Herr von Calonne mit der Prinzessin einen indirecten oder directen Briefwechsel anfangen will, und ob er es zufrieden ist, daß man ihm Vergleichsvorschläge vorlegt, so daß man, nach Genehmigung derselben, und auf das gegebne Ehrenwort, an einer für den Statthalter ehrenhaften und für den Souverain schicklichen Pacification arbeiten könne.

Der Baron von Rheede, der sehr vernünftig denkt und sich das Ansehen giebt, als ob er alles das aus eigenem Antriebe thue, schreibt seiner Seits an die Prinzessin, um ihr zu melden, daß er diesen Schritt gethan habe, und sie um ihre schleunige und formelle Genehmigung desselben zu ersuchen. Wir

wols

wollen uns morgen zu Pferde im Thiergarten treffen, um uns gegenseitig unsre Briefe zu zeigen, aber wohl verstanden, bloß die ostensiblen Briefe, die wir zu dem Ende fertigstellen. Alles das soll dann den Sonnabend abgehen, weil er, wie er sagt, binnen 12 oder 13 Tagen Antwort haben kann, und also früh genug vor der Thüren, damit wir den vorzuschlagenden Plan überlegen, und wenigstens das Vertrauen gründen können.

Dies ist in kurzem der getreue Bericht von unsrer Unterhaltung. Bey den Vorschlägen habe ich bloß den Zuhörer, bey den Reflexionen aber den Apologisten gemacht. Sollte man dafür halten, daß ich zu weit gegangen, indem ich versprochen zu schreiben, so bitte ich die Umstände in Erwägung zu ziehn, und mir zu sagen, wie man in einer Entfernung von 600 Stunden je etwas bezwecken könne, wenn man gar nichts für sich thun wollte? Und was habe ich am Ende dem Hrn. v. Rheeде gesagt? Wer vom Corps Diplomatique kann daran zweifeln, daß ich schiffirte Briefe schreibe? und was schreibt man in solchen Briefen? Ueber Philosophie, Literatur, oder über politische Angelegenheiten? Uebrigens habe ich von meinen Verhältnissen gar nicht gesprochen; auch habe ich mich keiner andern Redensarten bedient, als „ich werde mich bemühen, werde „darauf bedacht seyn, werde Gelegenheit suchen, den Herrn „von Calonne wissen zu lassen.“

Nun aber ertheilen Sie mir bald Vorschriften, ob ich entweder ganz ablassen, oder die Sache weiter treiben, und wie ich mich im letztern Falle verhalten soll; denn bis jetzt habe ich bloß errathen können, und zwar um so unbestimmter, da ich, wie sie wohl einsehn werden, mich gegen den Hrn. von Rheeде genauer unterrichtet stellen mußte als ich wirklich bin, und folglich auch ihn weniger ausfragen durfte als ich wohl gewünscht hätte. Fragen Sie sich nun einmal selbst, wie viel

ich voraus haben würde, wenn ich nicht genöthigt wäre, alles aus meinem eignen sparsamen Vorrath zu schöpfen?

Kurz und gut, welche Beweise verlangt ihr von der Aufrichtigkeit der Prinzessin? Welchen Beweis von Wohlwollen wollet ihr ihr geben? Welche Bürgschaft verlangt ihr von der guten Ausführung des Statthalters? Was für Einschränkungen wollt ihr ihm auflegen? Wollt ihr von dem, was die Commission von 27. Febr. 1766 festgesetzt, in keinem Stück abgehn? Oder in wie fern wollt ihr dieses modificiren? Soll die Vermittelung schlechterdings und formell angenommen werden? Ist es nicht vor allen Dingen nöthig, daß die Provinzen Geldern und Utrecht ihre Truppen in ihre respectiven Quartiere zurückschicken? Wird die Provinz Holland dann auch ihren Cordons zurücksiehn? Wird man unter dieser Voraussetzung dann nichts mehr von den Freicorps derselben zu befürchten haben, und wie wird die Provinz dafür einstehen können? Wie werden die constitutionellen Functionen des Statthalters bestimmt werden? Wie werden seine Subordinations- und Einflußverhältnisse in Absicht der Deputirten Räthe beschaffen seyn? Worauf soll endlich die Reform der Verfassungen abzwecken? Alles dies und tausend andre Umstände sind für mich wichtig, wenn ich hierin etwas ausrichten soll; sonst habe ich das freilich nicht nöthig zu wissen. Indessen müssen Sie mir doch schlechterdings und genau melden, was ich thun und sagen, wie weit ich gehn, und wo ich stehn bleiben soll.

Haben Sie jedoch die Güte, zu bemerken, daß man in Ansehung dieses Schritts die größte Verschwiegenheit gegen den Hrn. Grafen v. Est * * von mir verlangt, und daß die Gesinnungen und das Verfahren des Barons von Rheebe wenigstens so viel verdienen, daß man ihn nicht compromittirt.

Ein sonderbarer und sehr merkwürdiger Umstand [woraus man abermals auf den Gesichtspunct schliessen kann, aus dem der Herz. v. Br. den Reisenden betrachtet] ist, daß der Herzog von Braunschweig zuerst, mit dem Baron von Rheede von einer Bewegung der Preussischen Truppen gesprochen, und ihn gefragt hat: Was er wohl glaube, daß der Marsch einiger Cavallerieregimenter und im Nothfall ein Lager im Herzogthum Cleve, welches man für ein Lustlager ausgeben könnte, auf die Holländischen Angelegenheiten für eine Wirkung thun würden? Hierauf erwiederte der Baron von Rheede: es sey dies eine sehr kizliche Sache, und das Cabinet von Versailles dürfte dabey kein gleichgültiger Zuschauer bleiben. Wollte der Herzog etwa wirklich Premierminister werden, und hat er mich auf die Art doch getäuscht, oder wollte er etwa vom Baron Rheede bloß Localumstände vernehmen, womit er den Vorschlag des Hrn. von Herzberg bestreiten könnte? Der Holländische Minister wollte mich vom ersten überzeugen. Ich halte dafür, daß er es wirklich glaubt, und, die Wahrheit zu sagen, das Publicum stimmt mit ihm überein; auch scheint mir der Herzog wirklich falsch zu seyn. [Wehe dem, der gegen Sp. nicht falsch ist!] Ich muß jedoch diesem das Zeugniß des Hrn. v. Herzbergs entgegensetzen, welcher gesteht, daß dieser Gedanke von ihm ist, und der mehr als einmal in einem bittern Tone gesagt hat: „Ach, wenn der Herzog mich nicht verlassen hätte!“ Bey alle dem ist dies ein wichtiger Fingerzeig, sich diesem Fürsten nicht anders, als sehr vorsichtig anzuvertrauen. Uebrigens müßte man die Sache selbst und den Ton, worin sie gesagt wurde, gehört haben, um sich eine richtige Erklärung davon zu machen, auf die man sich bis auf einen gewissen Grad verlassen könnte.

den 5. Jan.

Ich habe bey dem Rendezvous an dem Baron von Rheede dieselben, und wo möglich noch wärmere und eifrige Besinnungen wahrgenommen; doch verlangte er, ich möchte nicht melden, daß er schriebe, damit auf den Fall, daß seine Vorschritte fehlschlägen, die Animosität wenigstens nicht vergrößert würde. Als ein Beispiel von der Art erzählte er mir, daß er schon vor einigen Jahren dem Hrn. von Sauffin, damaligen französischen Geschäftsträger zu Berlin, eine solche vertrauliche Eröffnung gemacht, dieser aber die Sache mit zu viel Wärme dargestellt und von dem Graf v. Vergennes eine ministerielle Antwort erhalten habe, welche sehr annehmlich abgefaßt gewesen wäre; allein da man dieselbe durch das Berliner Cabinet grade an den Statthalter gelangen lassen, so habe sie bei weitem nicht die Aufnahme gefunden, die man erwartete, und dadurch sey die Entfernung grösser geworden als jemals. Es ist wahr, daß der Prinz von Dranien damals noch nicht so sehr erfahren hatte, was man gegen ihn vermöge; allein dieser Prinz ist so auffahrend und zum Zorn geneigt, daß die Prinzessin selbst die größte Vorsicht gebrauchen muß, um ihm etwas zu hinterbringen. Ich habe dem Baron Rheede versprochen, was er in dieser Hinsicht verlangte; demohnerachtet glaube ich Ihnen diese umständliche Erzählung schuldig zu seyn, weil ich versichert bin, daß nur Leute von eingeschränkter Denkart in politischen Angelegenheiten sich zur Empfindlichkeit reizen lassen; weil ich weiß, daß Herr v. Calonne nur so viel erfahren wird, als er davon wissen muß, und daß er auf alle Fälle die Sache nicht anders betrachten werde, als einen bloßen Versuch zweier eifriger Männer, welche einen Gedanken mitteilen, der ihnen sehr thunlich vorkommt. Und in Wahrheit, wenn dem Statthalter an der Herstellung des Friedens ungemein viel gelegen

seyn

seyn muß, kann unsre Allianz mit Holland wohl eine festere Stütze erhalten, als durch den Beitritt des Statthalters? Wenn wir hiernächst auf das besondere Interesse des Hrn. v. Calonne Rücksicht nehmen, wer ist es, der auf den Fall, daß wir den Hrn. v. Vergennes entweder seines hohen Alters oder seiner schwächlichen Gesundheit wegen einbüßen sollten, wer ist es, der ihm einen solchen Posten streitig machen könnte, da er bereits den Handelstractat zwischen England und Frankreich und die Pacification Hollands für sich hat? Das wäre nun ziemlich weitläufig geschwätzt, über einen Austrag, den bloß der Zufall mir zuführt. [Da man die Handlungsweise des Reisenden schon aus diesen Briefen zur Genüge kennt, so ist wohl nichts wahrscheinlicher, als das er die ganze Sache selbst angelegt habe, um einen andern Posten zu erschleichen, weil man in Berlin und Braunschweig ihn längst demasquirt hatte, und folglich seine dortige Lage, wie er selbst gesteht, immer mislicher werden mußte.] Doch zu den hiesigen Angelegenheiten!

den. 6. Januar.

Der Obristlieutenant Golz war seit langer Zeit mit dem Hrn. v. Bischofswerder sehr kalt, wo nicht gar gespannt. Der König hatte sie schon einmal verglichen, und fühlte, daß der erstere geschickter, fester und unternehmender sey, und übershaupt in Ansehung der Ausführung wichtige Vorzüge vor dem andern besitze, als welcher mehr Hofmann sey und sich besser in die Umstände zu schicken wisse. Der König hat demnach den Hrn. v. Hanstein, welcher ein schönes, oder vielmehr stolzes Aeußere besitzt, und den Hrn. v. Prittwitz, ein Opfer des Eigensinns des vorigen Königs, zu Flügeladjutanten ernannt. —

Der Graf Brühl hat für den Kronprinzen weder getroffene Einrichtungen, noch meublirte Zimmer, noch Bediente vorges-

funden, und ist deshalb verdrüsslich gewesen. Er besucht Wöll-
nern, wird nicht angenommen; der Besuch wird spät, und
nur durch eine Karte erwiedert; dies ist Saame zur Unzufrie-
denheit, welche durch Bischofswerden angereizt wird, der verz-
muthlich Wöllnern wegen der Ernennung der beiden Flügelad-
jutanten im Verdacht hat. [Alles politische Hirngespinnste
des Verf.]

Sehr warscheinlich dünkt es mir, daß Wöllner, welchen
das Volk den kleinen König nennt, sich nicht mit dreierlei Sa-
chen zugleich beschäftigen kann. Da er sich unklüglich den Zu-
dringlichkeiten der Laurer überlassen zu können glaubte, so wie
den zuvorkommenden Schmeicheleien derer, die ihn vor einem
halben Jahre noch als einen Bedienten behandelten: so haben
sich die Geschäfte gehäuft; alles ist zurückgekommen, und wenn
er von den Intriguen der Misvergnügten, von der Undankbar-
keit derer, denen er diente, von der Arglist der Hofleute und
von den Fallstricken seiner Unterarbeiter wacker herumgeschlen-
dert seyn wird, so dürfte er bald vollends den Kopf verlieren.
[Wie dies nun wirklich bey dem Autor der Fall ist!]

Die Kopfsteuer ist endlich wirklich zurückgenommen, nach-
dem sie bereits angefangen worden, und ohne Ersatz! welche Ver-
wirrung! welche Zukunft! Wenn man die Morgenröthe dieser
Regierung etwas näher betrachtet, wie viel überreichte Schritte!

Die Sendung eines Ministers nach London, ohne daß der
vorige abgedankt hat!

Die Sendung eines Ministers nach Holland, der den Kö-
nig bloß compromittirt hat. Entweder mußte man die Sache
mit Gewalt durchtreiben, oder sich gar nicht damit abgeben.

Eine Commission zu Untersuchung der Regie, welche bloß
Ungerechtigkeiten und harte Behandlungen von Privatpersonen
eman erinnere sich an des Verf. eigne Schilderung von de

Lau-

Launay] zur Folge gehabt, für das gemeine Beste aber nicht den mindesten Vortheil gestiftet hat.

Eine Commission gegen den General v. Wartenberg, welche mit grossem Lärm angefangen und in der Stille beigelegt wurde.

Aufhebung der Tabaksadministration, welche fortgesetzt werden muß.

Das Project von der Kopfsteuer, welches in dem Augenblick zurückgenommen wird, da die Ausführung beginnen sollte.

Zusammenberufung der vornehmsten Handelsleute aus Preussen und Schlesien, welche nur Untersuchungen veranlaßt hat, wodurch die Unfähigkeit der Vorsteher und das Unglück des Volks aufgedekt worden. [Eine blossе Weissagung auf die Versammlung der Notablen in Frankreich, unter Calonne.]

Mitten unter dieser Reihe von Fehlritten zeichnet sich jedoch eine heilsame und wirklich wohlthätige Anstalt aus, nemlich der uneingeschränkte Getreidehandel und ein jährlicher Zuschuß für das arme Westpreussen, wovon ich jedoch das Quantum noch nicht weiß.

In Betreff des Oberstallmeisters, von dem man sagte, daß er nicht im Ansehn stehe, zeigt sich nun das Gegentheil. Ausserdem, daß er bey der letzten Cour mit dem Adler-Orden erschien, hat er auch für seinen Nessen um die Grafenwürde gehalten, welches zugestanden worden.

Auf die wiederholten Vorstellungen, daß der König doch endlich seinen Ausgabenetat und die Gehalte seiner Hofbedienten festsetzen möchte, hat er geantwortet: Er wolle freilich einen Hofstaat halten; allein, um die Ausgaben zu bestimmen, müsse er erst eine genaue Uebersicht der Einkünfte in Händen haben, welche ihm seine neuen Finanziers zu versichern hätten.

Dies hat den Ministern, welche über die Accise und die täglichen Ausgaben gesetzt sind, grosse Unruhe verursacht. Daher ist eine Menge kleiner Abgaben, welche an sich verhaßt sind und wenig eintragen, in einer Nacht emporgeschossen. Die Mustern und Spielkarten sind mit höheren Abgaben belegt, ferner das Briefporto, das Stempelpapier, die Weine, 8 Ggl. von der Elle Laffet, 33 Procent vom Pelzwerk; sogar sollen die Prinzen des königlichen Hauses künftig nicht mehr von der Accise frey seyn. Alle diese Auflagen bringen nur Haß ein, und stellen die Ungeschicklichkeit der Leute dar, welche weder Geld ausfindig zu machen, noch das Publicum zu befriedigen verstehen.

N. S. Ich erhalte so eben einen langen schiffirten Brief aus Curland, wovon ich Ihnen aber jetzt unmöglich weiter etwas melden kann. Wahr ist es indessen, daß der Kammerherr Howen, gegenwärtig Burggraf, das Land regiert und ganz russisch ist. Mit nächster Post ein mehreres.

Drei und sechzigster Brief.

den 8. Jan. 1737.

Hier ist der Inhalt der Curländischen Nachrichten, welche in der That so authentisch sind, als man sie nur verlangen kann. Der Kammerherr Howen, ein geschickter Mann, das erste und einzige Haupt des Landes (denn der Kanzler Taube, der ihm wohl die Wage halten könnte, hat keinen Willen dazu) ist durch den plötzlichen Tod des ersten Ministers Klopman, und nach einer Menge Platzveränderungen, die Sie nicht interessieren, Oberburggraf geworden. Die Vorschläge des Herzogs
von

von Curland bey jenen Platzveränderungen sind übrigens durchs aus verworfen worden. Der Russische Minister, Baron von Mest-Macher, ist es, der durch eine formelle und directe Empfehlung die Wahl auf den Hrn. v. Howen gelenkt hat. Er war sonst ein heftiger Gegner der Russen, die ihn zu Warschau aufheben ließen und nach Sibirien schiften, wo er mehrere Jahre zubrachte. Die Gewalt der Umstände aber hat ihn auf Russische Seite gezogen, und das Petersburger Cabinet hat für gut gefunden; ihn auf die Art zu gewinnen, weil es vielleicht seine Absichten in Curland lieber auf dem Wege der Güte durchzusetzen gesonnen ist. Howen ist im Grunde Herzog von Curland, weil er die Geschäfte desselben verrichtet, und alle Räder mit sich fortreißt oder beherrscht. Woronzow, Soltikow, Belssborodkow und Potemkin verfahren in Curland als unumschränkte Herren, weil sie es in Rußland sind, doch mit dem Unterschiede, daß Potemkin, welcher eine ganze Bibliothek von Assignationen und Banknoten besitzt, niemanden bezahlt und alles besticht, alles durch die Energie seines Willens und den weiten Umfang seiner Absichten unterjocht, noch über den übrigen schwimmt, nemlich über Belssborodkow, der nur aus politischen Gründen sein Freund ist, über Woronzow, der zwar geschickt, aber furchtsam, und Soltikow, der dem Großfürsten ganz ergeben ist.

Der Herzog von Curland wird wahrscheinlich nie wieder in sein Land zurückkehren, weil er es in Rußland ganz verborben hat, und er an dem, was in seiner Abwesenheit geschehn, nichts ändern kann, weil er mit Processen und Klagen überhäuft ist, von der andern Seite aber die Regentschaft, welche mit den Häuptern des Ritterstandes, die durch Howen geleitet werden, einverstanden ist, sehr gemäßigt und den Landesgesetzen gemäß regiert, so daß man ihre Verwaltung segnet.

Auch

Nach verlangt das Volk, welches wegen drohender Hungersnoth sich empören wollte, nun keine andre Verfassung. Ob die Regierung russisch ist oder nicht, daran liegt dem Volke sehr wenig, wenn es nur nicht leidet. Es ist auch gar keine Möglichkeit, eine Verfassung umzuwerfen, die in dem Grade befestigt ist. An sechzig ansehnliche Landgüter sind zu Lehn oder in Pacht gegeben; sowohl bey den innern als auswärtigen Geschäften sind alle Aemter an die angesehensten Personen ertheilt worden, dergestalt, daß so zu sagen alles in Curland zur Partei des Ministers v. Howen oder der Russen gehört. Es würden mehrere Millionen erfordert werden, um gegen dieses Uebergewicht ein Gegengewicht zu erhalten; und wenn aufwiegen auch so viel sagen wollte als siegen, so würde selbst der Sieg eines solchen Aufwandes nicht werth seyn.

Eine der Hauptbeschwerden gegen den Herzog ist die Deterioration der Lehngüter, welche durch die gänzliche Verarmung der Bauern, die Auszehrung der Ländereien, den Ruin der Forsten und durch den Ausgang der Herzoglichen Einkünfte nach fremden Ländern entstanden ist. Das Hauptverbrechen aber, welches nie wieder gutgemacht werden kann, ist, Rußland mißfallen zu haben. Die Kaiserin ist wegen seines anti-russischen Betragens in Curland, so aufgebracht gegen ihn, daß sie wirklich gesagt hat: „Selbst der König von Frankreich hätte mir das nicht bieten dürfen, was sich der Herzog von Curland unterstehen will“ (vielleicht Curland an Preussen zu übergeben.)

Ich sehe übrigens nicht, daß hiebei etwas besseres zu thun ist, als zu warten. Unser junge Mensch wird dort gewiß eine Stelle bekommen. Wollen wir nun den leeren Titel eines Consuls, die Erlaubniß unsre Uniform zu tragen und das Hauptmannspatent noch hinzufügen, um ihm mehr Ansehn zu verschaf-

schaffen, so verlangt er sonst weiter nichts, und wir haben dann in diesem Lande eine verständige, eifrige und unbefleckliche Schildwache, welche einer Seits uns von den Nordischen An- gelegenheiten genaue Nachricht geben, und von der andern auch unsre Handelsverhältnisse unterstützen kann.

Sie wissen wohl, daß selten binnen zwei Tagen sich grosse Veränderungen zutragen. Man kann aber ganz sicher eine wichtige Neuigkeit als Symptom erwarten, nemlich die Be- stätigung der Seehandlungscompagnie, in Ansehung welcher sich Struensee auf eine gar lustige Art genommen hat. „Mei- „ne Herren,“ sagte er zu den Kaufleuten aus Königsberg in Preussen, „es kann nichts schöner seyn, als Freiheit des Han- „dels; es ist aber billig, daß Sie uns unsre Salzmagazine „ablaufen“ — Ja — „Gut, Sie geben uns also eine „Million und zweimalhunderttausend Thaler dafür; dann aber „jährlich 120,000 Rthlr. für die zehn Procent, wozu wir uns „den Actionairen verbindlich gemacht haben; denn man darf „sein gegebenes Wort nicht brechen, selbst um des gemeinen „Besten willen nicht.“ — Ja — „Gut, und aus eben „dem Grunde auch die 5 Procent, welche den neuen Actio- „naires bewilligt worden“ — Ja — „Vortreflich, mei- „ne Herren, aber was haben Sie für Caution, oder wodurch „wollen Sie Ihr Versprechen erfüllen?“ — Wir wollen eine Compagnie errichten. — „Ach so! eine Compagnie! aber „wie, meine Herren, wenn bloß Compagnie gegen Compagnie „vertauscht wird, warum sollte der König die bereits bestehende nicht vorziehen?“ Auf die Art werden alle Projecte zur Befreiung des Handels zu Wasser werden; was aber, wo möglich, noch schlimmer ist, besteht darin, daß man von der Unerfahrenheit der jetzigen Administration auf die gänzliche Unmöglichkeit einer Abänderung des alten Systems schließen wird

wird. — — — Eine Ursach des langsamen Ganges der innern Angelegenheiten soll eine Mißhelligkeit seyn, die sich ins Ministerium eingeschlichen hat. Vier Minister sind gegen zween, und der siebende ist neutral. Den Herrn v. Gaudi und Werder, welche das Finanzwesen dirigiren, sind die Herren v. Heiniz, von Arnim, von Schulenburg und von Blumenthal entgegen. Man beschuldigt den ersten von diesen vieren, daß er das Finanzdepartement mit dem Bergwerksdepartement vereinigen will. Inzwischen hat Wöllner immer die Ausfertigung der Geschäfte, und Bischofswerder das Barometer für die Gunst in Händen.

Der letztere ist im Ernst oder verstellter Weise einem Plan beigetreten, nach welchem der Prinz Heinrich wenigstens bey den Militärgeschäften wieder in Thätigkeit kommen soll. Seit mehreren Jahren wohnte er den Manoevern nicht mehr bey. Dieses Jahr aber soll er, wie man sagt, denselben nicht nur beiwohnen, sondern auch eine Art von allgemeiner Inspection erhalten. Diese Unterhandlung wird von dem General Wöllendorf und dem Günstling sehr geheim betrieben.

Man redet wieder von der Vermählung des Fr. v. Böß. Wenigstens ist gewiß, daß man allerlei Juwelen ankauft, allerlei Anstalten trift, und das Gerücht von einer Reise ausstreuet. Die meisten dieser Umstände werden sehr geheim gehalten: aber ich habe sie von sicherer Hand erfahren.

Gestern habe ich bey dem Könige soupirt. Der König fragte mich: Wer ist denn ein gewisser Hr. v. Laseau? — Duseaux vielleicht, Sire? — Ja, Duseaux. — Er ist Mitglied unserer Akademie der Inschriften — Er hat mir ein sehr dickes Buch über das Spiel zugeschickt. — Ach, Sire, die Herren der Erde könnten dem Spiele leicht ein Ende machen; allein unsre Bücher werden nicht viel dazu beitragen. —

Er

Er setzt mich indessen in Verlegenheit, denn er macht mir ein Compliment, welches ich durchaus nicht verdiene. — Es giebt dergleichen viel, Sire, aber Sie sind zu weise, als daß Sie sich übereilen sollten, dieselben zu verdienen. — Er wünscht mir Glück, daß ich das Lotto aufgehoben habe: ich wünschte wohl, daß dies wahr wäre; aber es ist es nicht. — Ach, Sire, es ist schon viel, daß Ew. Majestät es wollen. — In dieser Hinsicht, bin ich ihnen Verzeihung schuldig, denn dies ist einer von den guten Rathschlägen, die in einem gewissen Manuscript enthalten sind — — — (Ich machte eine tiefe Verbeugung.) Sie müssen aber doch noch ein wenig Geduld haben; auf das häßliche Lotto sind Fonds angewiesen, die Kriegsschule zum Beispiel. — Sire, glücklicher Weise darf ein momentanés Deficit von 50,000 Rthlr. dem an baaren Gelde reichsten Könige auf dem Erdboden eben keinen grossen Rummel machen. — Ja: aber die Contracte? — Sire, es wird kein Contract verlegt, wenn man nach und nach wieder bezahlt oder entschädigt; en! und da man den Despotism' so oft zum bösen gebraucht hat, wenn wird man ihn einmal anwenden, um Gutes zu stiften? — — Aha! Sie sühnen sich also ein wenig mit dem Despotism' aus? — — Das muß man wohl, Sire, in einem Lande, wo ein einziger Kopf viermalhunderttausend Arme hat. — — Er lächelte; man kam, zur Comddie anzufagen, und so hatte die Sache ein Ende.

N. S. Launay ist diese Nacht incognito abgereist. Ich halte dafür, daß Sie dem Berliner Hofe im Ernste sehr mißfallen würden, wenn Sie ihn nicht abhielten, etwas drucken zu lassen, so wie er dies Willens ist.

Vier und sechzigster Brief.

den 13. Jan. 1787.

Endlich glaube ich zu wissen, was Oestreich hier vor hatte: Es hat nemlich an Preussen gradezu den Vorschlag gethan, daß es den Ueberrest von Pohlen nehmen könne; wenn man ihm nur Bayern lassen wolle. Glücklicher Weise war die Schlinge sichtbar genug. Man begrif, daß es ein Land, welches es nicht verschenken konnte, und gegen dessen Bemächtigung Rußland sich wiedersetzen würde, anbot, damit es ohne Hinderniß ein Land an sich reißen könnte, das man ihm nicht wieder abnehmen kann, wenn es sich desselben einmal bemächtigt hat. Man sagte also: Nein! Wahrscheinlich hat Ihre Gesandtschaft dies weit früher entdeckt, als ich; Sie wissen also durch sie die näheren Umstände. Wenigstens kann es ihr nicht schwer geworden seyn, Sie davon zu unterrichten, denn in politischen Angelegenheiten, pflegt man gern ein Anerbieten zu entdecken, welches man nicht angenommen hat. Im übrigen ist es ein sehr wichtiger Vortheil, wenn man berechtigt ist, mit den Ministern zu conferiren, selbst um das errathen zu können, warum man sie nicht befragt. Ich meines Theils habe Ihnen blos melden können: man maschinirt, man intriguir; so bald ich etwas näheres davon entdeckte, glaube ich Sie davon benachrichtigen zu müssen. Doch ohne mir einzubilden, als ob ich Ihnen hierüber wirklich etwas neues meldete, so habe ich blos versprochen, Sie von den innern Angelegenheiten des Hofes und des Landes zu benachrichtigen, das übrige geht mich nichts an. Ich habe auch bey weitem nicht die nöthigen Hülfsmittel, um mich gründlich damit zu beschäftigen.

Giebe

Gebe der Himmel, daß es dem Kaiser nie in den Sinn kommt, den König von Preussen auf eine künstlichere Weise zu locken, und zu sagen: „Lassen Sie mich Bayern nehmen, Sie mögen dann Sachsen nehmen; so haben Sie das schönste Land in Deutschland, eine furchtbare Schutzwehr und beinahe 2 Millionen Unterthanen mehr, kurz ein Land, welches Sie vergrößert, abrundet und befestiget. Die Sache wird auch wenig Schwierigkeiten haben; denn, um sie insgesamt zu heben, dürfen wir den Kurfürsten nur zum König von Pohlen machen — und gesetzt, wir machten ihn auch zum Erbking, was würde das schaden? Es ist gut, oder wenigstens wird es bald gut seyn, eine starke Brustwehr gegen Rußland zu haben” — — — [Wer nun nicht eingesteht, daß der Verf. ein politischer Kopf ist!] — — — Wenn sie wirklich auf diesen Einfall kämen, so würde er bald ausgeführt seyn, was auch das übrige Europa dazu sagen möchte [der Himmel bewahre alle Staatscabinette vor solchen Wirbelköpfen!]; aber es wird nicht geschehn; der eine wird höchstens etwa ein Dorf in Bayern erobern, und der andre bleiben, was er ist. —

— Hier ist ein Umstand, der sehr geheim und ganz sicher ist. Man hat vor 14 Tagen eine Schuld von einer Million an den Kaiser bezahlen lassen. Und was war denn dies für eine Schuld? Die Kaiserin Königin hatte dem Kronprinzen, jetzigen Könige, eine Million Gulden geliehen, welche seit der Zeit durch die Zinsen zu einer Million Thaler angewachsen ist. Und wenn? [dies ist gewiß eine der boshafteften Unwahrheiten in diesem Buche, über welche in der That von irgend jemand eine nähere Aufklärung zu wünschen wäre, so wenig auch alles übrige, was der Reisende vorbringt, einer Rüge werth ist; denn er hat sich selbst genugsam gebrandmarkt.]

Im Jahr 1778, zur Zeit des Bayerſchen Krieges. — —
 [Sollte an der ganzen Sache etwas wahres ſeyn, ſo iſt die
 Million ohnfehlbar die Bezahlung keiner Schuld, ſondern
 ein bloßes Darlehn für den Wiener Hof gewesen. Die fol-
 genden Angaben ſind unſtreitig auch eben ſo falſch und über-
 trieben.] Nach dem reinen Saldo haben ſeine Schulden über-
 haupt neun Millionen Thaler betragen; und wiewohl ich glau-
 be, daß die Bezahler dabei nicht verlohren haben, ſo iſt es doch
 nicht minder wahr, daß die erſten Monate dieſer Regierung,
 Preußen 36 Millionen Livres über die gewöhnlichen Ausgaben
 zu ſiehn kommen, ohne die Geſchenke, Gratificationen und
 Penſionen. Die außerordentliche Ausgabe Friedrichs des zwei-
 ten zu ſeinem erſten Feldzuge, wobei er die ganze Cavallerie re-
 montirer mußte, betrug etwa 5 bis ſechſtehalb Millionen, oder
 22 Millionen nach unſerm Gelde.

Das neue Kriegsreglement iſt, wie man ſagt, entworfen,
 abgefaßt und genehmigt worden, und ſoll auch gedruckt werden,
 ohne weder dem Prinzen Heinrich, noch dem Herzog von Brauns-
 ſchweig mitgetheilt worden zu ſeyn. Dieſer neue Plan [den
 der Verf. noch gar nicht geſehn hat] hat nichts geringeres
 zur Abſicht, als die Armee zu Grunde zu richten. Die ſieben
 beſten Regimenter ſind in leichte Truppen verwandelt worden,
 unter andern auch das Wunſchiſche. Ich weiß das nähere De-
 tail zwar noch nicht; allein man ſagt, wenn Laſcy es ent-
 worfen hätte, ſo würde es nicht anders ſeyn. — — Alles
 geſchicht durch den Hrn. v. Golz, der den Grundſatz hat, daß
 die Armee in Friedenszeiten zu koſtbar und zu zahlreich iſt.
 Er iſt faſt beſtändig mit Biſchofswerder geſpannt, welchem oft
 ähnliche Geſchäfte aufgetragen werden, und der gewiſſermaßen
 gendhigt wird, ſich mit Sachen zu befaſſen, denen er nicht
 ganz gewachſen zu ſeyn ſcheint.

Der

Der Herzog von Braunschweig kommt nicht. Er hat jemanden, der ihm zu der neuen Charge Glück wünschte, und in seinem Briefe zu verstehen gab, daß man ihn bald in Berlin erwarte, geantwortet: „Es schmeichle ihm sehr, eine Würde erhalten zu haben, die er übrigens nicht zu verdienen glaube; er sey nie nach Berlin gekommen, und werde auch nie dahin kommen, ohne verlangt zu werden; er sähe auch nicht, daß dieses so bald geschehen dürfte.“ Ich glaube von guter Hand zu wissen, daß er sehr mißvergnügt ist, und er wird es noch mehr werden, wenn die Verfassung der Armee abgeändert wird, ohne daß man darüber die Meinung ihres einzigen Feldmarschalls eingezogen hat.

Ich behaupte, daß man zur Noth mit tausend Louisd'or [welche der Reisende wohl gern herauslocken möchte, aber nie erhalten wird, alle Geheimnisse des Berliner Cabinets genau erfahren könne. [Man höre! und beurteile den Charakter des Briefstellers!] Alle Papiere, welche auf des Königs Tische liegen, können alle Tage von zweien Schreibern, vier Kammerdienern, sechs oder acht Lakayen und zweien Pagen, ohne die weiblichen Bedienten zu rechnen, gelesen und copirt werden. Auch hat der Kaiser ein genaues Journal von allen Schritten des Königs, Tag für Tag, und kann alles, was projectirt wird, erfahren. — — — — —

[Nun wieder die bittersten Schmähungen! Wenn man erwägt, daß der Reisende von Paris aus kein öffentliches noch geheimes Creditiv, weder ertrotzen, noch erschmeicheln konnte; daß die Berliner, wie er selbst gesteht, wohl wußten, welche Rolle er spiele, daß dem Grafen v. Herzberg namentlich seine chiffrirten Spionsbriefe nicht entgingen; daß er folglich allen und jeden, je länger sein Aufenthalt währte, immer verdächtiger, verächtlicher und verhasster

werden mußte (denn wenn man seine Briefe auch nicht erzifferte, so konnte man ihren Inhalt schon aus der Wahl seines Umgangs errathen; weil ein Mann seines Standes, nur als Kundschafter, sich mit Bedienten und andern Leuten von der untersten Classe abgeben wird;) wenn man dies alles erwägt: so kann man sich die Beschaffenheit seiner Lage wohl vorstellen, und begreifen, daß man selbst in Berlin es ihm so nahe als möglich legen mußte, sich zu packen. Ehe dies aber geschicht, erfolgt noch eine starke Ausleerung seiner Galle gegen Alle, die den giftigen Saamen, welchen seine Ehrsucht in Berlin austreuet, ersticken halfen.]

Ich könnte nun noch zehn Jahr hier bleiben, und Ihnen zwar immer Neuigkeiten berichten, aber kein neues Resultat. Die Hauptperson ist gerichtet, die Personen, so sie umgeben, sind es, und das ganze System ist es. [Schöner Richter!!] Keine Veränderung, keine Verbesserung ist möglich, so lange kein Principalminister vorhanden ist. Wenn ich sage: keine Veränderung, so behaupte ich nicht, daß Niemand versetzt werden wird. Ein Sandhaufen wird über den andern hinrollen: aber alles ist nur Sand, so lange keine Pfähle eingerammt werden, um einen Grund aufzuführen. Was soll ich also nun noch hier machen? Nichts nützliches. [Ja wohl!!] Es müßte aber ein sehr directer, sehr unmittelbarer und naher Nutzen seyn, um dessentwillen ich die äußerste Unziemlichkeit einer so zweideutigen Existenz, wie man mir aufgeladen hat, noch länger aushalten könnte. Noch einmal, wozu ich taue, was ich verdiene und was ich wünsche, muß nunmehr in den Augen des Königs [von Frankreich] und seiner Minister entschieden seyn. Wenn ich nichts verdiene, zu nichts taue, so koste ich bey weitem zu viel; verdiene und taue ich aber etwas; haben neun Monat (denn ehe ich wieder nach Hause

komme

Komme sind sie verfloßen) haben neun Monat, in welchen ich bey einer sehr lästigen Subalternität, unzählige Hindernisse und durchaus keine Unterstützung angetroffen, mir Gelegenheit gegeben, einige Menschenkenntniß, Einsichten und Spürkraft zu zeigen, ohne dabei die schätzbaren Nachrichten in meinem Portefeuille in Anschlag zu bringen: so bin ich es mir selbst schuldig, entweder irgend einen Posten zu verlangen und zu erhalten, oder zu meinem Handwerke als Weltbürger zurückzukehren, welches für meinen Leib und Geist weniger anstrengend und für meinen Ruhm minder unfruchtbar seyn muß. Ich erkläre also gradezu, oder ich wiederhole vielmehr nur, daß ich nicht länger hier bleiben kann, und förmlich abgerufen zu werden verlange, es sey nun, daß man weitere Absichten mit mir hat, oder daß man mich mir selbst wiedergeben will. In der That werde ich keine Art eines nützlichen Geschäfts je von mir ablehnen. Mein Herz ist nicht veraltet, und wenn mein Enthusiasmus auch niedergeschlagen ist, so ist er doch nicht erloschen. Ich habe es heute recht empfunden; denn ich halte den Tag für einen der schönsten meines Lebens, wo Sie mir die Zusammenberufung der Notablen melden, die ohne Zweifel eine Nationalversammlung zur Folge haben wird. Ich erblicke dabei eine ganz neue Ordnung der Dinge, welche die Monarchie umschaffen kann. Ich würde mich für unendlich geehrt achten, nur der geringste Secretäre bey dieser Versammlung zu seyn, wovon ich das Glück gehabt habe, den Gedanken anzugeben; Sie aber müssen ihr nothwendig beiwohnen, oder vielmehr die Seele derselben ausmachen. — — — Aber hier länger zu bleiben, um mich von den Thieren zerreißen zu lassen — — — dazu habe ich den Muth nicht mehr, weil nichts dabei heraus kommen kann. Lassen Sie mich also zurückkommen, und sagen Sie mir, ob ich über Holland gehen soll.

Dort zum Beispiel würde ich gern einen geheimen Auftrag annehmen, weil eine Pacifikation daselbst vorläufig einen geheimen Agenten, der die Wahrheit zu beobachten und zu sagen, hauptsächlich aber das Vertrauen zu fangen versteht, unumgänglich erfordert. Ich glaube nicht, daß man in Rücksicht der auswärtigen Verhältnisse, Frankreich einen wichtigeren Dienst leisten könne. Ich fürchte, wenn ich es gesehen soll, daß wir uns zu sehr auf das Uebergewicht verlassen, welches die Aristokraten in den letzteren Zeiten über die Statthalterschaft gewonnen haben. Mir dünkt, daß das Erstem der Patrioten nur erst in der Provinz Holland, welche ihre Mitsstaaten wenigstens eben so sehr beunruhigt als anhebt, eine entschiedene Superiorität erhalten hat. Und ist nicht selbst zu Amsterdam, in diesem Brennpuncte der antistatthalterischen Gesinnungen, jener grosse Rath, welcher sich zuerst gegen die Ueberlassung der Schottischen Brigade setzte, zuerst auf die militärische Bedeckung der Kauffchiffe antrug, und die Entfernung des Herzogs von Braunschweig verlangte — ist dieser grosse Rath nicht auch der erste gewesen, welcher für einen Particularfrieden mit England, und für die Annahme der Russischen Vermittelung stimmte? War die Admiralität dieser Stadt, wovon verschiedene Mitglieder zugleich zur Stadtregierung gehören, nicht auch stark in das Complot verwickelt, welches die Expedition nach Brest verhinderte? — — Warum sollte es jetzt anders seyn? Der oberste Rath hat nur noch eine bloß imaginäre Autorität. Von den Bürgermeistern, welche alle Jahre wechseln, oder auch nur vom präsidirenden Bürgermeister, der alle Vierteljahr wechselt, oder endlich vielmehr von dem Bürgermeister, der die übrigen durch seinen Verstand oder durch seine Festigkeit leitet, hängen die Ordres ab, welche die so wichtige Stimme der Stadt Amsterdam in der Versammlung der

Etage

Staaten dirigiren. Und wenn man bedenkt, daß das Collegium der alten und neuen Schöppen, aus welchem die Bürgermeister gewählt werden, eine große Zahl von Englischen Parteigängern in sich schließt, und zum Theil vom Statthalter abhängt, welcher die Schöppen ernennet; so begreife ich nicht, wie man sich in Absicht des künftigen Systems dieser Stadt, so ganz beruhigen kann.

Ich sehe daher auch nicht ein, warum uns nicht daran gelegen seyn sollte, einmal ein Ende zu machen, wenn wir anders die Statthalterschaft nicht ganz aufheben wollen; welches jedoch ohne innere und äussere Erschütterungen nicht geschehn könnte. Und können wir wohl Krieg wünschen? Freilich dürfen wir es nicht leiden, daß das Haus des Statthalters in den drei Provinzen, Geldern, Utrecht und Overijssel, vermögge der sogenannten Regierungsverfassungen, die gesetzgebende Gewalt in Händen behält; als welche ihm mit den Privilegien in Seeland und Bröningen zusammengenommen, ein außerordentliches Uebergewicht verschafft. Freilich muß die Gewalt des Statthalters der gesetzgebenden Gewalt der Staaten unterworfen werden; und was für unser System, oder vielmehr für jedes regelmässige System, der auswärtigen Verhältnisse, nicht minder wichtig ist, die gesetzgebende Gewalt der Staaten muß durch einen regelmässigen Einfluß des Volks dirigirt und unterstützt werden; denn die Ansprüche, Privatlebenschaften und das Privatinteresse der Aristokraten, sind in jedem Lande nur zu oft für das gemeine Beste ausgegeben worden. Noch mehr aber ist dies hier der Fall, wo seit der, zu den Zeiten der Unruhe und durch den Zufall entstandenen Vereinigung der sieben Provinzen (denn erst nach der Weigerung Englands und Frankreichs, die Souveränität anzunehmen, war man auf Errichtung der republikanischen Regierungsform

bedacht,) hat zwischen den Regenten und dem Volke nie ein völliges Abkommen, zu Bestimmung der gegenseitigen Rechte und Pflichten, getroffen werden können. Die Regenten haben ohn Unterlaß dahin getrachtet, sich vom Volk unabhängig zu machen; das Volk hingegen hat bei allen kritischen Vorfällen die Gegenpartei gehalten, weil es sich die Herrschaft zuschrieb, weil es den Regenten die Souveränität nie übertragen hatte, und bey der Unterstützung derselben keinen Vortheil fand. So entstand die Statthalterische Partei; daher jenes Hin- und Herschwancken zwischen dem Willen eines Einzigen, den treulosen Winkelzügen der Collegien der wankelmüthigen und schwachen Aristokraten, und dem Loben des unsinnigen Pöbels. Wenn jemals zwischen der Bürgerschaft und den Regenten eine Vereinigung zu Stande gebracht werden kann, so hat es mit dem Despotismus des Statthalters und mit dem Eigensinn der Oligarchen auf einmal ein Ende. So lange aber diese Vereinigung nicht zu Stande kommt, so lange der Einfluß nicht bestimmt wird, den das Volk auf die Regierung haben soll; so lange wird das französische System nie gesichert seyn.

Die bundsgenossische Constitution zwischen den verschiednen Provinzen, und die republikanische in jeder einzelnen insonderheit zu erhalten, oder damit ich die ganze Sache mit wenig Worten zusammenfasse, „statt der verhaßten und illegalen Empfehlungen des Statthalters oder eines Bürgermeisters, die regelmäßigen und heilsamen Empfehlungen der Bürgerschaft einzuführen“ dies nur kann das Palladium dieser Republik und das Ziel unsrer Politik seyn.

Aber können wir jene Umschaffung etwa von den Gewaltthätigkeiten erwarten, die man uns zuschreibt, wenn wir auch nicht immer Schuld daran sind, oder von der Zunahme der Gährung
einer

einer Seite, und des Mißtrauens andrer Seite, eine Umschaffung, sage ich, welche nicht sowohl durch gewaltsame Mittel als durch Klugheit bewirkt werden kann. Haben wir unsern Einfluß und unsre Gewalt etwa zu wenig merken lassen? Sollte es nicht Zeit seyn, zu zeigen, daß wir nur die Abschaffung der Statthalterischen Verfassungen, nicht aber der Statthalterschaft selbst verlangen? Und werden wir in dieser Katastrophe, wovon keine menschliche Weisheit die künftigen Folgen im voraus berechnen kann, anders zum Zweck kommen, als wenn wir zu Nimmwegen die Ueberzeugung bewirken, daß dies im Ernst unser einziges System ist?

Dies ist im kurzen mein Glaubensbekenntniß in Betreff der Holländischen Angelegenheiten. Man kann daraus beurtheilen, ob ich nach diesen Grundsätzen, welche ich, wenn man es verlangt, noch in einem besondern Aufsätze weiter ausführen will, im Stande sey oder nicht, in jenem Lande nützlich zu werden, vorausgesetzt, daß ich mir die dazu nöthigen Localkenntnisse noch erwerbe, welches keine Schwierigkeit haben wird.

Fünf und sechzigster Brief.

den 16. Jan. 1787.

Man hat dem Fräulein von Voß die Vermählung ausgerebet. Es wird für sie zu Sanssouci ein Haus eingerichtet, welches nach Einigen sehr kostbar, nach Andern aber sehr einfach meublirt seyn soll.

[In diesem Briefe ergießt sich die Galle des Reisenden hauptsächlich gegen diese in aller Absicht achtungswürdige

Person, welche bereits den 25ten Merz dieses Jahres 1789 nach einer kurzen Krankheit verstorben ist. Da in der verhafsten Schilderung, welche der aufs äußerste gebrachte Briefsteller von ihr entwirft, doch einige Züge der Wahrheit anzutreffen seyn mögen, die der Leser leicht unterscheiden wird, so wollen wir dieselbe hier stehen lassen.]

Sie besitzt einen gewissen natürlichen Wisz, einige Kenntnisse, mehr Launen als Willen, ein sehr hervorspringendes linkes Wesen, welches sie durch den Schein von Naivität zu bedecken sich bemüht, sie ist häßlich, und zwar in einem hohen Grade; Ihre Annehmlichkeit besteht bloß in dem Teint des Landes, der doch aber mehr bleich, als weiß ist, und in einem schönen Busen. — Da sie es lächerlich findet, eine Deutsche zu seyn, und das Englische so ziemlich spricht: so spielt sie die Engländerin bis zum ohnmächtig werden, und glaubt, daß es zum guten Ton gehört, nicht viel von den Franzosen zu halten. — Neulich konnte ich mich bey einer Ausrufung, die mir zur Seite geschah „O, Himmel, wenn werde ich doch einmal „ein Englisches Schauspiel sehen? ich würde mich halb tod „freuen“ nicht enthalten, ganz trocken zu sagen: „Ich wünsche nur, daß man nicht früher, als man wohl denkt, ein „französisches Schauspiel nötig habe.“

Bis jetzt erklärt sie sich laut gegen die Schwärmer, da sie aber mit ihren übrigen Schwächen eine fast an Aberglauben grenzende Frömmigkeit verbindet, so kann man für die Zukunft nicht mit Vortheil wetten. Sollte aber bey ihr mit der Zeit die Ehrsucht die Stelle der Empfindsamkeit einnehmen, so dürfte ihre Familie den ganzen Staat regieren. An der Spitze dieser Familie steht der Graf von Fink, dessen Gemüthsruhe durch nichts erschüttert werden kann, der es aber doch gern sehen
wäre

würde, wenn seine Kinder eine Rolle spielten. Dann kommt der Graf von Schulenburg, der erst neuerlich ins Ministerium gekommen ist, ein thätiger Mann, der zu merken scheint, daß man am meisten ausrichtet, wenn man sich wenig zeigt. Diese Familie hegt einen alten Haß gegen Wöllner, welcher gegen ihren Willen eine Verwandte von ihr geheurathet hat; Hiezu kommt noch der Präsident Voß, der Bruder des Fräuleins, der hinlänglich rechnen kann, um von seinem Glück Gebrauch zu machen. Wenn demnach das Fräulein ihre Lage zu benutzen weiß, so kann sie zu Potsdam Bischofswerders und Wöllners Verabschiedung vorbereiten, oder wenigstens die Unthätigkeit derselben; denn in Deutschland verabschiedet man nicht, sondern dispensirt nur. — [Nun wieder wüthende Träume und Weissagungen.] — — — — —

Zu Absicht des Kriegsreglements verhält es sich anders als ich jüngst meldete. Die ersten Regimenter werden nicht umgestaltet. Es scheint aber, als wolle man eine gewisse Anzahl Jägerbataillons formiren, welche, wenn sie gut eingerichtet würden, nützlich seyn dürften; auch war dies schon ein Gedanke Friedrichs des Zweiten. — — Der Prinz Heinrich wird wahrscheinlich einige Activität bey der Armee erhalten. Er steht, ohnerachtet der Ernennung eines Feldmarschalls, auf den Listen oben an; der König hat sie ihm gestern selbst durch Hrn. von Holz zugesandt, um ihn davon zu versichern. — — Die näheren Umstände seiner militairischen Bestimmung sind übrigens ein Geheimniß, welches erst nach Erscheinung der neuen Reglements bekannt werden soll. Die Flügeladjutanten kommen oft zu ihm, und es ist zweifelhaft, ob es mit Wissen des Königs geschieht.

Der Graf von Gdrz ist zurückberufen, und der Herr v. Herzberg mußte es heute noch nicht. Nichts beweist besser, daß man sich in die Holländischen Angelegenheiten nicht mischen will, wenigstens nicht directe, und daß man nicht so gutmüthig seyn wird, zum Besten des Statthalters sich einem Kriege auszusetzen. Zum Unglück denkt dies das Haus Dranien nicht, sondern glaubt vielmehr das Gegentheil. Ich schliesse dies aus dem Briefe der Prinzessin, der diesen Morgen mit der Post angekommen ist, und wovon ich einen Theil gelesen habe, nachdem er bereits beschiffirt war. In dieser Rücksicht hauptsächlich könnte meine Reise nach Nimwegen unter einem erborgten Namen, und bloß mit einer geheimen Bevollmächtigung zwischen ihr und mir, von Nutzen seyn. In dem nämlichen Briefe habe ich auch gelesen, daß die Patrioten ein Anlehn von 16 Millionen Gulden oder von mehr als 32 Millionen Liores zu 3 Procent suchen, und daß sie sehr verlegen sind, es zu erhalten, ohnerachtet die Provinz Holland nie mehr als drittelhalb Procent gegeben hat.

Hier sind jetzt drei Bischöfe, der von Ermeland, der von Culm aus dem Hause Hohenzollern, und der Weihbischof von Breslau. Der erste, dessen ich schon bey der Reise des Königs nach Preussen erwähnt habe, ist eben der, welchen Friedrich der Zweite von 100,000 Thalern, die sein Bisthum vor der Theilung von Pohlen eintrug, auf 24,000 Thaler reducirte. Einst sagte der Monarch zu ihm. „Da ich meiner Seits keine sonderliche Anwartschaft auf das Paradies habe, so bitte ich, machen Sie, daß ich unter Ihrem Mantel mit hinein schlüß,“ pfe.“ — Ganz gern, antwortete der Prälat, wenn Ewr. Majestät ihn nur nicht so beschnitten hätten. Es ist ein vollkommener Weltmann, der sich bloß auf die schönen Künste versteht,

und

und übrigens weder geistliche noch politische Absichten oder Entwürfe hat. Der zweite ist in französischen Diensten gewesen, mag gern predigen, für beredt gehalten werden und gutes stiften. — — Diese drei Prälaten, welche noch durch den von Cujavien und durch den neuen Coadjutor, [von Breslau] den Prinzen von Hohenlohe, Canonicus von Straßburg, verstärkt werden, werden gewiß keine Kirchenversammlung halten, noch die Besorgnisse rechtfertigen, welche die orthodoxen Lutheraner und ganz Sachsen (welches jenes Land als den Eckstein der protestantischen Religion betrachtet,) in Absicht einiger Neigung des Königs zum Katholicismus unterhalten.

Der Prinz Heinrich hat ein Schauspiel und ein grosses Soupee gegeben, welches mit einem Ball beschlossen wurde. Während man in dem einen Saale tanzte, ward in dem andern Lotto gespielt. Der König hat weder getanzt, noch gespielt. Er hat seinen Abend zwischen dem Fräulein von Boff und der Prinzessin von Braunschweig getheilt. Er sprach ein Wort mit dem Hrn. v. Grotthaus, und sonst mit keinem andern. Der Bischof von Ermeland und der Marquis von Lucchesini wurden nicht einmal bemerkt. Ich würde den scharfsichtigsten Beobachter aufgefordert haben, zu sagen, ob ein König in der Versammlung sey. Er ging um halb ein Uhr weg.

N. S. Die Nachricht von der Abrufung des Grafen von Görz ist falsch; aus der Art, wie ich sie erhielt, zu schließen, wollte mir Herr v. Est. . . dadurch eine Falle bereiten, oder man hat ihm eine bereiten wollen. Ich weiß sogar Umstände, die mich an die Möglichkeit glauben lassen, daß man die Unterhandlungen wieder aufnehmen dürfte. Ich habe aber nicht Zeit, mehr davon zu sagen.

Der

Der Herzog v. Braunschweig ist entboten, und soll in wenig Tagen einreffen.

Der Graf von Wartenleben, welcher seit 5 Monaten ganz vergessen war, hat gestern Morgen ein Geschenk erhalten, welches ihm jährlich 5 bis 600 Thaler einbringt, und das Commando des Römischen Regiments zu Brandenburg.

Sechs und sechzigster Brief.

Den 19 Jan. als am Tage meiner Abreise. Dies wird erst morgen abgehen, soll aber noch eher ankommen als ich.

Der Graf Schmettau, ein Gesellschaftscavalier der Prinzessin Ferdinand, hatte die Armee seit 8 Jahren quittirt, und zwar mitten im Kriege, erbittert über ein verdrüßliches Wort Friedrichs, und in dem Pas als Hauptmann. Er ist nun zum Obristen mit 1500 Thaler Gehalt ernannt. Diese Ernennung hat der Armee mißfallen, besonders aber dem Flügeladjutanten Holz, der schon seit 25 Jahren den Cuiras trägt, und erst Obristlieutenant ist. Indessen mangelt es dem Grafen Schmettau, der sehr gut gedient und eine Menge Blessuren erhalten hat, gar nicht an Kenntnissen; vorzüglich besitzt er viel Ingenieurwissenschaft. Er hat eine grosse Menge Karten verfertigt, die sehr geschätzt werden. Man rühmt auch eine Art von militärischem Handbuche, worin er von allem, was von der Bildung eines Recruten bis zum Posten eines Feldmarschalls zu beobach-

beobachten ist, Anweisung giebt. Im übrigen hätte man diesen Uebersprung noch hingehen lassen; ein anderer aber hat desto mehr Unzufriedenheit erregt.

Man hat nemlich das Major = Patent eines gewissen Hrn. v. Seckendorf, Hofmeisters des zweiten königl. Prinzen, welcher abgeht, zurückdatirt, so daß derselbe 36 Plätze überspringt. Diese Methode, deren sich Friedrich der Zweite nur bei feierlichen Gelegenheiten bediente, und die sein Nachfolger schon einmal bei dem Grafen v. Wartensleben anwandte, dürfte in Absicht des Ranges im Kriegsdienst eine Ungewißheit veranlassen, welche alle Macheiferung ersticken kann.

Er hat 500,000 Thaler bei der Landschaftscasse deponirt, und den Schein darüber dem Fräulein v. Voß zugestellt. Es mag also kommen wie es will, so hat sie doch immer 80,000 Livres Einkünfte, ausser den Diamanten, Juwelen, dem Service, und dem Hause, welches man zu Berlin für sie kauft, ehnerachtet sie es nicht bewohnen wird. — — —

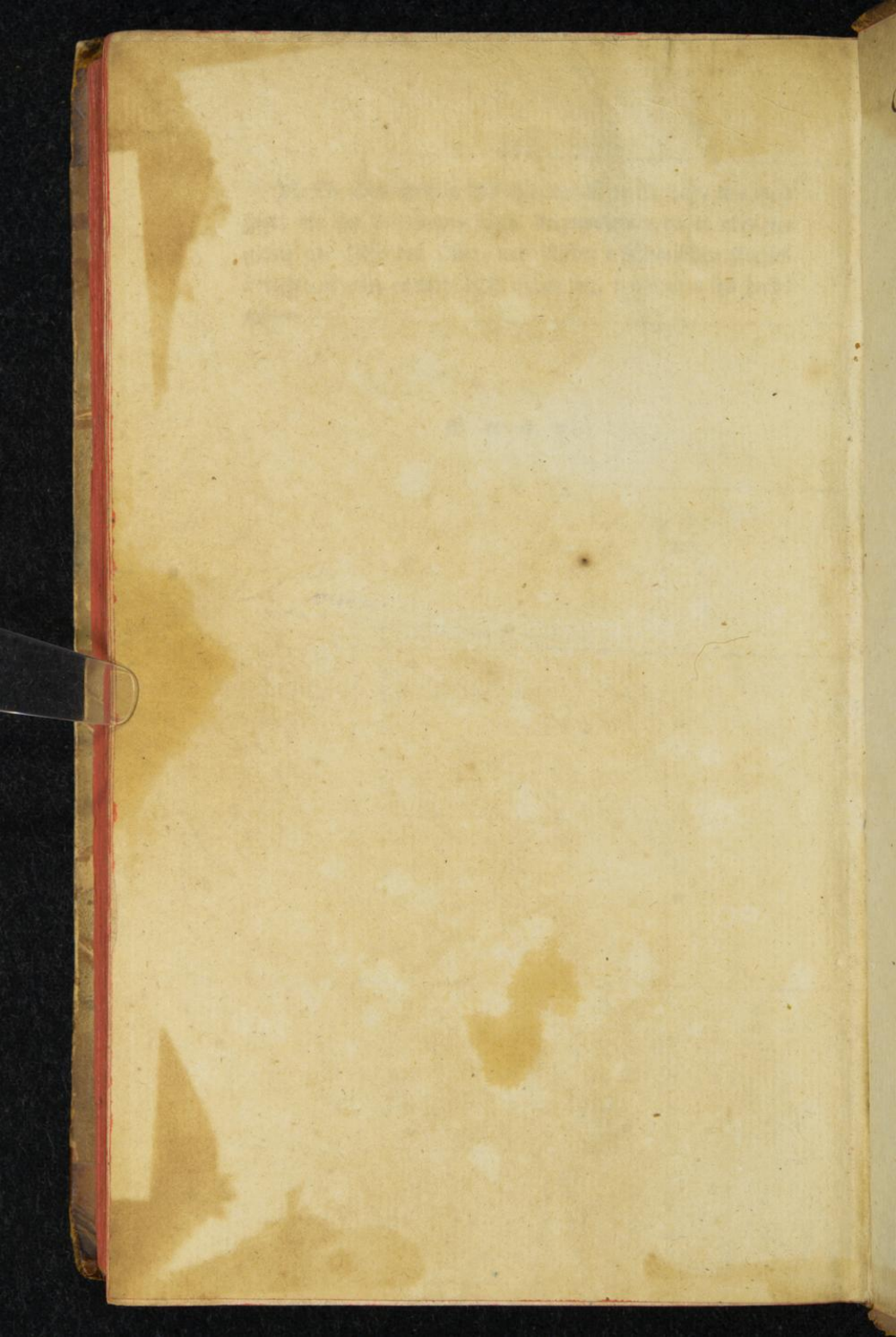
Die neuen Abgaben sind auf die Spielkarten, französische Weine, fremden Taffet, Austern, Kaffee und Zucker gelegt. Vermlichie Ressourcen! da man in diesem Fache noch blind ist, so hält man alles dies noch gewissermaßen verborgen, denn es scheint mehr, als ob man nur Versuche machen wolle.

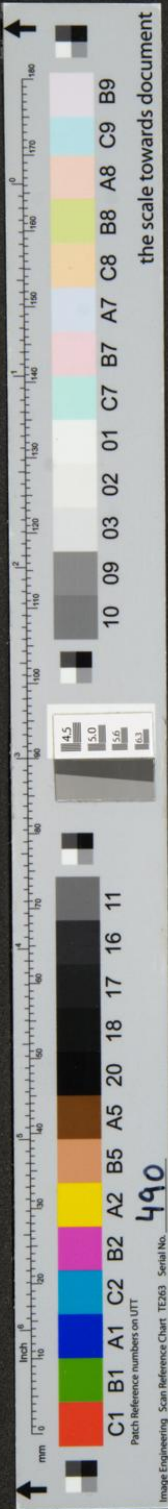
Heute, am Geburtstage des Prinzen Heinrich, hat der König demselben eine prächtige Dose geschenkt, welche auf 12,000 Thaler geschätzt wird, hat vom goldnen Service gespeist und mit einem Wort alles igerhan, was Friedrich der Zweite zu thun pflegte, bis auf ein großes Concert, welches den Tag zuvor auf seinem Zimmer probirt worden, — — —

N. S. Der Herzog von Weimar ist zu Maynz, wie man sagt, um der Coadjutor - Wahl heizuwohnen; da er aber zugleich alle Hbfe des Ober = und Nieder = Rheinischen Kreises besucht, so wäre es wohl nicht undienlich, wenn man ihn beobachtete.

E n d e .

wie man
aber zu
Kreuz
zu Ende

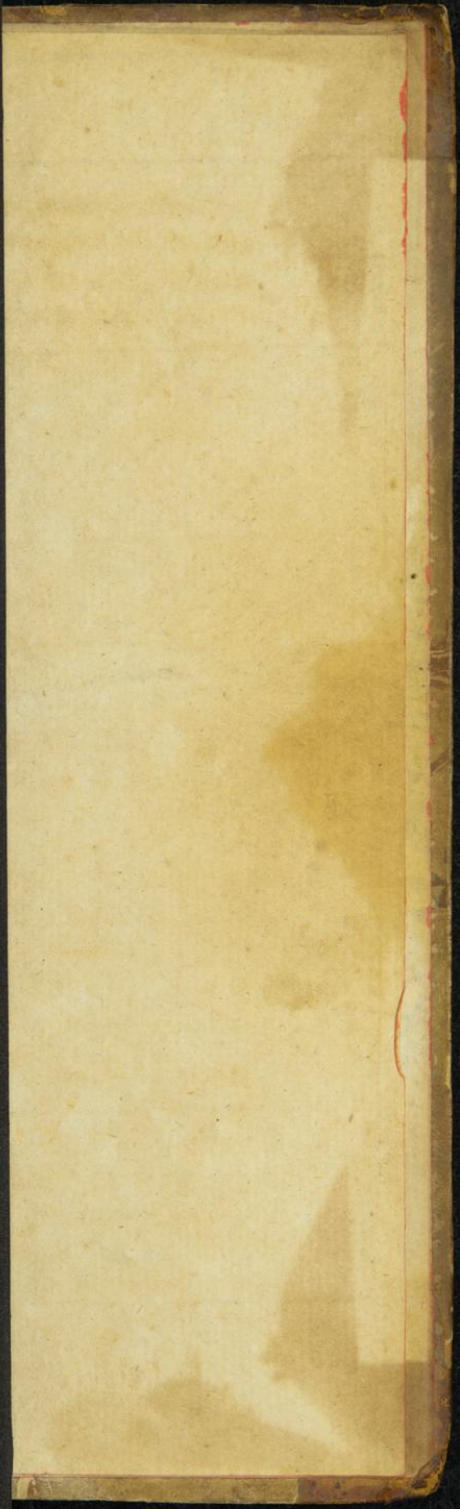




the scale towards document

Patch Reference numbers on IT7

Image Engineering Scan Reference Chart: TE263 Serial No. 490



Herb Miscobnum (D. 341) Jun
13. Jun. 1787. flouit, ijt 1789.
Woll Comma na fällt worden.

